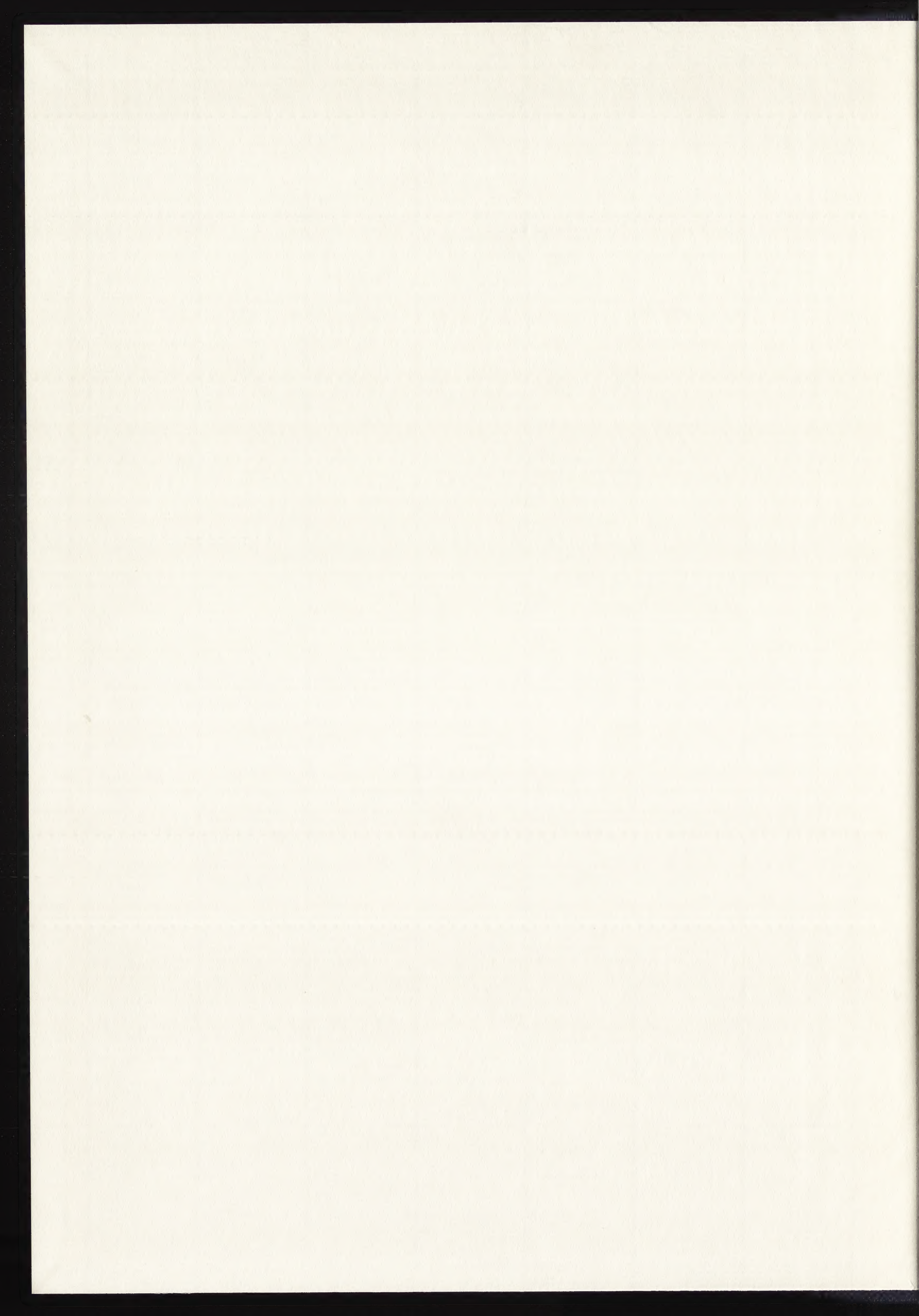








JAHRBUCH
FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DER K. K. ZENTRAL-KOMMISSION FÜR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE UNTER DER LEITUNG IHRES PRÄSIDENTEN SR. EXZ. JOSEF ALEX. FREIH. VON HELFERT

DURCH PROF. WILH. KUBITSCHEK

DRITTER BAND HEFT 1—2



WIEN 1909
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.
KUNSTVERLAG WIEN I

INHALT:

BEIBLATT:

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

Emanuel Riedl und Otto Cuntz

Uranje in Steiermark, römische Bauten und Grabmäler

I. Bauten und kleinere Funde (Emanuel Riedl)

Das Wachergebirge der südöstlichen Steiermark mit den höchsten Erhebungen im Kosje 987 *m*, dem Laisberge 947 *m* und dem Wachberge 1023 *m* erstreckt sich von West nach Ost und begrenzt das Savetal gegen Norden von der Einmündung der Sann bei Steinbrück bis gegen die kroatische Grenze.

Wenn auch der große Verkehr in neuer wie in alter Zeit sich die Täler der Save und Sann hinauf nach Cilli zog, so bietet doch auch das Gebirge bequeme Übergänge, die bereits in römischer Zeit benutzt sein müssen. So von Razbor über Gairach zur Sann nach Römerbad mit seinen schon im Altertume besuchten Thermen und nach Tüffer; ferner von Lichtenwald durch das Tal des Seuntschnabaches hinauf nach Montpreis und nördlich weiter ins Tal der Wogleina bei S. Georgen a. S. Spuren alter Besiedlung sind am Südabhange des Gebirges gegen die Save hin an mehreren Stellen gefunden. Ich erwähne die Hügelgräber und Reste uralter Gebäude in der Nähe von Razbor, weiter südöstlich die Hügelgräber von Blanza und die zwar bereits untersuchte, aber noch nicht völlig ausgebeutete prähistorische Ansiedlung am Loibenberge bei Videm.

Nach Südwesten in das Gebiet der Gemeinde Podwrch nordöstlich von Lichtenwald sendet der Gebirgszug einen Ausläufer, der in der Gegend von Uranje einen Kegel bildet, welcher gegen Nord steiler, gegen Südost und Nordwest flacher abfällt und gegen Südwest in eine schmale Kante verläuft. Er liegt genau nördlich der Kirche von Podwrch und ist auf der Spezialkarte 1 : 75000 leicht zu finden, da er die Höhenziffer 445 trägt. Das Massiv dieses Hügels besteht aus lichtgrauem triassischem Kalke, auf welchem lichtgelbe Korallenbildungen aufsitzen, die wegen ihres porösen, zelligen Aussehens dem gewöhnlich der Mauerung als Bindemittel dienenden Mörtel oft so ähnlich erscheinen, daß der Maurer kaum zwischen dem anstehenden Schichtenkopfe und der Mauerung unterscheiden kann, und selbst der Geognost nur nach sorgfältiger Prüfung. Uranje ist von der Save her durch das 1·5 *km* östlich von Lichtenwald einmündende vom Uranjebache durchflossene und sanft ansteigende Hafnertal leicht zugänglich; im Norden trennen es nur mäßige Höhen (etwa 550 *m*) vom Tale des Seuntschnabaches.

Die wichtigsten Funde, die in früherer Zeit auf Uranje und in seiner Nähe gemacht wurden, sind zwei 1811 entdeckte Sarkophage (unten Teil II n. 12 und 13), die zuerst auf den Platz aufmerksam machten. Zwei Grabschriften (n. 15 und 14) wurden 1811 und 1890, noch zwei Sarkophage (n. 16 und 17) 1897 gefunden. Außerdem war mir bekannt, daß der Hügel alte Mauerreste birgt.

Meine Grabung begann im J. 1901 und wurde 1905 beendet. Sie war nur unter großen Schwierigkeiten durchzuführen. Die Gegend ist heute schwach bevölkert und liegt abseits vom Verkehre. So war es mir unmöglich, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln andere Arbeitskräfte zu erlangen als die beiden ärmlichen Grundbesitzer, deren Eigentum der Hügel ist. Diese aber konnten nur in der Zeit, wo die Feldarbeit ruhte, verwendet werden. Außerdem ist der Hügel von Uranje mit dichtem Buschwalde bewachsen. Unter diesen Umständen schritt die Grabung nur überaus langsam und mit vielen Unterbrechungen fort. Eine regelmäßige Überwachung war dadurch leider auch ausgeschlossen, und ich mußte mich, besonders hinsichtlich der Einzelfunde, ihrer näheren Umstände und ihrer Lokalisierung, vielfach auf die Angaben der Arbeiter verlassen.

Die Funde wurden dem Landesmuseum Joanneum in Graz übergeben.

Allen, welche die Untersuchung und die Grabungen von Uranje ermöglicht und unterstützt haben, sei hier der wärmste Dank ausgesprochen. Namentlich dem steiermärkischen Landesmuseum und der k. k. Zentralkommission; ferner weiland Professor Dr. W. Gurlitt, der die Bearbeitung der Inschriften und Skulpturen freundlichst übernommen hatte; dem an seine Stelle getretenen Professor Dr. O. Cuntz; ferner Oberlehrer M. Tomitsch in Lichtenwald und endlich Bergrat J. Salomon.

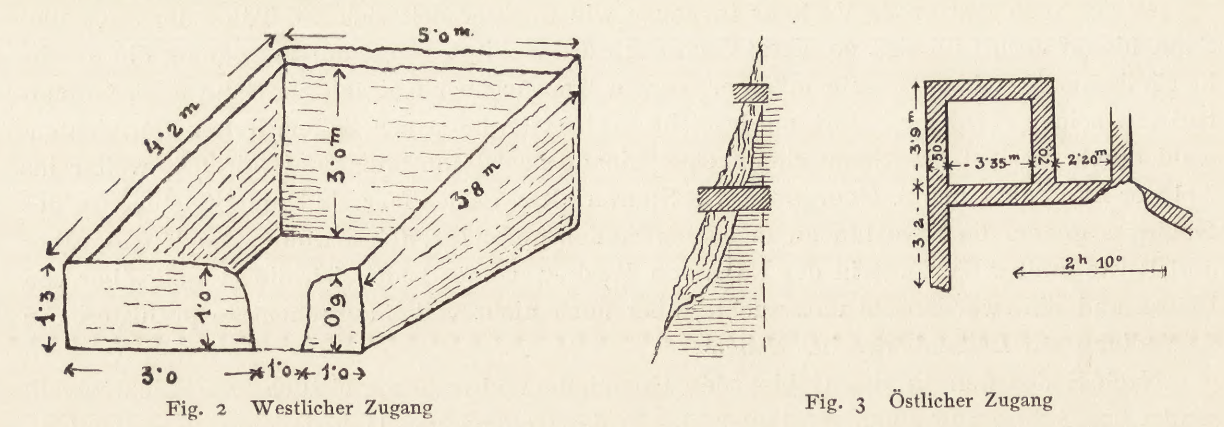
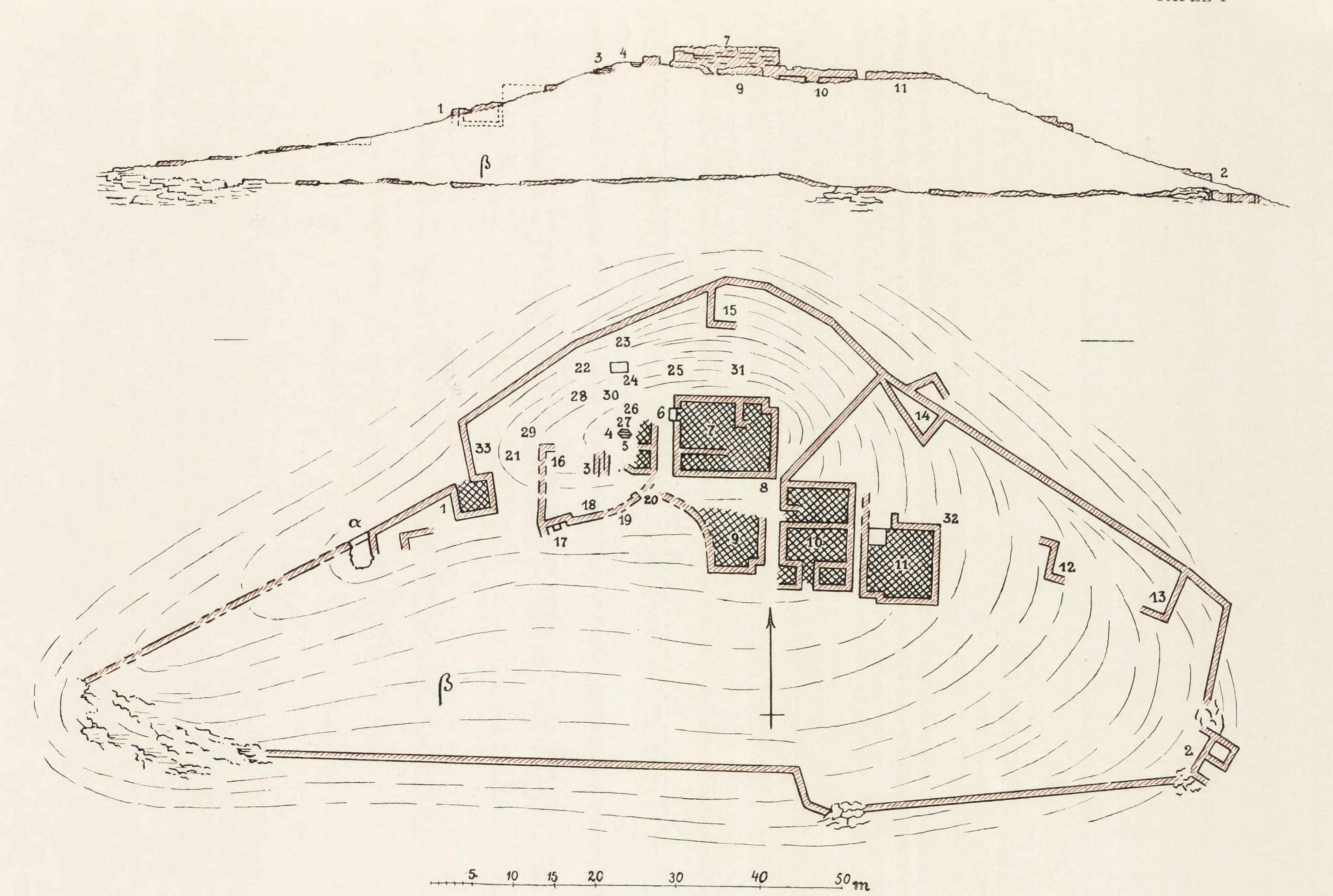


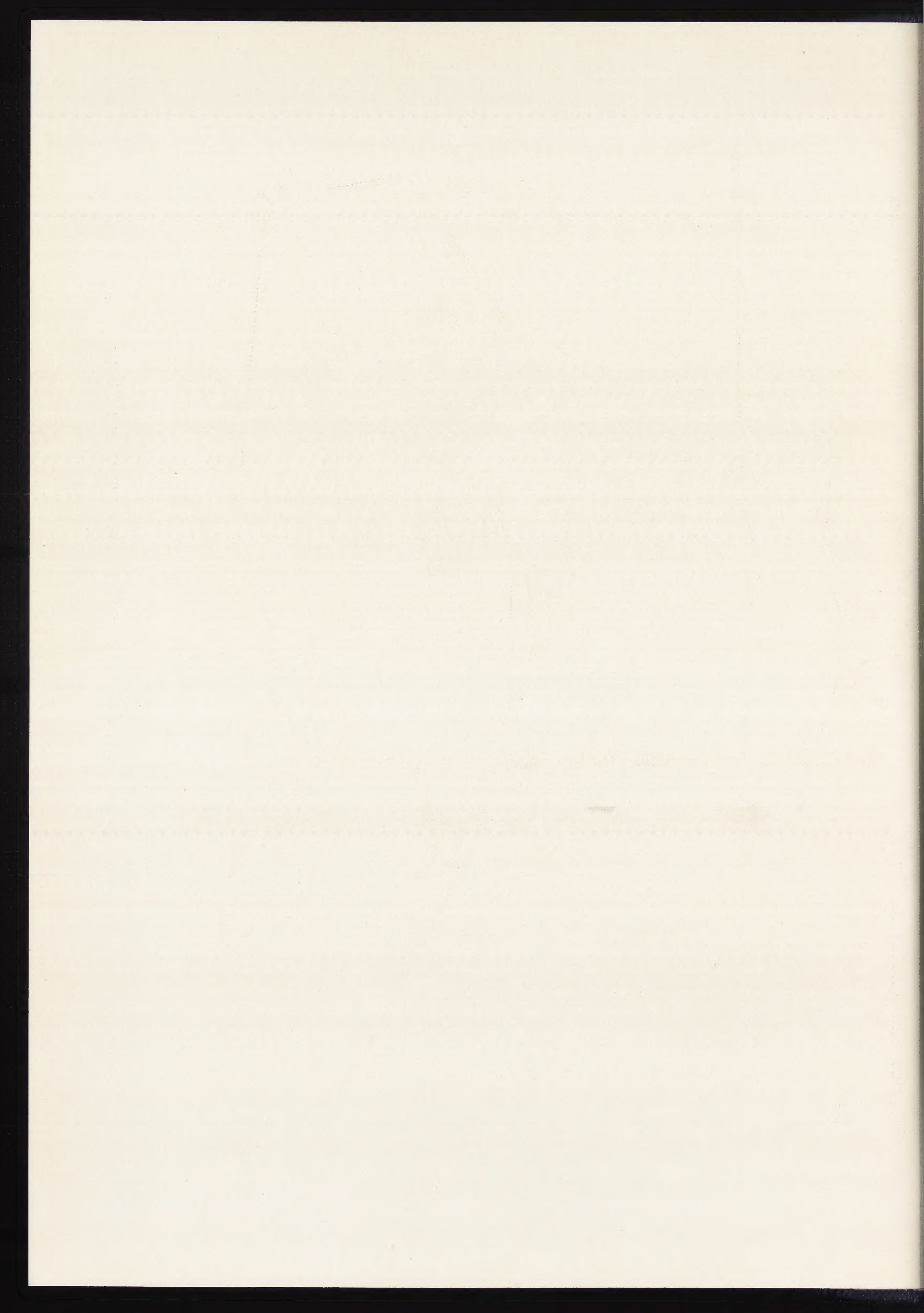
Fig. 2 Westlicher Zugang

Fig. 3 Östlicher Zugang

Von altersher nennt das Volk einen am Scheitel des Hügels von Uranje vorliegenden Komplex von Mauerresten „Stargrad" (altes Schloß) und „Haidovska hiša" (Heidenhaus). Er war, wie die Situationsskizze (Fig. 1) zeigt, vollständig von einer Ringmauer umgeben, die einen westlichen Zugang bei *1* (Fig. 2), und einen östlichen bei *2* (Fig. 3) besaß. Die Reste dieser beiden Objekte, namentlich jene bei *1*, zeigen Bruchsteinmauerwerk von etwa 80 *cm* Stärke, durch einen sehr festen, zementartigen Mörtel verbunden, welche solide Ausführung bei den meisten übrigen Mauerresten vermißt wird; der Boden des Innenraumes trägt Spuren eines festen Estrichs. Das Ganze macht den Eindruck des tiefsten Geschosses eines Wartturmes, in dessen Innern eine Treppe in das obere Geschoß führte, welches, Kriegsgefahr oder bedrohliche Zeit überhaupt ausgenommen, über Vormauern zu den Treppen, deren Reste bei *3* vorliegen, mittels einer Überbrückung gelangen ließ.



URANJE, SITUATIONSSKIZZE UND ANSICHT VON SÜDEN



Von dem westlichen Zugang erstreckt sich die Ringmauer nach beiden Seiten. Sie besitzt im großen ganzen nur 60 bis 80 *cm* Stärke, sitzt mit ihrem Tiefsten am Felsboden auf und nur stellenweise, wo das Gehänge abnorm steil fällt, stößt man auf eine Verstärkung bis zu etwa 100 *cm*. Überall aber zeigt sie sich als eine Bruchsteinmauerung von wenig Sorgfalt in der Ausführung, indem die Bruchsteine — durchweg Material der nächsten Umgebung — lediglich mit gewöhnlichem Mörtel in gerade zureichender Menge verbunden sind. Nur stellenweise ragen ihre Reste etwas über die Grasnarbe empor, weshalb bei der Verfolgung ihrer Trasse nur durch immer wieder wiederholtes Ziehen von Quergräben bis auf die Felsunterlage die nötige Überzeugung von ihrer Fortsetzung erlangt werden konnte.

Fig. 4 Raum hinter der Ringmauer
P Sandsteinplatte *S* Schutt

Vom Westzugange gegen WSW die Ringmauer verfolgend, gelangt man bei α zu einer hier eingeschalteten Sandsteinplatte, die zu einem kleinen Raume führt (Fig. 4), den man 65 *cm* unter der Grasnarbe mit einem einfachen, vom Feuer stark angegriffenen Tonboden belegt fand. Den Boden deckten etwa 10 *cm* hoch Holzkohlenreste, in welchen sich sämtliche nachstehend verzeichnete Funde ergaben.

Das Lichtbild (Fig. 5) zeigt unter *a* eine Schnellwage aus Bronze, die, besonders ihrer Gewichtsskalen wegen, noch in zwei Aufnahmen in größerem Maßstabe vorgelegt wird (Fig. 6, 7).

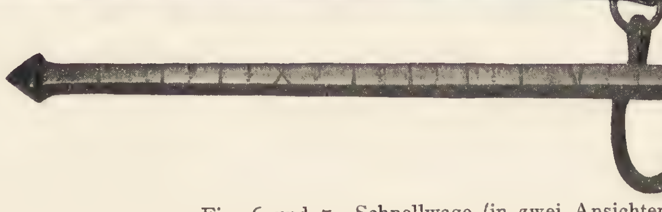


Fig. 6 und 7 Schnellwage (in zwei Ansichten)

Herr Professor CUNTZ teilt mir darüber mit: „Die Schnellwage[1]), welche 40 *cm* lang ist und 395 *g* wiegt, ist zweifellos römisch. Sie ist aus guter, schön patinierter Bronze und vorzüglich erhalten. Schale und Laufgewicht sind leider verloren. Der für das Gewicht bestimmte linke Teil des Wagebalkens, der 274 *mm* bis zum linken Knaufe mißt, hat rhombischen Durchschnitt und trägt auf zwei einander entgegengesetzten Seiten Gewichtsskalen. Ihnen entsprechen zwei in Ringen hängende bewegliche Handgriffe am rechten Teile des Balkens. Die Ringe werden in dem Balken eingearbeiteten Schlitzen von durchgetriebenen Stiften festgehalten und sind ebenfalls beweglich und dreh-

[1]) Einige Aufschlüsse über sie danke ich meinem Freunde ERICH PERNICE.

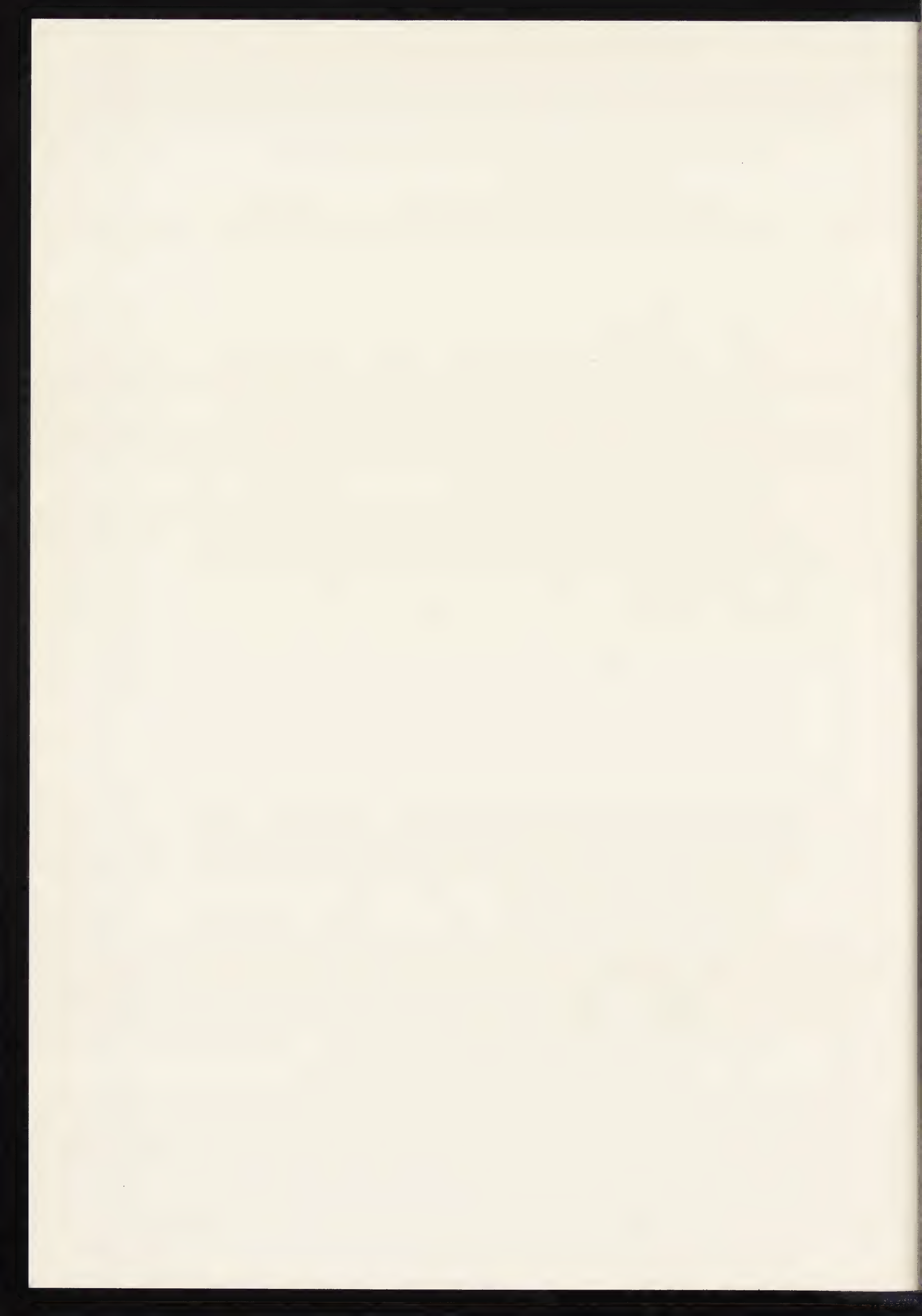
bar. Die Stifte ragen zu beiden Seiten 1 bis 4 *mm* aus dem Balken heraus. Doch darf daraus auf einen verlorenen Beschlag nicht geschlossen werden. Beide Anhänger der Wage sind sicherlich nur als Griffe anzusehen. Sie sind völlig gleich geformt als flache Bögen, in die man bequem drei Finger hineinbringen kann. Der Angriffspunkt der Last war für beide Skalen die Rille vor dem rechts den Balken endigenden Knaufe. Hier hing an Ketten die Schale oder — falls es eine Fleischwage war — der Haken. Allerdings zeigt die Rille gar keine Spuren der Abnutzung. Die Wage sieht aber auch im übrigen so wohlerhalten und wie neu aus, daß sie möglicherweise überhaupt nicht im Gebrauche gewesen sein könnte.

Zwischen den beiden Griffen trägt der Balken auf der Seite der Skala für die leichteren Wägungen den mit einzelnen Punkten eingravierten Buchstaben A. Derselbe findet sich auch auf einer Wage von Chiusi und anderen ähnlichen römischen Wagen, deren Konstruktion von der unseren abweicht (Pernice, Jahrb. des Deutschen Arch. Inst. XIII 77). Er steht dort überall dicht am Anfange der Skala. Seine Deutung ist noch nicht gelungen. Die erste Skala, für die Wägung geringerer Lasten, beginnt mit 1 Pfund; kleinere Gewichte konnte man mit der Wage also nicht wiegen. Die Skala geht bis 14 Pfund. V und X Pfund sind mit diesen Ziffern angegeben, die übrigen ganzen Pfunde durch Striche über die ganze Breite; die halben durch Striche über die halbe Breite und vier Punkte; die 12 Unzen jedes Pfundes durch 10 kleine Striche. Mit der zweiten Skala, für die größeren Lasten, wurden nur ganze Pfunde gewogen. Sie beginnt mit , geht mit fünf Intervallen, die durch kleine Striche mit je einem Punkte markiert sind, auf X, ebenso weiter auf V, X, V, X, V und schließlich Das erste Zeichen wird jeder zunächst als XX lesen. Aber das paßt nicht. Es ist das natürliche, daß, wie auf so vielen anderen Wagen, die Skalen einander fortsetzen, und ferner folgt nach fünf Intervallen X. Zu der Annahme, daß XX für XV verschrieben ist, möchte man sich bei einem sonst so gut gearbeiteten Stücke nicht gern entschließen. Es scheint mir daher richtiger, das Zeichen als die Ligatur von V mit Λ oder A zu fassen. Ich glaube, daß der Anfang der zweiten Skala ebenfalls mit diesem Buchstaben markiert ist. An ihrem Ende ist er, wie wir gleich sehen werden, noch deutlich zu lesen. Ich komme zu dem merkwürdigen letzten Zeichen, das an der Stelle steht, wo L zu erwarten wäre. N als griechische Zahl zu nehmen, ist gegenüber der sonst römischen Bezifferung bedenklich. Nun werden die einen Winkel bildenden beiden Striche von feinen, aber ganz deutlichen Punkten durchkreuzt, die zusammen den Buchstaben A ergeben. Es scheint daher N nichts anderes zu sein als eine ungeschickte Wiederholung dieses A bei der letzten Ausführung der Wage. Dafür spricht auch, daß der folgende Strich nicht unmittelbar damit zusammenhängt, sondern abgetrennt ist. Auch er war, wie ich noch zu erkennen glaube, ursprünglich durch eine Reihe feiner Punkte gebildet, die dann erst durch den tief eingravierten Strich verbunden wurden. Diese Senkrechte bedeutet daher wohl nur den Abschluß der Skala. Es konnte überflüssig erscheinen, L ausdrücklich zu setzen. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß weder die kleinen Intervalle noch die großen — von einem Pfunde zum andern auf der ersten Skala und von fünf zu fünf Pfund auf der zweiten — gleichmäßig sind, sondern nicht unerheblich verschieden. Für genauere Wägungen war die Wage also nicht geeignet."

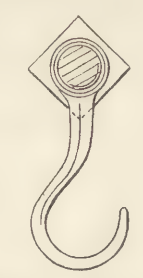


FIG. 5 DEPOTFUND VON URANJE (FUNDSTELLE FIG. 4) $^{1}/_{4}$ N. GR.

NACH EINER PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHME VON ED. RIEDL



Ich bemerke dazu, daß mir eine Benutzung der ersten Skala in der Weise möglich erscheint, daß die Wagschale mit der Last an den rechten der beiden vorhandenen Haken gehängt wurde. Der Gebrauch der zweiten Skala war allerdings nur dann möglich, wenn die Wage an demselben rechten Haken aufgehängt wurde und die Wagschale noch weiter rechts hing. Die dort am Knaufe befindliche Rille ist aber sehr flach. Es hieße daher den hochentwickelten praktischen Sinn der Römer verleugnen, wollte man annehmen, daß der die Ketten der Wagschale haltende Ring oder Haken beim Gebrauche stets nur lose auf die Rille aufgelegt gewesen sei. Ich halte die Annahme für weitaus gerechtfertigter, daß man die Rille, etwa so, wie es beistehende Skizze (Fig. 8) zeigt, mit einem soliden — heute verlorenen — Reife umfing, welcher nach unten in einen Haken zum Aufhängen der Wagschale ausging.

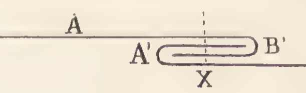

Fig. 8 Haken für die Wagschale (rekonstruiert)

b c gleichfalls Schnellwagen, aber aus Schmiedeeisen, stark verrostet, daher die Teilungen unkenntlich. Ihre Längen 54 respektive 30 *cm*.

d d' d'' d''' zugehörige Ketten aus Schmiedeeisen, die Haken aus Bronze.

 zugehörige halbkugelförmige Laufgewichte aus (durch bedeutenden Gehalt an Antimon dichtem) hartem Blei, wiegen 0·90 bis 1·95 *kg*.

e Bruchstück einer Schüssel, getrieben aus 0·5 *mm* starkem Bronzebleche.

f f' f'' f''' Bronzeblechreste, wovon einzelne die eigentümliche Weise der Alten, Blech durch Nietung zu verbinden, zeigen.  

Man stellte aus Blechstreifen ganz ähnliche Nieten her, wie selbe in jüngster Zeit zum Verschlusse von Paketen usw. verwendet werden. Die beiden zu verbindenden Blechteile wurden der eine *A* derart abgebogen, daß sein Ende nach *A'* zu liegen kam, während das Gegenteil so abgebogen wurde, daß sein Ende sich bei *B'* befand. Die so übereinander gestülpten Partien wurden bei *X* gelocht, die Niete durchgezogen und auf beiden Flächen festgehämmert.

g g' g'' drei kammförmige Geräte aus Schmiedeeisen, 31 bis 33 *cm* lang, 9 bis 11 *cm* breit, 5 *mm* stark, deren Verwendung kaum mit Bestimmtheit festzustellen sein wird, indem sie ebenso gut zum Flachshächeln wie zum Kämmen der Lasttiere dienen konnten; unter den verschiedenen kleinen Resten daselbst wurde wenigstens auch der Huf eines Maultieres vorgefunden.

h Dolch aus Schmiedeeisen, 19 *cm* lang, mit einseitiger Schneide und zwei Nieten am Griffe zur Befestigung eines Holzstieles.

i Dreifuß aus Schmiedeeisen, vermutlich zum Aufstecken des Geleuchtes (Kienspäne usw.) dienend.

k Fibula aus Bronze, bis auf die Nadel wohlerhalten; ihre Form ist die in Untersteiermark meistverbreitete.

l kleines Stemmeisen aus Schmiedeeisen.

m Henkelansatz aus Bronze, Bruchstück.

Nebstdem fand sich ein unförmlicher 15·5 *kg* schwerer, zweifellos metallischer Brocken vor. Die Untersuchung auf Meteoreisen ließ keine Spur der sogenannten Wittmannstättschen Figuren hervorrufen. Eine weitere Probe in starkem Schmiedefeuer, der Versuch, ein Stück bei Weißglühhitze auszuschmieden, stellte fest, daß man es mit einem schlackenreichen, stahlartigen Schmiedeeisen zu tun habe, das Ganze also ein sogenannter Wolf (auch Hase oder Kaditsch) sei, jenes Produkt, welches beim Einschmelzen sehr leichtflüssiger reicher Eisenerze, namentlich Limonite, seit den ältesten Zeiten, anfänglich noch in Herden, später in den von Jahrhundert zu Jahrhundert vervollkommneten Stück- oder Windöfen noch bis ins XVIII. Jh. erzeugt und durch wiederholtes Zerrennen zu Schmiedeeisen oder Stahl weiter verarbeitet wurde.



Fig. 9 Schale 3/8 n. Gr.

Die nebenstehend abgebildete einfache Schale aus Schwarzhafnerton (Fig. 9).

Ferner fand sich ein Eckzahn aus dem linken Oberkiefer eines, wie die Abnutzung zeigt, alten Ebers; das linke obere Gewehr eines Hauptschweines, ein schwächerer Stoßzahn, endlich (wie erwähnt) der Huf eines Maultieres.



Fig. 10 Rest aus Bronzeblech, 3/4 n. Gr.

Fraglich ist der in Fig. 10 skizzierte, aus drei schwachen, ihrer Länge nach durchlochten Bronzeblechen bestehende Rest. Er ist am ähnlichsten den bei einigen unserer Musikinstrumente verwendeten Tönen. In größerer Masse lagen kleinere Reste, namentlich Bruchstücke oder Abschnitte von Schmiedeeisen und Bronzeblech vor (u. a. Fig. 5 *n n' n''*).

Beachtet man das so bedeutend verschiedene Alter einzelner hier im engsten Raume angehäufter Stücke, mehr noch den Umstand, daß nebst ganz brauchbaren Gegenständen unzweifelhafte Abfälle sich vorfanden, so erscheint die Annahme eines Depotfundes gerechtfertigt.

An Münzen fanden sich:

1. Schrötling aus Messing, Durchmesser 35 *mm*.

2. Dupondius des Vespasian, Cohen n. 151 (*felicitas publica*, 73 n. Chr.)

3. As des Antoninus Pius, das untere Drittel abgebrochen und auch sonst schlecht erhalten. Auf der Rückseite, wie es scheint, eine stehende weibliche Figur.

4. Sesterz des Alexander Severus, Cohen n. 163 (*mars ultor*).

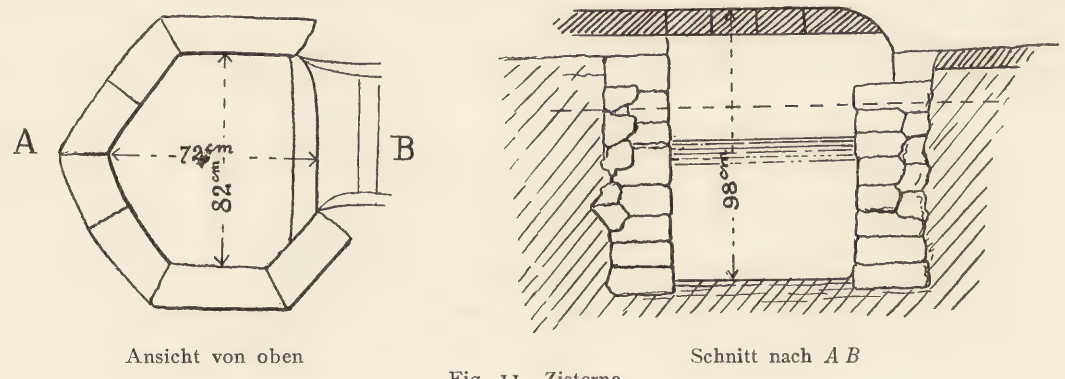
5. Kleinkupfer des Licinius des Vaters, wie es scheint Cohen n. 67 (*iovi conservatori*). Im Abschnitte *sis*?, im Felde є.

6. Außerdem wurde an Münzen überhaupt nur noch anläßlich der Weingartenarbeit bei β eine kleine Goldmünze gefunden: ein barbarisierter Triens Justinians I (reg. 527—565 n. Chr.) Sabatier n. 5; Gewicht 1.43 *g*.

Ich habe am westlichen Zugange begonnen und in Vorstehendem die sämtlichen südwestlich und südlich von diesem Punkte erlangten Funde zusammengefaßt. Von demselben Zugange aus gegen Ost die Treppenreste bei *3* ansteigend, gelangt man bei *4* zu einer kleinen Zisterne (Fig. 11), dem besterhaltenen der vorhandenen Baureste. Sechsseitig aus genau behauenen Kalksteinquadern mit einem sehr festen Kranze vorzüglich gearbeiteter Ziegelplatten an seiner Kante gedeckt, ist dieser Brunnen mit einem treppenförmigen Zugange von West aus versehen und hält auch heute noch Wasser.

Das Niveau, in welchem der Zugang liegt, zeigt die Reste zweier durch die Mittelmauer *5* getrennter Räume. Diese Mauer, 60 *cm* unter dem in Rede stehenden Niveau fundiert, ist

aus kleinen, genau behauenen Kalksteinquadern erbaut, doch haben diese früher schon unzweifelhaft anderwärts und zu anderem Zwecke gedient. Denn einzelne sind mit Vertiefungen versehen, welche Reste von Bleiverguß führen. Sie waren also mit Klammern befestigt,



Ansicht von oben Schnitt nach *A B*

Fig. 11 Zisterne

während diese in unserer Mauer vollkommen fehlen. Der Boden besteht aus einem sehr soliden Estrich, feinem Mörtel, ähnlich dem Material der Treppen. Beide Räume zeigen vom Boden aufwärts bis zur Kante der Mauerreste durchweg unverkennbare Spuren stattgehabten Feuers. Beim Aufgraben des Bodens im südlichen Raume fanden sich in nahezu gleichem Abstande immer wieder Schichten bis zu etwa 15 *cm* Stärke, bestehend aus Holzkohlen, Knochen- und Aschenresten; bei 95 *cm* Tiefe wurde anstehender Felsboden erreicht.

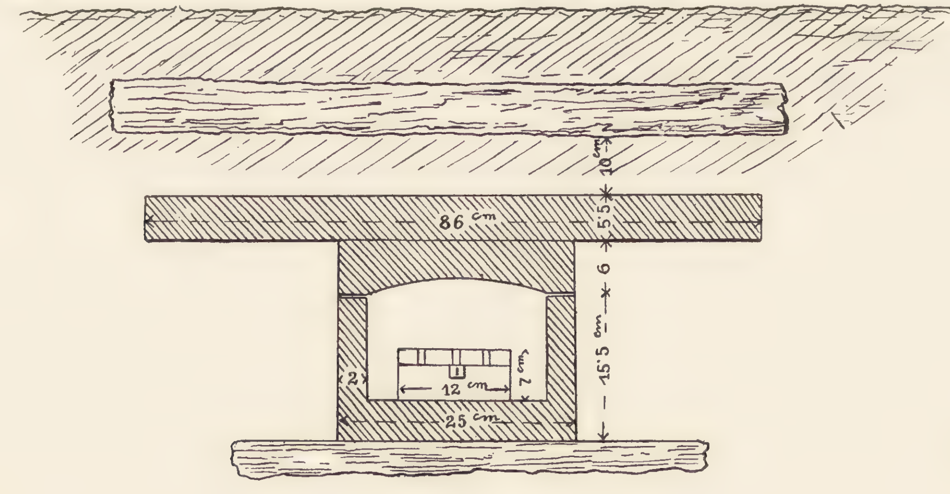


Fig. 12 Steinkiste

Im nördlichen Raume wurde, wie das Profil (Fig. 12) zeigt, zuerst eine roh behauene Steinplatte, 10 *cm* tiefer eine rein geglättete facettierte Marmorplatte und unter dieser eine kleine mit genau angepaßtem Deckel versehene Steinkiste gefunden, in welcher sich der Rest eines Holzkästchens ohne Inhalt mit fachgerecht gearbeiteten Beschlägen aus Bronzeblech, wie es die Skizzen (Fig. 13) wiedergeben, vorfand. Das Holzmaterial zerfiel zum Teil zu Staub. Das am Beschlage vorhandene Schlüsselloch beweist, daß das Kästchen versperrbar war.

Unmittelbar östlich von hier führt ein Verbindungsgang zu der 70 *cm* breiten Steintreppe *6*, die in das Hauptgebäude *7* führt. Ähnlich wie die Ringmauer ist dieses und

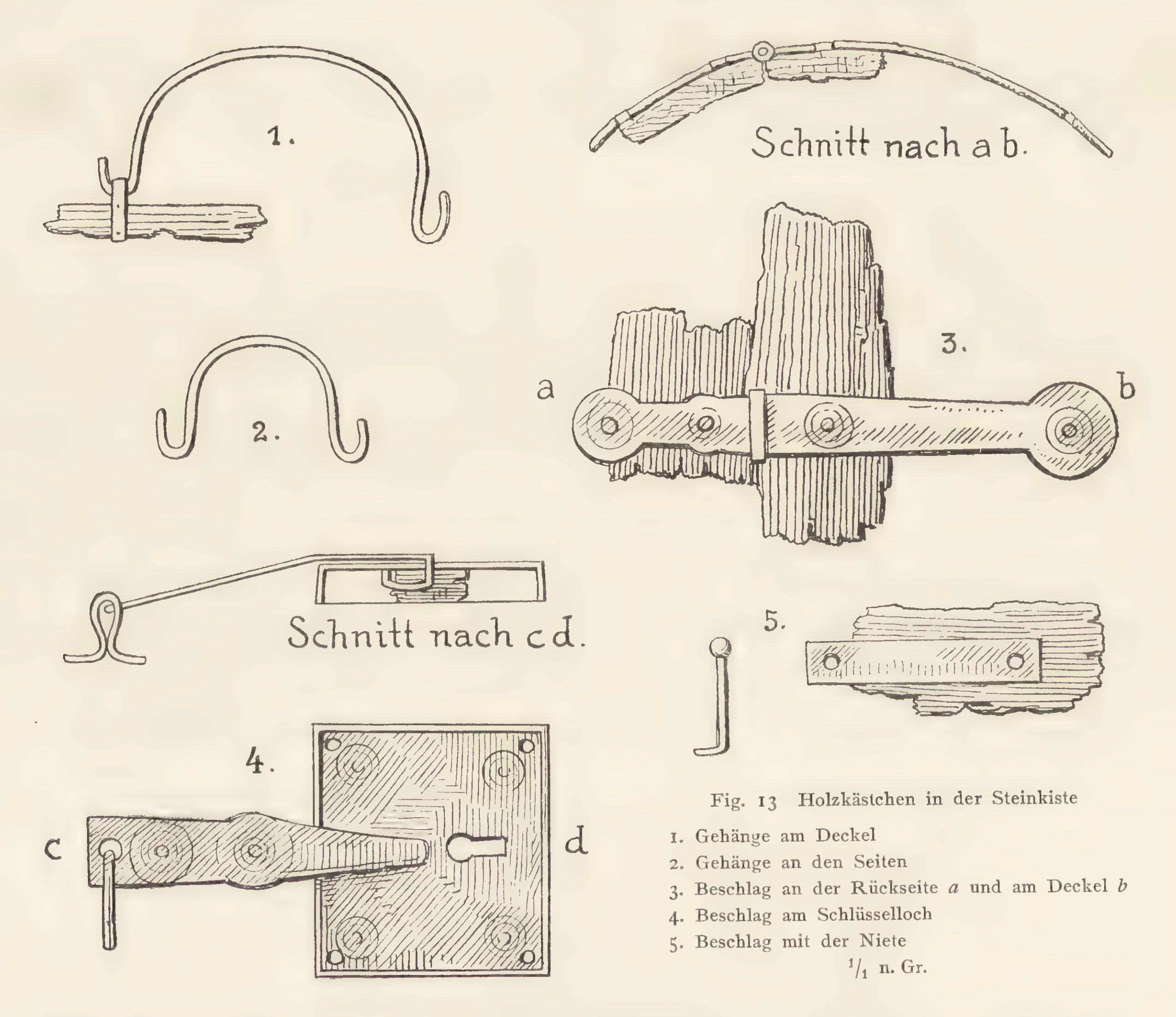


Fig. 13 Holzkästchen in der Steinkiste

1. Gehänge am Deckel
2. Gehänge an den Seiten
3. Beschlag an der Rückseite *a* und am Deckel *b*
4. Beschlag am Schlüsselloch
5. Beschlag mit der Niete

$^1/_1$ n. Gr.

sämtliche übrigen Gebäude vorwaltend aus Bruchsteinen, dem Material der nächsten Umgebung, Kalk, Sandstein und untergeordnet aus schiefrigen Gesteinen, verbunden mittels gewöhnlichen Mörtels fetten Kalkes in einer durchschnittlichen Stärke von 60 bis 80 *cm* für die Außenmauern, 60 *cm* für die Mittelmauern, hergestellt. Sie ruhen mit ihrem Fundamente am Felsboden und ragen meist nur $^1/_2$ bis 1 *m*, am höchsten und nur ganz ausnahmsweise bis 2 *m* über die Grasnarbe.

Von den Fußböden ist überall bloß der Estrich vorhanden. Er besteht aus einer etwa 15 *cm* starken, auf gröberem Bruchsteinmauerwerke gelagerten feineren Mörtelschichte, die ganz ähnlich wie bei dem Mörtel im Boden Celeias kleine Stückchen römischer Ziegel aus geschlämmtem Tone führt. Da das an sich wenig geräumige Hauptgebäude nur spärliche Reste von Mittelmauern birgt, so fehlt jeder Anhalt für die Beurteilung seiner einstigen Einteilung und Benutzung.

An der Südostecke bei *8* liegt der Punkt, wo angeblich im J. 1811 die Sarkophage, die heute das Landesmuseum verwahrt, gehoben worden sind (Teil II n. 12 und 13).

Innerhalb des Hauptgebäudes und zwar in der SO-Ecke fanden sich etwa 130 *cm* unter dem Niveau des Estrichs nebeneinander in zwei Partien Menschenknochen, von denen ein

Teil auffallend lichter, der andere auffallend dunkler von Farbe war. Das Resultat der Untersuchung dieser Reste durch Hofrat Professor Dr. Toldt lautet:

„Die relativ gut erhaltenen Knochen stammen von mindestens vier verschiedenen Individuen her; von denselben sind nur einzelne Skeletteile vorhanden, ein vollständiges Skelett konnte nicht zusammengestellt werden. Gleichwohl läßt sich folgendes konstatieren.

Zwei Skelette, offenbar männlichen Geschlechtes, gehörten ziemlich großen Individuen an, Körpergröße ungefähr 170 *cm*; die langen Knochen insbesondere der Oberschenkel sind auffallend schlank; dabei muß die Muskulatur nach den Ansatzstellen der Muskeln und insbesondere nach der Form der Schulterblätter sehr kräftig entwickelt gewesen sein. Die zwei anderen Skelette, wahrscheinlich weiblichen Geschlechtes, waren nur unbedeutend kleiner und weisen dieselben Verhältnisse in bezug der Konstitution der Individuen auf.

Von vier Schädeln sind Bruchstücke vorhanden; am besten erhalten ist die Calvaria eines ziemlich alten Individuums, welche aber pathologisch (hydrocephalus) ist und für die Charakteristik der Schädelform nicht in Betracht kommt. Eine weitere Calva eines ebenfalls älteren Individuums deutet auf eine starke Dolichocephalie hin. Vom dritten Schädel ist das Bruchstück eines linken Stirnbeines vorhanden, welches zeigt, daß an diesem Schädel die Stirnnaht offen geblieben war (Kreuzschädel).

Von den Bruchstücken dreier Unterkiefer, zwei mit weiblichem, eins mit männlichem Charakter, haben zwei stark abgeschliffene Zahnkronen; einer, ein weiblicher, welcher zu dem Stirnbeinfragment gehört, besitzt nur wenig abgenützte Zähne; vom gleichen Individuum rühren auch Hüftbeine her, deren Kammepiphysen noch nicht mit den Knochen verschmolzen sind. Diese Person erreichte ungefähr das zwanzigste Lebensjahr. Zu welchen Skeletten die beiden anderen Unterkiefer gehören, kann nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden.

Die vorhandenen Schienbeine von drei Individuen sind etwas platyknem, von einem kleinen sogar ziemlich stark.

Unter den vorliegenden Knochen der Fußskelette fällt auf, daß bei zwei Individuen die Fersenhöcker sehr kurz sind.

Von speziell anatomischem Interesse ist das distale Bruchstück eines Brustbeinkörpers, welches median eine bohnengroße natürliche Perforation zeigt.

Eines der zwei zuerst genannten großen Individuen weist pathologische Knochenwucherungen insbesondere an den Wirbeln auf. Zu denselben gehört auch der Teil eines rechten Schienbeines, an welchem ein geheilter Bruch zu konstatieren ist. Dies ist deswegen von Interesse, weil die beiden Bruchstücke annähernd in der Längsachse des Knochens verwachsen sind, so daß es wahrscheinlich erscheint, daß die Heilung künstlich beeinflußt wurde. Es dürfte versucht worden sein, die beiden Bruchstücke in die richtige Lage zu bringen (Einrichten) und in derselben zu erhalten (durch Binden). Bei Unterlassung dieses künstlichen Eingriffes würden die beiden Knochenstücke infolge des natürlichen Muskelzuges wohl unter stärkerer Richtungsabweichung verwachsen sein.“

Vorstehende Zeilen sprechen dafür, daß die Knochenreste an dem Punkte, wo sie gefunden wurden, nicht als so und so viele vollständige Menschenleichen bestattet, sondern als Skelettreste zusammengelesen und hier beiseite gelegt worden sind. Das gleiche gilt von den sämtlichen übrigen von Professor Toldt untersuchten Menschenknochenresten aus Uranje.

An das Hauptgebäude schließen sich die Gebäude *9 10 11* an. Während diese sämtlich als Wohnungen benutzt sein dürften, scheinen *12* bis *15* entweder Wirtschaftsräume oder einzelne kleine Befestigungen zu sein. Während *10* von Süden wie von Westen zugänglich und von seiner NW-Ecke aus mittels einer nach NO führenden Mauer mit der Ringmauer und deren Vorwerken verbunden war, öffnet sich das Gebäude *9* gegen NW und den Zugang zum Hauptgebäude halbkreisförmig. Das ganze Terrain innerhalb wie außerhalb der eben beschriebenen Gebäude wurde bis auf das anstehende Gestein aufgegraben. Leider fanden sich wie durchweg in dieser Ansiedlung Tongefäße, Scherben und Knochen nur gebrochen vor. In gleichem Zustande befanden sich die Reste einer Handmühle aus Sandstein, der Oberteil eines römischen Grabsteines aus sandigem Muschelkalke (gefunden bei *32*,

vgl. Teil II n. 11) und die Trümmer eines halbkugelförmigen Beckens (Fig. 14), seinerzeit wahrscheinlich als Aschenurne benutzt, aus weißem Bacherer Marmor. Der Beton der Innenräume ist mit kleinen Partien von Römerziegeln aus geschlämmtem Tone untermengt. Da die Kante der Mauern, deren Fuß auf dem anstehenden Gesteine bei 60 bis 100 *cm* Tiefe erreicht wurde, nirgends über das Niveau der Grasnarbe hinauf erhalten ist und meist erst von der aus Humus, Geröll und Schutt bestehenden Decke befreit werden mußte, fehlt jeder Anhalt für die weiteren Details dieser Bauten. Die Fortsetzung der Grabung nach Süden wie nach Osten hat keinen Erfolg gehabt, da man nur auf Bruchstücke von Tongefäßen und Knochen stieß.

Fig. 14 Becken aus Marmor

Durch die Grabung begünstigt, hat der Grundbesitzer westlich von dem aus 60 *cm* breitem, 40 *cm* hohem Beton hergestellten Treppenreste *3* einen kleinen Weingarten angelegt, in welchem sich der Mauerrest *16* befindet. An der Südgrenze der Weingartenanlage gingen wir bis auf den Felsboden und legten so einen Mauerflügel von 3 *m* Länge in nördlicher Richtung gegen die Mauerecke *16* bloß, welcher wahrscheinlich nur einen Durchgang von dem westlichen Haupttore gegen die Treppe *3* gelassen hat; zwischen *16* und *3* wurde flach ansteigender festgestampfter Boden getroffen. Andererseits wurde in der Richtung gegen ONO der Mauerzug bei *17*, wie nebenstehende Skizze (Fig. 15) zeigt, festgestellt und auf der von W nach O ansteigenden Ebene in Schutt und Geröll seine Fortsetzung über *18* und *19* nach *20* gefunden.

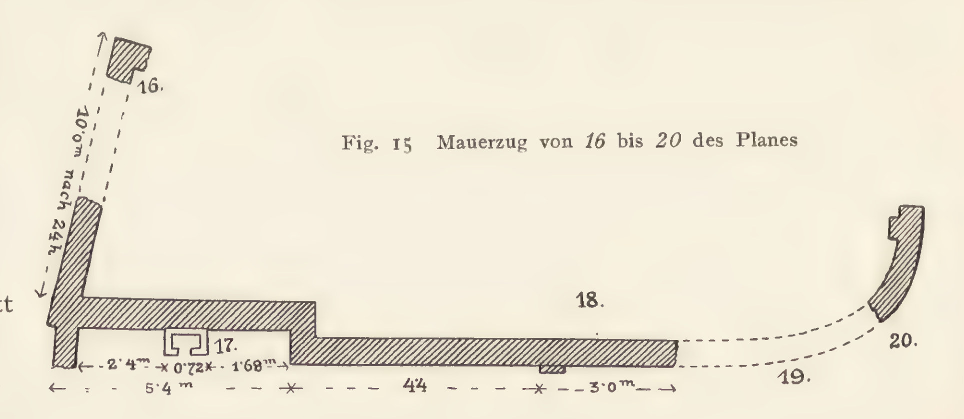


Fig. 15 Mauerzug von *16* bis *20* des Planes

Außer der Zisterne *4* ist der in Fig. 16 skizzierte, bei *17* vorgefundene Sarkophag am besten erhalten (Teil II n. 9). An die Mauerflucht anschließend und auf einem 15 *cm* starken Betonboden eingebettet, der Partien römischer Ziegel nebst derberen Brocken blendend weißen Kalkes zeigt, scheint er längere Zeit an diesem Punkte dauernde Verwendung gefunden zu haben; er besteht aus sehr feinkörnigem Korallenkalke und erinnert lebhaft an einen ähnlichen Sarkophag, welcher anläßlich der Bloßlegung einer altchristlichen Basilika in Cilli, an Ort und Stelle als Einfassung eines Brunnens verwendet, ausgehoben wurde.

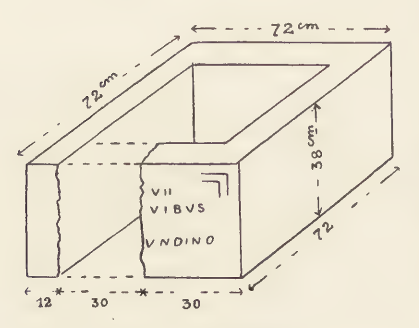


Fig. 16 Sarkophag

Die Beurteilung der geschichtlichen Bedeutung und des Charakters der Ansiedelung von Uranje wird, wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, vornehmlich durch den Zustand erschwert, in welchem wir sie vorfanden. An verschiedenen Punkten durchgeführte Grabungen haben durchweg die

Spuren einer Verwüstung, welcher das Ganze zuletzt zum Opfer gefallen ist, nachgewiesen, wie eine solche kaum gründlicher denkbar ist. Hand in Hand damit geht, die Beurteilung erschwerend, der Umstand, daß man vergeblich einen Zusammenhang der Inschriften und Skulpturen mit den Punkten, wo sie zutage gefördert wurden, sucht. In Schutt begraben, mit verstümmelten Bruchflächen wurden sie zumeist getroffen. Ihr verschiedener Erhaltungszustand ist durch ihr Material bedingt, welches, wie berührt, aus Korallenkalk, einem Gebilde des magyarischen Meeres, besteht und sich, wenn die Fluten Sedimente reinen, kohlensauren Kalk haltenden Wassers führten, als ein kristallinisch zuckriges Gefüge, wenn sie Ton oder Sand führten, als dichter toniger Kalk oder als Übergang in Sandstein präsentiert; dementsprechend ist Schrift wie Relief sehr verschieden erhalten.

An Einzelfunden sind noch zu verzeichnen:

Bei *18* die Inschrift Teil II n. 4, bei *19* das Relief n. 21 *a*, bei *20* die Reliefs n. 19 und 22.

Ein vollkommen erhaltener Bronzekelt (Fig. 17), gefunden 40 *cm* tief innerhalb der Umfassungsmauer bei *21*, wie zwei gleichfalls wohl erhaltene, bei *22* in 25 *cm* Tiefe gefundene Armspangen aus Bronze (Fig. 18) dürften die ältesten aller gehobenen Reste sein.

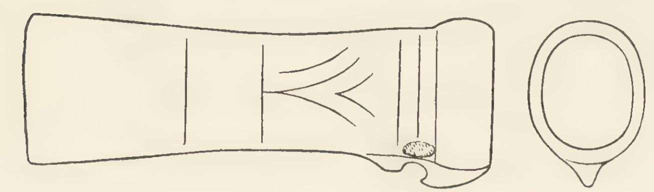


Fig. 17 Bronzekelt, 1/2 n. Gr.

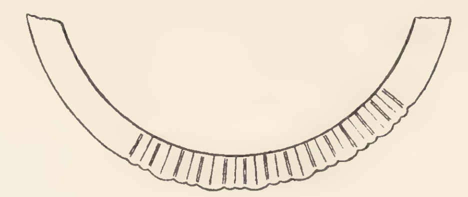


Fig. 18 Armspange, 1/2 n. Gr.

Die kleine Urne (Fig. 19) wurde bei *23* nordwestlich des Hauptgebäudes getroffen und bildet einen der wenigen erhaltenen Reste aus Schwarzhafnerton.

Am Punkte *24* stieß der Grundbesitzer 1901 auf ein aus Kalksteinplatten zusammengesetztes Grab, welches zwei wohlerhaltene menschliche Skelette parallel gebettet mit annähernd nordwestlicher Gesichtsrichtung nebst einem Stilus aus Bronze enthielt. Nur eine der Steinplatten zeigte eine Inschrift (Teil II n. 7). Auch sie war früher anderweitig verwendet und hier ohne Rücksicht auf die Inschrift eingepaßt worden.

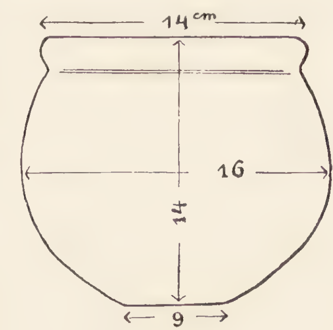


Fig. 19 Urne

Jene vollständige Unkenntnis geschichtlicher Werte, die nur das Begehren, einen Schatz zu heben, kennt und beim Aufsuchen alles andere vernachlässigt, ist leider auch hier durch Zerstören des Grabes derart zutage getreten, daß nur mein sofortiges energisches Eingreifen weiterem Barbarismus zu steuern vermochte. Der k. k. Zentralkommission spreche ich den wärmsten Dank aus für die tatkräftige Unterstützung, die sie mir dabei zuteil werden ließ.

Weil das von der nördlichen Außenmauer des Hauptgebäudes *7* gegen die Ringmauer steil abfallende Gehänge mit einer Masse von Schutt, vornehmlich Mauerschutt, der nur vom Hauptgebäude abgestürzt sein kann, stellenweise bis 1·5 *m* hoch bedeckt war, wurde auch dieses Material abgeräumt, jedoch nur bei *25* eine Art Sammelfund erreicht, in welchem noch brauchbare Gegenstände mit offenbaren Abfällen beisammen waren. Dagegen wurden in diesem Terrain, trotzdem man mittels Versuchsgräben noch etwa 70 bis 80 *cm* in den natürlichen Boden niederging, weder Grabstätten noch Denksteine vorgefunden. Am Punkte *25*

wurde in geringer Tiefe unter der Grasnarbe eine etwa *2 m* im Quadrat haltende Fläche reichlich mit Holzkohle und Asche bedeckt getroffen, über die Gegenstände sehr verschiedenen Alters zerstreut waren. Alles, was über diesen Punkt hinaus im Schutt an Knochen, namentlich Gebißresten von Menschen und Tieren, gefunden wurde, war in zertrümmertem Zustande. Der Sammelfund bei *25* erinnert an jenen bei α. Hier wie dort Holzkohle und Asche, Spuren hüttenmännischer Tätigkeit; in dem einen Falle Eisen, im andern Kupfer als Gegenstand weiterer Verarbeitung, während in der Umgebung von Uranje weder Eisen- noch Kupfererze vorkommen, die nächste Erzeugungsstätte von Eisen Edelsbach bei Windisch-Landsberg ist, Kupfererze oder Kupferhütten in der ganzen Umgebung vollständig fehlen.

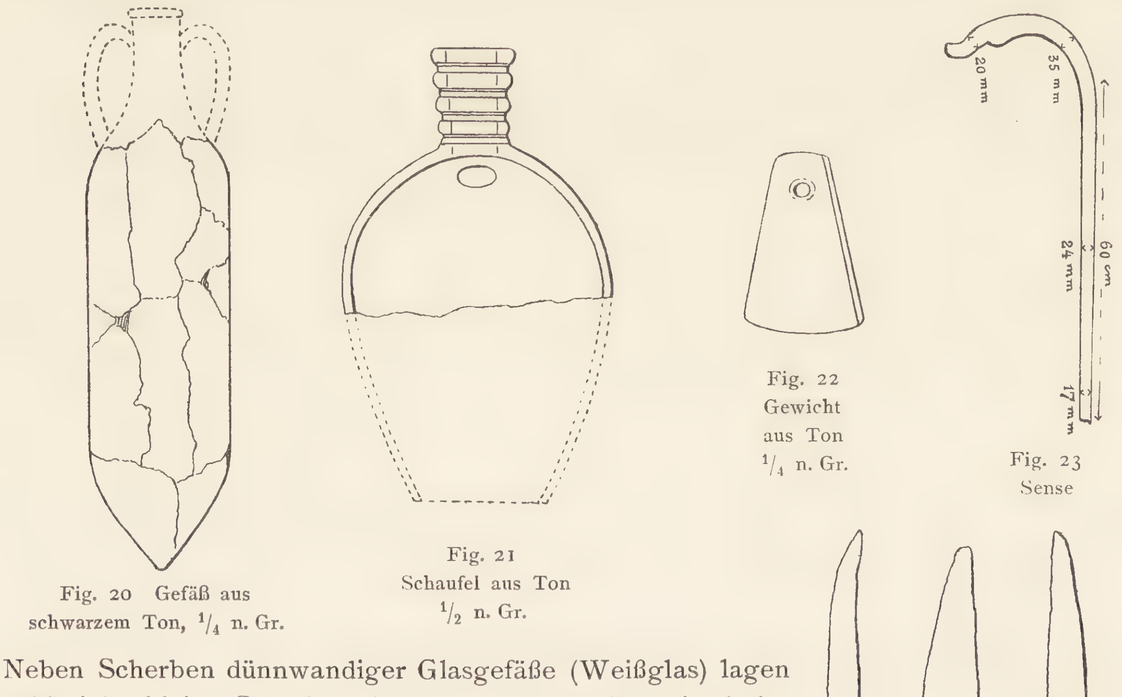


Fig. 20 Gefäß aus schwarzem Ton, 1/4 n. Gr.

Fig. 21 Schaufel aus Ton 1/2 n. Gr.

Fig. 22 Gewicht aus Ton 1/4 n. Gr.

Fig. 23 Sense



Fig. 24 Messer und Pfeil 1/2 1/2 1/1 1/1 n. Gr.

Neben Scherben dünnwandiger Glasgefäße (Weißglas) lagen zahlreiche kleine Schmiedeeisenreste, mehrere Tonwirtel, das Bruchstück eines Buckelarmbandes wie das einer Fibel aus Bronze und eine kleine Schnalle. Ferner (Fig. 20, vervollständigt) der Rest einer kleinen Lagena aus schwarzem Tone; ein ganz wohlerhaltener römischer Schlüssel aus Schmiedeeisen; eine kleine Schaufel aus lichtrotem Tone mit Lochung für einen Holzstiel versehen (Fig. 21, vervollständigt); ein Gewicht aus Ton (Fig. 22); eine Sense aus Schmiedeeisen (Fig. 23), die Stärke nimmt von 8 über 6 auf 3 *mm* ab; Messer- und Pfeilreste aus Schmiedeeisen (Fig. 24).

Bei *26* wurde gefunden das Relief Teil II n. 18; bei *27* die Reliefs n. 20 und 21 *b*; ferner an Inschriften: bei *28* n. 6 und 8, bei *29* n. 2, bei *30* n. 1, bei *31* n. 10, bei *32* n. 5 und 11 und bei *33* n. 3.

Schließlich sei noch erwähnt, daß im Frühjahre 1907 bei der Weingartenarbeit etwa 190 *m* gegen SW von der südwestlichen Ecke der Ansiedelung (also außerhalb dieser) drei Menschenskelette nebeneinander, ein viertes etwas abseits, unversargt in geringer Tiefe gefunden wurden. Die sämtlichen Knochen zeigten sich sehr schlecht erhalten und zerfielen rasch vollends.

Außerdem wurde nur eine einfache Bronzeschnalle und eine Silbermünze (Durchmesser 20 *mm*) von 1689 gefunden.

II. Inschriften und Skulpturen (Otto Cuntz)

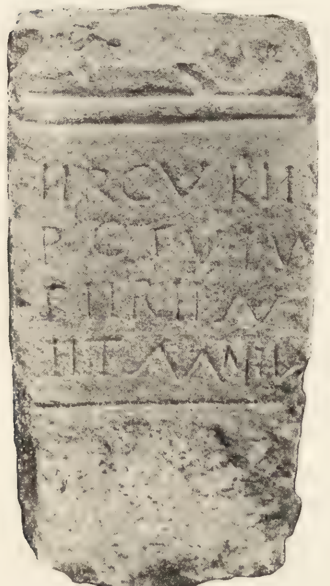
Die Bearbeitung der von Herrn Bergrat Riedl in Uranje gefundenen römischen Inschriften und Skulpturen hatte Wilhelm Gurlitt übernommen, aber kaum mehr beginnen können. Als der Tod den wie wenige andere um die steirischen Altertümer verdienten Mann 1905 abrief, lagen außer erstmaligen Abschriften einiger Inschriften keine Aufzeichnungen darüber vor. Ich habe es für zweckmäßig gehalten, mit den aus den Riedlschen Ausgrabungen stammenden Stücken auch die wenigen früher schon in und bei Uranje gefundenen zusammenzustellen.

Sie alle gehören, wie es scheint ohne Ausnahme, demselben nicht langen Zeitraume, etwa vom Ende des II. bis zum Ende des III. Jh. n. Chr. an. Die Inschriften haben meist gewisse gemeinsame kennzeichnende Eigentümlichkeiten. Der ziemlich poröse und weiche Kalkstein ist nicht gut geglättet, und die Buchstaben sind ohne Sorgfalt von minder geübter Hand eingemeißelt. Noch flüchtiger eingekratzte Nachträge sind oft hinzugefügt. Kursive Formen sind häufig. Die Lesung bietet nicht selten Schwierigkeiten.

Da kein Stück (ausgenommen nur n. 23) an Ort und Stelle gefunden wurde und nachweislich Zusammengehöriges getrennt lag (n. 21 *a* und *b*), habe ich eine sachliche Anordnung der topographischen vorgezogen.

Ich beginne mit zwei Weihinschriften.

1. Fig. 25. Bei n. *30* des Planes: Plumpe Ara aus Kalkstein, nur durch zwei Rillen gegliedert, die oberhalb des Schriftfeldes herumlaufen, und eine Rille, die es unten begrenzt. Die Hinterseite ist roh abgemeißelt, so daß nur oben noch ein Stück die ursprüngliche Dicke zeigt; auch die Oberseite ist schlecht abgearbeitet. Das Schriftfeld, dessen Oberfläche ziemlich rauh ist und Meißelschläge erkennen läßt, ist am r. Rande bei Z. 2 und 4 etwas abgestoßen. Maße: 57 *cm* h., 28 br., 23 d., des Schriftfeldes: 26 *cm* h., 27 br.



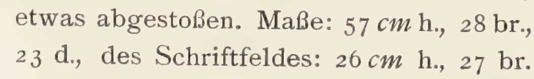


Fig. 25 Weihinschrift der Aerecura

Der Charakter der Inschrift ist vulgär, *e* hat die kursive Gestalt. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir sie dem III. Jh. zuweisen. Z. 2 der kleine Hinabstrich am P ist wohl nur eine Verletzung. S ist eckig (ebenso in Z. 3) und die Senkrechte reicht etwas höher hinauf. Z. 4 vor M scheint eine kleine Senkrechte zu stehen, vielleicht *i*?, das ebenso groß wäre wie das folgende Λ. Dann ist R sicher. Im letzten Buchstaben scheinen alle drei Striche alt zu sein, der mittlere ist nur feiner als die übrigen. Es ist also V entweder mit I oder mit L ligiert. Die Punkte in Z. 2 und 3 nach V und II sind vielleicht nur zufällig entstandene Löcher.

ercure | *posuim(us)* | *serenu(s)* | *et mariu(s)* oder *marul(us)*

Ich habe zwei männliche Dedikanten ergänzt. Aber ebensogut könnten beide oder einer weiblich sein. In Noricum sind die Frauennamen auf *—u —unis* häufig. Neben Aia CIL III 917

aus Dacien, Bulla 1818 und Tatta 8350 aus Dalmatien, Catta 11592 Dresia 11740 Materia 12014, 704 Suadra 5031 Titia 5444 aus Noricum, stehen Aiu 11522. 14364 Bullu 11558 Cattu 5042 Dresiu 4908[a] Materiu 5435 Suadru 4922 Tattu 11600 Titiu 4911. 11514 aus Noricum. Es muß daher die Möglichkeit offen bleiben, ohne Ergänzung Serenu und Mariu zu lesen. Der Name Marius findet sich in Noricum bei einem Peregrinen — um solche handelt es sich wahrscheinlich in unserer Inschrift — in Virunum (n. 4849); Marus kommt als cognomen z. B. in Nea Isaura in Kleinasien vor (n. 6798). Serenus haben wir in Noricum als Namen eines Sklaven (n. 5627), Serena als cognomen einer Bürgerin (n. 5069).

Die Göttin, der die Weihung dargebracht wird, ist ohne Zweifel Aerecura. Ihre ziemlich stark voneinander abweichenden Namensformen hat Zangemeister zu CIL XIII 6322 zusammengestellt. Alle Inschriften bis auf eine geben in der zweiten Silbe *e; a* hat nur die späte Inschrift der Prätextatuskatakombe in Rom. Es empfiehlt sich daher, die Göttin nicht, wie es jetzt üblich ist, Aeracura, sondern Aerecura oder Herecura zu nennen. Die letztere Form ist die ältere, sie zeigt noch deutlich die Herkunft von Ἥρη κυρία, die Gaidoz[1]), wie ich glaube, erwiesen hat[2]); die erstere darf man als eine volkstümliche bezeichnen, denn man brachte sie sicherlich mit aes zusammen und sah in der Göttin auch die „Geldschafferin“, wie Mommsen übersetzt[3]). Die Form, die unsere Inschrift bietet, mit Unterdrückung des zweiten Vokals ist neu, doch glaube ich, sie noch an einer zweiten Stelle erkennen zu sollen, wo sie bisher übersehen ist. Die von Zangemeister abgeschriebene belgische, in der Nähe von Tongern (Atuatuca Tungrorum) gefundene Inschrift CIL XIII 3594 lautet: D·ERCV RE·S wozu bemerkt wird: 1 *d(eo) Ercu(li)* legit Hirschfeld; 2 *res(titutum?)* proposuit idem. Diese Ergänzung befriedigt nicht, denn sowohl die Abkürzung *ercu* für *erculi* wie das einfache *restitutum* ohne Angabe der herstellenden Person ist ungewöhnlich. Auch bleibt die Verlängerung des mittleren Querstriches von E in Z. 2 unerklärt. Ich lese daher *d(eae) ercu|re s(acrum)*, und glaube, daß vor S eine Interpunktion angedeutet ist. Die Entstehung unserer Form darf wohl durch die Einwirkung ähnlicher im keltischen Gebiete häufiger Götternamen erklärt werden, wie Mercurius, der als Seelenführer mit Aerecura verbunden erscheint (vgl. das Relief von Cannstatt bei Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, n. 274), und Hercules, Ercules, dem die zweite Weihung in Uranje gilt.

Gaidoz kannte, als er seinen oben erwähnten Aufsatz schrieb, 14 Inschriften dieser selten vorkommenden Göttin[4]). Seitdem ist die Zahl auf 18 gestiegen[5]): 1. Uranje; 2. Petronell (Carnuntum) CIL III 4395 cf. p. 11087; 3. Grado (Aquileia) V 725; 4. Aquileia 8970*a* (erae); 5. Ceppich in Istrien (Nesactium) 8126 (herae); 6. Racizze in Istrien (Piquentum) 8200 (haerae dominae); 7. Rom VI 142; 8. Annûna in Numidien (Thibilis) VIII 5524; 9. Constantine in Numidien (Cirta) 6962; 10. Vieu in Gallia Lugdunensis (Ambarri) XIII 2539; 11. Tongern in Germania Inferior (Atuatuca Tungrorum) 3594; 12—18 in Germania Superior: 12. Sulzbach bei Ettlingen 6322; 13. Hockenheim bei Speier 6348, wo indessen auch *Mer(curio)* oder *Her(culi)* gelesen werden könnte; 14. 15. 16. Rottenburg (Sumelocenna) 6359. 6360. 6363; 17. 18. Cannstatt 6438. 6439.

Wir haben also drei Verbreitungsgebiete des Kultus: 1. Aquileia mit Istrien, Uranje und Carnuntum mit 6 Inschriften; 2. das Decumatland mit Atuatuca und den Ambarri (nörd-

[1]) *Dis Pater et Aerecura* Rev. archéol. XX (1892) 198 ff.

[2]) Siehe unten S. 15.

[3]) Archäol. Anzeiger zur Archäol. Zeitung 1865, 88* ff.

[4]) CIL VIII 6962 dazuzurechnen, trägt er Bedenken (S. 203).

[5]) Hinzugetreten sind 1. 11. 17. 18.

lich von Lyon) mit 9 Inschriften; 3. das nördliche Numidien mit 2 Inschriften. In der Mitte liegt vereinzelt Rom. Man sieht, es sind nur beschränkte Bezirke, so daß die Frage nach der Heimat des Kultus und dem Wege seiner Ausbreitung wohl gestellt werden darf. Gaidoz hat richtig gesehen, daß die Inschriften aus Aquileia und Istrien, in denen die Göttin als Hera oder Hera Domina und in Verbindung mit Dispater erscheint, für die Ableitung des Namens von Ἥρη κυρία entscheiden[1]). Ich glaube aber daraus, daß wir in dieser Gegend die ältesten Formen des Namens und den Übergang von Ἥρη κυρία zu Aerecura finden, auch schließen zu dürfen, daß eben hier der älteste Sitz dieses Kultus zu suchen ist. Griechische und römische Elemente mischen sich im Norden der Adria. Der griechische Einfluß ist besonders in Aquileia nicht gering. Auch als Sitz anderer eigentümlicher Kulte ist Aquileia bekannt. Zieht man ferner seine Bedeutung als große Handelsmetropole in Betracht, die Noricum und Pannonien mit Industrieerzeugnissen und Bodenprodukten des Südens versorgte, so ist es auch verständlich, daß die Verehrung der Hera in der eigentümlichen Aquileienser Gestalt über die Alpen vordrang. Aus welcher Zeit die Inschriften 3—6 sind, vermag ich nicht zu sagen. 3 dürfte wegen des Gentilicium Aurelius nicht älter sein als das Ende des II. Jh. Von Aquileia ist Aerecura auf der großen verkehrsreichen Straße über den Birnbaumerwald bis zur Donau gelangt. Uranje, wenig südlich ihrer Station Celeia, ist die erste Etappe, Carnuntum die zweite. Die Inschrift von Petronell enthält drei Bürgernamen mit fehlenden praenomina und abgekürzten Gentilicien, ferner sind Dispater und Aerecura formelhaft gekürzt, alles Merkmale, die auf das Ende des II. oder das III. Jh. weisen. Nach Westen müßte Aerecura auf den norischen und rätischen Straßen in das Decumatland gewandert sein. Leider können wir diesen an sich gewiß möglichen Weg, auf dem orientalische Kulte ohne Zweifel vorgedrungen sind, durch keine Zwischenstation belegen.

Das Alter des Kultus läßt sich in Cannstatt zunächst nach den an derselben Stelle gemachten Gräberfunden bestimmen. Diese reichen in ihrer Masse vom Ende des I. Jh. bis in die Anfänge M. Aurels, nur einzelne wenige noch in das III. Jh. hinein[2]). Ferner wird man die Inschriften und Skulpturen nach ihrem ganzen Charakter nicht vor die Mitte des II. Jh. setzen[3]). Nicht älter erscheinen die Weihungen von Rottenburg. 6359 hat regelmäßige, ziemlich feine Schrift, 6360 eine überaus unregelmäßige, 6363 eine ziemlich unregelmäßige und rohe. Die beiden letzten sind auch unvollständig ausgeführt[4]). Von den übrigen dieses Gebietes bietet die von Sulzbach fehlendes praenomen und abgekürzte Gentilicien, die von Vieu fehlendes praenomen, also dieselben Kennzeichen wie die von Petronell. Die daraus folgende Datierung scheint mir für den Sulzbacher Stein der Charakter der Schrift und der ziemlich unbeholfenen, rohen figuralen Darstellung zu bestätigen[5]). Die Denkmäler der beiden bisher besprochenen Gruppen reichen also etwa von 150 bis 250 n. Chr.

Nach Rom und Africa scheint der Kult erst später gekommen zu sein. Die Grabkammer der Vibia in der Prätextatuskatakombe hat ein *Vincentius antistes Sabazis* herstellen lassen. Sie kann daher nicht älter sein als die Mitte des III. Jh.[6]). Die beiden numidischen Inschriften zeigen einen so stark fortgeschrittenen Synkretismus, daß sie nicht vor dem Ende des III. Jh., wohl erst im IV. aufgestellt sein werden. Es scheint, als ob der Kult durch

[1]) A.a.O. — Wissowa Religion und Kultus der Römer (1902) S. 258 f. Für die Ableitung von Ἥρα Κοὐρα oder Κόρη haben sich Maass Orpheus S. 220, 27 und Riese Westdeutsche Zeitschrift 1898 S. 26, 47 ausgesprochen.

[2]) Der obergermanisch-raetische Limes XXVIII 1907 Kastell Cannstatt (W. Barthel) S. 20 ff. 39 ff.

[3]) Vgl. die Abbildungen bei Haug und Sixt a. O. S. 188 ff.

[4]) Ebd. S. 92 ff.

[5]) Vgl. die Abbildung bei Michaelis Das Felsrelief am „pompösen Bronn“, Lothring. Jahrbuch VII (1895) 147.

[6]) Wissowa a. O. 315.

zufällige Umstände — etwa nach Cirta — verschlagen, von dort auf der großen Straße nach Osten in die nächste Stadt Thibilis gedrungen ist.

Aerecura bildet mit Dispater, mit dem sie in 6 Inschriften vereinigt ist (2. 3. 7. 12. 15? 16?), ein Gegenstück zu Juppiter und Juno. Wie diese über den Himmel, so herrschen jene über die Unterwelt, das Reich der Toten. Sie entsprechen Pluto und Proserpina[1]). Demgemäß finden sich die Weihungen an Aerecura, soweit überhaupt Nachrichten über ihren Fundort vorhanden sind, durchweg auf Begräbnisstätten; nämlich in Cannstatt[2]), Rottenburg[3]) und Rom. Dazu tritt nun noch Uranje. Es darf daher als wahrscheinlich gelten, daß auch die übrigen Weihungen von Friedhöfen stammen. Auszunehmen sind jedoch die afrikanischen, in denen Aerecura mit anderen ihrer Natur eigentlich fremden Gottheiten verbunden ist. Dargestellt ist Aerecura als Totenherrscherin auf dem Wandgemälde der Prätextatuskatakombe. Dort sitzt sie mit langem Gewande und Schleier neben Dispater auf einem hohen Podium[4]). Die zusammen mit den Darstellungen der Aerecura in Cannstatt auftretenden Bilder des Hermes[5]), des Seelenführers, passen aufs beste in diese Unterweltsvorstellungen hinein.

Zu gleicher Zeit verehrte man in Aerecura aber auch eine Göttin der Fruchtbarkeit und des Wohlstandes, die Geldschafferin. Diese Seite ihres Wesens geben sämtliche obergermanischen Darstellungen wieder. Sie zeigen eine freundliche sitzende Frau mit langem Unterkleide und einem Obergewande, die auf dem Schoße einen Korb mit Früchten hält[6]). Auf dem einen Cannstatter Relief hält sie außerdem mit der abwärts geneigten Rechten eine Ähre(?)[7]).

Die dargebrachten Weihungen haben, soweit Angaben darüber vorliegen, meist die Form der Ara. Dazu treten Signa (Sulzbach und Cannstatt) und ein Bronzetäfelchen (Piquentum). Nach der Dispater und Era gewidmeten Aquileienser Inschrift V 8970 *a* hat der Dedikant, ein Freigelassener, *accensus consuli* und *sevir Florentia*, herstellen lassen: *lucum maceriem aras molem* [*s*]*edilia;* nach der von Cirta zwei angesehene Leute [*mer*]*curium aere*[*um*] *templo aeruc*(*urae*) [*s*]*ua pecunia* [*dederu*]*nt*. Die Gründe der Weihungen, sofern sie überhaupt angegeben werden, sind *vota*, über deren Inhalt wir leider wenig erfahren. Nur in der Inschrift der Haera Domina von Piquentum sagt Sextilia Propontis, daß sie *pro salute et reditu filiorum suorum v*(*otum*) *l*(*ibens*) *s*(*olvit*). Hier ist also die Göttin als Totenherrscherin um Gnade angerufen worden. Einen *sacerdos* der Aerecura erwähnt die Inschrift von Carnuntum. Die Dedikanten sind meist römische Bürger, Männer und Frauen; peregrini dürften, außer denen von Uranje, die von Rottenburg 6360. 6363 und von Cannstatt 6438 sein; ein Freigelassener in Aquileia wurde eben erwähnt.

2. Fig. 26. Bei n. *29* des Planes: Kräftig profilierte Ara aus Kalkstein, an der Rückseite roh abgemeißelt, oben und r. stark bestoßen. Doch ist das Schriftfeld bis auf kleine Verletzungen am Rande (l. bei Z. 1 und 2 und r. bei Z. 4) vollständig erhalten. Seine Oberfläche ist gut geglättet, hat aber an einigen Stellen gelitten; besonders Z. 3 und 4, deren Anfänge teils bestoßen, teils mit festhaftendem, hartem Mörtel bedeckt sind. Maße: 64 *cm* h., 27 br., 20 d., des Schriftfeldes: 30 *cm* h., 23 br.

[1]) Gaidoz a. O. Wissowa a. O. 258 f.

[2]) Der obergermanisch-raetische Limes a. O. Haug und Sixt a. O. S. 188.

[3]) v. Jaumann Bonner Jahrb. XVIII S. 224 ff. Haug und Sixt a. O. S. 92 ff.

[4]) Daremberg-Saglio Dictionnaire II 280 Fig. 2468.

[5]) Haug und Sixt n. 274. 277.

[6]) Sulzbach bei Michaelis a. O. Cannstatt Haug und Sixt a. O. n. 270—274.

[7]) Haug und Sixt n. 270.

Die Schrift verrät einen nicht ungewandten Steinmetzen; doch weisen manche Unregelmäßigkeiten, besonders die sehr verschiedene Breite der Buchstaben, auf die spätere Kaiserzeit, etwa den Anfang des III. Jh.

Z. 1. Oben an der Spitze der Buchstaben läuft eine feine eingetiefte Rille die vorgezeichnete Linie entlang. Vom ersten E sind nur die Querstriche erhalten. Den Punkt nach C halte ich für sicher. Er ist tief und fein eingebohrt und sieht anders aus als ein paar Löcher, die der Stein am T dieser Zeile hat. Am Querstriche des L beginnt eine Verletzung des Steines, die sich nach r. bis unter das erste T fortsetzt. Doch ist unter I noch gerade so viel von der Oberfläche erhalten, daß ein wagrechter Querstrich ausgeschlossen ist. Weiter hinauf am I, in gleicher Höhe mit dem ersten Punkte, ist wieder ein deutlicher, alter Punkt. Er steht allerdings in einer Verbindung mit der Hasta, die ihn fast als Querstrich erscheinen läßt. Das scheint jedoch durch späteren Bruch herbeigeführt zu sein. Weiter hinauf kommt ein querlaufender Bruch, schließlich ganz oben ein sicherer Querstrich, der mit dieser wie mit der folgenden Hasta verbunden erscheint. Weiter nach r. setzt er sich erst sehr fein, dann etwas deutlicher fort. Also I·T, danach ist IT sicher. Am T sind drei Löcher, und es ist unten bestoßen. Dahinter ist noch ein senkrechter Strich, aber flacher als die übrigen und wohl nur eine zufällige Ritzung oder auch eine Markierung des Randes. Ein ähnlicher Strich steht am Ende von Z. 3. Z. 2: Die Senkrechte von P ist teilweise zerstört. Am Ende deutlich I Z. 3: Die Rundung von R ist teilweise modern nachgezogen, aber doch sicher. Der Schrägstrich schließt nicht dicht an und geht bis unter die Zeile, sieht aber alt aus. Dann lese ich IV, wobei allerdings V schief steht. Doch ist das folgende V auch etwas nach links geneigt. Zwischen den beiden V steht ein deutlicher Punkt. Z. 4: Vor V hat, wenn man das gleiche Spatium wie zwischen V und M annimmt, ein Buchstabe Platz.



Fig. 26 Weihinschrift des Herkules

Ich lese, indem ich den ersten Punkt in Z. 1 als irrtümlich gesetzt ansehe: *erculi tit(ulum)| posuit cei|riu(s); v(otum) s(olvit)* | [*l(ibens)*] *v(isu) m(onitus)*. Ob der Dedikant, für dessen peregrinen Namen ich kein Beispiel kenne, männlich oder weiblich (Endung auf —*u*) ist, kann ich hier ebensowenig entscheiden wie in der vorhergehenden Inschrift. Die Form *Erculi* ist nicht häufig, begegnet aber in Noricum in einer ebenfalls dem Anfange des III. Jh. angehörigen Inschrift vom Kugelstein bei Deutsch-Feistritz im Murtale (CIL III 11743).

Eine Frage drängt sich auf: Wie kommt die Ara des Hercules mit der der Aerecura zusammen und unter alle diese Grabfunde? Als Beziehungen des Hercules zur Unterwelt sind bekannt das Heraufholen des Cerberus und die Befreiung der Alcestis. Daß der letztere Mythos auch jenseits der Alpen bekannt war, beweist z. B. ein Grabrelief aus Rottenburg[1]), also demselben Orte, der drei Aerecuraweihungen geliefert hat (s. oben). Da ist der Gott dargestellt, wie er Alcestis heraufführt. Hercules könnte also als Schützer vor

[1]) Haug und Sixt a. O. S. 381.

dem Tod ebenso angerufen sein wie Haera Domina in der Inschrift von Piquentum (oben S. 16). Auch an die Legende von Hercules und seiner Verbindung mit der Erd- und Unterweltsgöttin Acca Larentia darf erinnert werden[1]. Ferner steht nach altrömischer Vorstellung Hercules in innigen Beziehungen zu Juno. Sie erscheinen zusammen als Ehegötter[2]. Wenn wir annehmen dürfen, daß dieser alte Glaube, den die Sitte beim Schwur erhalten haben mag, im III. Jh. noch nicht tot war, wird es nicht auffallen, Aerecura anstatt mit Dispater mit Hercules gepaart zu finden. Darstellungen der Ehegatten mit einer Betonung der ehelichen Treue sind wohl überall auf römischen Friedhöfen häufig, in Noricum aber besonders zahlreich. Nahe verwandt erscheint Hercules jener Seite des Wesens der Aerecura, welche im Namen der Geldschafferin und dem Attribut des Korbes mit Früchten ausgedrückt ist. Auch Hercules ist der Mehrer des Wohlstandes, des Vermögens, des ländlichen Segens. Er wird mit dem Schurze voll von Früchten und mit dem Füllhorn dargestellt[3]. Welche von diesen verschiedenen Vorstellungen in unserem Falle dazu geführt hat, den Herculesaltar neben den der Aerecura zu setzen, läßt sich nicht ermitteln. Ich möchte aber vermuten, daß die Gestaltung der Namen beider Gottheiten, die in unseren Steinen vorliegt, schon an und für sich im III. Jh. zum Anlasse werden konnte, sie mit einander zu verbinden. Ercules und Ercura sind trotz der verschiedenen Quantität des zweiten Vokals so ähnlich, daß es nahe liegen mußte, aus ihnen ein göttliches Paar zu machen.

Es folgen die Grabschriften:

3. Fig. 27. Bei n. *33* des Planes: Platte aus Kalkstein, nach oben stark verjüngt, die r. obere Ecke abgebrochen. Der Rand, der das vertiefte Schriftfeld umgibt und durch zwei feine Rillen geziert wird, ist an der Ecke oben l. und auch unten an einer Stelle abgestoßen. Die Oberfläche ist sorgfältig geglättet, aber in Z. 4—6 an einigen Stellen bestoßen. Maße: 50 *cm* h., 52 (unten) br., 15 d., des Schriftfeldes 39 *cm* h., 41 br.



Fig. 27 Grabschrift

Z. 1. Am Ende ist an der Senkrechten unten noch ein kleiner Teil des Querstriches deutlich zu sehen. Auf dem abgebrochenen Stücke war Platz für zwei Buchstaben. Z. 2. Der sechste Buchstabe ist sicher E. Am Ende sind an der Senkrechten die Reste eines Querstriches in mittlerer Höhe deutlich. Z. 3. Der Punkt nach A ist zweifelhaft, doch ist

[1]) R. Peter in Roschers Lexikon s. v. Hercules S. 2294 f. [2]) A. O. 2257 ff. [3]) A. O. 2950 ff.

ein größeres Spatium gelassen. Der letzte Buchstabe ist E. Unter dem obersten Querstriche geht ein kleiner Strich durch die Senkrechte, der indes von einer Verletzung herrühren kann. Z. 4. Nach I ist nur der Kopf eines Buchstaben geblieben, der breit gewesen sein muß, um den Raum zu füllen. Von E ist nur die Senkrechte und der oberste Querstrich, von C nur das untere Ende erhalten. Z. 5. Vom ersten E sind nur die unteren beiden Querstriche noch übrig. Auf T folgt eine Senkrechte, die oben in eine größere Verletzung mündet (P ist unmöglich). C steht schief. Der Querstrich über L scheint eine zufällige Verletzung zu sein. Z. 6. Der untere Querstrich von E ist abgestoßen. Vom zweiten X ist nur der eine Strich erhalten, dahinter der Punkt.

Ich lese: *tatul*[*us*] | *trici f*(*ilius*) *v*(*ivus*) *f*(*ecit*) | *s*(*ibi*) *et a*(*eliae?*) *mace*|*ri*[*n*]*ae* [*c*]*oniu*|*gi et t*(*itus*) *a*(*elius?*) *cele*|*mes ann*(*orum*) *XX.* E statt F in Z. 2 ist ein Steinmetzversehen. Den Namen Tatulus führt ein *vet*(*eranus*) *ex opt*(*i*)*one coh*(*ortis*) *I tracu*(*m*) *germ*(*anicae*) in Bölcske (Lussonium) in Pannonia Inferior III 10299; einen Tatulo haben wir in Aquincum (3553), Tato zweimal in Dacien (843. 7880). In Noricum kommt Tattus, Tatto und Tattu (fem.) mehrmals vor, die beiden ersten z. B. in Tüffer nicht weit von Uranje. Tricus ist durch eine Inschrift von Amiens belegt (XIII 3499), häufig ist Triccus, z. B. in Noricum III 5096. 11738; Tricco 4883. Die Namen sind also vermutlich keltisch. Das Gentile seiner Frau ist wahrscheinlich eines der häufigen von Kaisern abgeleiteten, also *Aeliae* oder *Aureliae.* Für ihr cognomen sei auf das im Gebiete von Flavia Solva vorkommende Gentile *Macerius —a* III 5339 verwiesen. Eigentümlich sieht das cognomen des zweiten Mannes aus; ich glaube aber nicht fehl zu gehen, wenn ich darin eine vulgäre Entstellung von *clemens* erblicke. Für *clemes* bietet CIL III vier Beispiele.

Tatulus ist peregrinus, seine Frau Bürgerin. Celemes für ihren Sohn zu halten, was am nächsten läge, ist nicht möglich. Erstens vermißt man dann den Zusatz *f*(*ilius*), der gewöhnlich gesetzt wird; zweitens würde es auffallen, daß Celemes in so jungem Alter sich schon selbständig an der Herrichtung des Grabes beteiligt und nicht der Vater mit für ihn sorgt. Endlich wissen wir, daß seit der lex Minicia des II. Jhs. v. Chr. bei Heiraten zwischen einem Peregrinus und einer Bürgerin der Sohn stets Peregrinus wurde[1]). Bei Gaius I 77 heißt es: *hoc tamen tempore e senatus consulto, quod auctore divo sanctissimo Hadriano factum est, etiam si non fuerit conubium inter civem Romanam et peregrinum, qui nascitur iustus patris filius est.* Celemes ist also wahrscheinlich der Bruder der Macerina.

Wenn das Gentilicium der beiden richtig gedeutet ist, kann die Grabschrift nicht älter sein als die zweite Hälfte des II. Jhs. Viel weiter dürfen wir sie aber auch wohl nicht hinabrücken. Die Namen des Tatulus und seines Vaters sind noch nicht romanisiert; Celemes hat noch ein Praenomen; die Formen der Buchstaben sind im ganzen nicht übel, die Verteilung der Schrift ist geschickt, die Trennung der Worte entspricht den Regeln. Die Inschrift wird dem Ende des II. oder dem Anfange des III. Jhs. angehören und scheint mir die älteste aller aus Uranje zu sein.

4. Fig. 28. Bei n. *18* des Planes: Platte aus weichem Kalkstein, der vorigen ähnlich und wie sie nach oben verjüngt, aber viel schlechter erhalten; das Schriftfeld stärker vertieft, der Rand mit nur einer Rille. Der Stein ist links abgebrochen und in drei Teile zerbrochen, an der Ecke r. unten bestoßen. Die Oberfläche ist nicht gleichmäßig, aber doch leidlich geglättet. Durch Korrosion sind die Buchstaben bis auf die Enden der letzten 6 Zeilen ganz verloren. Maße: 47 *cm* h., 34 br., 20 d., des Schriftfeldes 36 *cm* h., 37 br.

[1]) Karlowa Röm. Rechtsgeschichte II 182. Ulpian V 8.

Die Buchstaben sind unregelmäßig und halten die Linie nicht ein. Vor Z. 1 hat, zumal wir im Anfange vermutlich größere Buchstaben anzunehmen haben, nur eine Zeile Raum. Z. 1 und 2 sind nur undeutlich. Z. 3: Am Ende eine Rundung, die sich zu einem Loche erweitert. **IS** oder **B** oder allenfalls auch **L** wären möglich.



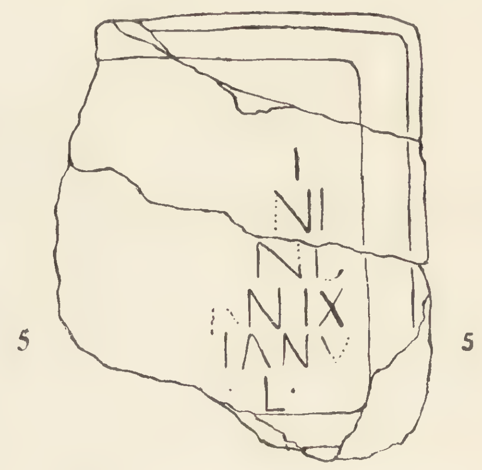


Fig. 28 Grabschrift

Daß es sich um eine Grabschrift handelt, ist durch Z. 4 und 5 klar. Wir haben da die Angabe der Lebenszeit zweier Kinder. Ihre Namen werden diese Zeilen gefüllt haben. Davor sind die ihrer Eltern zu ergänzen. Die Zahl der fehlenden Buchstaben läßt sich nach den Maßen von n. 3 ungefähr bestimmen. Ich lese: [etwa 8 Buchstaben] | [etwa 7]*i* | [8]*ni* | [8]*nis?* | [*et* 5] *an*(*norum*) *IX* | [*et* 6]*i an*(*norum*) *V* | [*s*(*it*) *v*(*obis*) *t*(*erra*)] *l*(*evis*)? Da die Inschrift ihrer ganzen Form wegen von n. 3 nicht weit getrennt werden darf, setze ich sie in die ersten Jahrzehnte des III. Jhs.

5. Fig. 29. Bei n. *32* des Planes (zusammen mit n. 11): Platte aus Kalkstein, oben, unten und links abgebrochen. Rechts scheint sie vollständig, nur etwas bestoßen. Die Oberfläche ist eben, aber nur leidlich geglättet; Meißelschläge sind sichtbar. Z. 5 und 6 sind teilweise korrodiert. Maße: 29 *cm* h., 56 br., 14·5 d.





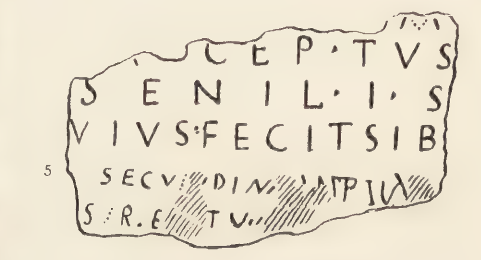


Fig. 29 Grabschrift

Die Buchstaben der ersten vier Zeilen sind sorgfältig eingehauen und ziemlich regelmäßig, die der letzten beiden nachträglich und sehr nachlässig eingekratzt. Z. 2. Am Anfange

ist der kleine Rest zweifelhaft. Er steht etwas tiefer als die unteren Enden der übrigen Buchstaben. Der Punkt ist sicher, ebenso die zwei Punkte der folgenden Zeile. Z. 4. Der Querstrich von T ist ganz flach, wohl eine nachträgliche Besserung. Z. 5. Die Buchstaben nach N sind noch unregelmäßiger, scheinen wieder von anderer Hand zu sein. Bis zum T, das ich zu erkennen glaube, obwohl es mit der vorhergehenden schräg abwärtslaufenden Haste oben deutlich verbunden ist, haben etwa 3 Buchstaben Raum. Die kleinen Reste hier sind unsicher. Auf T folgt wohl eher I als T. Z. 6. Der Anfang bestoßen. Sicher ist erst R; dahinter ein Loch. Nach E ist Platz für 2 bis 3 Buchstaben. Nach V Reste von Buchstaben oder Verletzungen des Steines?

[*d*(*is*)] *m*(*anibus*) | [*ac*]*ceptus* | *senilis* | *vi*(*v*)*us fecit sib*(*i*) | *secundin*[*a fes*]*tiva?* | *re*[*sti*]*tu*[*ta?*]

Das Grabmal, das sich ein Peregrinus gesetzt hat, ist also später noch von anderen Personen, wohl seinen Verwandten, benutzt worden. Der Name *Acceptus —a* ist in Noricum besonders häufig. Die zahlreichen Beispiele, die CIL III gibt, sind fast alle aus dieser Provinz und dem benachbarten pannonischen Neviodunum. 5131 Celovnik und 5150 Tüffer sind aus der Nachbarschaft von Uranje. Nicht im selben Maße für Noricum charakteristisch sind die Namen *Senilis* und *Secundinus —a*, aber doch auch gerade hier sehr viel gebraucht. *Secundini* aus Uranje s. unten n. 6. 8. 9. 12. 16. 17.

Nach dem Schriftcharakter gehört die Inschrift etwa in dieselbe Zeit wie n. 4. Die Interpunktion, die nicht nur Silben trennt (Z. 2), sondern auch — um die Zeilen zu füllen — einzelne Buchstaben (Z. 3), paßt ebenfalls in die Zeit des beginnenden Verfalles der alten Regeln[1]).

6. Fig. 30. Bei n. *28* des Planes (mit n. 8): Platte aus porösem Kalkstein, in drei Stücke zerbrochen, oben, rechts und unten abgebrochen; links mit breitem Rande. Die Oberfläche ist rauh und uneben. Maße: 91 *cm* h., 46 br., 15 d., des erhaltenen Schriftfeldes 75 *cm* h., 26 br.

Die Inschrift ist mit Korrekturen und Nachträgen versehen. Die ursprüngliche Schrift, die bis Z. 7 reichte, ist in Z. 5—7 ausgemeißelt und in Z. 5 ersetzt worden. Die Buchstaben der ersten Schrift sind sehr unregelmäßig, die der zweiten (Z. 5—8) kleiner und flüchtiger, die der dritten (Z. 9—11) wieder größer, aber flach und ganz nach links liegend. Z. 3. Der Punkt nach dem zweiten Buchstaben ist unsicher, der Stein hat viele Vertiefungen. Die punktierten Linien scheinen Risse oder Brüche zu sein. Z. 4. Am R ist oben ein Haken, der zufällig enstanden sein kann. Das danach folgende Zeichen kehrt in n. 8 wieder und ist wohl ein eckiggeformtes O mit einem senkrechten Striche darin. Von hier ab ist das Zeilenende glatter, wie durch Wasser abgeschwemmt. Z. 5—7. Die Rasur ist deutlich. Die Striche über ingenus sind vielleicht Reste von Buchstabenköpfen der ersten Schrift, die dann auch schon etwas schräg

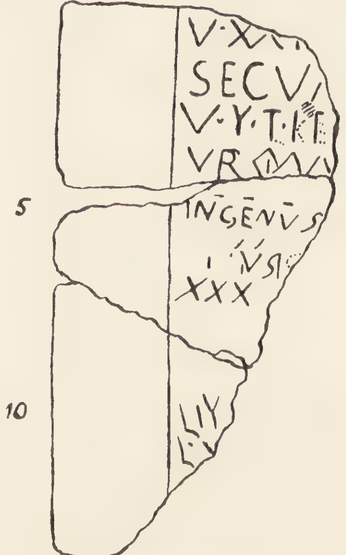


Fig. 30 Grabschrift

[1]) Es darf nicht verschwiegen werden, daß in Quadern weichen Kalksteins recht plump eingegrabene Kopien von n. 5 und n. 10 und schließlich auch eine freierfundene Inschrift derselben Ausführung während der Ausgrabungen aufgetaucht sind (die beiden ersten jetzt ebenfalls im Joanneum befindlich). Von wem diese törichten „Fälschungen“ ausgingen und was mit ihnen bezweckt war, ließ sich nicht feststellen.

nach rechts hinabgelaufen sein müßte, was wohl möglich ist, da schon in Z. 4 diese Richtung zu beginnen scheint. In Z. 6 sind noch zwei Striche der ersten Schrift, vielleicht von N, zu sehen. Die kleinen Reste in Z. 7 sind ebenfalls von der ersten Schrift. Nach V hört die Rasur auf, hier war offenbar die erste Schrift zu Ende. Es folgt SI oder CI? Die beiden Striche berühren sich oben, so daß es auch ein Zeichen (ein verkehrt gestelltes R?) sein könnte. Der folgende kleine Bogen ist nur flach und unsicher. Z. 9. V hängt mit der Senkrechten darunter zusammen, aber wohl nur durch einen Bruch.

Ich lese etwa: *v(ixit) XXI*[;] | *secun*[*dinus*] | *v*(*ivus*) *f*(*ecit*) *tit*(*ulum*) [ ]|*ur o*(*bitus*?) *an*(*norum*?) [;] | 5 *ingenu*(*u*)*s* [ ] | [ ]*n*[ ] | [ ]*usi*[... *v*(*ixit*) *an*(*nos*)] | *XXX*[ ] | *u*[ ] | 10 *LII* [ ] | *L*[ ]. Zu Secundinus vgl. zu n. 5.

Die Inschrift dürfte, ebenso wie die folgenden n. 7–12. 16. 17, nicht vor der Mitte des III. Jhs. gesetzt sein.

7. Fig. 31. Bei n. *24* des Planes: Die bereits 1901 gefundene Inschrift CIL III 15205 [2]. Sie ist der vordere Teil eines Sarkophages aus weichem Kalkstein, von dem sie abgetrennt wurde. Die Platte ist auf allen Seiten abgebrochen, doch folgte auf Z. 6 nichts mehr. Die Schriftfläche ist rauh, Meißelstriche sind auf ihr sichtbar. Maße: 50 *cm* h., 35 br., 20 d. Ich gebe eine Abschrift, die das Corpus mehrfach berichtigt.

Fig. 31 Grabschrift

Die Buchstaben sind unregelmäßig und roh, die der beiden letzten Zeilen kleiner und flüchtiger, wohl nachträglich eingehauen. Außer den Punkten sind noch andere ähnliche Vertiefungen im Steine. Berücksichtigt habe ich nur solche, die in der mittleren Höhe der Buchstaben stehen. Daher sind die Punkte im Corpus Z. 2 und 4 fortgefallen, wo auch keine Spatien auf Worttrennung deuten. Der Punkt in Z. 5 ist nicht vorhanden. Rechts oben über Z. 1 ist die untere Rundung eines Buchstabens oder eine Verletzung? Z. 1. Im Anfange ein Buchstabenrest oder ein Loch? Z. 5. Die punktierten Striche an der ersten Haste sind vielleicht nur Verletzungen. Z. 6 im Anfange: daß an der ersten Senkrechten oben noch ein Querstrich war, glaube ich nicht. Die Stelle ist indessen abgerieben. Die zweite Senkrechte geht unten ein wenig schräg, was allenfalls auf L führen könnte (?).

Ich lese etwa: [*v*(*ixit*) *an*(*nos*)] *CXX*; *s*[gentilicium?] | [*sp*]*erata* [*v*(*ixit*) *an*(*nos*)] | [ ]*XX et* [gentilicium?] | [*sp*]*erat*[*us*] | [*fi*]*lius v*(*ixit*) [*an*(*nos*) ...] | [... *f*]*il*(*ius*) *v*(*ixit*) *an*(*nos*) *XX*[ ]. Ein Alter von 120 Jahren wird in Noricum auch einer Titia Tiberia Cotuco in Solva (CIL III 5389) zugeschrieben. Der Name Speratus ist in Noricum häufiger als in den übrigen Provinzen, die CIL III umfaßt.

8. Fig. 32. Bei n. *28* des Planes (mit n. 6): Platte aus Kalkstein, vermutlich Bruchstück eines Sarkophages, unten und links abgebrochen. Oben ist eine einspringende Ecke ausgemeißelt und die rechte Kante ist gerade abgearbeitet.

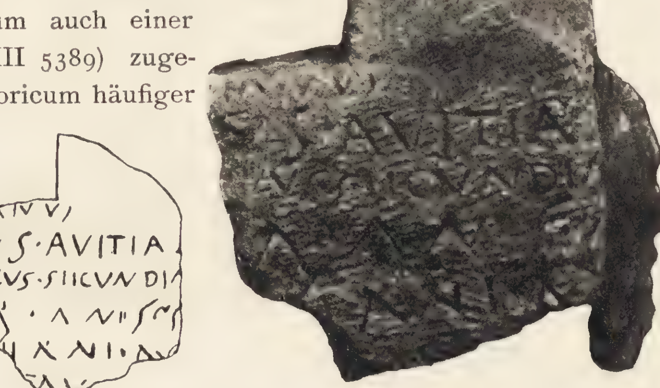


Fig. 32 Grabschrift

Der Stein ist also, nachdem er als Grabschrift gedient hatte, nochmals verwendet worden. Die Oberfläche des Schriftfeldes ist mit groben, deutlich sichtbaren Schlägen geebnet. Maße: 37 *cm* h., 29 br., 18 d.

Die Schrift ist anfangs (Z. 1 und 2) leidlich, wenn auch unregelmäßig; dann flüchtiger, mehr kursiv. Z. 2. Im Anfange ist der Strich über der Zeile wohl nur ein Riß. Z. 3. Im Anfange vielleicht *anu* ligiert. Z. 4. Das eckige O s. oben in n. 6. Das Zeichen nach N ist wohl eher eine Interpunktion als die Zahl II. Z. 5. Die Reste am Ende (nach Λ) sind ganz unsicher, können Verletzungen sein. Z. 6. Der Rest im Anfange führt auf einen der Buchstaben E F S T.

Ich lese: [ ]*ianus* | [ ]*us avitia*[*ni*?] | [ ]*anus secundin*[*i*?] | *o*(*biti*?) *an*(*norum* sc. *singulorum*?) *s*(*epulti*?) *s*(*unt*?) | [ ]*iani a*[*n*(*norum*)?] | [ ]*s av*[*itiani*?]. Ein Avitianus Aviti aus Uranje, der also derselben Familie angehört haben wird, wie die Personen unseres Steines, war bereits durch CIL III 5128 (unten n. 12) bekannt. Über Secundinus vgl. zu n. 5.

9. Fig. 33. Bei n. *17* des Planes: Platte aus Kalkstein, rechter oberer Teil der Vorderseite eines Sarkophages (s. oben S. 10), von dem sie des leichteren Transportes wegen abgeschnitten wurde; unten und links abgebrochen. Das Schriftfeld ist leidlich geglättet, die Meißelstriche sind auf ihm sichtbar. In der Nähe seiner oberen rechten Ecke ist etwa parallel mit dem Rande eine flache Vertiefung eingemeißelt, die vermutlich der Begrenzung und Verzierung des Feldes anstatt einer Randleiste diente und auch in den übrigen Ecken vorhanden gewesen sein wird. Maße: 24 *cm* h., 31 br., 12 d.

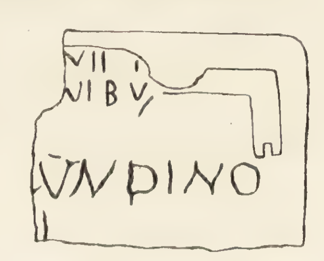


Fig. 33 Inschrift eines Sarkophags

Die Schrift ist sehr unregelmäßig. Die obere Inschrift (Z. 1 und 2) hat viel kleinere Buchstaben und ist nachträglich auf den oberen Rand gesetzt worden. Z. 4. Rechts von der Haste sind grobe Meißelschläge sichtbar. Vielleicht ist dort eradiert.

Ich lese etwa: [ ]*vii*(oder *nii?*) *f*(*ilius?*) | [*f*(*ecit*) *s*(*ibi*)] *vibus* | [*et sec*]*undino* | [*f*(*ilio*) *an*(*norum*) . . .?] *I* Der letzte Strich wäre dann der letzte Einer einer Zahl. Für den zu n. 6 gegebenen zeitlichen Ansatz spricht auch *vibus* statt *vivus*.

10. Fig. 34. Bei n. *31* des Planes: Platte aus sehr weichem Kalkstein; ihre rechte obere Ecke ist abgebrochen, ihre Kante links oben abgestoßen. Sonst ist sie vollständig. Die Oberfläche des Schriftfeldes ist ziemlich rauh geblieben, Meißelschläge sind auf ihr sichtbar. In Z. 1 und 2 ist sie teilweise corrodiert. Maße: 26 *cm* h., 47 br., 17 d.



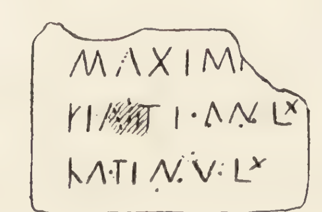


Fig. 34 Grabschrift

Die Schrift ist deutlich, aber roh und unregelmäßig. Z. 1. Am Ende ist der untere Teil einer geraden Haste erhalten. Danach ist noch Platz für zwei Buchstaben. Z. 2. Der dritte

Buchstabe war entweder N oder Λ. Mit N wird der Raum vor T derart ausgefüllt, daß nur noch eine kleine Senkrechte unter dem Querbalken des T stehen kann, die ich, jedoch zweifelnd, zu sehen glaube[1]).

Ich lese: *maximi*[*nu*(*s*) oder *an*(*us*)] | *finiti an*(*norum*) *LX* | *latinu*(*s*) (*annorum*) *LX*. Einen Maximus haben wir 5125 in Lichtenwald, einen Maximian(us) Maximi 5128 in Uranje selbst. Der Name *Finitus —a* findet sich in CIL III 28mal in Noricum und nur 4mal anderswo, er ist also wieder ein Beispiel für die oft zu beobachtende provinziale Beschränkung eines Namens. In der nächsten Umgebung von Uranje finden wir in Celovnik CIL III 5131 einen *pinit*(*us*) *condoma*[*ri*] und einen *acceptus pin*[*i*]*t*(*i*). Bormann hat mir gegenüber mit Recht die Vermutung ausgesprochen, daß hier beidemale ein ebenso wie in unserer Inschrift gestaltetes F als P verlesen worden sei und ein verwandtschaftlicher Zusammenhang zwischen diesen Personen von Uranje und Celovnik und einem *finitus accepti* in Hartberg 5512 bestehe.[2])

11. Fig. 35. Bei n. *32* des Planes (mit n. 5): Platte aus sandigem Nulliporenkalk: Der mittlere Teil eines in der Mitte mit einfacher Rosette (patera?) gezierten Giebels. Rechts, links und unten abgebrochen.

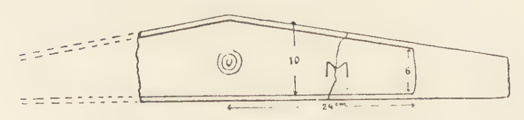


Fig. 35 Oberteil eines Grabsteines

[*d*(*is*)] *m*(*anibus*). Es ist also der Oberteil eines Grabsteines.

Auf der Höhe von Uranje wurden bereits im Jahre 1811, angeblich bei n. *8* des Planes, die beiden Sarkophage CIL III 5127 und 5128, die zusammengeschoben und für eine zweite Beisetzung in später Zeit verwendet waren, gefunden.[3]) An die Abbildungen von 5127, die hier gegeben werden, schließe ich einige Bemerkungen und Berichtigungen beider Texte im CIL.

12. CIL III 5128. Die rechte Wand und der Deckel fehlen. Material Kalkstein. Maße: 63 *cm* h., 86 br., 78 t., des Schriftfeldes von Z. 2 ab einschließlich der letzten Zeile, die auf der Randleiste steht: 45×45 *cm*. Die linke Seite trägt eine ascia in vertieftem Umriß.

Die Buchstaben sind sehr unregelmäßig und schlecht, von ungleicher Größe. A ist meist ohne Querstrich, für den gelegentlich ein Punkt zu stehen scheint. Z. 1. Im Anfang ist vor V ein Stück ausgebrochen. Es könnten noch zwei Buchstaben gestanden haben. In Z. 1, die sich auf dem oberen Rande des Sarkophages befindet, und in 2 stehen die N sehr schräg, von Z. 3 ab dagegen gerade. Die Zahl am Ende von Z. 2, hinter der ein Punkt gesetzt ist, durchbricht den Rand. Diese Beobachtungen führen zum gleichen Schluß wie der Inhalt der Inschrift, daß nämlich die beiden ersten Zeilen nachträglich eingehauen sind. Dasselbe dürfte für die letzte Zeile gelten. Z. 2. O ist kleiner als die übrigen Buchstaben. Z. 4. ҐECII so fehlerhaft. Vom Querstrich des T in ET fehlt die linke Hälfte. Z. 5. Interpunktion nach G. Von R führt oben ein deutlicher Strich zum O, so daß man eine Ligatur von T mit R lesen möchte. I am Ende reicht nicht so hoch wie die übrigen Buchstaben. Z. 6. Ein Punkt nach MARCIVS. Z. 9. Am Ende, rechts von AN und dem Rande steht vielleicht noch ΛN Z. 10. Hinter dem zweiten A ist heute alles zerstört.

13. Fig. 36—39. CIL III 5127. Das Material ist sehr poröser, harter Kalkstein. Der Deckel fehlt; vorne rechts unten ist ein schmales Stück abgesplittert. Maße: 60 *cm* h., 114 br., 95 t., des Schriftfeldes, abgesehen von der ersten Zeile: 52 *cm* h., 38 br.

[1]) Die Steinkopie (vgl. oben S. 21 Anm. 1) liest hier ⁄V·T, was möglicherweise von Wert ist, da die frisch aussehende Verletzung des Steines auf dem Transport von Uranje nach Graz erfolgt sein kann.

[2]) Einen Acceptus hatten wir oben n. 5.

[3]) „Das Heidenhaus" ist mit Uranje identisch, s. oben S. 2. Über den Fund vgl. Suppantschitsch Ausflug von Cilli nach Lichtenwald (Cilli 1818) S. 130 ff.

Auf der Vorderseite (Fig. 36), die ziemlich verwittert, ist rechts und links von der Inschrift die gleiche Darstellung: Mann und Frau stehen nebeneinander und reichen sich die rechten Hände. Er trägt in der Linken einen schmalen, nicht genauer zu erkennenden Gegenstand, der unter der Hand erscheint (eine Rolle?). Ihre Linke ist nicht sichtbar. Die Tracht beider ist dieselbe wie auf n. 18 (und 19), dort jedoch besser zu erkennen. Auch der ornamentale Schmuck des oberen Randes (auch auf den Darstellungen der anderen Seiten) ist ähnlich wie dort.



Fig. 36 Sarkophag: Vorderseite

Z. 1 der Inschrift steht auf dem oberen Rande und ist wahrscheinlich nachträglich hinzugefügt worden. Z. 7. Das zweite O (*obito*) hat keinen Querstrich. Rechts und links von der Zahl und nach ET stehen keine Punkte. Auch nicht in Z. 8. Unter Z. 9 ist der Stein abgebrochen. Die Füße des Paares rechts neben der Inschrift sind mit weggebrochen. Doch ist die Inschrift vollständig, nur eine Randleiste kann noch vorhanden gewesen sein.

Maronius Marcellinus, der sich, seinen Söhnen und seinem Enkel das Grab geschaffen hat, ist decurio von Celeia. Trotzdem ist nicht nur die Form der Buchstaben sehr mangelhaft, sondern auch die Zertrennung der Worte gegen jede Regel. Ferner fehlen alle praenomina. Ich möchte die Inschrift daher ans Ende des III. Jhs. datieren. Vielleicht ist sie die späteste von allen aus Uranje.



Fig. 37 Sarkophag: rechte Seite

Auf der rechten Seite (Fig. 37) ist im Mittelfeld ein von vier Pferden gezogener vierrädriger Wagen dargestellt. Hinter den Pferden ist barhäuptig



Fig. 38 Sarkophag: linke Seite

eine große in einen Mantel gehüllte Gestalt, schreitend, das rechte Bein mit gebogenem Knie vorsetzend. Vorne auf dem Wagen sitzt vor dem Wagenkorbe eine Person mit spitzer Kopfbedeckung, mit der Linken, wie es scheint, die Pferde lenkend und die Rechte zum Antreiben erhoben. In dem unbedeckten Wagenkorbe, der in der Mitte drei senkrechte Stangen (?) zeigt, sitzen, von der Brust ab sichtbar, drei mit Untergewand und Mantel bekleidete Personen. Im Hintergrunde befindet sich in der Mitte ein spitzpyramidenförmiger Baum, wohl eine Zypresse. Im rechten und linken Felde steigen Weinranken aus Vasen auf.

Auf der linken Seite (Fig. 38) ist die Mitte herausgeschnitten. Erhalten sind die Beine eines nach rechts gewendeten, stehenden oder schreitenden, den einen Vorderhuf erhebenden Pferdes. In der Mitte zwischen den Vorder- und Hinterbeinen ist oben ein undeutlicher rundlicher Gegenstand sichtbar, wohl das untere Ende eines Sattels oder einer



Fig. 39 Sarkophag: Rückseite

Decke oder auch des Kleides einer auf dem Pferde sitzenden Person. Auf den Seitenfeldern, die wie auf der rechten Seite ausgefüllt waren, sind die Vasen teilweise und die Hälfte der Ranken erhalten. Wagen und einzelnes Pferd, die hier auf die Seiten verteilt sind, erscheinen vereinigt auf zwei Grabsteinen von Aquincum vgl. Jahreshefte II, Beiblatt

S. 65 und 67. Das Pferd ist auf dem zweiten dieser pannonischen Reliefs in derselben Bewegung dargestellt[1]).

Die Rückseite (Fig. 39) zeigt im Mittelfelde eine eigentümlich stilisierte Weinrebe mit Blättern und Trauben. Sie wächst aus einer Vase, neben der rechts und links je ein Tier — vielleicht ein Panther — mit zurückgewendetem Kopfe liegt. Auf den Seitenfeldern erhebt sich aus ausgebreiteten Blättern ein langer Stengel, an dem rechts und links je fünf Blätter sitzen und oben eine Blume. Die Ornamente dieser Seite sind in weit schönerer Ausgestaltung auf den etwa 150 Jahre älteren Reliefs an der Kirche von St. Johann bei Herberstein (Oststeiermark) verwendet, die 1908 bei der Beseitigung eines Anbaues freigelegt wurden.

Ferner sind hier noch vier Stücke aufzuführen, die in der nächsten Nähe von Uranje aufgefunden sind und vielleicht auch von unserem Friedhofe stammen:

14. Die Grabschrift CIL III 10816, auf einer Kalksteinplatte, die 1890 „auf der Straße in der Nähe von Vrenje" gefunden wurde. „Das Bruchstück wurde wahrscheinlich aus dem römischen Gemäuer in der nächsten Nähe (na gradec) dorthin verschleppt"[2]).

15. Ferner CIL III 5129, als deren Fundort Podwrch am Fuße des Hügels von Uranje angegeben wird.

Endlich noch die beiden von den Bauern in Podwrch einst als Wassertröge verwendeten Kalksteinsarkophage, die Gurlitt publiziert hat[3]): CIL III 14367 und 14367[1]. Beide tragen Inschriften, die schwieriger zu lesen sind. Eine sorgfältige Vergleichung ergab mir einige Nachträge zum Corpus.

16. 14367. Z. 2. Der Strich über ND ist nicht vorhanden, die langen Enden der darüber stehenden Zahlen haben zu dem Irrtume Anlaß gegeben. Z. 3. Mir scheint XXXIII deutlich. Z. 4. Ich lese die Zahl wie im Texte des CIL. Z. 5: VII P II A V R ist ganz unsicher. Der fünfte Buchstabe scheint mir kein C zu sein, wie Gurlitt und Kubitschek lesen, sondern eher ein K Also vielleicht *Vereku*.

17. 14367[1]. Z. 2: VALII RIVS·TIIR·ŲRILIANI Gurlitt wollte hier *Tertul⟨i⟩liani* (*filius*) lesen. Aber das zweite R ist deutlich und schon von Kubitschek festgestellt. Davor liest letzterer eine Ligatur von T und V. Aber der erste Strich ist nicht senkrecht, sondern gerundet und hat unten ein Schwänzchen. Ich lese hier eine Ligatur von A und V und hinter R eine von II und L. Der Punkt nach TIIR ist unsicher, da der Stein viele derartige Vertiefungen hat. Also: *Valerius Ter(entii) Aureliani* (*filius*). Valerius als cognomen ist häufig, ebenso Ter als Abkürzung des gentilicium Terentius. Die Namengebung zeigt, daß das praenomen bereits verschwunden war und weist ins III. Jh.[4]). Z. 3. Auf dem linken Rande NA. SIICVMDINII Z. 5. LXL = LXXXX. Z. 6. Der vorletzte Buchstabe ist ein N, dessen erster Strich unter die Zeile verlängert ist. Also wohl: *Tertulina*.

18. Fig. 40. Bei n. *26* des Planes:[5]) Platte aus Kalkstein, 40 *cm* h., 73 br., 20·5 d., unten abgebrochen, die linke obere Ecke und der rechte Rand abgestoßen. Auf der oberen Schmalseite ist vom rechten Rande her eine Einarbeitung für eine Klammer. Die Seitenflächen sind mit kräftigen Meißelschlägen recht rauh abgearbeitet bis auf einen Streifen vorn an der oberen Kante, der sorgfältiger geglättet ist.

[1]) Über den Wagen auf Grabsteinen vgl. Bruno Schröder Studien zu den Grabdenkmälern der röm. Kaiserzeit, Bonner Jahrbücher 1902 S. 68.

[2]) v. Premerstein Arch.-epigr. Mitt. XIV 1891 S. 87 f. Die Buchstaben gehören nach seinem Urteile dem Ende des II. oder dem Anfange des III. Jhs. an.

[3]) Mitt. der Zentralkommission NF. XXIII (1897) 37 f.

[4]) An einen Sklaven zu denken, verbietet der Name Valerius.

[5]) In der Nähe wurde n. 20 und 21 *b* sowie die Steinkiste mit dem Kästchen (Teil I S. 7 f.) gefunden.

Der das Reliefbild einschließende Rand ist oben ornamental gegliedert in einer Weise, die in Noricum häufig wiederkehrt. Wie das Klammerloch beweist, saß darüber eine zweite Platte, auf der sich, wie der Vergleich mit n. 19 vermuten läßt, unten ein mit Ornamenten geschmückter Querstreifen oder -balken und darüber vielleicht noch eine Darstellung befand. Das Relief zeigt vier nebeneinander stehende Personen, deren nach vorne gewendete Gesichter stark bestoßen und deren Füße abgebrochen sind. Rechts steht ein Mann in einem Untergewande mit Ärmeln, das bis auf die Knie geht, und einem Mantel, der, auf der



Fig. 40 Grabrelief

rechten Schulter mit einem Knopfe zusammengehalten, vorne mit einem Zipfel bis auf den Unterleib reicht, hinten ausgebreitet bis auf die Waden fällt. Er hält in der Linken vor der Brust einen kleinen Gegenstand, vielleicht eine geschlossene Rolle; die Rechte legt er der kleineren Person neben ihm auf die linke Schulter. Links steht eine Frau im Untergewande mit Ärmeln, das am Halse eine Art Kragen zeigt, und weitem Überwurfe, der die rechte Schulter freiläßt. Sie hält in der Rechten vor der Brust einen runden Gegenstand, wohl einen Apfel, und legt die Linke, wie es scheint, an den Kopf der kleineren Person neben ihr. Die beiden mittleren, kleineren Gestalten stehen unter einem muschelartigen Baldachin. Sie sind wie die Frau gekleidet und reichen einander die Hände. Die linke hält vor der Brust ebenfalls einen Apfel; die rechte, etwas größere, legt die linke Hand an die Brust, faßt damit vielleicht eine Gewandfalte. Dargestellt sind ohne Zweifel Eltern mit ihren Kindern. Das Attribut des Apfels und der Platz bei der Mutter lassen in dem linken Kinde ein Mädchen erkennen. Das rechte wird ein Knabe sein. Die Bewegung und Stellung der Figuren ist nicht ungeschickt, die Ausführung aber nur mäßig. Der Apfel ist als Symbol der Liebe bekannt; die Rolle wird gewöhnlich als Testament gedeutet. In vielen Fällen, besonders da, wo ein Mann allein abgebildet ist, mag das zutreffen. Doch könnte sie auch das Attribut des literarisch Gebildeten sein[1]). Wenn, wie hier, Mann und Frau dargestellt werden, wird die Rolle besser als Ehevertrag aufgefaßt[2]). Auf späten Sarkophagreliefs, die ohne Zweifel

[1]) Birt Die Buchrolle in der Kunst (1907) S. 65. [2]) A. O. 67.

die Schließung der Ehe darstellen, wie das von Garrucci, storia dell'arte cristiana Taf. 362 n. 2 abgebildete[1]), kann die Rolle, die der Mann hält, gewiß nur der Ehevertrag sein. In allen den Fällen, wo ein Paar sich schon frühzeitig (*vivi*) ein Grabmal errichtete, mußte der Gedanke an das bevorstehende eheliche Leben näher liegen als der an das Testament.

Als Zeitbestimmung unseres Reliefs, wie der übrigen, ergeben die Inschriften: vom Ende des II. bis zum Ende des III. Jhs. Stil und Ausführung scheinen mir damit sehr wohl übereinzustimmen. Hingewiesen sei hier auf den Baldachin hinter den Köpfen der Kinder. Er erscheint auf römischen Grabsteinen zuerst als eine richtige sonnenschirmartige Überdachung einer Nische, so auf dem um 100 n. Ch. gesetzten Grabmal des C. Albinius Asper aus Neumagen an der Mosel[2]). 120 bis 130 Jahre später ist daraus eine fächer- oder muschelartige Dekoration des Hintergrundes geworden. In dieser Gestalt finden wir ihn zwischen zwei Pfeilern angebracht auf einem andern Neumagener Relief[3]). Der Uranjer Stein zeigt die letztere Form in vielleicht noch etwas späterer Fortentwicklung. Denn der Baldachin ist hier völlig von der Architektur losgelöst und nur noch ein füllendes Ornament.


Fig. 41 Grabrelief

19. Fig. 41. Bei n. *20* des Planes (mit n. 22)[4]): Platte aus grobkörnigem, weichem Kalkstein, oben und rechts abgebrochen und schon in alter Zeit in drei Teile zerbrochen, die noch mehrfach bestoßen sind, besonders der unterste Teil. Maße des Ganzen: 70 *cm* h., 44 br., 20 unten, 17 oben dick. Da die Rückseite des untersten Stückes kräftige Meißelschläge zeigt, während die der beiden oberen Stücke viel glatter ist, scheint die Abnahme der Dicke nach oben hin von einer späteren Abarbeitung (oder Absplitterung?) herzurühren. Die untere Seitenfläche ist ebenso bearbeitet wie die Rückseite des untersten Stückes; die linke ist etwas glatter.

In einem Rande, der links wie ein einfaches Band gebildet, oben ornamental gegliedert ist wie bei n. 18, steht links eine Frau in einem auf die Füße fallenden Untergewande mit Ärmeln und einem bis auf die Schienbeine reichenden weiten Obergewande, das vom ausgestreckten linken Arme in Falten herabhängt. Der Unterkörper ist stark bestoßen, der Oberkörper fast ganz zerstört. Doch ist vom Kopfe noch ein kleiner Rest erhalten, auch der Umriß der Schultern und vom rechten Arme die scharfe Biegung des Ellenbogens noch sichtbar. Der Arm war also vor die Brust gelegt. Die linke Hand liegt auf der Schulter der daneben stehenden Person. Die letztere ist etwas kleiner und trägt ein Untergewand, das, wie es scheint, — hier ist viel abgestoßen — bis auf die Knie ging. Ob es Ärmel

[1]) Vgl. Gnirs La basilica ed il reliquiario d'avorio di Samagher presso Pola. Estratto dagli Atti e Memorie della Società istriana di Archeologia XXIV (1908) 38.

[2]) Hettner Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (1903) S. 7.

[3]) A. O. S. 10.

[4]) In der Nähe wurde n. 21 *a* und n. 4 gefunden.

hatte, ist nicht zu sehen. Darüber ist ein Mantel, der auf der rechten Schulter zusammengeknöpft ist, hinten bis auf die Waden und vom linken Arme in Falten herabfällt, und vorne mit einem Zipfel bis auf den Unterleib reicht. Der linke Arm ist gesenkt, die Hand abgestoßen; die rechte Hand ist vor die Brust gelegt und hält nach unten einen anscheinend runden Gegenstand. Die Figur ist stark korrodiert, über ihren Füßen ist ein Stück weggebrochen. Wir haben also Mutter und Sohn und müssen rechts von ihnen mindestens noch eine Person, den Vater, ergänzen. Die Darstellung ist der von n. 18 sehr ähnlich. Über dem oberen Rande läuft ein bandartiger Querstreifen mit einem Rankenornamente. Darüber ist noch die linke untere Ecke eines oberen Feldes erhalten mit einem Stückchen Rande in einfacher Bandform (wie unten) und mit den Füßen einer sehr kleinen menschlichen Gestalt.



Fig. 42 und 43 Grabreliefs

20. Fig. 42 und 43. Bei n. *27* des Planes (mit 21 *b*): Rechteckiger Block aus weichem Kalksteine, 54 *cm* h., 34 br., 25 d., oben roh abgearbeitet bei alter Wiederverwendung und oben links hinten abgestoßen, in der Mitte durchgebrochen. Auf der Vorderseite steht, von einem einfachen Rande umgeben, der nur oben fortgemeißelt ist, eine geflügelte Gestalt mit linkem Stand- und rechtem Spielbeine, die eine über die Schulter erhobene brennende Fackel trägt. Sie scheint zunächst völlig nackt, doch fallen in der Höhe der Hüften rechts und links die fliegenden Enden eines leichten Tuches herab, das um den linken Ellenbogen, eine bei der Haltung des Armes verdeckte Stelle, geschlungen sein muß[1]. Unten rechts steht auf dem Boden ein Gegenstand, den schräge, einander kreuzende Striche sowie abgesetzte Ränder oben und unten als Korb erkennen lassen. Dargestellt ist ohne Zweifel Amor. Auf der linken Seitenfläche sehen wir in einfachem Rande eine zweihenklige Vase, von Weinblättern umgeben, aus der eine Rebe mit einer Traube aufsteigt. Die hintere und rechte Seite sind wenig sorgfältig mit starken Meißelschlägen abgearbeitet, sie waren gewiß nicht sichtbar. Doch ist auf der Rückseite an der Kante zur Vasenseite ein Streifen von etwa 7 *cm* Breite etwas mehr geglättet. Die Arbeit des Stückes ist recht mäßig. Wie bei n. 21 gezeigt werden wird, ist es der unterste Teil eines höheren Pfeilers.

21. Fig. 44—47. Bei n. *19* des Planes: Zwei rechteckige Blöcke aus Kalkstein: *a*) 31 *cm* h., 33 br., 31 d., oben schräg abgebrochen. Die Darstellung auf der Vorderseite ist dieselbe wie bei n. 20, doch ist der Amor nur vom Unterleibe abwärts erhalten[2], Stand und Spielbein sind vertauscht, und der Korb, der hier links steht, zeigt außer der Markierung des Fußes nur eine tiefe schräge Furche. Auf der rechten Seitenfläche finden wir eine von

[1] Eine andere, ältere Reliefdarstellung eines Amor im Joanneum zeigt diese Befestigung deutlich.

[2] Von der Fackel ist nur das allerunterste Stück oben am rechten Tuchzipfel erhalten.

Weinblättern umgebene Vase von derselben Form, wie bei n. 20 auf der linken Seite, jedoch etwas größer und nur bis zum Henkelansatz erhalten. Die linke und die hintere Seite sind wenig sorgfältig abgemeißelt, waren gewiß nicht sichtbar. Doch ist an der Hinterseite an der Kante zur Vasenseite ein Streifen von etwa 10 *cm* Breite besser geglättet. Die Arbeit ist mäßig. N. 21 *a* und 20 entsprechen einander also genau, so daß 20 zur Rekonstruktion von 21 *a* zu benutzen ist. Als Pendants an demselben Monumente können sie aber nicht gedient haben. Ihre Maße und, wie mir scheint, auch ihr Material sind zu ver-





Fig. 44 und 45 Grabreliefs

schieden. In beiden Punkten stimmt dagegen mit *a*) völlig überein das bei n. *27* des Planes (mit n. 20) gefundene Stück *b*): 40 *cm* h., 33 br., 31 d., unten und oben (schräg nach links und nach hinten hinunter) abgebrochen. Auf der Vorderseite steht in einfachem Rande ein Mann mit rechtem Stand- und linkem Spielbeine. Sein Kopf und seine rechte Schulter sind abgebrochen. Er hat dieselbe Tracht, wie auf n. 18, doch reicht der Mantel mit einem runden Ende nur bis auf den Bauch. Seine Füße scheinen verhüllt. Er hält mit der Linken vor die Brust eine geschlossene Rolle, an welche er die Finger der Rechten legt. Links unten auf dem Boden steht ein länglicher, schmaler Gegenstand, der durch eine senkrechte Furche geteilt und in mittlerer Höhe durch ein Band umfaßt wird. Etwa zwei zusammengebundene Rollen? oder eine capsa? Unter dem Rande, auf dem der Mann steht, ist noch eine Leiste teilweise erhalten. Es folgte also darunter noch eine Darstellung. Auf der rechten Seitenfläche ist eine Weinranke mit einer Traube und Blättern. Die Bearbeitung der hinteren und linken Seite ist, soweit der Erhaltungszustand es erkennen läßt, wie bei *a*). Die Arbeit ist mäßig.

a) und *b*) sind also Stücke desselben Pfeilers; *a*) bildete seinen Fuß; die aus der Vase aufsteigende Weinranke (vgl. n. 20) setzt sich auf *b*) fort. Die Höhe des Pfeilers läßt sich aus diesen beiden Stücken, unter Zuhilfenahme von n. 20, auf etwa 1·20 *m* berechnen. Der Pfeiler, der unserm zur Linken entsprach, zeigte unten Amor in der Stellung wie auf n. 20





Fig. 46 und 47 Grabreliefs

und darüber, wie mir sehr wahrscheinlich ist, die Ehefrau stehend, vielleicht mit dem Apfel. Es erschiene also die Darstellung des matrimonium, wie wir sie auf dem S. 29 oben erwähnten Sarkophag sehen, hier in ihre Elemente zerlegt. Das Berühren der Rolle mit den Fingern der Rechten bedeutet, wie Birt[1]) gezeigt hat, daß sie soeben gelesen und geschlossen ist. Ich sehe in ihr in unserem Feall nicht das beendete Buch des Lebens[2]), sondern, wie bei n. 18, den Ehevertrag. Er wird durch den Gestus als fertig und giltig bezeichnet. Da bei Ehepaaren stets der Mann die Rolle in dieser Weise hält, würde es auffallen, wenn damit immer nur auf seinen Tod hingewiesen wäre. Denkt man dagegen an den Ehevertrag, so erscheint der Gatte ganz natürlich als sein Aufbewahrer. Was die beiden Pfeiler einschlossen, vermag ich nicht zu sagen. Am nächsten liegt es wohl, an eine Inschriftplatte zu denken. Von den erhaltenen Inschriften besäße allein n. 6 die erforderliche Höhe, doch ist sie zu schlecht graviert, um einer derartigen Einrahmung zu genügen. Die Reliefs n. 18 und 19 können schon deshalb nicht in Betracht kommen, weil eine Wiederholung fast gleicher Motive in der Mitte und am Rande nicht anzunehmen ist.



Fig. 48 Grabrelief

22. Fig. 48. Bei n. *20* des Planes (mit n. 19): Rechteckiger Block aus Kalkstein, 38 *cm* h., 22 br., 18 d., oben und unten abgebrochen. Dargestellt ist auf der Vorderseite eine Vase mit zwei S-förmigen Henkeln, unten von Weinlaub und Ranken umgeben, aus der zwei Ranken mit einer Traube und Blättern aufwachsen. Von dem ganz einfachen Rande, der sie umgibt, ist auch unten, links von ihrem Fuße, noch ein Stückchen erhalten. Die übrigen Seiten sind nur roh bearbeitet bis auf einen Streifen von etwa 9 *cm* Breite an der Vorderkante der rechten Seite, der sorgfältiger geglättet ist. Die Arbeit ist mäßig.

23. Sauber umrandete und geglättete Tafel von Bacherer Marmor, 57 *cm* h., 86 br., 5 d., in 6 Stücke zerbrochen, ohne Inschrift: Die Deckplatte der ein Kästchen bergenden Steinkiste (bei n. *5* des Planes, vgl. Teil I S. 7).

[1]) a. O. 99 ff. [2]) a. O. 108.

Ich fasse unter Zustimmung von Herrn Bergrat Riedl das Ergebnis seiner Grabung zusammen:

Wir haben auf der Höhe von Uranje römische Häuser und Umfassungsmauern von im ganzen gleicher Konstruktion und daher vermutlich aus derselben Zeit, sowie zahlreiche Grabsteine vom Ende des II. bis Ende des III. Jahrhunderts. Ansiedlung und Gräber können nicht gleichzeitig sein; wie sind sie aufeinander gefolgt? Oder sollen wir dieser Frage durch die Annahme ausweichen, daß sämtliche Grabsteine von anders woher nach Uranje verschleppt worden sind? Befand sich doch, wie in Teil I festgestellt ist, keiner von ihnen mehr an Ort und Stelle. Dieser Gedanke muß indessen abgelehnt werden. Erstens ist es in hohem Maße wahrscheinlich, daß die Inschriften und Reliefs, wenn man sie als Baumaterial herbeigeschafft hätte, sich in einem ganz andern Zustande befinden würden. Gewiß zeigen einige Stücke deutlich, daß sie aufs neue verwendet wurden. Aber andere wieder gar nicht. Sie sind zerbrochen und bestoßen, aber nicht neu behauen, nicht vermörtelt worden. Große, sehr schwere Sarkophage sind oben ohne erhebliche Beschädigung gefunden. Baumaterial hätte man aber gewiß nicht so geschont, es wahrscheinlich für den Transport die steile Höhe hinauf zugerichtet, d. h. zerschlagen. Und warum hat man von dieser ausgedehnten Begräbnisstätte (oder mehreren?) außerhalb Uranjes bisher keine Spur in der Umgegend gefunden? Zweitens haben wir — und das ist besonders wichtig — in Uranje wenigstens ein älteres Grab — wohl das eines Kindes — noch an Ort und Stelle. Das bei n. *5* des Planes gefundene Kästchen ist ohne Zweifel ein solches. Die gute Arbeit der Marmortafel, die sauber umrandet und geglättet ist, der Steinkiste und endlich der Beschläge des Kästchens machen es wahrscheinlich, daß wir es über das III. Jh. nicht hinabdatieren dürfen. Dagegen sind die Mauern des Gemaches, unter dessen Boden sich dies Grab befand, wie oben S. 6 f. erwähnt, mit schon einmal verwendeten Quadern gebaut, gehören also sicher später römischer Zeit an.

Die Gräber sind also auf Uranje selbst gewesen, und sie waren vor der Ansiedlung. Für eine römische Niederlassung der ersten Kaiserzeit scheint mir der Platz auch nicht geeignet. Der friedliche Charakter jener Epoche läßt sich nicht nur an den Städten, die sie geschaffen, sondern auch an den Landhäusern erkennen, die unten im Tale, am Bache, auf sanftem Abhange, inmitten der Äcker und Gärten liegen. Mehrere solche Villen und Gehöfte hat Lorger bei S. Marein bei Erlachstein nachgewiesen (in diesem Jahrbuch I 192 ff.). Der felsige Hügel von Uranje erhebt sich aber mit steilen Abhängen über 100 *m* über die Talsohle. Seine römische Besiedlung kann erst zu einer Zeit erfolgt sein, die auf Sicherheit wieder mehr Wert legen mußte als auf bequemes Wirtschaften. Nur so wird die Umfassungsmauer verständlich, die wahrscheinlich der Verteidigung gedient hat. Ihre Stärke beträgt allerdings durchschnittlich nur 60—80 *cm* und nur stellenweise 100 *cm*, aber wenn beispielsweise Mauerstärken von 80, 95—104, 90—125 *cm* an den Zwischenkastellen des Limes und von 95 *cm* stellenweise an der Limesmauer[1]) konstatiert worden sind, so darf man die Uranjer Mauer nicht zur Verteidigung ungeeignet nennen, zumal ihr die Beschaffenheit des Geländes sehr zu Hilfe kommt. Ich habe mich bei einer Begehung des Hügels unter Bergrat Riedls Führung am 21. September 1908 davon überzeugt, daß er für eine antike Befestigung geradezu hervorragend günstig ist. Nach fast allen Seiten stürzt er jäh ab; allein im Süden gegen Podwrch ist sein Abfall etwas weniger steil, aber doch immer noch stark genug, so daß ein Hindernis wie die seinen Kopf einschließende Mauer eine Erstürmung schwierig

[1]) Limesblatt S. 316. 160. 38. 44.

machen mußte[1]). Der Velki vrh im Nordosten steigt freilich bis zu 621 *m* auf und überragt Uranje (445 *m*) sehr erheblich, ist aber von ihm durch ein tiefes und hinreichend breites Tal getrennt. Endlich, wäre die Mauer eine einfache Einfriedigung, so blieben die eigentümlichen beiden Eingänge, die oben mit Recht als Türme bezeichnet sind, was sie nach ihren Abmessungen sehr wohl gewesen sein können, völlig unerklärt. Nur durch sie tritt man in die Ringmauer ein, ein anderer Eingang oder eine Einfahrt ist wenigstens nirgends gefunden. Das weist gewiß deutlich hin auf Not und Verteidigung.

Die Geschichte von Uranje dürfte also folgendermaßen zu rekonstruieren sein. Am Ende des II. Jhs. finden wir in dem zu Celeia gehörigen, von der Save leicht zugänglichen und fruchtbaren Tale des Uranjebaches halb romanisierte Einheimische und römische Bürger gemischt. Ob diese Bevölkerung außer in der Landwirtschaft noch in anderen Erwerbszweigen oder Berufen tätig war, darüber geben die Funde keinen Aufschluß. Am Ende des III. Jhs. erscheint sie stärker romanisiert, und es ging aus ihr ein Decurio hervor. Als Nekropole benutzte sie den Hügel von Uranje, auf dem die von Aquileia her eingeführte Verehrung der Aerecura in Verbindung mit der des Herkules eine Stätte fand. Als die Macht des Reiches sank und die Barbareneinbrüche häufiger wurden, fühlten sich die Bewohner im Tale nicht mehr sicher. Sie kassierten im IV. Jh. den Friedhof, bauten auf ihm ein paar Häuser und schlossen sie mit einer Ringmauer ein. Die Anlage diente entweder als befestigte Ansiedlung oder als Zufluchtsort. Daß man in ihr mindestens zeitweilig gewohnt hat, beweist schon die gefundene römische Mühle. Anderseits spricht die geringe Zahl der Münzen stark gegen eine ununterbrochene römische Besiedlung. Dasselbe, was hier im kleinen, spielte sich nur 20 *km* weiter nach Südosten im großen ab. Dort lag in der Saveebene bei Dernowo das municipium Flavium Neviodunum Latobicorum. Auch seine Bewohner mußten Schutz suchen; sie gaben die Stadt in der Ebene auf und siedelten auf die Höhe von Malence 8 *km* weiter östlich über, die sie befestigten. Die Grabmonumente auf Uranje wurden zerstört, ihre Trümmer teilweise verbaut. Nur ein unterirdisch beigesetztes und wohlverwahrtes Aschenkistchen blieb zufällig verschont. Noch in später Zeit wurde auf dem Hügel gewohnt und auch wieder begraben. Das zeigen die Goldmünze Justinians, der Depotfund und die mit Benutzung der alten Sarkophage hergestellten Gräber.

[1]) Ganz richtig beschreibt ihn schon Suppantschitsch Ausflug von Cilli nach Lichtenwald, 1818 S. 130 als einen „einsam liegenden, steilen, mit Gebüsch und Gestrüpp dicht umwachsenen Kogel". — Die beigegebene Ansicht gibt nur die oberste Kuppe des Hügels wieder.

BEIBLATT

Friedrich v. Kenner

Forschungen in Vindobona

Infolge mancher den Bauarbeiten hinderlicher Umstände, wie des Bauarbeiterstreikes im J. 1906 und des andauernd schlechten Wetters im J. 1907, ergaben sich in diesen Jahren weniger Fundstellen als sonst. Doch wurde dieser Nachteil aufgehoben durch die Ergiebigkeit an Fundobjekten und deren topographischen Wert. Namentlich gilt dies von den Umbauten auf dem Wildbretmarkte und der Brandstätte sowie von den Erdarbeiten auf dem Judenplatze und in seiner nächsten Umgebung, welche beide bisher als nahezu fundlos gegolten hatten und nun wichtige Ergebnisse für die Baugeschichte des Legionslagers lieferten. An anderen Punkten des Stadtbodens kamen willkommene Ergänzungen älterer Funde zutage, sowohl im Innern des Lagers als außerhalb, insbesondere in den Grabfeldern auf seinen Glacis.

Auch die Gräber der Zivilstadt in ihrem schon bekannten Bereich erfuhren in den beiden letzten Jahren einen beträchtlichen Zuwachs, der Zeugnis von der dichten Bevölkerung der Stadt gibt. Diese ist auch von anderer Seite her durch die Berechnung der Wassermenge bestätigt, welche die nun von Atzgersdorf bis zur Grenze der südlichen Bezirke Wiens aufgedeckte römische Wasserleitung lieferte[1]). Und doch ist es bisher nicht gelungen, mehr als einen verhältnismäßig sehr kleinen Teil der Stadt am Rennweg aufzudecken.

Der verdienstvolle Kustos des Museum Vindobonense und Inspektor der städtischen Ausgrabungen, Herr Nowalski de Lilia, hat auch in den beiden letzten Jahren der k. k. Zentralkommission fortlaufende Berichte erstattet, auf welchen die hier folgenden Mitteilungen beruhen. Von ihm rühren auch die meisten Textabbildungen her. Die Pläne sind von den mit den Erdarbeiten betrauten städtischen Bauingenieuren entworfen. Dankbar ist der erfolgreichen Mitwirkung zu gedenken, welche die archäologische Kommission des löblichen Gemeinderates, dann die Herren: Oberbaurat und Direktor des städtischen Bauamtes Heinrich Goldemund, Baurat Greil, die Oberinspektoren Bistritschan, Kostner und Menzel, Bauinspektor Voit, die Oberingenieure Hertl, Kornherr, Kotowsky und Prigl, die Ingenieure Brand und Rumler, der k. k. Ingenieur Czermak, der Inspektor der austro-belgischen Eisenbahngesellschaft Ingenieur Glas, die Baumeister Rzehaczek und Taxelmiller der Ermittlung der Fundstellen, ihrer Durchforschung und graphischen Darstellung gewidmet haben.

[1]) Jahrbuch für Altertumskunde II (1908) 207.

I. Der südwestliche Lagergraben an der Dekumanfront

Bei dem Umbaue des Hauses n. 17 auf dem Platze Am Graben wurde Ende 1904 der äußere Lagergraben aufgedeckt; von seiner äußeren Kante 7 *m* entfernt, stieß man damals auf eine Verpfählung und außerhalb dieser auf eine fast 5 *m* breite Kiesstraße, welche, wie angenommen werden mußte, an der Verpfählung hinlief[1]).

Eine Bestätigung dieser Annahme brachte die im August 1907 vorgenommene Betonierung der Dorotheergasse. An ihrer Ecke gegen den genannten Platz kam in 1 *m* Tiefe ein weiteres Bruchstück des mit Lehm ausgeschlagenen äußeren Lagergrabens (Plan 1 *b*) zutage, der nicht weiter als 4·5 *m* in der Länge und 2 *m* in die Tiefe verfolgt werden konnte, sich aber in dem bloßgelegten Teile (*a*) an der Kontereskarpe mit vielen hineingeworfenen Baumstämmen und Ästen von 5 bis 6 *cm* Durchmesser ausgefüllt zeigte. Außerhalb des Lagergrabens, gegen die Gasse hin, fand man Reste der Verpfählung mit Stämmen bis 1·6 *cm* Höhe (*c*) und Löcher in der

[1]) Ebd. (1905) 146 fg.

Erde, aus denen die Pfähle schon herausgezogen waren. Auch hier lief neben der Verpfählung eine gepflasterte Straße (*d*). Man grub sie in 80 *cm* bis 1 *m* Tiefe zwischen den Häusern n. 1 und 2 der Dorotheergasse auf; quer über diese streichend, hier sogar 9·5 *m* breit, war sie mit behauenen reckteckigen Sandsteinplatten ungleicher Länge (35, 50 und 90 *cm*) gepflastert, die auf den gewachsenen Boden gelegt waren. Auf einer dieser Platten lag ein Kupferdenar des IV. Jhs., wohl von Constantius II (*Rs. gloria exercitus*, zwei Soldaten mit Signa, im Abschnitt CONS, Cohen² n. 92), ferner fanden sich dort Stücke von Dachziegeln der XIV. Legion und von Sigillata (Fig. 1 *A*), eines mit dem Reste der Marke ... *rus fecit*, endlich zwei Fibeln aus Bronze, wohl Beigaben eines zerstörten, in nächster Nähe bestandenen Grabes.



Fig. 1 *A* Sigillatafragment, $^2/_3$ n. Gr.

II Die Querstraße des Lagers

Beim Umbaue des alten Hauses Wildbretmarkt n. 5 (jetzt 3) im J. 1899 wurde der ansehnliche Rest eines wohl zu den Principia gehörigen Gebäudes aufgedeckt[1]), das gegen SW mit einer 1·1 *m* starken Hauptmauer abgeschlossen war; an ihrer Außenseite kam eine 4 *m* breite Lagerstraße (Plan 2 bei *a*) zum Vorscheine. Sie bestand aus Randsteinen (Geröll) und einer 55 *cm* starken Stampflehmschichte mit beigemengten kleinen Kieseln. Verlängert man ihre Linie gegen NW in der Richtung gegen den Platz Am Hof, so wird sie nahezu mit dem entsprechenden Teile der Kleeblattgasse zusammenfallen und weiter die Kurrent- und Parisergasse durchqueren.

Im August 1907 fanden sich bei Kanalarbeiten in den ebengenannten Gassen (bei *k* und *v* in Plan 10) Bruchstücke derselben Straße aus Stampflehm und kleinen Kieseln, 30—40 *cm* hoch aufgeschüttet, neben ihnen zeigten sich zu beiden Seiten Mauerreste und Zimmerfußböden nebst Kleinfunden (s. Sp. 47^a, 49^b).

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß diese nach Richtung und Bauart gleichen Bruchstücke zusammengehören und eine Querstraße des Lagers darstellen, welche zwischen der via principalis (Hoher Markt und Wipplingerstraße) und der via quintana (heute beiläufig die Linie der Milchgasse und des Durchhauses zwischen der Tuchlaubenstraße und Seitzergasse) von Ost nach West verlief und das Praetorium von dem Quaestorium schied. Ein ganz analoger Fall einer solchen Querstraße liegt aus dem Standlager von Carnuntum vor[1]). Hier wie in Vindobona[2]) war sie durch Bauten, die gegen das rechte latus praetorii hin in die Linie der Querstraße vortraten, entweder eingeengt oder durch ein Straßenknie gebrochen, wogegen die entsprechende Straße in Neuß hinter dem Praetorium ununterbrochen in gerader Linie verlief[3]).

III. Bauten im Innern des Lagers

(Hoher Markt n. 1—3.) Über einen Mauerzug, der sich in der Richtung des Hohen Marktes erstreckte und im September 1906 wieder getroffen wurde, liegen mehrere Nachrichten vor. Schon beim Baue des Hauptkanales im J. 1863 geriet man zwischen den Häusern n. 1—3, in der Mitte der Fahrbahn, 3 *m* tief, auf gewaltige Substruktionen[4]) aus Steinblöcken von 1—1·5 *m* Länge; ihre Dicke ist unbekannt, da sie eben nur an der einen Wand des Kanales zur Rechten des gegen den Lichtensteg gerichteten Passanten sichtbar war. Die Außenseite dieser Fundamentmauer reichte also bis nahe in die Mitte der heutigen Fahrbahn.

Im J. 1901 traf man ebenfalls zwischen den Häusern n. 1 und 3 beim Ausheben der alten Gasröhren längs des Trottoirs in 2 *m* Tiefe eine sehr fest gebaute Mauer von 2 *m* Stärke aus Bruchsteinen und Dachziegelstücken, die mit einem vorzüglichen Mörtel aus Weißkalk verbunden waren. Auch sehr viele Ziegel, Tonplatten und Stücke von Gefäßen aus schwarzem Tone wurden damals ausgehoben[5]).

Zum dritten Male wurde im September 1906 beim Einlegen von neuen Röhren für eine Wasserleitung vor dem Hause n. 1 ein Teil dieser Mauer

[1]) Bericht (d. h. „Bericht über die römischen Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900, herausgegeben von der k. k. Z. K. für Kunst und histor. Denkmale, Wien 1900") S. 9 und 11.

[1]) RLIÖ VII (1906): Planskizze auf S. 50 und 66.

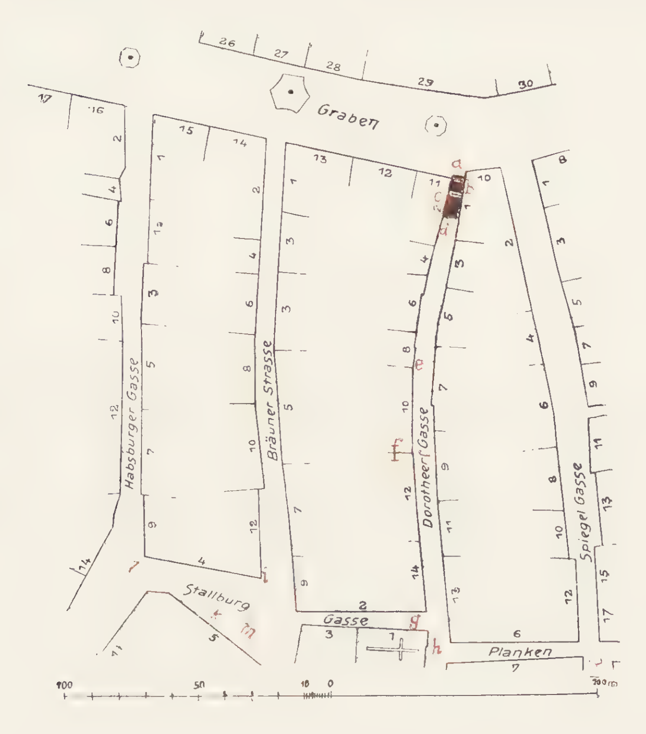
[2]) Vgl. Planfigur 8 A in Bericht S. 12.

[3]) Bonner Jahrbücher CXI (1904) Taf. III.

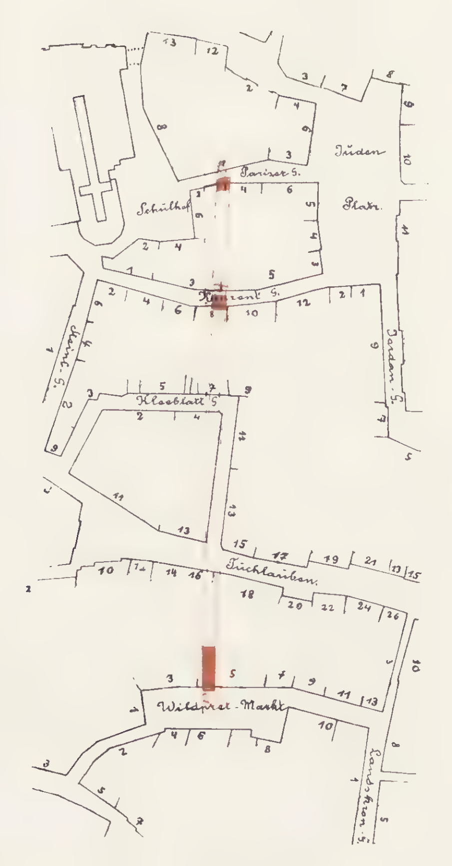
[4]) Gesch. d. Stadt Wien I 86 nach einer Mitteilung des um die Altertümer von Wien hochverdienten Sammlers Anton Widter als Augenzeugen.

[5]) Mitt. von Nowalski de Lilia.





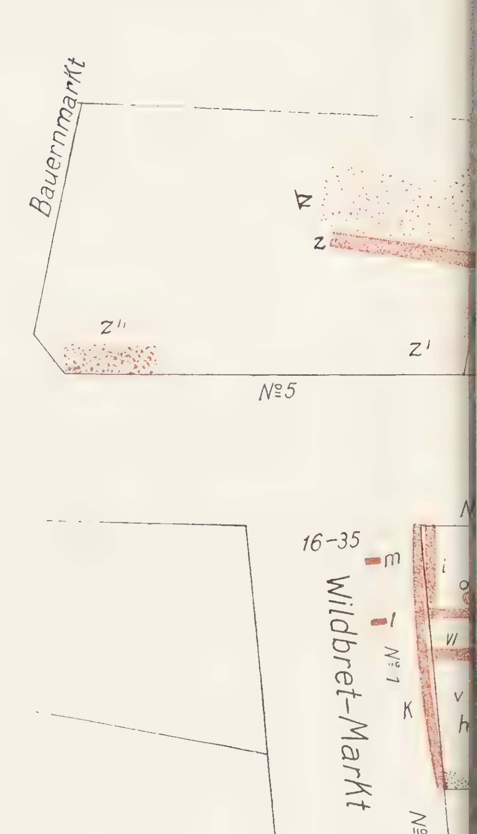
Plan 1 (zu Sp. 35^b. 64^a)



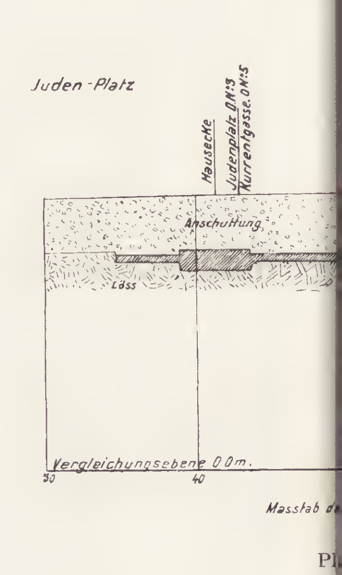
Plan 2 (zu Sp. 36^a)



Plan 3 (zu Sp. 36^b)



Plan 4 (



Pl

PLANSKIZZEN RÖMIS

Masstab 1:720

Wandl

N°9

dstätte

N°8

N°10

Mattonihof

N° 12 Tuchlauben

Wipplinger Strasse

Fütterer-G.

Jordan-G.

Juden-Platz

Drahtu. Gasse

Am Hof

Pariser-G.

Kurrent-Gasse

Schulhof

Kirche „Neun Chöre der Engel"

Plan 10 (zu Sp. 44 fg.)

Gasse

Hausgrenze

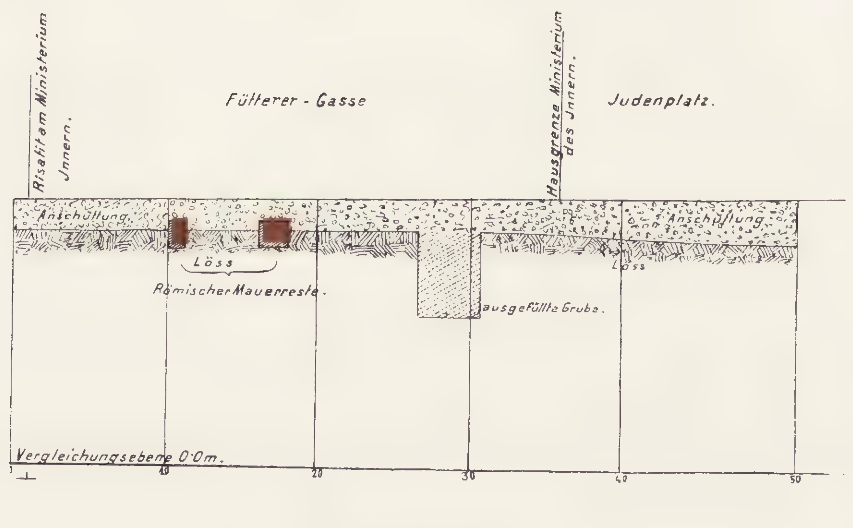
Kurrentgasse O.N. 10 u. 12.

Anschüttung

Löss

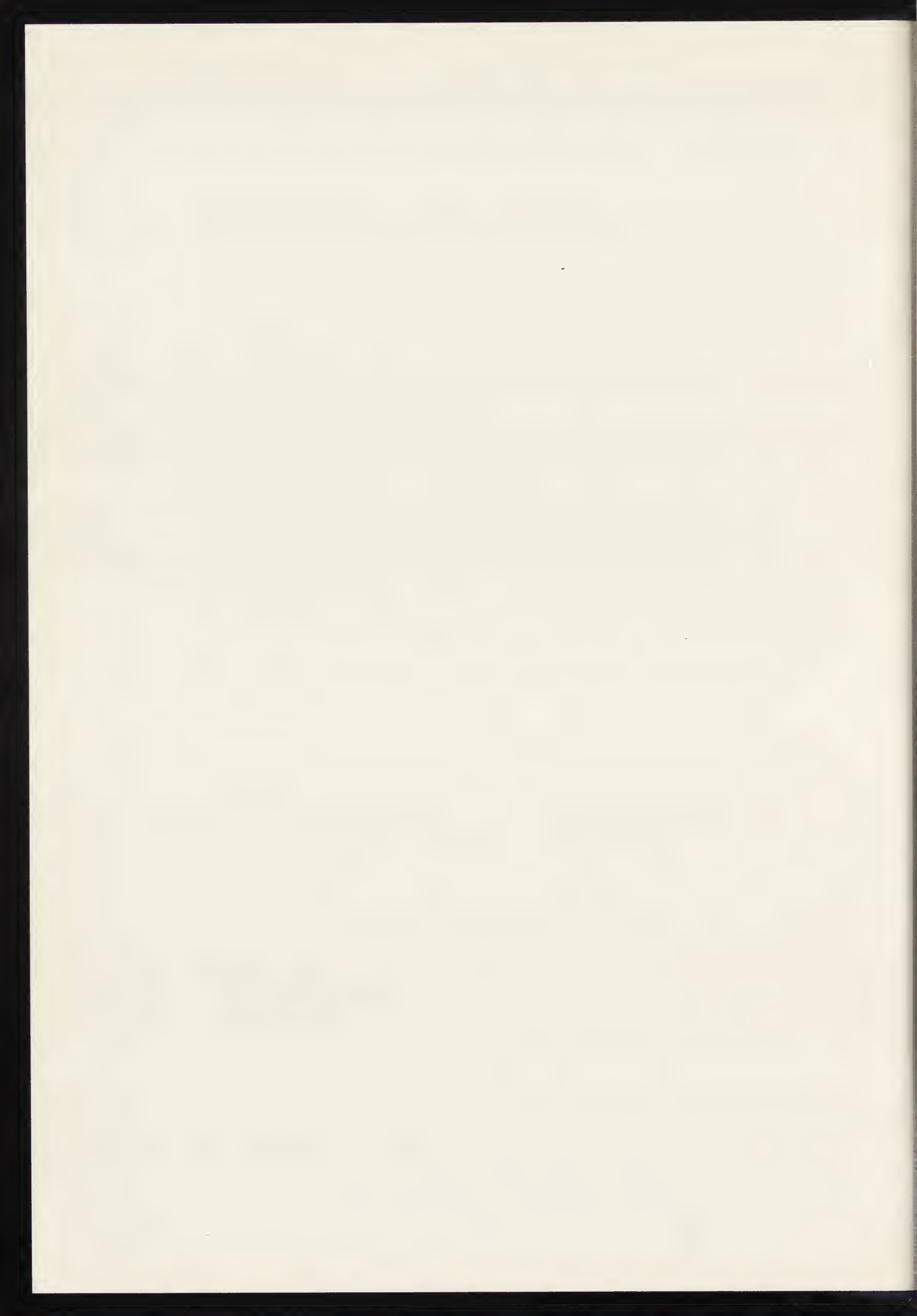
60 70 80 m

. 48b)



Plan 10 B (zu Sp. 48^b)

UNDSTELLEN IN WIEN



aufgegraben (Plan 3). Man fand unter dem Trottoir bei *a* sehr viele Dachziegelstücke der X. Legion (Stempel in Fußsohle) und große Tonplatten, bei *b* 1 *m* tief die Mauer selbst, und zwar nächst dem Trottoir in der Fahrbahn; sie konnte auf 7 *m* Länge verfolgt werden, bestand aus großen Bruchsteinen, die in Form des opus spicatum gelegt waren, und reichlichem guten Mörtel, eingebundene Ziegelstücke fehlten; wie weit sie noch in die Tiefe reichte, konnte nicht festgestellt werden. Die Stärke ist nicht sicher, da schon früher beim Baue eines Wasserablaufes die Innenseite zerstört worden ist; der erhalten gebliebene Teil hat noch jetzt eine Stärke von 1 *m*. An der Außenseite der Mauer fanden sich abermals Ziegel der X. Legion und wenige Scherben von Tongefäßen[1]).

(Hoher Markt n. 13.) Gegenüber von Haus n. 1 bildet Haus n. 13 die Ecke des Lichtensteges. Auch vor diesem Hause führte das Ausheben der alten Gasröhren im Juli 1901 zur Aufgrabung einer sehr großen Menge von Ziegelstücken mit den Stempeln L.X.GP... und LEGX.G.P.F, beide in Fußsohlen, nebst Bruchsteinen und Mörtelstücken; dieser ältere Fund wird zur Ergänzung der vorangehenden Fundnachrichten hier nachgeholt.

(Wildbretmarkt n. 1 [neu, n. 3 alt].) An die beträchtlichen Funde aus den Jahren 1899—1904, die beim Umbaue der Häuser n. 5 alt, n. 4 und 6 alt gemacht wurden[2]), schlossen sich 1905 und 1906 neue an, als auch das Haus n. 3 alt (n. 1 neu) einem Umbaue unterzogen und der neue Straßenzug, die Brandstätte genannt, vom Stephansplatze zu den Tuchlauben vollendet wurde. Aus diesem Anlaß erfolgte auch der Umbau alter Häuser auf der Brandstätte selbst (jetzt n. 7 und 9).

Die Erscheinungen bei den Erdaushebungen für die Fundamente der neuen Häuser sind in allen Fundstellen ziemlich gleich. Unter einer mächtigen Schuttdecke fand sich eine 30—50 *cm* starke Brandschichte von den bei Feuersbrünsten zuerst eingestürzten Bedachungen. Beide Schichten enthielten eine große Anzahl von Bau- und Dachziegeln, von Gefäßen aller Art; sowohl gemeine Tonware als Sigillata- und Terranigrafragmente, verschlackte Stücke von Eisen und Bronze, die namentlich im Hause Wildbretmarkt n. 1 (neu) und Brandstätte n. 7 ausgehoben wurden. Geräte und Schmuck sowie Münzen zeigten sich nur vereinzelt. Die wichtigsten dieser Kleinfunde werden unten aufgeführt (Sp. 39[b]).

Die Bauparzelle des Hauses Wildbretmarkt n. 1 neu (n. 3 alt, „Zum roten Igel“) (Plan 4) fand man in 3·5 *m* Tiefe von Grundmauern, aus Bruchsteinen und hartem Mörtel gebaut, durchzogen. Sie ruhten mit der sockelartigen Verstärkung auf gewachsenem Boden und fielen durch ihre Stärke auf, die zwischen 140 und 90 *cm* wechselte[1]). Nur Mauer *b*, ohne Sockel und über Humus gelegt, also wohl eine später eingezogene Mauer, wies eine geringere Stärke von 55 *cm* auf. Das verwendete Material ist Sieveringer Stein. Die Längsmauern (*a, i, f, g*) sind von NO gegen SW gerichtet, entsprechen also der gleichen Richtung wie alle anderen Bauten im Innern des Lagers; sie werden im rechten Winkel von den Mauern *b, c, d, e* teils geschnitten, teils berührt. Dadurch entstehen neun Räume von verschiedener Größe (*I—IX*)[2]). Sehr wahrscheinlich waren *I, II, III* und *IV* ursprünglich gleich lang, die Mauern sind aber abgerissen, wohl infolge späterer Umbauten; deutlich gewahrt man, daß die Verkürzung des Raumes *I* durch die Errichtung einer mit Bruchsteinen und Ziegelstücken ausgemauerten Zisterne *n* von 150 *cm* Durchmesser veranlaßt ist.

Nur im Raume *VII* fand sich der Rest eines Hypokaustums *h* mit viereckigen Pfeilerziegeln der X. Legion, die Räume *V* und *VIII* hatten Böden aus Stampflehm. An der äußersten nordwestlichen Grenze der Baustelle, zum Teile in die angrenzende Parzelle hinüber reichend, traf man einen Kanal *p*, der auf 2·5 *m* Länge bloßgelegt wurde. Von SW nach NO streichend, war er im Lichten 70 *cm* hoch und 45 *cm* breit und genau so konstruiert, wie der im J. 1903 aufgegrabene innerhalb der späteren porta principalis sinistra an der Hohen Brücke[3]). Auch der neugefundene Kanal war mit 30 *cm* starken Seitenmäuerchen aus Bruchstein und Mörtel versehen, der Boden mit Dachziegeln (Stempel: LEGXCPF und LEGXGPF) belegt, deren Leisten nach aufwärts gekehrt und in die Seitenwände eingebunden waren. Da die Dachziegel 40 bis

---

[1]) Sowohl 1901 als auch 1906 wurden an der Außenseite auch Knochen und Hörner vom Rind gefunden, die aber möglicherweise in späterer Zeit dahin gelangten, da dort Fleischbänke bestanden.

[2]) Vgl. Bericht S. 9, Funde im Hause Wildbretmarkt n. 5 alt, 3 neu mit Resten der Querstraße (oben Sp. 36[a]) aus dem J. 1899; Bericht S. 12 fg. und Jahrbuch III (1905) 153 fg. Wildbretmarkt n. 4 und 6 alt, zugleich Bauernmarkt n. 7 u. 9 alt, J. 1900 und 1904; Jahrb. II (1904) 31—33, Wildbretmarkt n. 1 alt und Bauernmarkt n. 3.

[1]) Die Stärke der Mauern in Zentimetern war: *a* 90, *c* 90, *d* 125, *e* 100, *f* 90, *g* 140, *i* 105; *k* gegen Norden 100, gegen Süden 105.

[2]) Der lichte Flächenraum der einzelnen Gelasse nach Breite und Länge ist in Metern: *I* jetzt 4·2 *m* × 3·8, *II* 3·5 × 6·5, *III* 4 × 9, *IV* 3 × 8, *V* 3 × 12, *VI* 3 × 4·3, *VII* 9·4 × 8, *VIII* 6 × 8, *IX* 3·5 × 3·5.

[3]) Jahrb. II (1904) Sp. 8; Plan ebd. 5 Fig. 8 bei *h*.

45 *cm* breit und 58 *cm* lang sind, füllten sie, der Breite nach gelegt, den Kanalboden aus; mit der unteren Fläche lagen sie auf einer 16 *cm* hohen Aufmauerung, welche die Seitenwände verband.

Auch Gruben zeigten sich; zwei kleinere zu 120 *cm*, die eine bei *o* zwischen Kanal *p* und Zisterne *n*, die andere im Raume *VII*; zwei größere zu 150 *cm* Durchmesser standen nebeneinander im Raume *VIII*; in ihnen kamen sehr viele Glasfläschchen verschiedener Größe von der gewöhnlichen Form der Libations- oder Tränenfläschchen nebst Tonscherben und Ziegelstücken vor.

Eine eigentümliche Erscheinung bot die 25 *m* lange Mauer *k*. Sie lag unter dem Trottoir des alten Hauses und verläuft nicht in einer geraden, sondern in einer gekrümmten Linie, die konvexe Seite gegen die Straße, die konkave gegen die Front des Hauses gekehrt. Von letzterer stand sie an den dermaligen Endpunkten nur 8 *cm*, in der Mitte fast 1 *m* weit ab. Auch ihre Stärke ist ungleich, am nordöstlichen Ende mit dem Sockel 105—110 *cm*, am südwestlichen 100 *cm*. Aus Bruchsteinen, die in den unteren Scharen opus spicatum zeigen, eingelegten Ziegeln und sehr hartem, mit Dachziegelstücken gemischtem Mörtel erbaut, ragte sie noch 160 *cm* in die Höhe, war aber nicht auf gewachsenem Boden, sondern auf Humus fundiert, der hier schon in 2·6 *m* Tiefe anstand. Die untersten Scharen bestanden aus gewaltigen Steinblöcken, wie sie auch beim Torbaue nächst der Mariastiegenkirche gefunden wurden[1]. Unter den eingelegten Ziegeln fand sich einer der X. Legion, jetzt 23 *cm* lang, 15 breit und 6 dick, mit einem noch unbekannten Stempel der X. Legion, der nur stumpf ausgeprägt ist und daher nicht mit voller Bestimmtheit, etwa *leg. x g. mil(itum) ballist[a-r(iorum)?]*, gelesen werden kann (Fig. 6 *m*).

Endlich traf man nächst dem Kanale *p*, in eine viel spätere Mauer eingebaut, einen Säulenfuß mit doppeltem Torus nebst Sockelplatte; als solche diente ein zu diesem Zwecke bearbeitetes Bruchstück (48 × 49 *cm*) einer älteren Inschriftplatte[2], welche mit der etwas vertieften Schriftseite nach unten gekehrt lag, so daß die Schrift, von der nur wenige Buchstaben erhalten sind, hohl zu liegen kam.

Bei der Grabung des Kanales für das neue Haus fand man bei *l* und *m* jene zwei Mauerfragmente zu 60 *cm* Stärke wieder, die schon im J. 1904 bloßgelegt worden sind[3]; von ihnen war *m* mit Sockel versehen und auf gewachsenem Boden fundiert, *l* dagegen ohne Sockel und auf Humus gelegt, ähnlich wie Mauer *b* und *k*.

[1] Jahrbnch II (1904) 25 f.

[2] W. Kubitschek Mitt. 1906, 219 f. mit Abbildungen.

[3] Jahrb. III 1 (1905) 154, Fig. 304 bei *B'*.

Auf der linken Seite der Brandstätte fanden sich in den Häusern n. 5, 7 und 9 nur wenige Mauerzüge. Die in der Planfigur 4 dunkler schraffierten Mauern *r—x* bezeichnen die im J. 1906 neu aufgefundenen Bauteile, während die lichter schraffierten (*y* und *z*) schon im J. 1903 aufgegraben worden sind[1]. Die beiden Bruchstücke *z* und *z* sind gleich stark (1 *m*), streichen in der gleichen Richtung und sind von gleicher Bauart: Kern aus Gußwerk, mit festgefügten Bruchsteinen verkleidet, zwischen welche Falzziegelstücke eingelegt waren, und steinharter Mörtel. Sehr wahrscheinlich bildeten beide Bruchstücke zusammen eine Abschlußmauer von 93 *m* Länge, gegen einen geräumigen Hof oder Platz, von welchem im Hause Brandstätte n. 5 bei *zz* ein beträchtlicher Rest von 14 *m* Länge und 10·5 *m* Breite im J. 1903 bloßgelegt worden ist; er war mit einem 2 *m* tief liegenden Betonboden belegt und gehört wohl dem Forum des Standlagers an, das sich hinter dem Quaestorium bis zur via quintana (heute Linie der Milchgasse) erstreckte. Von einem zweiten über Rollsteine gebreiteten Boden mit 8 *cm* hoher, gröberer Betonlage (*z'*) wurde ein nicht unterkellerter Streif an der Grenze der Häuser n. 7 und 5, von einem dritten, gleichfalls groben Beton ein Stück an der Ecke des Hauses n. 5 gegen den Bauernmarkt (*z''*) bloßgelegt.

Zwischen diesen früher gefundenen Mauerzügen traf man im J. 1906 die Mauern *r* und *r'* bis *x* von verschiedener Stärke[2]. Sie umschließen sechs Räume (*X—XV*) und bilden mit der früher bloßgelegten Mauer *y* noch einen siebenten Raum (*XVI*)[3]. Die Mauern *r* und *t* laufen, wie man sieht, parallel zu den Mauern *z*, die Mauern *s w* nahezu parallel zu *y*, wogegen die Mauer *r'* und *x* von *y* abweichen. Es entsteht dadurch der schiefwinkelige Raum *X* und der fast dreieckige Raum *XI*, der gegen Raum *XIII* offen ist. Diese rätselhafte Erscheinung erklärt sich daraus, daß Raum *X* einer älteren Zeit angehört und späterhin überbaut worden ist; in der Tat geht der schon 1903 gefundene gröbere Betonboden *z'* über die Mauer *r* hinweg. Übrigens ist die Bauart dieser älteren Mauer dieselbe, wie jene der Mauern *s—w*,

[1] Jahrbuch II (1904) 31 mit Planfigur.

[2] Mauer *rr'* 70 *cm* stark, jetzt 6 und 7·5 *m* lang. *s* 1·42 *m* stark, 5·5 *m* lang. *t* 100 *cm* stark, 6·5 *m* lang. *u* 150 *cm* stark, jetzt 3·5 *cm* lang. *v* 150 *cm* stark, jetzt 3·5 *m* lang. *w* wie *v*. *x* 80 *cm* stark, 5·5 *m* lang.

[3] Die lichte Fläche der Räume ist: *X r—r'* 6·5 × 5. *XI* jetzt 5 × 3·25 *m* am breiteren Ende, 1 *m* am schmäleren. *XII* 4 × 4 (und 3) *m* lang. *XIII* jetzt 3 × 10·5 *m*. *XIV* 1·80 × 3 *m*. *XV* 2·5 und 2·4 × 7 und 5·5 *m*. *XVI* 6 × 6 *m*.

nur daß letztere um die Hälfte und darüber stärker sind; nur die Mauer *u* weicht davon ab, sie steht auf Humus, zeigt in den untersten Scharen große unregelmäßig behauene Blöcke aus Sieveringerstein, darüber eine Aufmauerung von Bruchsteinen und eingelegten Ziegeln in Form des opus spicatum; einer der Ziegel trägt zweimal den Stempel der XIII. Legion (vgl. unten Fig. 7*c*).

Am Ende der Mauer *x* traf man im alten Verbande das Steinpostament (von 44 *cm* Höhe, 45 *cm* Breite und Länge) eines Holzpfeilers, der das Vorhandensein eines Flugdaches verrät. Mauer *x* wurde 190 *cm* tief getroffen und war noch 140 *cm* hoch, also 3·3 *m* tief fundiert. Der sie und den Sockel umgebende Humus war mit römischen Objekten durchsetzt, auf der Seite gegen Raum *XV* fanden sich zahlreiche Dachziegelstücke der X. und XIIII. Legion. Überraschend war es, daß man im Raume *XV* einen älteren Bauhorizont auffand, in welchem, 3·5 *m* tief, eine Grube von 126 *cm* Durchmesser getroffen wurde; aus ihr erhob man viele Ziegelstücke der XIII., X. und XIIII. Legion, Topfscherben und 5 Steinkugeln verschiedener Größe.

Die Räume *XII* und *XIV* zeichnen sich durch die Stärke der Mauern aus, die mit jenen der Räume im Hause Wildbretmarkt n. 1 (neu) wetteifern, zum Teile sie noch übertreffen. Der schmale Raum *XIV* scheint einen späteren Zubau darzustellen, da seine Mauern nicht völlig die gleiche Richtung haben wie jene des Raumes *XII* und da eine Mauer (*u*), wie schon bemerkt, nicht auf gewachsenem Boden ruht. Beide Räume waren mit einer Schuttlage von 30 bis 50 *cm* überdeckt, deren Inhalt (Ziegelstücke der Bedachung, durchaus mit dem Stempel der X. Legion in Fußsohle, Sigillatastücke, Topfscherben verschiedener Art, auch von Reibschalen und Glasgefäßen) wenig Anhaltspunkte für die Bestimmung des Zweckes dieser Räume bietet; möglicherweise befand sich hier ein Kellergewölbe als Raum für Kassen Raum *XIV* kann wohl nur einen Zu- oder Ausgang aus dem Raume *XII* bedeuten, welch letzterer so fest gebaut ist, daß man an die Bestimmung des oberen Geschosses als Fahnenheiligtum zu denken versucht sein könnte.

Im Raume *XIII* ist zwar die Schuttschichte die gleiche, aber sie bietet, ebenso wie Raum *XVI*, doch bestimmtere Anhaltspunkte, indem hier auffallend viele verschlackte Bronzestücke, Bleche von Schuppenpanzern und die Backenklappe eines Helmes (Fig. 8 A und B) gefunden worden sind; unter dem Schutte lag ein rotgefärbter Estrichboden, der die ganze, über 10 *m* lange Bodenfläche in XIII einnahm. Man kann hier vielleicht eine Rüstkammer später Zeit vermuten.

Ob die beiden sich gegenüber liegenden Baugruppen von Wildbretmarkt und Brandstätte in einem baulichen Zusammenhange standen, läßt sich heute nicht mit Sicherheit entscheiden; sie sind durch eine 16 *m* breite Zone, welche die heutige Brandstätte bildet, voneinander getrennt; es fehlen auf dieser die Mittelglieder, welche die in beiden Baugruppen etwas verschiedene Richtung der Mauerzüge verständlich machen könnten. Man darf aber nicht aus dem Auge verlieren, daß beide Baukomplexe aus einer späten Zeit herrühren; dies zeigt sich schon in der ungewöhnlichen Stärke der Mauern und in dem Aufwande von Material sowie in der Bauart selbst. Der ursprüngliche Plan des Gebäudes wird durch sie verdeckt. Nach dem in älteren Zeit eingehaltenen Schema des Lagers wird er den östlichen Flügel des Quästorium gebildet haben. In dieser früheren Epoche haben gewiß beide Komplexe zusammen einen ausgedehnten Bau dargestellt, und es ist wahrscheinlich, daß auch nach dem Umbaue in später Zeit das gleiche der Fall war. Wie in anderen Lagern, erstreckte sich auch das Quästorium in Vindobona von der Querstraße (oben Sp. 36[a]), die es vom Praetorium trennte, bis zur via quintana, heute etwa die Linie der Milchgasse.

Für den Zweck der auf dem Wildbretmarkte aufgegrabenen Räume geben nur die gleichmäßige Anordnung der Räume *I* bis *IV* und das Vorhandensein eines einzigen heizbaren Raumes *VII* einiges Licht; sie deuten nicht auf Wohnräume, sondern auf Amtsräume, welche nur während der Dienststunden erwärmt zu werden brauchten. Dies geschah in dem größeren Raume *VII* durch Hypokausis, in den anderen schmäleren wohl durch Glutpfannen oder transportable Glutöfen. Für Wohnräume sind die Gelasse zu groß und zu regelmäßig angelegt; auch würden solche einer intensiveren Erwärmung bedurft haben[1]). Dieser Umstand macht es ebenfalls wahrscheinlich, daß wir es hier mit einem Teile des Quästorium zu tun haben.

Kleinfunde (vgl. Figg. 5—9)

Die Münzen sind leider meist sehr schlecht erhalten.

1. Titus, Denar, verschliffen.

1 *a*. Nerva, Sesterz, verschliffen, gef. Wildbretmarkt 1, in den Räumen *I* bis *IV*.

2. Trajanus, Sesterz, verschliffen, gef. im Fond von Wildbretmarkt n. 1 gegen den Mattonihof, Tuchlauben n. 12.

[1]) Vgl. die Bemerkungen des Obersten v. Groller RLIÖ VII 32 zu einem großen Gebäude der zweiten Periode in Carnuntum.

3. Hadrianus, Sesterz, Cohen² 643 *felicitas*, gef. wie n. 1*a*.

4. ebd., As, Coh. 1357 *salus aug.*, gef. wie n. 2.

5. M. Aurelius, As, Coh. 829? mit . . . TRPOT XVII? gef. Brandstätte n. 9.

6. L. Verus, As?, schlecht erhalten, gef. wie n. 1*a*; wieder verloren gegangen.

7. Sesterz des II. Jh., gef. im Schutte in Raum *V* nächst der gekrümmten Mauer.

8. Mamaea, Denar, gef. wie n. 1*a*.

9. Gordianus, Sesterz, Coh. 385 *virtus aug*, gef. nächst dem Kanale *p*.

10. ebd., Sesterz, Coh. 153, gef. Wildbretmarkt n. 1 in Raum *VII*, Ecke gegen die Brandstätte.

11. Gallienus, Coh. 269 *fort*[*una redux*?], gef. Brandstätte 7, auf der Seite gegen n. 5.

12. 13. ebd., Denare, verschliffen und überkrustet, gef. wie n. 2.

14. Aurelianus, Coh. 23 *concord. militu*[*m*], gef. wie n. 1*a*.

15. ebd. ❋ P Denar, Rs. Coh. 105 *iovi conser*, gef. wie n. 1*a*.

16. Diocletian, Denar vor der Reform, Coh. 29 *concordia militum*, gef. wie n. 2.

17. ebd. Zwanziger (nach der Reform), Coh. 435 *sacra moneta augg. et caess. nn*, gef. am Ende der gekrümmten Mauer, Raum *VII*.

18. Unkenntliche Kupfermünze, wahrscheinlich der zweiten Hälfte des III. Jh., gef. wie n. 17.

19. Crispus, Kupferdenar, Coh. 36 *caesarum nostrorum* mit Kranz, darin *vot*|.|*v*.

20. 21. Constantius jun. Zwei Kupferzwanziger *gloria ex*[*ercitus*], n. 20 gef. Brandstätte n. 7, n. 21 gef. wie n. 2.

22. ebd. Kupferdenar, Coh.² n. 92 gef. Wildbretmarkt, Ecke der Brandstätte, Raum *VII*.

23. 24. Valentinianus I., Kupferdenare, Coh. 12 *gloria romanorum*, 23 gef. Brandstätte n. 9, 24 gef. wie n. 2.

25—29. Fünf Kupferdenare des IV. Jh., teils verschliffen, teils überkrustet, gef. mit n. 20 in Brandstätte n. 7 an der Ecke der Mauer *x* gegen Raum *XV*.

Endlich eine verkrustete Mittelbronze aus dem Ende des III. oder Anfang des IV. Jh., gefunden Brandstätte n. 7, und eine Großbronze II.(?) Jh. aus Brandstätte n. 9[1].

[1]) Aus dem Schutte wurde auf dem Wildbretmarkt Ecke der Brandstätte auch ein 2½ Bajocchi-Stück für Rom ausgehoben, geprägt unter Papst Pius VI im J. 1796.

Die Fundmünzen scheiden sich nach Zahl und Prägezeit in zwei örtliche Gruppen. Von diesen ist der Zahl nach jene die reichere, welche auf das Haus Wildbretmarkt n. 1 neu nach seiner ganzen Ausdehnung, einschließlich des rückwärtigen Teiles des Hauses gegen den Mattonihof (Tuchlauben n. 12), entfällt. Diese reichere Gruppe zählt 20 Stücke, also zwei Drittel aller im ganzen Baukomplex aufgetauchten Münzen[1]). Die ärmere Gruppe beschränkt sich auf die Brandstätte, Seite der ungeraden Nummern 7 und 9; sie ergab nur neun Stücke[2]).

Nach der Prägezeit ist in der reicheren Gruppe das II. Jh. (n. 1 und 1*a* mitgezählt) mit sechs, das III. Jh. mit zehn, das IV. Jh. mit vier Stücken vertreten[3]), umgekehrt dazu verhält sich die andere Gruppe, indem sie aus dem II. und III. Jh. nur je eines, dagegen aus dem IV. Jh. sieben Stücke ausweist[4]).

Dieser Unterschied zwischen beiden Gruppen erklärt sich einerseits aus der größeren Ausdehnung der Bauten auf dem Wildbretmarkte, scheint aber anderseits auf einen lebhafteren Verkehr in der älteren Zeit hinzuweisen, während auf der linken Seite der Brandstätte nur wenige Baureste gefunden wurden, die durch Umbau in späterer Zeit entstanden sind und daher überwiegend Geldstücke des IV. Jh. geliefert haben.

[1]) In den Räumen *I—VI* n. 1*a*, 3, 6—9, 14, 19. Im Fond gegen den Mattonihof: n. 2, 4, 12, 13, 15, 16, 21, 24. An der Ecke des Wildbretmarktes und der Brandstätte: n. 10, 17, 18, 22.

[2]) Brandstätte 7:11, 20, 25—29, Brandstätte 9:5, 23.

[3]) II. Jh.: Nerva (n. 1), Trajan (n. 2), Hadrian (n. 3,4), Verus (6), unbestimmbar (n. 7); III. Jh.: Mamaea (8), Gordian (9, 10), Gallienus (12, 13), Aurelian (14, 15), Diokletian (16, 17), unbestimmbar (n. 18); IV. Jh.: Crispus (19), Constantius J. (21, 22), Valentinian (24).

[4]) II. Jh.: M. Aurel (n. 5); III. Jh.: Gallienus (11); IV. Jh.: Constantius J. (20), Valentinian (23), unbestimmbar (n. 25 bis 29).

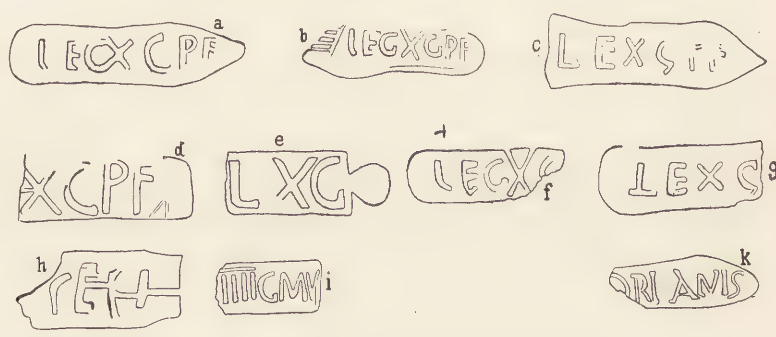


Fig. 5 Ziegelstempel aus Wildbretmarkt n. 1 (neu): *a* und *i* gef. im nordwestlichen Teile der Bauparzelle; *k*, wohl identisch mit dem im J. 1901 neben Hotel Wandl (Rückseite) gefundenen Stempel, Jahrb. II (1904) 33 Fig. 13, dort ORTANIS gelesen; ¼ n. Gr.



Fig. 6 Ziegelstempel, gef. Wildbretmarkt n. 1 und Ecke der Brandstätte: *c* gef. wie Fig. 1, *a*, *k*, gegen die Brandstätte. *d* Zahlzeichen III (in XIII) gestürzt. *f* Größe der Fußsohle 10 : 3 *cm*. *ff* Augenscheinlich ist das Zahlzeichen X mit dem vorausgehenden und nachfolgenden G ligiert. *g,gg* Größe des Stempels 7 : 1·7 *cm*, *h* am Ende AN*toniniana*. *hh* Größe 7·5 : 7 : 8 *cm*. *i* Größe 6·5 ; 2·7 *cm*. *m* Größe 16 : 2·5 *cm* eingemauert vorgefunden in der gekrümmten Mauer. *r* Größe 4·8 : 1·5 *cm*. *rr* Größe 3·2 : 1 *cm*. *s* gef. mit Ziegelstücken der X. u. XIII. Legion nebst einem Sesterz des K. Hadrian (oben Sp. 40a n. 3); zu lesen ist wohl „*quinto Idu(s)*“.... — 1/4 n. Gr.



Fig. 7 *a* gef. Brandstätte n. 9, zweimal im r. Winkel abgestempelt. Stempelgröße 17·5 : 3 *cm*. *b* gefunden ebd. *c* gef. Brandstätte n. 7 in Mauer *u* (Plan 4). Zweimal gestempelt, so daß die Stempel im Winkel übereinander zu stehen kamen, der untere Abdruck aber weniger vollständig erscheint. Über der dritten Hasta (in XIII) ein vertieftes rundes Feld, in der Mitte dieses ein Buckel, vielleicht der Abdruck eines Stiftes, der das Rutschen des Stempels verhindern sollte: *d* Größe 9·5 : 2·7 *cm*. *e* Die Endbuchstaben wegen Raummangels kleiner, *d* und *e* gef. Brandstätte n. 7. — 1/4 n. Gr.

Die Ziegel sind zumeist in Bruchstücken gefunden; ein Umstand, der sich insbesondere für jene der XIII. Legion nachteilig geltend macht, indem die Endsiglen meistens fehlen. Schon bei den früheren Ausgrabungen in den Häusern n. 7 und 9 am Bauernmarkte und zwar in jenem Teile, der auf dem Wildbretmarkte gelegen ist[1]), fanden sich auffallend viele Ziegel dieser Legion neben solchen der X. und XIIII. Die gleiche Erscheinung stellte sich auch bei den Umbauten und der Regulierung auf dem Wildbretmarkte und der Brandstätte ein. Weniger zahlreich fanden sich Ziegel der XIII., dagegen häufiger als beide, die der X. Legion, die meisten in der fußsohlenförmigen Kartusche.

Hier sind Beispiele der Stempel nach den Fundstellen zusammengestellt, soferne sie nach der Art der Buchstaben und der Umrahmung hervorgehoben zu werden verdienen.

Von den übrigen Kleinfunden können die Fundstellen nicht genau nach den einzelnen Räumen bezeichnet werden, da sie zu einer Zeit aus der Schuttdecke ausgehoben wurden, in welcher die darunter liegenden Mauerzüge noch nicht bloßgelegt, also noch unbekannt waren. Mit wenigen Ausnahmen werden die Fundstellen nur nach den einzelnen Teilen der Bauparzellen angegeben (Figg. 8, 8 *A*, 8 *B* und 9).

Von Tonlampen wurden nur zwei Stücke ausgehoben, die eine mit dem Stempel FORTIS im Hause n. 7 der Brandstätte bei *u* 3 *m* tief; die andere im Hause n. 1 am Wildbretmarkte im Raum *IV*. Letz-

[1]) Bericht S. 13 und Jahrbuch III 1, 159.



Fig. 8 *a* Schale aus Bronze. *b* Wagschale aus Messing. *c* Teile eines Siebes, Messing. *d* Henkel eines kleinen Eimers, Bronze. *e* Behälter (Etui) für chirurgische (?) Instrumente, Bronze. *f* Stilus, Bronze. *g* Kleines henkelloses Töpfchen, dickwandig, Ton. *h* Scheibe aus Hirschhorn, gelocht; [*Runde Schlüssellochplatte, 29 *cm* Durchm., Bronze, stark verrostet; Gürtelschnalle mit Nietlöchern; Ring aus Bronzedraht, offen, 24 und 10 *mm* Durchmesser.] *i* und *ii* Kniefibeln mit Tremolierstich auf der Platte und am Ansatze des Bügels, Nadel fehlt; [*Bronzebuckel, wohl von dem Beschläge einer Tür; Fragmente eines Schöpflöffels, Bronze, Eisenschlacken, vielleicht von einem Panzerhemde.] *k* Bruchstück aus Bronze, das Ende nach außen einen stilisierten Blütenkelch bildend, nach innen mit einem festsitzenden Dorne versehen, der übrige Teil gebogen. Da es neben vielen Panzerschuppen lag, scheint es zu einer solchen Rüstung in einer gewissen Beziehung gestanden zu haben. *l* Fibula, in eine Drahtspirale endigend, in welchem die Nadel befestigt ist, am andern Ende der Lappen zum Einlegen der Nadel, letztere noch erhalten. *m* Schlüssel, mit ringförmigem Griffe, *n* dreifacher Bronzehaken. *a*, *f*, *h* gef. im Fonde des Hauses Wildbretmarkt gegen den Mattonihof. *i* und *ii* von Ecke Wildbretmarkt und Brandstätte. *k* aus Raum II. *l* aus Brandstätte n. 9. *m* gef. neben dem römischen Kanal *p* in Plan 4. *n* aus Brandstätte n. 7, Raum XIII. — *a*—*h* 3/4 n. Gr., *i*—*m* n. Gr., *n* 2/3 n. Gr.

Mit [*] sind nicht abgebildete Fundstücke der nämlichen Fundstelle bezeichnet.

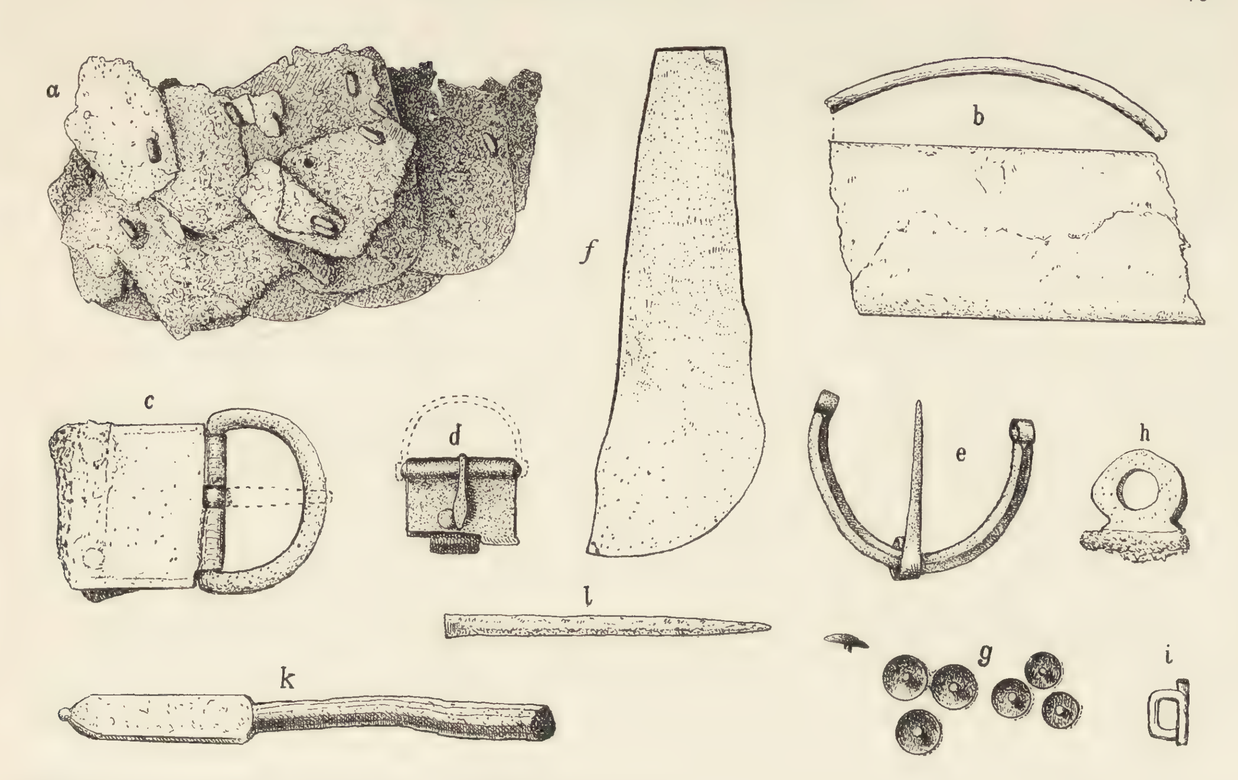


Fig. 8 *A* Reste von Schuppenpanzern: *a* Die Schuppen aus Eisen sind in mehreren Lagen übereinander gelegt und mit Kupferdraht sowie mit bronzenen Zwingen (*h, i*) befestigt. *b* Teil einer Armschiene (?). *c,d,e* Schnallen. *f* Messerklinge mit abgerundeter Schneide an der Spitze, Messing (?). *g* Kupferheftnägel, ober und unter einem zu gelbem Pulver vermoderten Lederstücke gefunden, welches auf beiden Seiten mit solchen Nägeln dicht besetzt gewesen zu sein scheint. *k* Bronzestab, bei den Panzerschuppen liegend gefunden. *l* Fragment eines Stilus (?) aus Eisen. *a* bis *l* gefunden Wildbretmarkt gegen die Brandstätte in Raum *V* und bei *p* in Plan 4. — *a* 1/2, *b*—*k* 3/4 n. Gr.

tere aus später Zeit, ohne Stempel, zeigt die Ohransätze nicht durchbohrt und hat auf der vertieften Oberfläche zwei Eingußlöcher für das Öl, zwischen diesen eine scharf ausgeprägte tragische Maske. Der Ansatz für den Docht ist gebrochen und zeigt in einer Rinne das kleine Loch zum Hervorziehen des Dochtes.

(Heidenschuß n. 2). Im letzten Berichte wurde einer Stelle vor dem Gebäude der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe (Fronte gegen den Heidenschuß, n. 2) gedacht, an der im November 1904 reichlicher Mauerbruch, nur 80 *cm* tief im Straßenboden liegend, gefunden wurde[1]; er schien auf eine Mauer hinzudeuten, die etwa 50 *cm* stark quer über den Heidenschuß lief (Plan 10 *a*).

Nun haben sich in der Nähe auch Mauern gefunden, welche längs der Richtung des Heidenschuß sich erstreckten und vielleicht zu der eben erwähnten Quermauer gehörten. Schon im J. 1897 trat beim Einlegen der neuen Gasröhren knapp neben dem Trottoir vor n. 2 in 1·2 *m* Tiefe eine 60 *cm* starke, aus kleinen Bruchsteinen und Mörtel erbaute Mauer (Plan 10 *b*) zutage, die in der Richtung des Heidenschuß auf 1·3 *m* bloßgelegt wurde, aber sich noch weiter erstreckte. Ein zweites Bruchstück eben dieser Mauer fand man im September 1906, 5·6 *m* abwärts von der Ecke gegen den Platz Am Hof, beim Umlegen von Gasröhren, auch dieses Stück aus Bruchsteinen und reichlichem Mörtel lag in 1·2 *m* Tiefe (Plan 10 *c*), neben ihr sehr viele römische Dachziegel, bis 140 *cm* tief liegend. Unter dem Trottoir, nur 10 *cm* vom Hause n. 2 entfernt, kam damals eine Parallelmauer gleicher Bauart und Richtung von 50 *cm* Stärke in einer Tiefe von ebenfalls 1·2 *m* zum Vorscheine (Plan 10 *d*); *c* und *d* standen also rund 4 *m* voneinander ab.

Zu vergleichen sind die vier in gleicher Richtung streichenden und in gleicher Tiefe 1897 gefundenen Mauern, vielmehr zwei Doppelmauern vor dem Hause Platz Am Hof n. 5 (Plan 10 *e*)[2]. Ein baulicher Zusammenhang dieser mit den oben erwähnten Mauern ist allerdings nicht sicher, doch mehren sich die An-

[1]) Jahrb. III 1 (1905) 172.

[2]) Bericht S. 26 mit Plan.

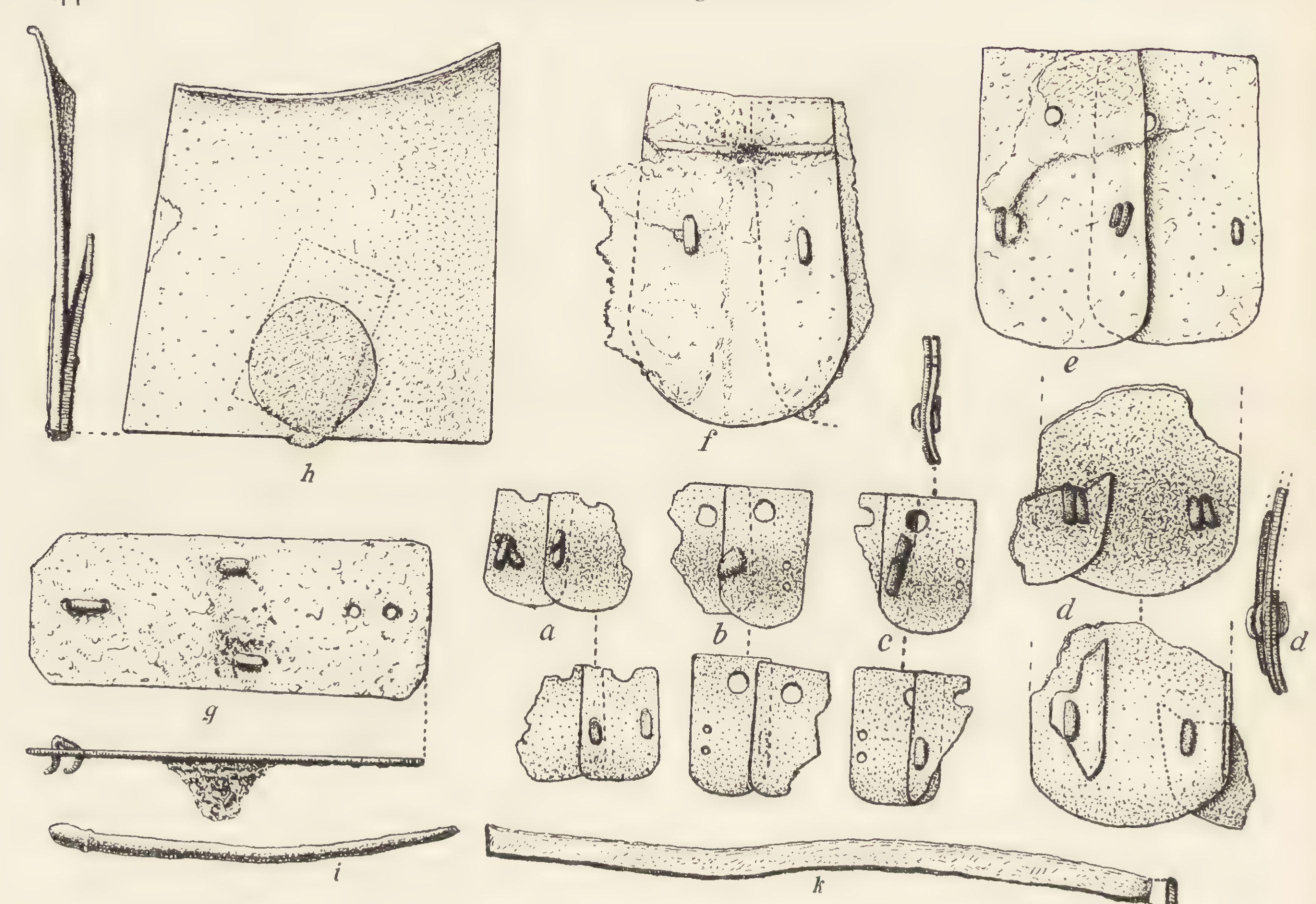


Fig. 8 *B* ³/₄ n. Gr. Ebenso: *a*—*h* Eisenschuppen ähnlicher Art wie Fig. 8 *A*, zum Teil wie *f* noch mit Resten der Unterlagen aus Stoff, auf welchem sie festgebunden waren; *a*—*d* von außen und innen dargestellt sind leicht gewölbt, um sich den Körperformen anzuschließen. *h* scheint durch Unterlagen geflickt zu sein. *i* Bronzenadel. *k* Bronzestab, vierkantig, vielleicht bestimmt, Vorder- und Rückenteil eines Panzers zu verbinden, indem er durch viereckige Ösen (vgl. Fig. 8 *A*, *i*), welche wechselnd an beiden Teilen angebracht waren, durchgezogen wurde. [*Backenschild eines Bronzehelmes.] *a*—*k* gefunden Brandstätte n. 9. Über die ähnlichen, aber feiner gearbeiteten Schuppenpanzer aus Carnuntum vgl. die treffliche Abhandlung von M. v. GROLLER in RLIÖ II 85 f. Die oben erwähnten Panzer von Wildbretmarkt und Brandstätte scheinen nach der gröberen Technik einer späteren Zeit anzugehören

zeichen, daß der Heidenschuß in römischer Zeit verbaut war.

(Judenplatz und Umgebung.) Eine neue und für die römische Topographie von Wien in mancher Beziehung belangreiche Fundstelle eröffnete sich Ende August 1907 auf dem Judenplatze und in den Gassen, welche in diesen einmünden. Es wurde hier ein größerer Kanalbau bis 7 *m* Tiefe durchgeführt, und zwar durch die Futterergasse auf den Judenplatz, über diesen selbst, weiter längs der Parisergasse in den Schulhof bis nahe zu seiner Ausmündung in den Platz Am Hof. Zwei andere Kanäle wurden vom Judenplatze in östlicher Richtung zur Kurrentgasse und in dieser selbst, in westlicher Richtung durch die Drahtgasse, auch dieser bis nahe zum Platze Am Hof, gebaut. Ihre Richtungen sind in Plan 10 durch Doppellinien dargestellt.

Das Ergebnis dieser bedeutenden Erdbewegung ist zwar insoferne nicht befriedigend, als römische Mauerreste, Zimmerböden und Straßenteile nur in einzelnen Bruchstücken an den Tag kamen, soweit sie zufällig in die Linien der neuen Kanäle fallen, und daher ihr Zusammenhang verborgen bleibt. Aber die Tatsache selbst, daß in einer gewissen Epoche der römischen Herrschaft der Judenplatz und seine Umgebung verbaut waren, steht nun fest und veranschaulicht den Übergang von einer älteren zu einer jüngeren Bauperiode des Lagers.

In der älteren lief durch die ebengenannten Fundstellen die Umfangsmauer des von der XIII. Legion erbauten Standlagers nebst dem Lagerwalle an ihrer Innen- und dem Lagergraben an ihrer Außenseite. Bestimmend für diese Trassierung war die Terrainbildung des Plateaus der Inneren Stadt,



Fig. 9 Kleinfunde aus Ton. *a*, *b*, *c* Bruchstücke von Sigillata, $^{2}/_{3}$ n. Gr. *d* Napf, $^{3}/_{4}$ n. Gr., oben offen, mit wagrecht abstehender Handhabe, welche zweimal, in vertikaler und schräger Richtung durchlocht ist. — Brandstätte. [*Würfelförmiger Steinsockel, die oberen Kanten abgeschrägt, auf der oberen Fläche eine Vertiefung zum Einsetzen eines Holzpfeilers. Gef. am Ende von Mauer *x*. Viereckige Töpfermarke, verkrustet. Wildbretmarkt n. 1 neu.]

welches nicht in gleicher Ebene verläuft, sondern in zwei Stufen gegliedert ist, eine etwas höhere zwischen Rotenturmstraße und Parisergasse und eine untere zwischen letzterer und dem Tiefen Graben. Der Abhang zwischen beiden Stufen verläuft in einer leicht nach Westen ausbeugenden Linie durch die Stoßimhimmel-, Futterer- und Parisergasse über den Schulhof zur Bognergasse[1]).

[1]) Bericht S. 5 f. Ein Nachklang der Ausbeugung hat sich noch bis heute in der leichten Krümmung der Parisergasse erhalten, namentlich auf der Seite der linken Nummern; auf der rechten Seite ist die konvexe Seite der Krümmung

Diese Linie bildet zugleich die Grenze der Fundstellen der Ziegel mit dem Stempel der XIII. Legion, die sich auf der oberen Stufe zahlreich, auf der unteren nur in der Richtung der alten Limestraße gefunden haben[1]).

Es geht daraus klar hervor, daß die XIII. Legion die Umfangsmauer ihres Lagers, d. h. des Lagers in seiner ursprünglichen beschränkteren Ausdehnung, auf der oberen Kante des erwähnten Abhanges erbaut hat. Dafür sprachen auch wichtige Gründe vom militärischen Standpunkte aus, indem man dadurch für das Lager ein etwas erhöhtes Niveau gewann, von welchem aus die untere Plateaustufe beherrscht werden konnte, ein Vorteil, den auszunutzen bei der eigentümlichen Bodenbildung an der linken Seite des Tiefen Graben durchaus geboten war[2]).

Die Breitenausdehnung dieser alten Umfassung, die man im ganzen für die Umfangsmauer nebst Wall und Graben, auf 28 bis 29 *m* annehmen darf[3]), nimmt beinahe das halbe Areale der neuen Fundstellen ein. Wenn nun auf demselben Terrainstreifen Reste von bewohnten Räumen sowie von öffentlichen Gebäuden und einer Straße auftauchen, deren Richtung jene der alten Lagerumfassung kreuzt, so kann dies nur so erklärt werden, daß letztere vor dem Entstehen der jüngeren Bauten demoliert worden ist, was wieder nur aus Anlaß der Erweiterung des Lagers über die untere Plateaustufe bis zum Tiefen Graben geschehen

nicht mehr deutlich wahrzunehmen, da die Baulinle für die neu umgebauten Häuser n. 2—4 schon reguliert ist.

[1]) Jahrbuch II (1904) 22 und Jahrb. f. Altertumskunde I 30.

[2]) Bericht S. 3 u. 27, vgl. unten Sp. 60[a].

[3]) Für die Berechnung der Breite des alten Lagergrabens hat sich bisher nur ein Anzeichen ergeben. Im J. 1900 traf man beim Umbaue des Hauses Judenplatz n. 6 in einem damals in die Bauparzelle einbezogenen Streif des Platzes selbst (Jahrbuch II [1904] 43 Fig. 21 und hier Plan 10 bei *C*) den gewachsenen Boden erst in einer Tiefe von 5·7 *m*, unter den Kellern des alten Hauses. An der Fundstelle ist also der gewachsene Boden tiefer ausgestochen worden, als die Fundamente der im J. 1907 aufgegrabenen römischen Bauten (4 *m*) lagen. Da an eine so bedeutende Austiefung in nachrömischer Zeit nicht gedacht werden kann, ist die Annahme berechtigt, daß man an der gedachten Stelle auf die Sohle des alten Lagergrabens gestoßen ist. Die Stelle liegt vom Rande der oberen Plateaustufe (Ecke Judenplatz n. 5 und Parisergasse n. 6) rund 20 *m* ab. Man darf also, mit Einrechnung der Böschung gegen außen, den Graben auf 22 *m* veranschlagen, wonach er mindestens zweiteilig war. Rechnet man dazu die Berme mit 1, die Umfangsmauer, da es sich um eine ältere Zeit handelt, mit 1·5, endlich den Wall mit 4 *m* Breite an der Basis, so erfolgt eine Gesamtbreite von 28·5 *m*.

konnte. Da diese in den Beginn des III. Jh. fällt,[1]) können die im J. 1907 aufgegrabenen Mauerzüge frühestens nur in der Zeit der Erweiterung des Lagers entstanden sein, womit die Kleinfunde, insbesondere die mitgefundenen Münzen in der Tat übereinstimmen. (Vgl. Sp. 50[a]).

Im einzelnen sind die Ergebnisse der Aufgrabungen folgende (Plan 10):

In der Futterergasse fanden sich bei *a* und *b* zwei parallel laufende Mauern (Plan 10 *B*), deren Zug senkrecht auf der Richtung dieser Gasse steht, *a* zu 110, *b* zu 180 *cm* Stärke, ihr Zwischenraum beträgt 6·48 *m*. Sie sind in 2·2 *m* Tiefe fundiert und aus Bruchsteinen mit reichlichem Mörtel erbaut.

Nach einem Zwischenraume von 9·36 *m* folgt eine vierseitige Grube *c* von etwas über 2 *m* Länge und 4·7 *m* Tiefe, mit Bauschutt angefüllt, in diesem Reste von weißem Beton und sehr viele Bruchstücke von Ziegeln der XIII., X. und XIV. Legion. Nächst der Mündung der Gasse auf den Judenplatz fanden sich auch Tubuli und viereckige Hypokaustpfeilerziegel der X. Legion und des *M Anton(ius) Tib(erianus) Vindob.* (Fig. 13) sowie Fragmente sorgfältig behauener Steinplatten. Mitgefunden wurden (vgl. Sp. 50) Münzen von Gallienus, Constantin d. G., Constantius d. J. und Valentinianus d. Ä.



Fig. 13 Ziegelstempel aus der Futterergasse

Auf dem Judenplatze selbst kam das Bruchstück einer in südwestlicher Richtung ziehenden Mauer *d* von fast 1·4 *m* Stärke und nach einem Zwischenraume von 2·8 *m* ein zu *d* nahezu parallel laufendes Mauerstück *e* von 1·2 *m* Stärke zum Vorscheine. Innerhalb desselben, gegen die Jordangasse zu, ergab sich eine 4 *m* in die Tiefe reichende Schuttschichte mit Resten von Stukkodekoration, Fresken und Gläsern, die auf eine reiche Ausstattung der Innenräume hinweisen: es wird von ihnen noch zu sprechen sein.

In der Richtung gegen die Drahtgasse geriet man bei *f* in 1 m Tiefe auf eine ähnlich gebaute Mauer von 120 *cm* Stärke, die nahezu parallel zu *e* lief; sie ragte noch 3 *m* in die Höhe, war also ebenfalls 4 *m* tief fundiert. Ein anderes Bruchstück, das bei *g* angetroffen wurde, war nur 1 *m* stark, 4 *m* hoch und in 4·7 *m* Tiefe fundiert und strich in der Richtung nahezu von Norden gegen Süden; neben

[1]) Über die Gründe und den Zeitpunkt der Erweiterung vgl. Jahrb. f. A. I 30.

ihr lag ein Betonboden, zahlreiche Scherben von Sigillata, schwarzem Tone und von Glasgefäßen und viele Ziegelstücke der XIII. und X. Legion.

Zwischen *f* und *g* bei *ff* kamen in 4 *m* Tiefe drei Wasserablaufkanäle zum Vorscheine, die aus je zwei zu einer Röhre verbundenen Hohlziegeln ohne Stempel gebildet waren, ähnlich wie die Abläufe, die man 1902 in der Wipplingerstraße Nr. 14, hier mit Hohlziegeln der X. Legion, aufgedeckt hat[1]). Sie liefen parallel zueinander, in Abständen von je 1 *m*, und zwar in nördlicher Richtung gegen die Feuermauer zwischen den Häusern 9 und 10 des Platzes. Es darf hier erinnert werden, daß man im J. 1897 bei den Erdarbeiten für die neue Gasleitung auch vor Haus n. 9 schon in einer Tiefe von 80 bis 100 *cm* — tiefer ging man damals nicht — eine sehr große Menge von Ziegelstücken aufgegraben hat[2]).

In der Mitte des Platzes gegen die Einmündung der Parisergasse, bei *B*, zeigte sich in der Linie des neuen Kanales eine über 2 *m* lange, dichte Lage von Ziegeln der XIII. und X. Legion, die deutlich anzeigte, daß hier ein ganzes Ziegeldach eingebrochen und herabgefallen sein muß.

Die zahlreichen auf dem Platze ausgehobenen Münzen sind unten Sp. 40 verzeichnet[3]).

In der Parisergasse wurde vom Hauptkanale zum Hause n. 3 ein Seitenkanal gegraben und ein 90 *cm* starkes Mauerstück (*h*) vorgefunden, welches in schräger Richtung die Gasse durchquert haben muß. Neben ihr fand sich gegen die Gasse zu ein weißer Zimmerboden aus Mörtelguß.

Eine zweite Mauer wurde bei *hh* getroffen, in einer Stärke von 1·5 *m*, bis 1 *m* unter dem Pflaster aufragend, war sie noch 140 *cm* hoch und in 2·4 *m* Tiefe auf einem Betonboden fundiert und konnte 10 *m* weit in der Richtung der Gasse verfolgt werden. Dabei fand man eine Menge von Ziegelstücken der XIII., X. und XIV. Legion, sowohl von Dach- als auch von Pfeilerziegeln und Heizröhren. Wie es scheint, ist diese Mauer späterhin zugebaut worden, da ihre Richtung von dem nächstliegenden Fragmente *l* merklich abweicht.

Schon im J. 1900 wurde an der Feuermauer zwischen n. 1 und 3 beim Umbaue des letzteren Hauses in einem Streifen der Gasse selbst, der infolge der Regulierung der Baulinie in den Bauplatz einbezogen wurde, in 3 bis 3·5 *m* Tiefe ein Zimmerboden gefunden aus Mörtel und Ziegelkleinschlag, der 10 *cm* hoch über Flußschotter gelegt einen Raum von 3 × 2 *m* bedeckte und sich noch weiter in den Boden der Parisergasse hinein fortsetzte; auch auf diesem Boden lagen Ziegelstücke, darunter einer der XIV. Legion[1]). Die Fortsetzung traf man in der Tat im J. 1907 bei *i*.

Nächst der Feuermauer zwischen n. 2 und 4 geriet man bei *k* in 4 *m* Tiefe auf einen Straßenkörper von 4 bis 5 *m* Breite, der quer über die Gasse lief. Er bestand aus einer 30 bis 40 *cm* starken, festgestampften Schichte von Lehm und Kieseln und war auf beiden Seiten von Zimmerböden begleitet, an der nördlichen Seite lag ein solcher aus Mörtelguß, an der südlichen aus Stampflehm.

Vor Haus n. 2 tauchte endlich bei *l* eine Mauerecke auf, deren sw. Winkel genau in die Kanallinie fällt. Die Mauern, 104 *cm* stark, wurden 1 *m* unter dem Pflaster gefunden und reichten noch 1·4 *m* in die Tiefe. Die Richtung weicht von jener der Mauer *h* merklich gegen NO. ab; innerhalb der Ecke wurde ein Betonboden bemerkt, der rötlich gestrichen war.

Bruchsteine, die zu dieser Ecke, namentlich zu der gegen den Schulhof streichenden Mauer gehörten, konnten bis 7 *m* weit verfolgt werden, die eine Dimension des Baues darf also mindestens so groß angenommen werden.

Die in der Parisergasse aufgelesenen Münzen von Claudius Gothicus, Julianus, Valentinianus I und Valens sind Sp. 50 verzeichnet[1]). An anderen Kleinfunden, darunter manche wichtige Objekte, erwiesen sich die Mündungen der Gasse gegen den Platz und gegen den Schulhof recht ergiebig.

Im Schulhofe ist in der Linie des neuen Kanales keine Mauer zum Vorschein gekommen, es scheint wenigstens bis zu seiner Linie ein freier Platz bestanden zu haben. Der Schutt aber zeigte sich in 3 bis 4 *m* Tiefe durchsetzt mit Dachziegelstücken der XIII. und X. Legion, mit rot bemalten Bewurfstücken, Glas- und Tongefäßscherben, Fensterscheiben aus dickem Glase, insbesondere mit Hufeisen, T-förmigen Nägeln und formlosen Eisen- und Bronzestücken, unter letzteren eine Schnalle mit Resten von Vergoldung (gefunden bei *p* in Plan 10).

Wichtig sind einige Bauglieder aus Stein, die man dort in 3 *m* Tiefe getroffen hat. Bei *m* und *o* stießen die Arbeiter auf zwei gleiche Steinblöcke in Würfelform von 1 m^2 im Grundrisse und 1 *m* Höhe, augenscheinlich Sockel von Säulen oder Pfeilern, die etwa 28 *m* von einander entfernt auf einem Stampfboden aus Lehm und Kieseln standen, der über Schotter gelegt war. Zwischen ihnen fanden sich bei *n* die Ecke eines Säulenkapitäls, bei *nn* das Bruch-

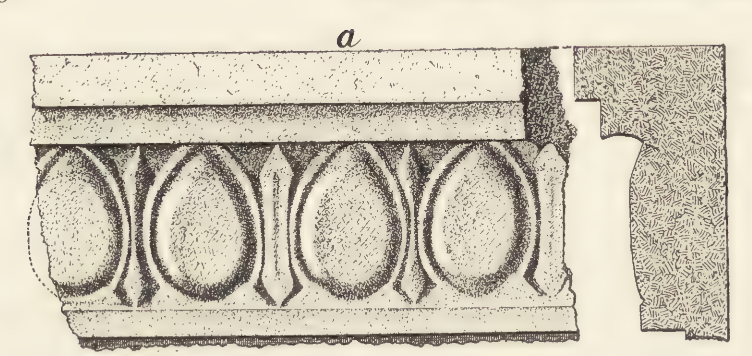
---

[1]) Mitt. 1903, 39, Fig. 6.

[2]) Bericht S. 25.

[3]) n. 1—4, 6, 7, 9, 11, 12—14, 22, 24, 27, 28.

[1]) Jahrbuch II (1904) 43 fg., Fig. 21 bei *B*.



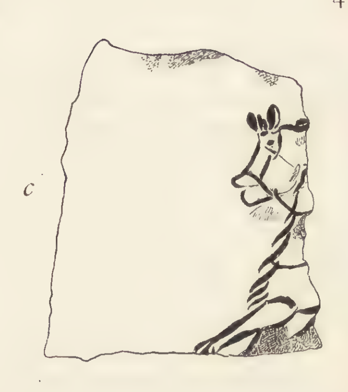




Fig. 11 Bauteile und Ziegelstück vom Judenplatze, $^1/_2$ n. Gr.: *a* Stukkofragmente vom Judenplatze n. 11. *b* Stirnziegel, Schulhof. *c* Ziegelstück mit vertieft eingerissener Pferdefigur. Schulhof

stück einer Säule (Säulenfuß mit Ablauf) beide aus Sandstein, eine Platte aus grauem Marmor, das Bruchstück einer dünneren Platte aus weißem Marmor und ein Täfelchen von Cipollino, auf einer Seite poliert, sicher von einem Wandbelage. Bei *m* kam ein Stirnziegel zutage (Fig. 11 *b*) ganz ähnlich jenem, der im J. 1904 in dem Schutte getroffen wurde, mit dem der Lagergraben an der Dekumanfront (Haus n. 17 auf dem Platze am Graben)[1] ausgefüllt war; doch fehlte diesem Exemplare der obere Teil, während er in jenem des Schulhofes erhalten ist und in dem Stirnbande, das die Form eines Titulus ansatus hat, die Aufschrift L · X · G zeigt.

Endlich sei einer, in einer Brandschichte am Ende des Kanales gegen den Platz am Hofe gefundenen Heizbirne (Fig. 23*g*) gedacht, welche deutliche Spuren der Einmauerung in einen Ofen verrät. Auch ein Ziegelstück dürfte Interesse erregen durch die vertieft in den frischen Ton eingerissene Zeichnung eines vollgezäumten Pferdes mit reicher Mähne (Fig. 11 *c*); leider ist nur der vordere Teil erhalten, aber auch dieser wird genügen, um die Höhe künstlerischer Begabung eines in die Ziegeleien kommandierten Soldaten zu beurteilen.

Nach dem Vorkommen dieser Bauteile sowie der vielen Ziegelstücke darf man die Vermutung aussprechen, daß auch der Schulhof verbaut war. Wenn die beiden würfelförmigen schweren Sockel, wie aus ihrer Gleichheit hervorgeht, zusammengehören, so würden sie die Ecken einer 28 *m* breiten Vorhalle, die auf einer Platte aus Stampflehm stand, bezeichnen, durch die man den Vorplatz des dahinterliegenden Gebäudes betrat; dieses scheint durch architektonischen Schmuck ausgezeichnet, also ein öffentliches Gebäude gewesen zu sein und gegen Westen einen mit einem Ofen versehenen Raum gehabt zu haben.

Die Mauern selbst sind vielleicht schon im XII. Jh. beim Baue der babenbergischen Herzogsburg und ihrer Nebengebäude, dann sicher wieder beim Baue der Kirche Am Hof im XV. Jh. als Steinbruch für die Fundamente benutzt worden.

Zwei im Schulhofe gefundene Münzen von Licinius Ä., Sp. 50*b* n. 15.

Die Kurrentgasse ergab zwischen den Hausnummern 10 und 12 zwei Hauptmauern *q* und *u* (*q* zu 2, *u* zu 1·7 *m* Stärke), in schräger Linie (NO nach SW) über die Gasse streichend, ähnlich so wie Mauer *l* in der Parisergasse, zwischen ihnen kamen drei Mauerstücke *r*, *s*, *t* zu 1·1 (*r* und *t*) und 1 *m* (*s*) Stärke zum Vorscheine; die Höhe ist aus Nebenfigur 10 *A* (Längenschnitt durch die Kurrentgasse) ersichtlich Zwischenmauern, wenn auch nicht durchaus parallel zueinander gezogen, scheinen in mehr oder weniger spitzen Winkeln den Raum zwischen den Haupt-

[1]) Jahrbuch III 1 (1905) 149 Fig. 299.

mauern *q* und *u* in kleinere Räume geteilt zu haben[1]), welche mit Betonböden belegt waren. Diese sind 50 *cm* hoch; ihre Oberfläche, welche 4 *m* unter dem h. Niveau der Gasse liegt, zeigt das römische Niveau auf dieser Stelle an. Nächst der Mündung der Gasse auf den Platz zeigten sich unter den Ziegeln auch Heizkacheln (tubuli).

Bei *v* wurde eine quer über die heutige Gasse streichende Straße von 4 *m* Breite aus Stampflehm mit Ziegelstücken vermischt aufgegraben; sie lag 4 *m* tief, also in der gleichen Ebene wie die Zimmerböden, und kam zwischen n. 8 und 10 zum Vorscheine, also in der gleichen Richtung wie die Straße in der Parisergasse n. 2—4; es ist schon oben von diesen Bestandteilen der Querstraße des Lagers gesprochen worden (Sp. 36a).

Zu ihren beiden Seiten fanden sich Zimmerfußböden und, vornehmlich zwischen den Häusern 10 und 12, eine große Menge von Ziegelstücken der XIII., X. und XIV. Legion, letztere in geringerer Zahl als erstere. Meist waren es Stücke von Dachziegeln, doch fehlten Wärmeleiter (tubuli) und Hypokaustpfeilerziegel nicht.

Die in der Kurrentgasse ausgehobenen Münzen von Severus Alexander, Constantin d. Gr. und Constans, gefunden vor den Häusern 3 und 5, Sp. 50 n. 5, 18, 19.

Auch in der Drahtgasse wurde nahe ihrer Mündung auf den Platz Am Hof eine Bruchsteinmauer bei *w* aufgegraben, 2 *m* stark und 4 *m* tief fundiert, sie strich von O. nach W. quer über die Gasse in der Richtung gegen die heutige Ledererhof- und Färbergasse, in welchen schon 1897 beim Einlegen der neuen Gasröhren zahlreiche Ziegel der X. Legion und Bruchsteinmauern zutage traten[2]). Der übrige Teil der Gasse bot in der Linie des neuen Kanales sehr zahlreiche Ziegelstücke der XIII., X. und XIV. Legion, unter welchen auch hier, namentlich gegen den Platz hin, Wärmeleiter und Pfeilerziegel nicht fehlten. Außer diesen fiel die große Menge von stark verrosteten Eisenstücken (Rest eines Pilum) und namentlich viele halbe und ganze Hufeisen auf. Die Ausbeute an Münzen beschränkt sich auf einen schlecht erhaltenen, nicht näher bestimmbaren Kupferdenar des IV. Jh.

Bei der Zerstreutheit der einzelnen Bruchstücke ist natürlich jeder Versuch, sie zu ergänzen, ausgeschlossen. Im allgemeinen fällt die Stärke der Mauern auf. Jene zu 200 bis 150 *cm* Stärke (*b, d, q, u, w*) werden als Hauptmauern, die anderen zu 120 bis 100 *cm* als Zwischenmauern zu betrachten sein. Die Orientierung ist durch die Richtung der via principalis bestimmt, d. h. die Mauern laufen von NO. nach SW. und von SO. nach NW., wenngleich im einzelnen, wie bei *g, l, q* und *u*, bald eine mehr nördliche, bald eine mehr östliche Abweichung stattfindet, die wohl auf örtliche Gründe zurückzuführen sein wird. Die Bauart (Bruchstein von sogenanntem Sieveringer Gestein und sehr harter reichlicher Mörtel) ist bei allen Mauerzügen die gleiche und scheint darauf hinzudeuten, daß sie alle zu gleicher Zeit entstanden sind. Charakteristisch ist das Vorkommen nicht bloß von Suspensurapfeilern, sondern auch von tubuli, welche, wenn nicht für alle, doch für viele Räume die Erwärmung sowohl der Fußböden als auch der Zimmerwände anzeigen, was charakteristisch für das III. Jh. ist. Damit stimmt auch der Raumaufwand überein, soweit er aus den Zwischenmauern zwischen Haupt- und Nebenräumen noch erkennbar ist.

Deutlicher als in den angeführten Bruchstücken von Mauerwerk tritt die Bedeutung der Bauten in manchen Überresten ihrer Innenausstattung hervor. Insbesondere lieferte deren die Fundstelle bei *e* vor dem Gebäude des Ministeriums des Innern. Man hob aus dem Schutte Stücke von sehr rein ausgezogenen Stukkoornamenten (Fig. 11 *a*) mit Eierstab und pflanzlichen Motiven und von Freskogemälden, von welchen zwei Arten auftraten:

a) Figurale Darstellungen, die im Schutte zu unterst, 4 *m* tief, lagen. Sie zeigen kleine männliche und weibliche Figuren in natürlichen, noch sehr lebhaften Farben auf schwarzem Grunde, meist bis zu den Hüften erhalten, Werke eines feinen, gewandten Pinsels aus einer späteren Nachblüte, wie sich in der Behandlung der Arme, Hände, Gewandfalten und anderer Details zeigt. Sie waren zu dramatischen Kompositionen verbunden, deren Motive aus den bald größeren, bald kleineren Bruchstücken nicht sicher bezeichnet werden können. Sie verdienen eine eingehende Untersuchung[1]).

b) Die andere Art der Fresken, an derselben Stelle, aber nur 3·7 *m* tief gefunden, wiesen Blumen verschiedener Art auf in gelber, grüner, weißer, blauer und brauner Farbe auf schwarzem Grunde, auch grüne Blätter mit schwarzen Beeren auf rotem Grunde. Die Fresken beider Art zeigten kleine Vertiefungen, die von Hieben mit einem Hammer herrühren und dazu dienten, auf die altbemalten Flächen eine

[1]) Nach dem Abstande der Zwischenmauern von den Hauptmauern und voneinander scheint die eine Dimension dieser kleineren Räume zwischen *q* und *r*, *r* und *s*, *s* und *t* je 4·5 *m*, zwischen *t* und *u* 9·3 *m* betragen zu haben.

[2]) Bericht S. 25.

[1]) [Vgl. den Artikel von Abramić unten S. 88 ff.]



Fig. 11 *d*
Venusfigürchen,
n. Gr.

frische Kalklage für eine Neubemalung al fresco zu befestigen.

Auch eine kleine Bronzefigur der die Haare ordnenden Venus, von 7 *cm* Höhe, noch auf dem alten runden Postamente (2 *cm* hoch), kam dort zum Vorscheine (Fig. 11 *d*).

An anderen Fundstellen, wie auf dem Judenplatze nächst der Einmündung der Parisergasse, an der Mündung der letzteren auf den Schulhof und in der Kurrentgasse, zeigten sich Geräte aus Bronze mit Resten von Vergoldung, wie Fibula, Tasse, Blattspitze, Schließe, Schnalle[1]; auch der Teil einer Hängelampe mit Greifkopf[2], das Scheidenbeschläge in durchbrochener Arbeit[3], endlich die vielen Schließen, Schnallen, Haken und Ortbeschläge von Riemen[4], mögen sie von Schwertgehängen, Gürteln oder Achselklappen von Rüstungen herrühren, verraten in ihrer zierlichen Ausführung Bewohner höheren Standes.

Von den zahlreichen anderen Kleinfunden sollen die wichtigsten, die Münzen, wegen ihres chronologischen Wertes den anderen vorangehen.

(Kleinfunde vom Judenplatze und Umgebung. Münzen)

1. M. Aurelius, Sesterz, verschliffen, abgestückt, gef. Judenplatz.

2. Commodus (?) As, Rs. unkenntlich, gef. ebenda.

3. Caracalla, Denar, gef. ebenda bei 7.

4. Julia Domna, Denar, Coh. 156 *pietas publica*, gef. ebenda.

5. Severus Alexander, Denar, Coh. 23 *annona aug*, gef. Kurrentgasse zwischen n. 3 und 5.

6. ebd., Denar, beschnitten, Coh. 585 *virtus aug*, gef. wie n. 1.

7. Sallustia Barbia Orbiana, Denar, Coh. 1 *concordia aug.*, gef. wie n. 1.

8. Gallienus, Denar[1], Coh. 51 *abundantia aug*, gef. Judenplatz an der Mündung der Futtergasse.

9. Gallienus, Denar, Coh 157 *dianae cons aug*, gef. wie n. 1.

10. Claudius Gothicus, Denar, Coh. 16 *aeternitas aug*, gef. Judenplatz, Ecke der Parisergasse.

11. ebd., Denar, Coh. 21 *annona aug*, gef. ebenda.

12. Aurelianus, Denar, Coh. 12 *iovi conser*, gef. ebenda.

13. 14. ebd., Denar, Coh. 147 oder 156 (?) *oriens aug*, gef. ebenda.

15. Licinius I, Denar, Coh. 161 *soli invicto comiti*, gef. Schulhof, Ecke der Parisergasse.

16. 17. Constantin d. G., Denar, Coh. 253 *gloria exercitus*, gef. an der Mündung der Futtergasse auf dem Judenplatze.

18. ebd., Denar, Coh. 454 *providentia aug*, gef. Kurrentgasse zwischen n. 3 und 5.

19. Constans, Denar, Coh. 65 *gloria exercitus* gef. ebenda.

20. Constantius jun., Denar, Coh. 35 (?) *fel temp reparatio*, gef. Judenplatz, Mündung der Futtergasse.

21. Iulianus als Caesar, Denar, Coh. 16 *fel temp reparatio*, gef. Judenplatz, Mündung der Parisergasse.

22. Iovianus, Denar, Coh. 35 *vot x mult xx*, gef. wie n. 1.

23—25. Valentinianus Ä., Denar, Coh. 12 *gloria romanorum*, gef. Judenplatz n. 23, Ecke der Parisergasse, n. 24 Judenplatz, n. 25, Ecke der Futtergasse.

26. 27. Valens, Denar, Coh. 47 *securitas reipublicae*, gef. Judenplatz n. 27, Ecke der Parisergasse.

28. Denar, verschliffen uud überkrustet, gef. wie n. 1.

29. Denar, verkrustet, gef. Drahtgasse beim Kanalbaue.

Ferner in der Kurrentgasse gefunden: eine Kupfermünze von König Bela IV (1235—1270) und seinem Sohne Stephan V, wie Rupp Numism. Hungariae p. 128 Tab. VIII 200, Karabaćek Numism. Zeitschrift 1874/75 S. 49 und Engel-Serrure Numism. Moyen-âge II 888.

So gering die Zahl der Fundmünzen an und für sich sein mag, ist sie doch für den kleinen Ausschnitt des Lagers, den der Judenplatz darstellt, verhältnismäßig ansehnlich und hat einige Bedeutung für die Zeitbestimmung der Gebäude, die auf dem Judenplatze bestanden.

---

[1]) Fig. 18 *a—c*. Fig. 19 *b*, *c*.
[2]) Fig. 18 *g*.
[3]) Fig. 19 *d*.
[4]) Fig. 18 *e*. Fig. 19 *a—c*, *g*, *h*, *k*. Fig. 20 *a*, *d—g*, *l*.

[1]) Die Denare 1—14 sind Weißkupferdenare (mit Silbersud), 15—29 Kupferdenare.

Die beiden ältesten Bronzemünzen (n. 1 und 2) können außer Betracht bleiben; wie ihre Verschliffenheit zeigt, kamen sie erst nach einer langen Umlaufzeit unter die Erde, wohl erst um die Mitte des III. Jhs. Dies verrät auch die Abstückelung des Sesterzes (n. 1), welche auf den beginnenden Verfall des römischen Münzwesens und die damit verbundene Kupfernot hinweist.

Dagegen treten mit Beginn des III. Jhs. nicht weniger als fünf, meist gut erhaltene Silberdenare (n. 3 bis 7), nicht sogenannte Antoniniane, sondern Denare älterer Form (d. minutuli) auf. Sie gehören der Zeit von Caracalla bis Severus Alexander und dessen Gemahlin Orbiana an und scheinen nach dem Grade ihrer Erhaltung nicht sehr lange kursiert zu haben, bis sie verstreut wurden. Da drei von ihnen: Julia Domna (n. 4), Severus Alexander (n. 6) und der seltenere, gut erhaltene Denar von Orbiana (n. 7) in der Mitte des Judenplatzes, einer von Caracalla (n. 3) bei Mauer *g* auf diesem Platze und einer von Severus Alexander (n. 5) in der nahen Kurrentgasse gefunden wurden, darf man wohl auch das Entstehen der Bauten, in denen sie auftauchten, in die Zeit zwischen 198 und 235 n. Chr. ansetzen.

Auch unter den Kupfermünzen nimmt der mittlere Teil des Platzes den Vorrang vor den übrigen Fundstellen der Umgebung ein (vergl. Sp. 50[b]). Er lieferte allein neun Kupferdenare von Gallienus, Claudius Gothicus, Aurelian (3 Stück), Jovian und Valentinian, dagegen ergaben sich an der Mündung der Futterergasse nur vier: Gallienus, Constantin d. Gr., Constantius und Valentinian, an der Ecke der Parisergasse ebenfalls nur vier: Claudius Gothicus, Julianus, Valentinian und Valens, in der Kurrentgasse zwei: Constantin d. Gr. und Constans, im Schulhofe zwei von Licinius sen., in der Drahtgasse nur ein unbestimmbarer Kupferdenar des IV. Jhs.



Fig. 12 Ziegelstempel vom Judenplatz; 1/4 n. Gr.

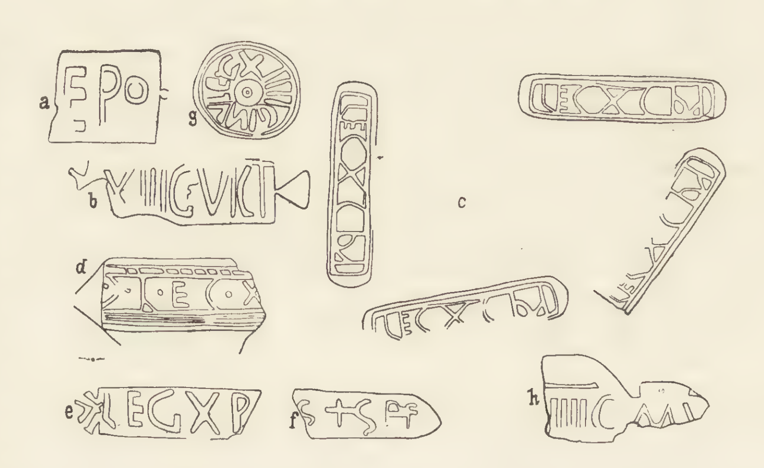


Fig. 14 Ziegelstempel aus der Parisergasse; 1/4 n. Gr.

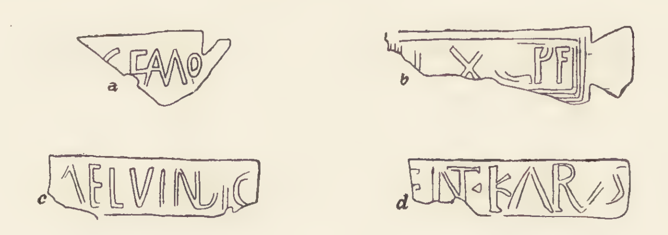


Fig. 15 Ziegelstempel vom Judenplatz, Ecke der Parisergasse; 1/4 n. Gr.

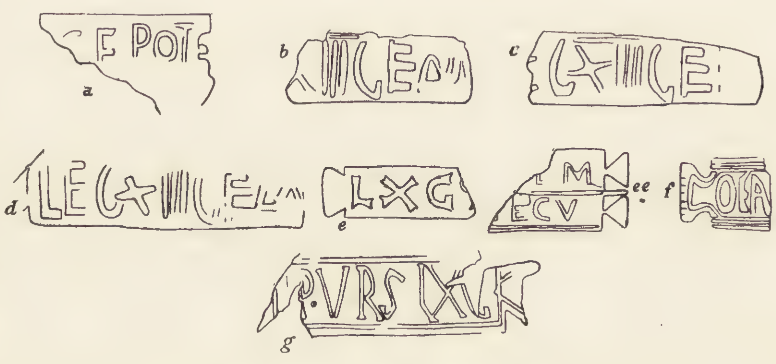


Fig. 16 Ziegelstempel von der Parisergasse; 1/4 n. Gr.

Die Kupfermünzen bezeugen nicht bloß einen lebhafteren Verkehr in den auf dem Judenplatze selbst bestandenen Bauten, sondern auch den Fortbestand der Gebäude, in denen sie aufgelesen wurden, bis in die Zeit der gleichzeitig regierenden Kaiser Valentinian (364—375) und Valens (364—378). Aus späterer Zeit ist kein Geldstück vorgekommen.

Von den Ziegelstempeln (Fig. 12—17) nehmen nur jene der XIII. Legion unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, welche in der Drahtgasse ausgehoben worden sind, da sie ziemlich weit außerhalb der älteren Umfassungsmauer des Lagers, auf der unteren Plateaustufe auftraten, also im Widerspruche zu der oben angeführten Bemerkung (Sp. 46a) zu stehen scheinen, nach welcher die Parisergasse die Grenzlinie ihres Vorkommens bildet.



Fig. 16 *A* Ziegelstempel aus dem Schulhof; 1/4 n. Gr.

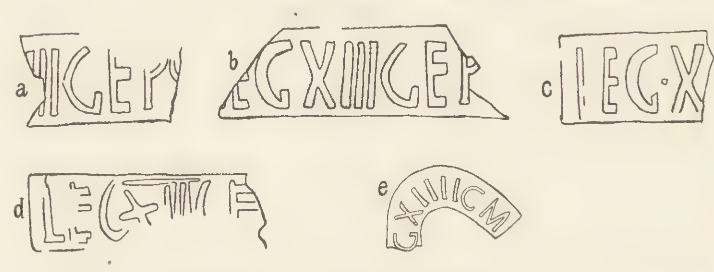


Fig. 17 Ziegelstempel aus der Drahtgasse; 1/6 n. Gr.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß in allen Fundstellen des J. 1907 alle Ziegel in Bruchstücken und im Schutte, nicht in baulicher Verbindung mit Mauerwerk angetroffen wurden, also nicht wohl daran gedacht werden kann, jene der XIII. Legion aus der Drahtgasse als Reste eines von ihr auf der unteren Plateaustufe aufgeführten Bauwerkes anzusehen. Wahrscheinlicher sind sie, sei es bei der Erweiterung des Standlagers oder in späterer Zeit mit dem Schutte demolierter Gebäude an die Fundstelle gelangt[1].)

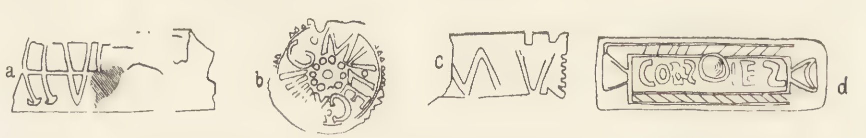


Fig. 17 *A* Ziegelstempel aus verschiedenen Fundstellen: *a* Botanischer Garten. *bc* Ecke der Helferstorffer- und Rockhgasse. *d* Stanislausgasse; 1/3 n. Gr.

Als neu dürfen die zweizeiligen Stempel (Fig. 12 *c* und 16 *ee*) des Cam. Secundus sowie jener des . . e]nt. Karus (Fig. 12 *h* und 15 *d*) bezeichnet werden. Daß Teile der legio II Italica (Fig. 12 *f* und *ff*) in Vindobona lagen, und zwar in der Zeit des dux Ursicinus, ist schon durch einen älteren Fund bezeugt[2]).

Im übrigen liefern die oben angeführten Stempel nicht wenige Anhaltspunkte dafür, daß sie aus einzelnen Lettern zusammengestellt wurden; dies beweisen die Satzfehler, die durch verkehrtes Einstellen einzelner Lettern entstanden sind, z. B. + für X, b⅃ für PK [3]), (X)≡ für (X)III [4]).

Der Zweck, dem die römischen Gebäude auf dem Judenplatze und in seiner Umgebung dienten, läßt sich nicht präzisieren, da, wie schon bemerkt, eine Ergänzung der lückenhaften Mauerzüge ausgeschlossen ist. Sicher ist nur, daß wir größere Baukomplexe vor uns haben, welche durch die Querstraße des Lagers voneinander geschieden sind und militärischen Zwecken gedient haben, keineswegs aber Kasernen waren.

Der nördliche Komplex auf dem Judenplatze selbst mit der Mehrzahl silberner und bronzener Münzen, den Fresken, Stukkoresten, vergoldeten Schmuck- und Gerätstücken dürfte wohl die Wohnräume eines höher gestellten Offiziers enthalten haben; sie waren von kleineren, heizbaren Räumen für die ihm untergeordneten Organe umgeben. Von dem südlich der Querstraße gelegenen Komplexe hat sich im Schulhofe eigentlich nicht mehr als der mit

---

[1]) Es ist auch keineswegs ausgeschlossen, daß man die trefflich gebrannten Dachziegel der XIII. Legion (um solche handelt es sich in der Drahtgasse), soweit sie noch gut erhalten waren, in späterer römischer Zeit für Bedachungen wieder verwendet hat; geschah doch solches auch bei Ziegelgräbern, wie die Beispiele vom Neuen Markte (Bericht S. 55, Gräber *a* und *b*) lehren.

[2]) Bericht S. 13, abgebildet S. 7 n. 972.

[3]) Fig. 12 *d*. Fig. 15 *d*. Fig. 16 *a*. Fig. 17 *d*.

[4]) Siehe oben Sp. 41a Fig. 6 *d*.

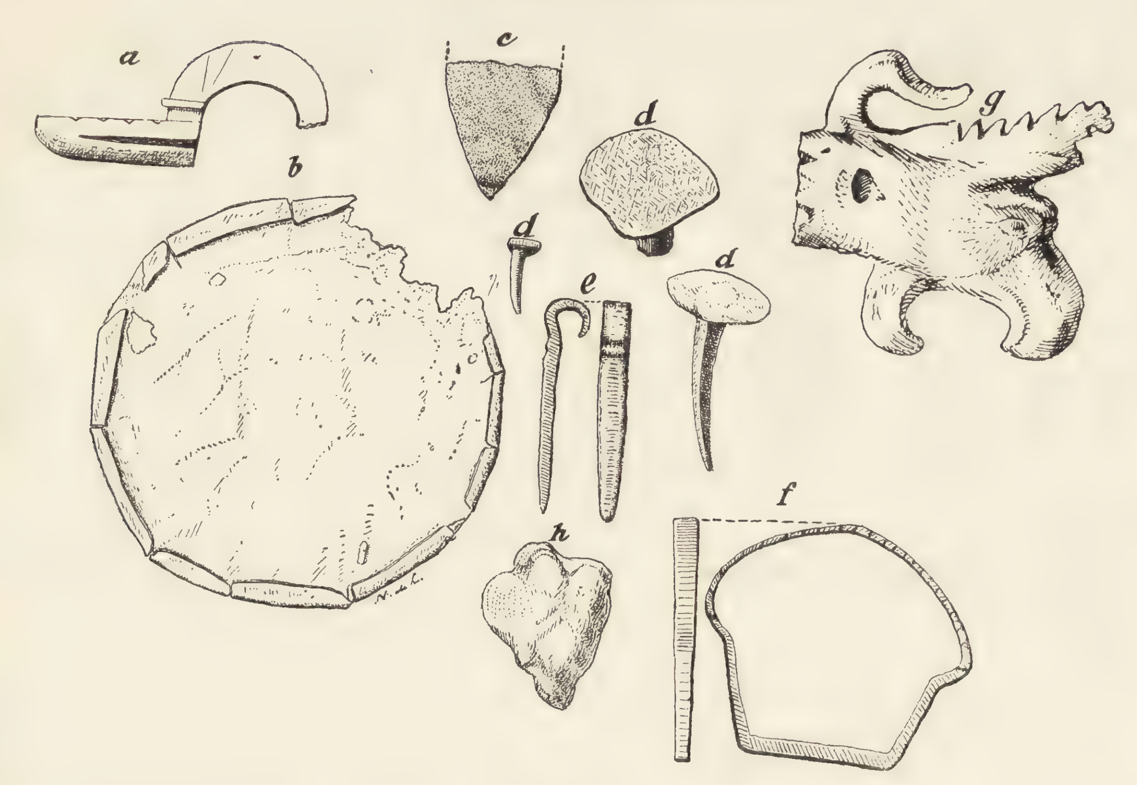


Fig. 18 Kleinfunde aus Bronze: *a* Bruchstück einer Bügelhafte mit Resten von Vergoldung; *b* Kreisrunde Tasse, 16 *cm* Durchm., mit niederem aufgebogenen Rande, ursprünglich vergoldet; *c* Spitze eines Blattes (Lorbeerblatt?) mit Resten von Vergoldung; *d* Bronzenägel mit flachen Köpfen; *e* Gürtelhaken; *f* Anhängering; *g* Greifenkopf, der Kamm und der Bart in Haken endigend, wohl Bruchstück einer Hängelampe; *h* Geschmolzene Bronze (*a b d h* Judenplatz, Ecke der Parisergasse. *c* Parisergasse, Ecke des Schulhofes); *b* 1/3 n. Gr., *g* n. Gr., sonst 2/3 n. G.

Stampflehm belegte Vorplatz gefunden, auf dem vielleicht eine Vorhalle mit Säulen und Pfeilern stand, die den Zutritt zu einem dahinter befindlichen Gebäude vermittelte; dieses mochte zu den wichtigeren Bauten des erweiterten Lagers zählen, wie die architektonischen Bruchstücke schließen lassen.

An Analogien aus den beiden erforschten größeren Standlagern Novaesium und Carnuntum fehlt es nicht. In beiden finden sich analoge Baukomplexe, die ebenfalls durch eine Querstraße voneinander geschieden sind. Der nördliche, zwischen dieser und der via principalis von Novaesium liegende wird von Koenen als Fahnenheiligtum und Aerarium, der südliche zwischen Querstraße und via quintana liegende als Lazarett angesprochen[1]). In Carnuntum ist der nördliche Teil unsicher, weil mehrfach zerstört, der südliche wird von M. v. Groller auf ein militärisches Amtsgebäude bezogen[2]); auch hier wurden Architekturstücke, Säule mit Kapitäl und weit ausladende Gesimsstücke ausgegraben.

Ein Unterschied besteht allerdings darin, daß in Novaesium wie in Carnuntum die beiden Baugruppen nördlich und südlich von der Querstraße direkt am linken latus praetorii standen, während sie in Vindobona beträchtlich von diesem entfernt sind. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß bei der Erweiterung des letztgenannten Lagers für einzelne Bestandteile, die früher im alten Lager auf einen engen Raum beschränkt waren, eigene Gebäude auf dem neugewonnenen Grunde errichtet wurden, um sie ihrem Zweck entsprechender zu gestalten und anderen im Lager verbliebenen Bestandteilen Luft zu schaffen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es bezeichnend, daß unsere Baugruppen in jenem Teile des erweiterten Lagers aufgeführt worden sind, der sich knapp neben, zum Teile über der alten Umfangsmauer ergab, daß sie also den Hauptgebäuden im alten Lager tunlichst genähert wurden und durch die Querstraße mit ihnen verbunden waren.

Eine sinngemäße Beziehung beider Baugruppen auf dem Judenplatze und im Schulhofe kann insofern angenommen werden, als es an sich entsprechend erscheint, daß in ersterer die Wohnräume jenes

[1]) Bonner Jahrbücher CXI (1904) 165, 180.

[2]) RLIÖ VII 47 f., Note 1 auf Sp. 70, Taf. 1.

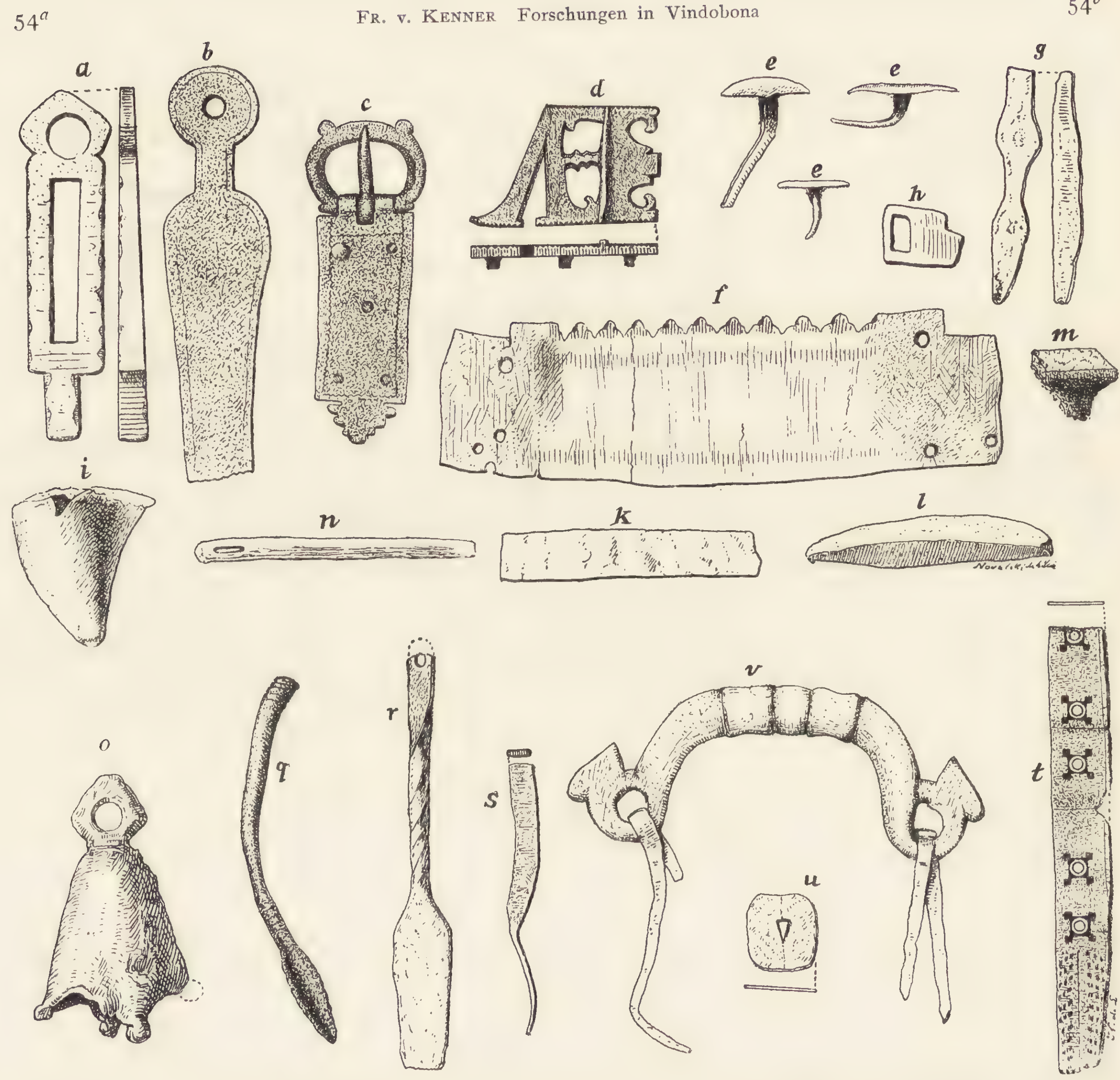


Fig. 19 Kleinfunde aus Bronze: (*a* Teil einer Gürtelschnalle; *b* Endstück einer Gürtelschnalle, vergoldet; *c* Ortbeschläge eines Riemens, mit Schnalle, vergoldet; *d* Verzierung einer Schwertscheide, durchbrochen gearbeitet, die Buchstaben **AE** scheinen die Fabrik zu bezeichnen[1]); *eee* Nägel mit breiten flachen Köpfen; *f* Gezahnte Bronzeplatte mit Nietlöchern an beiden Enden; *g* Zunge von einer Gürtelschließe oder von der Achselklappe eines Panzers; *h* Endstück einer Schließe; *i* Vollgegossenes Bruchstück (Fuß einer Schüssel?); *k* Bruchstück einer Gürtelschnalle; *l* Zugeschnittener Knochen; *m* Nagel mit viereckigem flachen Kopfe; *n* Nadel aus Bein, Spitze gebrochen; *o* Glocke, viereckig, 5 *cm* hoch, mit Ohr und Knöpfen an den Ecken des unteren Randes; [*Bruchstück einer Glocke;] *q* Sonde, verbogen und abgebrochen, das obere Ende mit gravierten Querriefen verziert; *r* Spatel, der kurze Griff mit spiralförmiger Kannelüre, oben flach und gelocht; *s* Bronzeblech, das Ende in Draht übergehend; *t* Riemenbeschläge mit gestanzten Ornamenten; *u* Zwinge (?) mit dreieckigem Loche; *v* Gegliederter Henkel, an den Enden gelocht, mit Bändern aus dünnem Bronzebleche (*a b f* aus der Kurrentgasse. *c*—*n* und *q*—*v* aus der Parisergasse gegen den Schulhof und in diesem selbst, *o* Judenplatz gegen die Drahtgasse); *a*—*o* 2/3 n. Gr., *q*—*u* 3/4 n. Gr.

Offiziers und der ihm zugeteilten Chargen sich befanden, unter dessen speziellem Befehle das Gebäude im Schulhofe stand.

[1]) Vgl. ein ähnliches Objekt aus Lauriacum RLIÖ X Fig. 37.

Der Bestand der Bauten, die bisher besprochen wurden, dauert bis in die Zeit der Kaiser Valentinianus Ä. († 375) und seines Bruders und Mitregenten Valens († 378). Weiter reichen die mitgefundenen Münzen, wie überhaupt auf der unteren Plateaustufe,

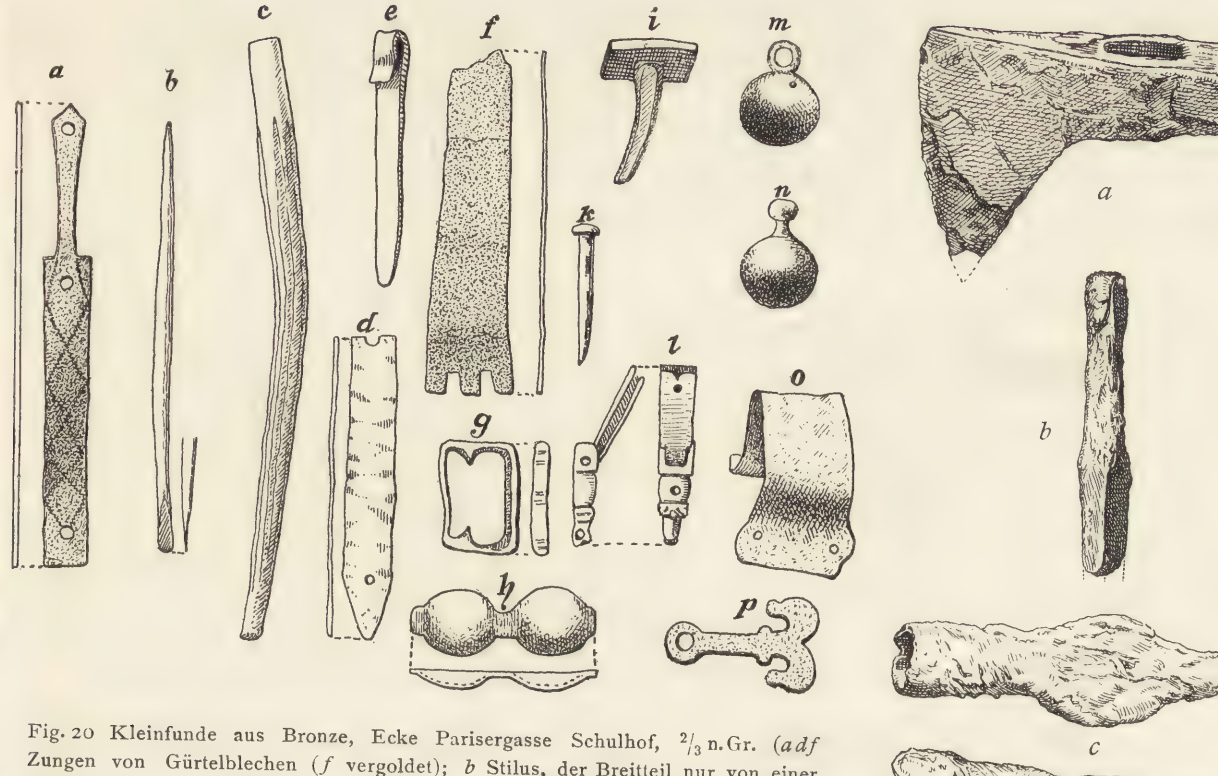


Fig. 20 Kleinfunde aus Bronze, Ecke Parisergasse Schulhof, 2/3 n. Gr. (*adf* Zungen von Gürtelblechen (*f* vergoldet); *b* Stilus, der Breitteil nur von einer Seite abgeflacht, so daß er, von der Seite gesehen, unsern Federspitzen ähnlich ist; *c* runder, nach unten verjüngter Stab mit vertieften Längsfurchen, unbekannter Bestimmung; *e* flacher Haken einer Schließe; *g* Teil einer Schnalle (?); *h* Bruchstück einer Zierstange, aus eiförmigen, festverbundenen Gliedern bestehend, innen flach; *i* Nagel mit breitem viereckigen, flachen Kopfe; *k* ebenso mit kleinem Kopfe; *l* Zieranhängsel mit beweglichem Doppelplättchen zum Einklemmen eines Riemenendes[1]); *m n* Zierkugeln mit Öse und gestieltem Knopf; *o* Bronzeband mit Nietlöchern, zweimal rechtwinklig gebogen, um einen Gegenstand an einer Stange tragbar zu befestigen; *p* Doppelhaken mit Nietloch

Fig. 21 Kleinfunde, Eisengeräte: *a b* Kurrentgasse, *c* Judenplatz: (*a* kleine Hacke 1/2 n. Gr.; *b* Bohrer, 1/3 n. Gr., durch eine dicke Lage von Eisenoxyd entstellt; *c* Speerspitze mit Schafthülse, stark oxydiert, 1/2 n. Gr.

nicht. Von den Ziegelstempeln späterer Zeit (Fig. 16*f* und *g*) des dux Ursicinus aus der ehedem Aranischen Fabrik wurden nur zwei Bruchstücke in der Parisergasse ausgehoben, die entschieden nicht zu jenen Gebäuden gehören, sondern auf ein Bauwerk späterer Zeit bezogen werden müssen, wovon sehr bald die Rede sein wird.

Verbindet man damit noch, daß andere Bauten auf der unteren Plateaustufe um dieselbe Zeit zerstört als Ruinen zurückblieben[2]), während jene der oberen Stufe, wie Münzen und Ziegelstempel zeigen, noch nach Valens fortbestanden und stellenweise einer Restauration unterzogen wurden, so folgt daraus zweierlei: erstlich, daß der Lagerteil auf der unteren Stufe, also auch die Bauten vom Judenplatze, der Pariser- und Drahtgasse, durch den Quadeneinfall des J. 374 zerstört worden ist, ferner daß in der folgenden Zeit der Lagerraum wieder auf die obere Stufe beschränkt wurde, was bei dem raschen Verfalle der Defensivkraft des römischen Reiches und der verminderten Stärke der Besatzung an sich begreiflich, aber auch tatsächlich durch die Restaurierung der Lagergebäude der oberen Stufe im letzten Viertel des IV. Jhs. erwiesen ist[1]).

Dieser jüngsten Bauperiode gehört der im folgenden besprochene Fund an.

(Parisergasse n. 4). Der Umbau dieses Hauses (August 1907) erweckte gewisse Erwartungen, welche nicht ganz getäuscht wurden. Als im J. 1899 das Nebenhaus Parisergasse n. 6, zugleich Eckhaus des Judenplatzes n. 5, umgebaut wurde, stieß man bei *A* in Planfigur 10 auf ein Bruchstück der Umfangs-

---

[1]) Vgl. das ähnliche Objekt aus Lauriacum RLIÖ VII (1906) Fig. 19 n. 11.

[2]) Bericht S. 38 fg. Jahrbuch II (1904) 22.

[1]) Jahrb. f. Alt. I (1907) 38 fg.

mauer des Lagers, welches augenscheinlich einer recht späten Zeit angehört[1]). Neben ihm lagen im Boden der Parisergasse in gleicher Tiefe (4·8 *m*) Steinblöcke derselben Art, wie jene, aus denen das Stück der Lagermauer erbaut war, sowie Quadern vom Außenbelag der letzteren. Auch in den Grundmauern des alten, damals demolierten Hauses waren solche Steinblöcke und Quadern eingebaut. Die

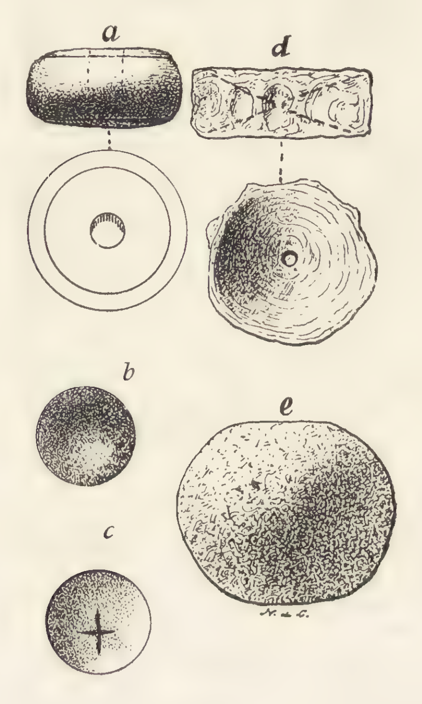


Fig. 22 Kleinfunde aus Stein und Knochen $^2/_3$ n. Gr., *a c d e* Ecke Judenplatz Parisergasse, *b* Drahtgasse: (*a* Gelochter Spielstein; *b c* Kugel, *b* glatt, *c* zum Kugelspiele mit eingeritztem ╳ Zeichen?; *d* Schmuckscheibe aus dem Wirbelknochen eines größeren Fisches; *e* Gewicht, oben und unten abgeplattet, 94 *g* im Gewicht).

Richtung des noch im alten Gefüge getroffenen Fragmentes war derart gezogen, daß sie an der Feuermauer zwischen n. 6 und 4 die äußerste westliche Ausbeugung erreichte[2]); also stand zu erwarten, daß sie von der Feuermauer weg in einem stumpfen Winkel unter der Gassenfronte des Hauses n. 4 weiter verlief, mithin beim Umbau eben dieses Hauses wieder getroffen werden dürfte. Diese Hoffnung hat sich zwar nicht erfüllt, da die Gassenfronte des Hauses n. 4 tief unterkellert war. Aber sowohl in den Kellermauern als auch im rückwärtigen Teile des Hauses, der keine Keller hatte, geriet man in 4 *m* Tiefe auf eine große Zahl von Ziegelstücken der XIII. und X. Legion sowie auf Steinblöcke derselben Art wie im Hause n. 6; sie waren in die Grundmauern des alten Hauses eingebaut. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß sich die Umfangsmauer unter Haus n. 4 fortgesetzt hat, aber für den Bau der Keller abgebrochen und ihr Material beim Baue des alten Hauses wieder benutzt worden ist. Unter den Ziegeln, die vor dem Hause n. 4 in der Parisergasse 4 *m* tief gefunden wurden, fanden sich zwei mit spätzeitigen Stempeln (Fig. 16 *f* und *g*), welche augenscheinlich zu der Umfangsmauer gehörten.

Ganz ähnliche Erscheinungen, wie in den Häusern n. 6 und 4 der Parisergasse, zeigten sich auch in der Stoßimhimmelgasse beim Umbaue des Hauses n. 1. Auch dort fand man in den Fundamenten des alten Hauses die gleichen Blöcke aus Bruchstein eingemauert; ja, vor n. 3 grub man in der Gasse selbst eine Seite einer schweren ähnlich gebauten Mauer auf, die aber nicht völlig bloßgelegt wurde, so daß ihre Stärke nicht ermittelt werden konnte[1]).

Alle diese Fundstellen liegen auf der Kante des Abhanges der oberen Plateaustufe. Wie aus ihrem Auftauchen geschlossen werden muß, ist noch unter Valentinian oder doch bald nach seinem Tode die Umfangsmauer wieder in jener Linie gebaut worden, in welcher sie von der XIII. Legion errichtet war. Damit war die untere Plateaustufe zwar nicht aufgegeben, aber nicht mehr ein Bestandteil des Lagers, sondern, wie im I. und II. Jh., ein Vorplatz, ein Glacis geworden.

Dieser jüngsten Bauperiode dürften auch die im Hause Wildbretmarkt n. 1 neu und auf der Brandstätte bloßgelegten Mauern (oben Sp. 37 f.) angehören. Nach ihrer Ausdehnung und massiven Konstruktion weisen sie auf einen Umbau hin, welcher einen älteren Bau nach den Bedürfnissen der dritten Periode neugestaltete, um einen vorhin auf der unteren Plateaustufe befindlichen Bestandteil auf die obere zurückverlegen zu können und für ihn einen, den nun beschränkteren Verhältnissen entsprechenden Raum zu schaffen. Wie man mit Recht annehmen darf, ist die jüngste Bauperiode noch von Valentinian I inauguriert worden. Dafür spricht

[1]) Bericht S. 7 Fig. 3. Die Einzelheiten des damaligen Fundberichtes seien hier wiederholt. Der Rest der Umfangsmauer war 4·8 *m* tief auf gewachsenem Boden fundiert, mit dem Sockel 2·5 *m* stark und ragte noch 0·8 *m* in die Höhe, er war aus Bruchsteinen von Sieveringerstein und einem sehr harten, mit Ziegelstücken gemischten Mörtel erbaut. Die untersten Scharen bildeten opus spicatum. Von den zahlreichen mitgefundenen Ziegelstücken trug nur eines den spätzeitigen Stempel der X. Legion: LEGXG (abgebildet Bericht S. 7 Fig. 4 n. 1040).

[2]) Vgl. Sp. 45^b Note 1.

[1]) Gesch. d. Stadt Wien I 71.



Fig. 23 Kleinfunde aus Ton, *abeg* Schulhof, *d* Ecke Judenplatz Parisergasse, *f* Parisergasse, *g* Schulhof nächst Am Hof in einer Brandlage: (*a* Glatte Sigillataschale mit der rückläufigen Marke AVENTINIM; *b* Tonlampe ohne Henkel, der Dochtansatz mit Voluten angeschlossen, auf der oberen Fläche Eichel und Eichenblatt, auf dem Boden außen vertieftes Dreieck, mit rotem Firnisse überzogen. (Ferner Fragmente einfachster Form mit den Resten der Fabrikstempel F[*ortis*] und C[*resces*]; *c* Diota, Hals, Ablauf und Henkel rot bemalt; [*Krüglein, oben gebrochen, gelb glasiert;] *d* Sigillata-Schale mit starkem Umbo innen, Marke SIIVIIR; *e* Becher mit Fuß, rohe Arbeit; *f* Randstück einer rot bemalten Schüssel mit Strichelbändern, darüber eingeritzt M; *g* Heizbirne, 14 *cm* h., oben 11, unten 9 *cm* Durchm., der untere Rand gefaltet, rot bemalt. Die Birne war bis zu den drei Querriefen oben eingemauert, wie die Reste von Lehm und Mörtel zeigen, die auf dem Teile unter den Querriefen sitzen; innen verrußt. *h* Henkel eines größeren rohgearbeiteten roten Gefäßes, an das er nur mit einem Ende befestigt war; er endet in einen Schlangenkopf mit vorgestreckter Zunge und einem Kamme auf dem Rücken (Kurrentgasse); *abe* $^2/_3$ n. Gr., *c* $^1/_4$ n. Gr., *df* $^1/_2$ n. Gr., *gh* $^1/_3$ n. Gr.

nicht nur dessen Sorgfalt für die Grenzfestungen[1]), sondern auch der verderbliche Ansturm der Quaden im J. 374, der dem Kaiser Anlaß genug bot, seine Sorgfalt in dieser Hinsicht zu betätigen. Die Ausführung, welche längere Zeit in Anspruch genommen hat, muß nach der überwiegenden Mehrzahl der Ziegelstempel mit dem Namen des dux Ursicinus wohl diesem zugeschrieben werden[2]).

IV. Straßenzüge außerhalb des Lagers

(Limes). Schon im August 1897 geriet man beim Einlegen von Gasröhren in der Heßgasse zwischen den Häusern n. 3 und 5 auf Reste einer römischen Straße, von welcher nur der jenen Häusern zugewendete Rand bloßgelegt wurde. In 60 bis 65 *cm* Tiefe zeigte sich damals als Unterlage ein 15 bis 20 *cm* hoher Rost von Bruchsteinen, die dicht nebeneinander mit der schmalen Kante in den gewachsenen Boden eingerammt und schief gedrückt waren; ab und zu waren ihre Zwischenräume mit eingekeilten Ziegelstückchen ausgefüllt. Die Fahrbahn, 15 *cm* stark, bestand aus Mörtelguß und konnte in der Richtung der Gasse auf 6 *m* Länge bloßgelegt werden. Die darüber gelagerte Schuttdecke zeigte sich 50 *cm* stark (Plan 24 bei *a*).

Schon damals ließ sich die Fortsetzung der alten Straße über die Kreuzung der Heß- mit der Schottenbasteigasse hinaus und in der Rockhgasse vermuten, da in dieser Richtung, namentlich in der Helferstorferstraße, im J. 1897 Spuren ihrer Fahrbahn und Ziegelstücke darunter solche der X. und XIV. Legion, getroffen wurden[3]).

In der Tat führten Erdarbeiten im Oktober 1901 auf ein anderes Bruchstück derselben Straße vor dem Trottoir des Hauses Schottenbasteigasse n. 8 (zugleich Heßgasse n. 1, Plan 24 *b*); im Körper der h. Schottenbasteigasse fand man die aus sehr festem Mörtelgusse von 15 *cm* Stärke bestehende Fahrbahn wieder auf; sie lag hier auf dem gewachsenen Boden, Randsteine fanden sich nicht. Augenscheinlich war sie infolge Einsinkens 80 *cm* tief gelegen. Man konnte sie längs des Trottoirs auf 4 *m* Breite verfolgen[1]).

Zu diesen älteren Funden trat ein neuer im Juli 1907 vor dem Hause Heßgasse n. 1 (Fig. 24 *c*). Bei einer Niveauregulierung zeigte sich hier unter dem Pflaster eine römische Schuttlage von 50 *cm* Stärke, aus welcher eine Fibula, ein Dachziegelstück der X. Legion, Gefäßscherben von schwarzem und gelbem Tone sowie Bruchsteine ausgehoben wurden, an denen man Brandspuren gewahrte. Unmittelbar unter dieser Schuttlage kamen abermals Reste einer aus Mörtelguß bestehenden Fahrbahn zutage, die ebenfalls direkt auf dem gewachsenen Boden auflag.

Die Erhaltung dieser Reste ist dem Umstande zu verdanken, daß sie noch innerhalb der Kurtine der späteren Stadtbefestigung fallen[2]). Sie gehören ohne Zweifel der Limestraße an, wie die solide Ausführung in einer Gegend, welche schon außerhalb des Standlagers gelegen ist, zeigt. Die nächsten Teile des Limes wurden auf der Stadtseite vor dem Eingange zum Beamtenvereinsgebäude (Renngasse n. 16)[3]), auf der andern Seite unter dem Hause Schottenring n. 1 aufgegraben[4]). Vergleicht man eine sie verbindende Linie mit jener der Heßgasse, so muß gefolgert werden, daß der Limes zwischen beiden nächst gelegenen Fundstellen nicht eine gerade Linie eingehalten, sondern ein Knie gebildet habe. Vielleicht darf daran gedacht werden, daß diese Trassierung mit dem Übergange über einen Zufluß der Donau, der zwischen der heutigen Ring- und Helferstorferstraße sein Rinnsal hatte, zusammenhängt[5]).

(Bäckerstraße n. 11). Der Zug der Limesstraße vom Lichtensteg weg ist in der Linie des letzteren und der Dominikanerbastei vorauszusetzen und würde, wenn man sich diese geradeaus fortgesetzt denken darf, unter dem Akademiegebäude zu

---

1) Ammianus XXIX 62.

2) Vgl. Jahrb. f. Alt. I (1907) 38, wo die Fundstellen angegeben sind. Anzufügen ist noch, daß sich in der Specula von Oberdöbling Hauptstraße 26 nur Ziegel mit dem Stempel des Ursicinus fanden (Gesch. d. Stadt Wien I 104 Fig. 60 *A* und 60 *B*). Die Mauern der Umfassung, 1·26 *m* dick, bildeten eine abgerundete Ecke gegen Nordosten und waren aus Bruchsteinen und aus einem mit Ziegelstücken gemischten Mörtel so fest gebaut, daß ein Teil (vor dem J. 1872) mit Pulver gesprengt werden mußte. Die Größe ist unbekannt; sicher betrug die Länge der nördlichen Mauer, mit einer im März 1872 aufgegrabenen Fortsetzung, 10·8 *m*, die östliche wurde damals nur 2·7 *m* bloßgelegt. Das Bauwerk lag im Garten des genannten Hauses, 342 *m* von der Hauptstraße entfernt, nahe am Abhange, der zur Nußdorferstraße abfällt, und kann als Beweis gelten, daß damals auch Zwischenposten restauriert oder neu errichtet wurden.

3) Bericht S. 14.

1) Jahrbuch II (1904) 44.

2) Deutlich ergibt sich dies aus dem Plane der Stadtbefestigung, welcher zur Abhandlung des Herrn k. u. k. Majors Eberle im IV. Bande der vom Altertumsvereine zu Wien herausgegebenen Geschichte der Stadt Wien beigelegt sein wird. Es sind auf diesem instruktiven Plane auch die heutigen Straßenzüge des erweiterten Wien zur Vergleichung eingezeichnet.

3) Jahrbuch II (1904) 44.

4) ebd. II 45. III 1 (1905) 187 f.

5) Vgl. Gesch. d. Stadt Wien I 38, 5. 102 f.

suchen sein. Funde sind natürlich aus diesem Grunde ausgeschlossen; doch fehlen sie aus der nächsten Umgebung nicht[1]). Neuerlich (1907) sind zwei Münzen aufgetaucht, die augenscheinlich Gräbern zuzurechnen sind: eine Mittelbronze von Hadrian und ein Sesterz von Gordianus aus Viminacium (AN IIII?)

(Dekumanstraße). Von ihr ist in diesem Jahrbuche I 25 ausführlich gehandelt worden. Über die Fortsetzung des einen Stranges, der durch die Tuchlaubenstraße lief und durch das Tor am Ende der Naglergasse aus dem Lager heraustrat, gaben bisher nur wenige Gräberfunde auf dem Kohlmarkte[2]) Anhaltspunkte, ihren Verlauf in der Richtung dieser heutigen Straße anzunehmen. Eine römische Straße aber oder irgend ein Rest derselben hat sich bisher auf dem Kohlmarkte nicht gefunden.

Dies klärte sich auf aus Anlaß einer Kanalgrabung, die im Mai 1907 in der Wallnerstraße (zwischen n. 1 und 2), nächst ihrer Mündung auf den Kohlmarkt (zwischen n. 6 und 8), durchgeführt wurde. Hier stieß man nur 1·1 bis 1·2 *m* tief auf einen römischen Straßenkörper (Plan 25 *b*) von etwa 10 *m* Breite, der fast parallel zum h. Kohlmarkte lief. Über einem Roste von großen Kugelsteinen lag ein 30 *cm* hoher Stampfboden, der aus Lehm und kleinen Steinen bestand. Am Rande der römischen Straße gegen den Kohlmarkt hin fanden sich Asche, Kohlen, Bruchstücke von Dielen, Schalen und Reibschüsseln sowie Ziegelstücke, von welchen nur eines den Rest des Stempels der XIIII. Legion (..... GMV) trug. Auf der anderen Seite der römischen Straße, in der Richtung gegen die Neubad- und Strauchgasse hin, lagen ebenfalls Gräber. Man fand dort bei dem erwähnten Kanalbaue in der Mitte der h. Wallnerstraße abermals eine Schuttlage von 1·1 *m* Stärke uud unter dieser eine 10 *cm* hohe Brandschichte, welche Stücke von Dach- und Hohlziegeln, Tonplatten, Heizröhren und Scherben von Reibschalen, schwarzen Töpfen, kleinen Schalen u. dgl. enthielt.

Ein Vergleich dieses Straßenteiles mit jenem, welcher in der Bognergasse innerhalb der Toranlage (an der Mündung der Naglergasse) aufgegraben worden ist (Plan 25 *a*) und zwei Strata übereinander aufwies, lehrt, daß das Fragment in der Wallnerstraße mit dem älteren dieser Strata gleichzeitig ist. Letzteres wurde ebenfalls 1 *m* tief gefunden und bestand aus Stampflehm von gleicher Stärke (30 *m*), während das jüngere Stratum der Bognergasse nur 70 *cm* tief lag und ein Makadam aus Lehm, Steinchen und Eisenschlacken aufwies[1]).

[1]) Jahrbuch II (1904) 52.

[2]) Vgl. Bericht S. 44 (Haus n. 4), Mitt. XXVIII (1902) 168 (Haus n. 3).

(Straße zur Zivilstadt[2]). Neuere Funde in der Richtung gegen die Zivilstadt tauchten in den letzten Jahren nur auf dem Rennweg (III. Bezirk), und zwar, abgesehen von dem Fragmente vor n. 14 (unten Sp. 65b), nur in seinem oberen Teile auf. Im Juli 1907 geriet man an der Mündung der Stanislausgasse n. 5 in den Rennweg, Plan 26 bei *f*, bei Herstellung eines Hydranten in 80 *cm* Tiefe auf eine Straßenanlage, die aus einer 40 *cm* starken Unter- und einer 50 *cm* starken Oberlage bestand; sehr wahrscheinlich ist über ein älteres Stratum späterhin ein neues gelegt worden. Beide bestanden aus einem sehr harten Gemenge von Lehm, Steinchen und, wie die Eisenoxydteile beweisen, von Eisenschlacken. Die Fundstelle liegt von der Ecke des Hauses Stanislausgasse n. 5 (Plan 26 *f*) 6 *m* entfernt im Straßenboden des Rennweg; bei der Aufgrabung ließ sich die römische Straße nur 2 *m* weit verfolgen und zeigte sich dann zerstört. Über die damals in der Stanislausgasse selbst gefundenen Grabreste vergleiche unten Sp. 77b.

Ein zweites Bruchstück derselben Straße zeigte sich nahe vor Rennweg n. 95 in der Mitte des kleinen Platzes bei St. Marx, auf welchem sich die Haltestelle der elektrischen Straßenbahn befindet, und zwar nächst der Rettungsstelle für die Fußgänger (Plan 40 *i*). Bei den Erdarbeiten für die Aufstellung des Trägers der Bogenlampe kam in 120 *cm* Tiefe der gleiche Makadam zum Vorscheine, wie an der Mündung der Stanislausgasse; die Oberlage wurde auf 40 *cm* durchgegraben, weiter ging man nicht in die Tiefe.

Augenscheinlich handelt es sich hier um dieselbe Straße, welche man 1905 bei Demolierung des alten Linienamtsgebäudes (Marxerlinie) neben einem mit Ziegelpflaster versehenen Zimmerboden in 40 bis 50 *cm* Tiefe aufgrub[3]). Der damals gefundene Straßen-

[1]) Jahrbuch II (1904) 17 Fig. 6 *E*. 19 Fig. 7 *E*. Die Verschiedenheit der älteren Stampflage in der Bognergasse von dem Fragmente in der Wallnerstraße besteht nur darin, daß erstere auf Humus gelegt war, letztere auf Kugelsteinen ruhte. Bei ersterer fehlen solche wohl aus dem Grunde, weil die Straße innerhalb des Dekumantores über einen Ablaufkanal geführt war, daher eine Verminderung der Schwere des auf ihm lastenden Stratums geboten war.

[2]) Vgl. über ältere Funde bei Freiung n. 4 Bericht S. 52, Augustinerstraße n. 8 Gesch. d. Stadt Wien I 113 f., Kärntnerstraße 54, Künstlerhaus Technikerstraße n. 3—5 und Rennweg n. 31, n. 33—33 *B* und n. 163—165, Bericht S. 86—89.

[3]) Jahrbuch III (1905) 212.

rest lag 50 *cm* tief; aber schon 1905 wurde die neue Straßenbahn erhöht, daraus erklärt sich, daß man 1907 den römischen Makadam erst 1·2 *m* tief antraf.

Über die weitere Fortsetzung dieser römischen Straße liegt die Nachricht vor, man habe bei verschiedenen Regulierungen, Kanalgrabungen und beim Einlegen von Kabelleitungen im J. 1906 an mehreren Stellen zwischen St. Marx und Haus n. 131 der Simmeringerstraße unter dem Pflaster eine Humuslage und unter dieser sehr häufig eine alte Betonlage von 30 bis 40 *cm* Stärke vorgefunden.

V. Bauwerke außerhalb des Lagers

(Hohe Brücke, Februar bis Juli 1906.) — Der Neubau des Hauses n. 24 der Wipplingerstraße, zugleich Nr. 23 am Tiefengraben, bot Gelegenheit, ein bisher noch wenig gekanntes Detail der römischen Topographie von Wien klarzustellen.

Schon vor mehreren Jahren wurde auf die Terrainbildung jenseits der Hohenbrücke aufmerksam gemacht[1]), die in römischer Zeit von großer militärischer Bedeutung war. An der engsten Stelle des Flußbettes des Mokriz-(Ottakringer-)Baches, (d. h. Tiefer Graben) war die Brücke erbaut, über welche die Limesstraße gegen den Schottenring und das Garnisonsspital hin zu den Kastellen der oberen Stromstrecke führte; nicht bloß die mit mächtigen Flankentürmen ausgestattete porta principalis sinistra wurde hart an der Hohenbrücke aufgegraben[2]), sondern auch ein Stück der Limesstraße selbst in der Renngasse bloßgelegt[3]). Gerade gegenüber von dem genannten Lagertor erheben sich am linken Ufer des Wasserlaufes zwei Kuppen, zwischen welchen die Limesstraße durchlaufen mußte. Ihre Höhe in römischer Zeit ist unbekannt, noch im J. 1858 erhoben sie sich bis 168 und 168·5 *m*, während der Steilrand am rechten Ufer nur 166 *m* hoch liegt. Beide Kuppen beherrschten also das Lagertor sowie die Lagerfront längs des Tiefen Grabens und konnten, wenn es dem Feinde gelang, sich auf ihnen festzusetzen, der Besatzung des Lagers gefährlich werden; sie mußten, um dies zu verhindern, von den Römern selbst mit Vorwerken versehen und gesichert werden.

Reste eines Vorwerkes auf der südlichen Kuppe wurden im J. 1900 beim Baue des Beamtenvereinsgebäudes (Wipplingerstraße n. 21) in der Tat bloßgelegt[4]), während von der nördlichen bisher wenig an den Tag kam. Beim Umbaue des Friesenhofes (Wipplingerstraße n. 26) grub man auf der Seite gegen die Verkehrsbank (n. 28) tiefreichende Fundamente aus großen Steinblöcken mit eingebundenen Ziegellagen in der Richtung von Süden nach Norden auf; beim Baue der Verkehrsbank selbst hat man einen Denar von Julia Mamaea und einen Kupferdenar von Constantius gefunden[1]).

Von großer Wichtigkeit war daher die vom Februar bis Juni 1906 durchgeführte Erdaushebung für den Umbau des oben genannten Hauses (Wipplingerstraße n. 24, Tiefer Graben n. 23), dessen Parzelle den östlichen Teil der nördlichen Kuppe einnimmt.

Bei diesen Arbeiten fand man die Oberfläche der Kuppe 90 *cm* unter dem Pflaster der Wipplingerstraße; sie erstreckte sich von letzterer 28 *m* lang gegen Norden bis zum Abhange (Plan 27 bei *m*), auf der Ostseite längs des Tiefen Grabens verlief der Abhang, bald mehr bald weniger steil, in einer mehrfach gekrümmten Linie (*g* bis *l*), gegen Süden (Wipplingerstraße) fand sich reichlicher Brandschutt, Asche und verkohlte Holzbalken, gemischt mit Ziegelstücken ohne Stempel, Tongefäß- und Glasscherben, namentlich an der in Planfigur 27 mit *g* bezeichneten Stelle; hier am dichtesten, aber auch zwischen *e* und *f* fanden sich vielfach Reste von unbrauchbar gewordenen Tongefäßen. Unter dieser Abwurfschichte zeigte sich stellenweise noch ein Belag der Abhänge mit geschlagenem Lehm.

Auf der Oberfläche der Kuppe traf man auf die Nord- und Ostmauer Plan 27 (*a*, *b*) einer sehr festgebauten Anlage. Die Mauern, 130 *cm* stark, bestanden aus Gußwerk, das nach außen mit grobzugehauenen Platten verkleidet wurde; stellenweise waren große Steinblöcke, quer gelegt, durch die ganze Dicke der Mauern gezogen[2]). Die Mauer *a* wurde auf 18·3 *m* bloßgelegt, setzt sich aber unter der Feuermauer von n. 26 fort; Mauer *b* hatte 11·3 *m* Länge und riß am südlichen Ende ab, wahrscheinlich infolge Unterkellerung der in neuerer Zeit darüber erbauten Häuser. Aus diesem Grunde kann weder die Länge noch die Breite des umschlossenen Viereckes angegeben werden. Doch liegt die Annahme nahe, daß sich Mauer *b* bis zur Wipplingerstraße fortsetzte, also ursprünglich 24 *m* lang gewesen ist[3]).

---

[1]) Bericht S. 3. 27 f.

[2]) Jahrbuch II (1904) 3.

[3]) ebd. 44.

[4]) Bericht S. 28.

[1]) Gesch. d. Stadt Wien I 100. 106. Bericht S. 36.

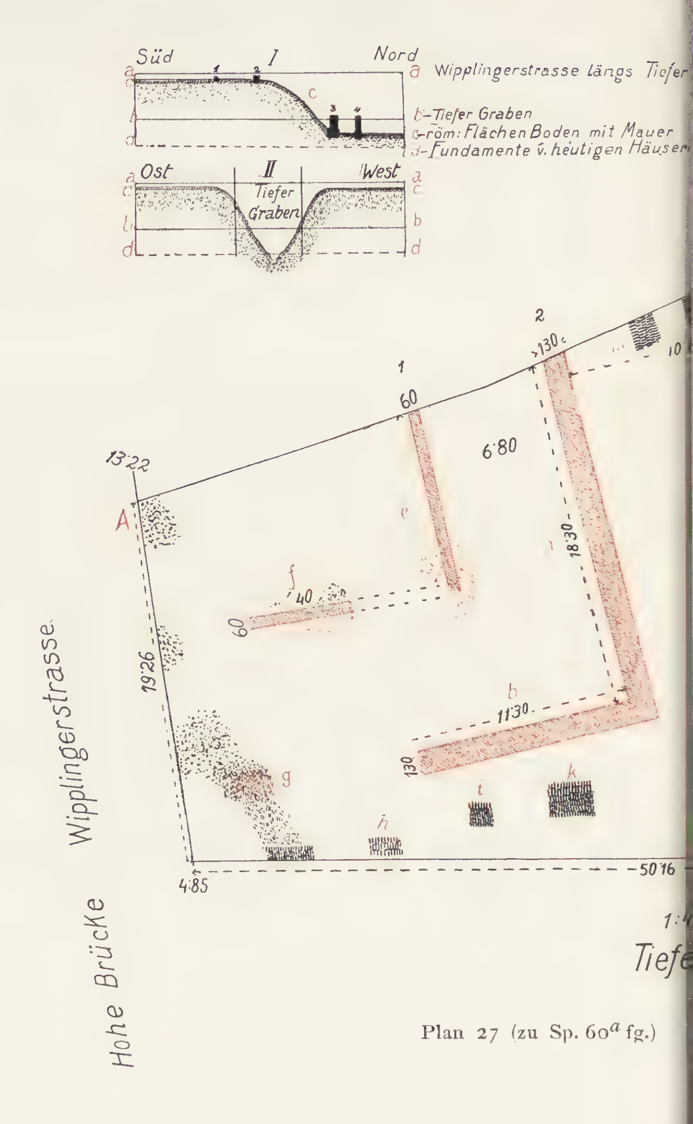
[2]) Vgl. Vitruv. II 8, 7.

[3]) Die Mauer *c* wurde späterhin als Grundmauer für ein darüber aufgeführtes Haus benutzt; sie zeigte sich ergänzt mit Ziegeln neuerer Zeit, zwischen welchen römische Ziegelstücke und Steinblöcke eingelegt waren.

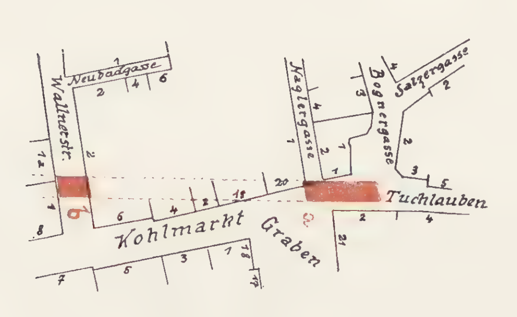




Plan 24 (zu Sp. 43[a]. 62[b]. 68[a])



Plan 27 (zu Sp. 60[a] fg.)

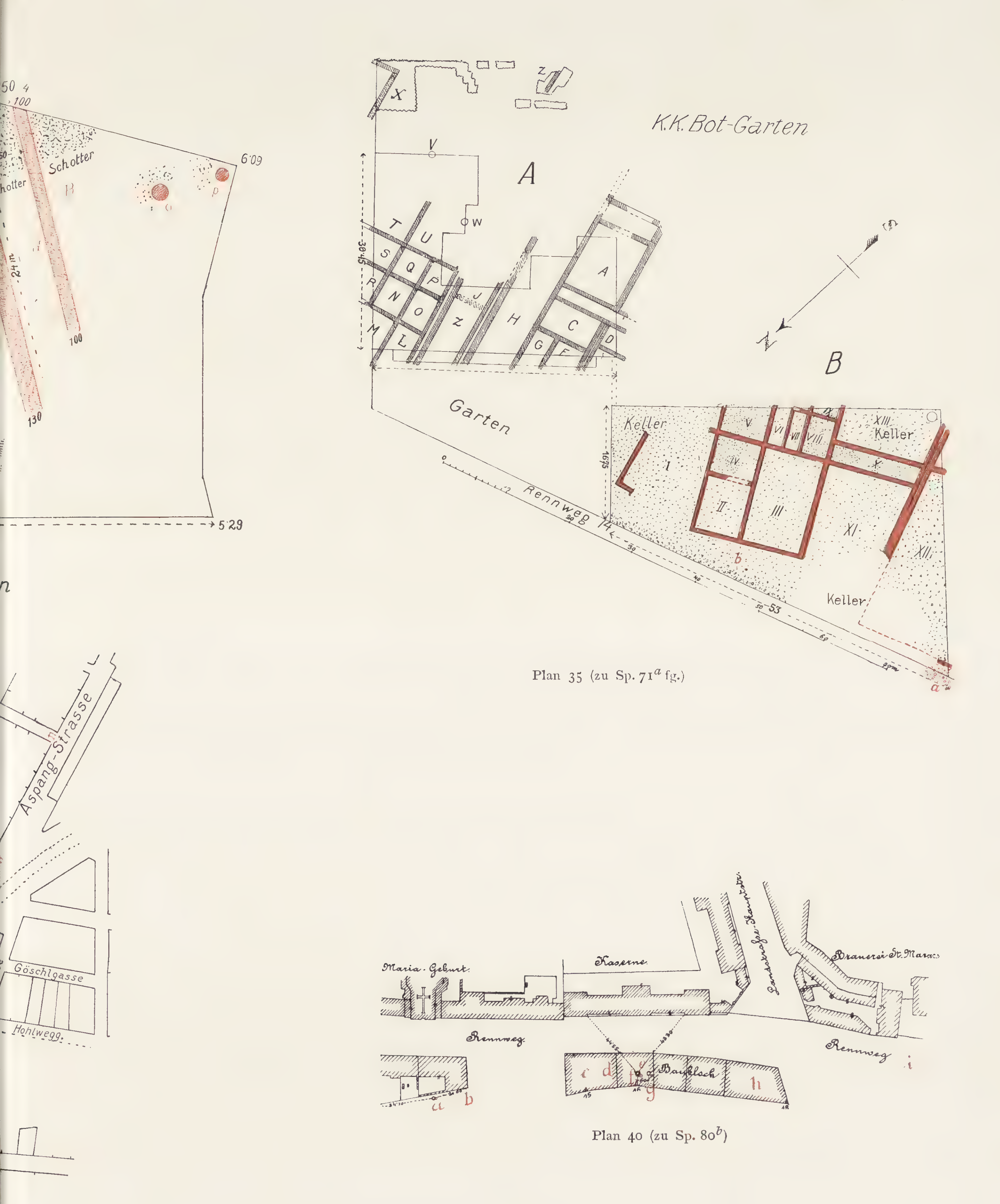


Plan 25 (zu Sp. 59[a])



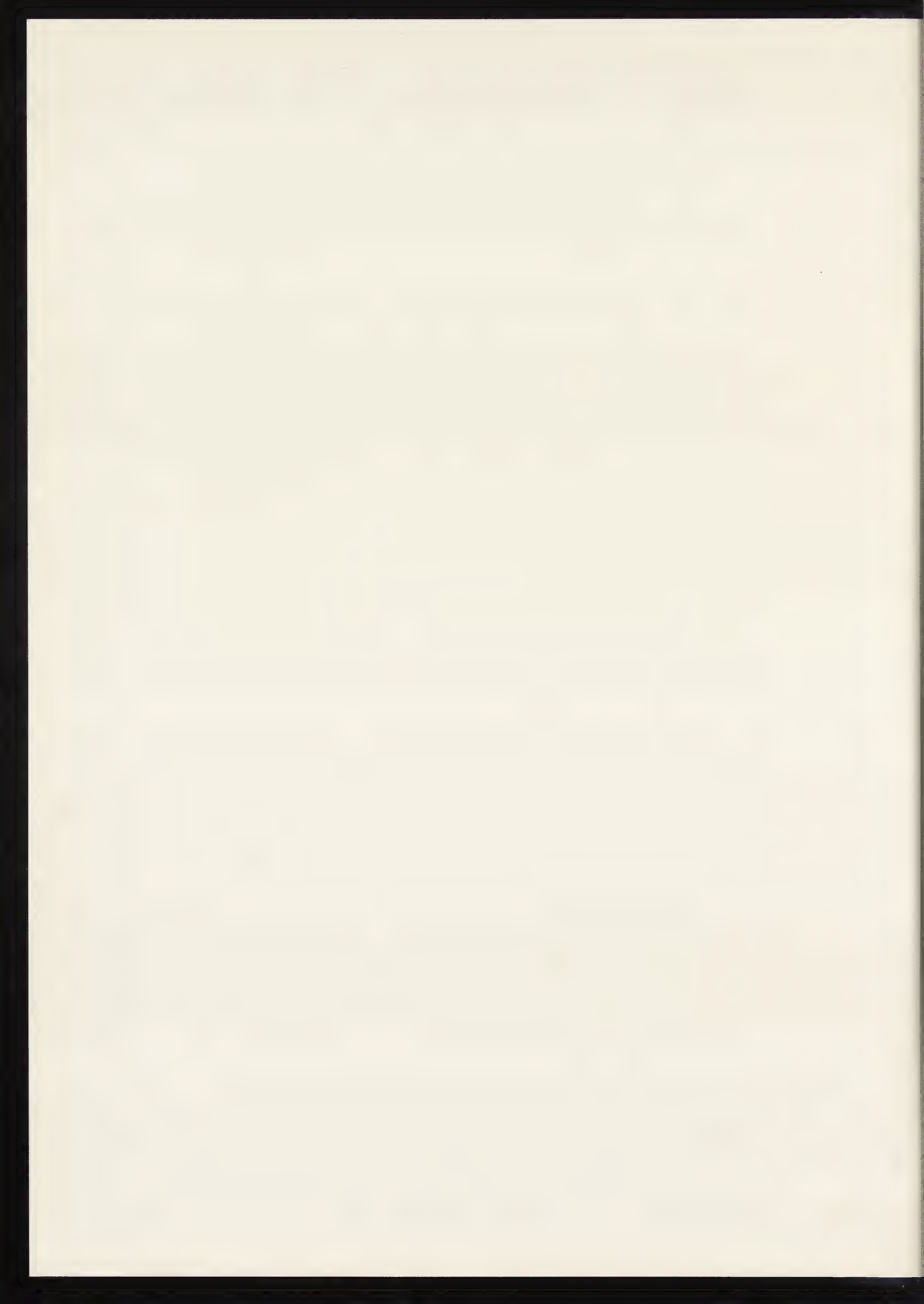
Plan 26 (zu Sp.

PLANSKIZZEN RÖMISCHER FUNDSTELLEN IN WIEN



Plan 35 (zu Sp. 71^a fg.)

Plan 40 (zu Sp. 80^b)



Vom Beginne des nördlichen Abhanges *m* ist Mauer *a* nur 3·8 *m* entfernt, der Abhang selbst nimmt einen Raum von 7 *m* ein und fällt reichlich 6 *m* tief bis zum heutigen Niveau des Tiefen Grabens und 9 *m* bis zum römischen Niveau ab (vergl. Nebenfigur im Plane 27). Am Fuße des Abhanges geriet man im Schotter auf eine dritte Mauer *c*, gleichfalls 130 *cm* stark, jetzt 24 *m* lang und von derselben Bauart wie *a* und *b*; sie läuft völlig parallel zu Mauer *a*, ist 1 *m* tief im Schotter fundiert und hat im Fundamente mit dem Sockel 3 *m* Stärke. Sie ragte noch 3 *m* über dem römischen Boden auf. Nach einem weiteren Zwischenraume von 4·5 *m* kam endlich eine zu *c* parallel laufende vierte Mauer *d* von gleicher Bauart wie *a, b* und *c,* aber nur 1 *m* stark und ohne Sockel zum Vorscheine, sie war 18·3 *m* lang, gleichfalls 1 *m* unter dem römischen Niveau fundiert und ragte 3 *m* über diesem auf. Es ist kaum ein Zweifel, daß *c* und *d* ursprünglich zusammen einen Mauerkörper von 6·8 *m* Stärke bildeten, indem der Zwischenraum mit Erde, Steinen und Schotter ausgefüllt war. Aus diesem Zwischraume stammen die unten aufgeführten Münzen von Pius, Philippus Ä. (J. 246) und Valentinianus Ä. Solche über das gewöhnliche Maß der Stärke hinausgehende Schutzmauern traf man auch an anderen Abhängen außerhalb der Umfassungsmauern des Wiener Standlagers. Am nächsten liegt die an der südlichen Kuppe (NW.-Ecke) 8 *m* tief in der Renngasse gefundene Mauer von 4 *m* Stärke, die mit einer sie begleitenden schwächeren Mauer auf 6 *m* gebracht war[1]). Auch der südöstliche Steilrand war mit starken Mauerkörpern gesichert[2]).

Dazu kommt noch, daß die Mauern *c* und *d* eine rechtwinklige Fortsetzung gegen Osten, die zu *b* parallel gelaufen wäre, nicht hatten; man fand bei der Abgrabung der Kuppe keine Spur mehr von Mauerwerk vor, auch nicht von Fundamenten. Die Mauern *c* und *d* waren also nur an der Nordseite erbaut, um den nördlichen Abhang abzuschließen; offenbar sollte er dadurch gegen Abrutschungen und Unterwaschungen durch die anschlagenden Wellen der Hochwässer der Donau geschützt werden. Ein anderer Zweck, der vielleicht zugleich ins Auge gefaßt war, dem Feinde das Erklimmen der Kuppe von Norden her, d. h. von der Mündung des Mokrizbaches her, unmöglich zu machen, ist an sich wahrscheinlich, aber nicht sicher, da wir nicht wissen, wie hoch in römischer Zeit die genannten Mauern aufgeführt waren.

Die Mauern *a* und *b* stellen den Umfang eines größeren Kastelles auf der Oberfläche der nördlichen Kuppe dar. Ihre Bauart erinnert lebhaft an jene der porta principalis sinistra an der Hohen Brücke[1]) und der Lagermauer in der Naglergasse[2]), dürfte also wohl auch derselben Bauzeit, etwa den ersten Dezennien des dritten Jahrhunderts, angehören.

Anders verhält es sich mit den Bruchsteinmauern *e* und *f*, die nur 60 *cm* stark und anders orientiert sind als die Mauern *a* und *b*, zu welchen *e* und *f* nicht völlig parallel gezogen sind. Letztere können darum auch nicht als Innenbau innerhalb der Umfangsmauern *a* und *b*, also zu diesen gehörig, betrachtet werden, sondern scheinen auf ein älteres Kastell bezogen werden zu müssen, worauf auch die viel geringere Stärke hinweist, ein vielleicht im zweiten Jahrhundert erbautes Vorwerk, welches bei einem feindlichen Angriffe durch Feuer zerstört, späterhin aufgelassen und demoliert wurde, um einem größeren, fester gebauten Vorwerke, dem die Mauern *a b* angehören, den Platz zu räumen.

Auch von Mauer *f* fehlt infolge von Unterkellerung ein Stück von 6 *m* Länge, sie ist überdies am südlichen Ende gleichfalls demoliert.

Die Brandschichte, von der schon oben die Rede war, fand man nur zu beiden Seiten der Mauern *e* und *f* am südlichen Ende der Parzelle gegen die Wipplingerstraße, nicht aber bei den übrigen Mauerzügen. Es scheint also das ältere Kastell in der Tat durch einen Brand vernichtet und der Brandschutt beim Wiederaufbaue eingeebnet worden zu sein, wie gleiches ebenfalls an der südlichen Kuppe nachzuweisen war[3]). Auch auf dieser wie an der nördlichen Kuppe war die eingeebnete Kohlenschichte arm an Fundobjekten, man fand die älteren Kulturreste über den nordwestlichen Abhang hinabgeworfen in beträchtlicher Tiefe auf[4]). Ebenso scheint auf der nördlichen Kuppe der Wasserlauf (Mokrizbach) als Abwurfstelle benutzt worden zu sein, da auch hier die Fundobjekte spärlich vorkamen.

Ob die verkohlten Holzbalken aus hartem und weichem Holze, wie vermutet wurde, von der Brücke herrühren, auf welcher der Limes den Tiefen Graben übersetzte, mag dahin gestellt bleiben; sie deuten vielleicht auf einen ursprünglich hier erbauten hölzernen Limesturm hin, wie ein solcher auch auf der südlichen Kuppe bestanden hat.

Auch Gruben fehlten an unserer neuen Fundstelle nicht. Zwei nebeneinanderliegende fanden sich

---

[1]) Bericht S. 32, dazu Fig. 24 *k* auf S. 29.

[2]) Gesch. d. Stadt I 58. 65. 68.

[1]) Jahrbuch II (1904) 5.

[2]) ebd. 15.

[3]) Bericht S. 29.

[4]) ebd. 32.

am Fuße des nördlichen Abhanges bei *e*, nahe der Mauer *c*, zwei andere an der äußersten nördlichen Grenze der Bauparzelle bei *o* und *p* im Schotter, alle zu 1·2 *m* Durchmesser. Sie scheinen hier eher als Annäherungshindernisse denn als Repositorien von Gräberschutt gedient zu haben; sie wurden nicht ausgeräumt, sondern überbaut.



Fig. 28 Schale aus Helferstorfferstraße 4 und Rockhgasse 2, $^1/_2$ n. Gr.

Die schon oben kurz erwähnten Münzen sind

1. As von Pius, Coh. 650 (J. 139), gefunden zwischen den Mauern *c* und d, ziemlich gut erhalten.

2. Sesterz von Philippus Ä. aus Viminacium mit ANV (J. 246), gefunden bei Mauer *d*.

3.—5. Drei Kupferdenare von Valentinianus Ä. Coh. 37, *securitas reipublicae,* gefunden zwischen *c* und *d* 6 *m* tief.

6. Tetadrachmon von der Insel Thasos aus schlechtem Silber, 32 *mm* Durchmesser. Kopf des Dionysos. Rs. Herakles mit Löwenfell und Keule, auf die er sich stützt; neben der Keule M, gefunden im Schotter 9 *m* tief. Die Münze ist wohl, von einer andern Fundstelle herabgeschwemmt, hier liegen geblieben[1]).

(Donauhafen.) Nach einer älteren Voraussetzung[2]) befand sich die Station der römischen Donauflottille in der Adlergasse zwischen dem Abhange des Steilrandes längs der Griechengasse und des Hafnersteiges einerseits und dem Donaugelände anderseits. Eine Bestätigung dieser Annahme scheint ein neuerer Fund zu bieten, der im Mai 1906 beim Grundausheben für den Neubau eines Hauses an der Ecke der Dominikanerbastei und des Kaiser Franz Josef-Kais, in der Richtung der Adlergasse, eine Strecke von ihrem Ende entfernt, gemacht wurde. Man geriet in 9 *m* Tiefe auf einen sehr festen und vorzüglich hergestellten Betonboden von 60 *cm* Stärke, der aus einer Mischung von Kieseln, Ziegelstücken und einem fast unlöslichen Bindemittel bestand und auf eine Unterlage von Schottersteinen gebettet war. Es ist aus der Tiefe der Fundstelle zu schließen, daß dieser Beton den Boden des Donauhafens gebildet habe[1]).

VI Gräber auf den Prata des Standlagers

Zur leichteren Übersicht werden die Gräberfunde nach ihrer örtlichen Lage an den Hauptverkehrswegen aufgeführt und die in der Umgebung des Standlagers gelegenen Soldatengräber von jenen der Zivilstadt getrennt. Dies empfiehlt sich um so mehr, als die in den J. 1906 und 1907 aufgefundenen Grabstellen mit wenigen Ausnahmen im Umfange schon bekannter Leichenfelder liegen, also nur Ergänzungen zu diesen bilden.

(Gräber am Limes.) Eine größere Begräbnisstelle in der Umgebung der Votivkirche ist im letzten Berichte besprochen worden[2]). Weitere Funde aus älterer Zeit[3]) haben eine Fortsetzung der Soldatengräber bis zur Ecke der Schottenbastei- und Heßgasse[4]) und in der Rockhgasse (Plan 24) angedeutet. Man hat in dieser Linie Teile der Limesstraße in der Tat gefunden (oben Sp. 58a). Zugleich wurden Reste von Gräbern zutage gefördert. So traf man im Juli 1907 in der Heßgasse n. 1 die Oberlage

[1]) Nebenher sei erwähnt, daß man im Abhange der Kuppe zwischen den Mauern *a* und *c* ein Tongefäß aushob, das „über hundert" kleine schlechte Silberpfennige des XV. Jhs. (sog. Schwarzpfennige, Schinderlinge) enthielt. Das Gefäß wurde zerschlagen, sein Inhalt sofort verschleppt.

[2]) Gesch. d. Stadt Wien I 92.

[1]) Auch die inschriftlich bezeugte Naumachie nahe der Mündung des Wienflusses zwischen dem Österr. Museum für Kunst und Industrie und der vorderen Zollamtsstraße hatte einen betonierten Boden (vgl. Bericht S. 85 f.). Am linken Wienufer lag er 9·5, am rechten Ufer 8 *m* tief, an ersterer Stelle bestand er aus einer Mischung, welche der oben beschriebenen gleich ist, an letzterer aus festem Stampflehm, der wohl der Wiederherstellung des Beckens unter Kaiser Gallienus entstammt.

[2]) Jahrb. III 1 (1905) 187 f.

[3]) Gesch. d. Stadt Wien I 101.

[4]) Bericht S. 42 fg.

der römischen Straße überdeckt mit einer bis unter das heutige Pflaster heraufreichenden Schuttlage von 50 *cm* Stärke, welche Bruchsteine mit Brandspuren, Ziegelstücke (eines mit dem Stempel der X. Legion), eine bronzene Fibula und zahlreiche Tongefäßstücke enthielt. Dazu kam im August 1906 ein größerer Fund an der nahen Ecke der Helferstorffer-Straße (n. 4) und der Rockhgasse n. 2 (Plan 24 bei *d*), als eine Wasserleitung gebaut wurde. Man geriet dort auf eine Mulde, die an den Enden 40 *cm*, in der Mitte 3 *m* tief und mit Brandgräberresten angefüllt war. Außer Asche, Kohle, Tierknochen wurden sehr viele Bruchstücke von Sigillata mit Reliefs: menschlichen Figuren, Vögeln, pflanzlichen Ornamenten und Fabrikstempel (s. unten), ferner gewöhnliche Tonware aller Art, große und kleine, flache und tiefe Schalen, schwarze und gelbe Töpfe, glasiert und rauh, viele Deckel, Reibschalen u. dgl. angetroffen. Von Sigillata ist das Bruchstück einer Schale mit reichem Dekor hervorzuheben (Fig. 28), in denen die zierlichen weiblichen Figuren, welche die bogenförmigen Umrahmungen der Medaillons halten, auffallen. Auch Stücke von Dachziegeln fanden sich in der Mulde vor; nur zwei von ihnen zeigten Stempel der XIV. Legion, diese aber in seltener vorkommenden Formen (Fig. 17 *A*, *b*, *c*). Fabrikmarken der Sigillatafragmente: CINNAMI, CINTVS F, GEMNVS, LITVS FECIT, MARCELLIM, PATER*nus* F. Bodenstück einer Tonlampe mit dem Stempel NERI, eine Terranigraschale feiner Ausführung und ein kleiner Sigillatabecher mit Barbotinearbeit.

Dieser Fund wirft Licht auf die im Juli 1897 auf der andern Seite der Rockhgasse, vor n. 3, aufgegrabenen Reste eines Gebäudes mit Estrichboden und Farbwänden[1]), welches ähnlich jenem auf dem Fleischmarkte[2]) und in der Steingasse[3]) für den Kultus der Abgeschiedenen bestimmt war.

Bei Fortsetzung der Arbeiten für die Wasserleitung durch die Rockhgasse bis zur Hohenstaufengasse kamen in ersterer Reste von Brandmulden und Gräberschutt zutage, die durch die Erdarbeiten durchschnitten wurden. Vor Haus n. 6 der Helferstorfferstraße (zugleich Rockhgasse n. 1) fand man bei *e* (Plan 24) neben dem Trottoir im Straßenkörper zwei eine Ecke bildende Mauern, 60 bis 65 *cm* stark, in 60 *cm* Tiefe, aus Bruchsteinen gebaut, die augenscheinlich in der gleichen Richtung wie die schon im J. 1897 aufgedeckten Gebäude orientiert waren, vielleicht auch zu diesen gehört haben.



Fig. 28 *A* Bronzegewicht, n. Gr.

(Dominikanerbastei, Ecke der Falkegasse.) Auf der andern Seite (NO) des Standlagers bezeichnen abermals schon bekannte, ausgedehnte Gräberfunde in der Postgasse, auf dem Fleischmarkte und auf der Dominikanerbastei den Zug der Limesstraße[1]). An der Kreuzung der letzteren mit der Falkegasse wurden im Jänner 1907 bei den Erdaushebungen für einen Neubau in einer Tiefe von 5 *m* römische Ziegel ohne Stempel, ein Sesterz des Kaisers Domitian, endlich ein heute innen hohles Bronzegewicht in Form der Büste einer Negerin von trefflicher Ausführung (Fig. 28 *A*) ausgegraben. Im ganzen mißt es 9 *cm* in der Höhe, der viereckige Halsabschnitt ist 5·5 *cm* lang und 2·8 *cm* (vorne) breit. Oben ist ein rundes Loch von 12 *mm* Durchmesser an-

[1]) Bericht S. 42, Planfigur 34.
[2]) Mitt. III (1903) 43.
[3]) Jahrb. III 1 (1905) 215.

[1]) Mitt. II (1903) 41 f.

gebracht, die Ohren sind nicht sichtbar, über ihren Stellen sind Ösen angebracht, in welchen Kettchen eingehängt waren; in jener an der linken Seite findet sich noch ein Ringel.

Auch sollen dort eine große Steinkugel und das Bruchstück einer Schwertklinge ausgehoben worden sein.

(Gräber an der Verbindungsstraße zwischen Standlager und Zivilstadt.) Um mit dem ältesten Teile des Leichenfeldes zu beginnen, sei zunächst eines Fundes von Grabbeigaben Erwähnung getan, der (Plan 1 bei *i*) an der Ecke der Stallburggasse n. 4 und Bräunerstraße n. 12 im Juni 1907 gemacht worden ist. Beim Ausheben der Erde für eine Telephonleitung hob man eine gelbglasierte Tonlampe ohne Stempel und einen As von Drusus (Coh.² n. 1). Die Münze (23 n. Chr.) gehört zu den ältesten Fundstücken des Lagers und bestätigt neuerdings, daß das große Leichenfeld der Soldaten bei seiner ersten Entstehung in der Umgebuug der k. k. Stallburg den Anfang genommen hat.

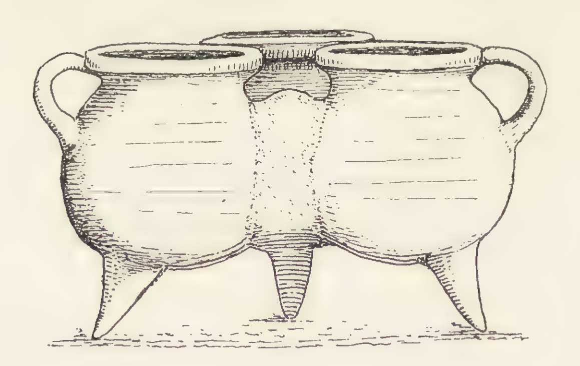


Fig. 29 Tongefäß, n. Gr.

Der Bau eines neuen Kanales in der Stallburggasse zwischen der Habsburgergasse und der Bräunerstraße führte fast gleichzeitig mit dem oben erwähnten Funde (Mai 1907) in 1·2 *m* Tiefe auf muldenförmige Vertiefungen, die mit Resten von Brandgräbern ausgefüllt waren: Asche, Kohlen, Knochen und viele Bruchstücke von Ton- und Glasgefäßen, letztere dünnwandig, erstere teils von feiner, teils von ordinärer Arbeit, und Ziegelstücke mit verlöschten Stempeln; nur auf einem gewahrte man *leg. x g. p. f.*?) *An*(*toniniana*). Auch eine Grube (Plan 1 bei *k*) von 1·2 *m* Durchmesser kam zutage, die mit ähnlichen Brandüberresten ausgefüllt war. Eigentümlich ist, daß unter den zahlreichen Bruchstücken ein Gefäß von einer Form ganz erhalten ausgehoben wurde, die sonst nur in einzelnen Teilen vorgefunden zu werden pflegt. Es besteht aus drei kleinen, gekuppelten Näpfen (Fig. 29); jedes mit einem Henkel und einem Fuße versehen und untereinander durch Tonklümpchen verbunden, bilden sie zusammen im Grundriß ein gleichseitiges Dreieck von 9 *cm* auf jeder Seite. Die Höhe beträgt 4·8 *cm*.

An der Ecke der Stallburg- und Habsburgergasse (Plan 1 bei *l*) traf man bei dem gleichen Anlasse eine Brandlage mit allerlei Gefäßstücken, darunter den Boden einer Sigillata mit OF CVIRILIS, verschieden von der 1904 im Michaeler Durchhause gefundenen ähnlichen Marke[1]).

Wenige Tage später geriet man bei Regulierung der Stallburggasse vor dem Hause n. 5 (Plan 1 bei *m*) abermals eine Brandschichte, die nur 30 *cm* tief anstand und Asche, Kohlen, Knochen vom Rinde, viele Hörner, schwarze Töpfe, Topfdeckel, einen Ziegel mit dem Stempel des M. Antonius Tiberianus im Titulus ansatus (mit Sternchen in den Handhaben), endlich Stücke von gebranntem Lehm mit reichlichen Resten eingelegter Geflechte von Ruten und verkohlte Reste von solchen enthielt. Zu unterst, 120 *cm* tief, traf man behauene Steine und das Stück einer Mauer von 1·5 *m* Länge und 60 *cm* Höhe aus Bruchstein (Sandstein) erbaut. Augenscheinlich bestand auch hier ein kleiner Bau für den Kult der Abgeschiedenen, namentlich für Leichenmalzeiten, dessen Mauern innen einen Belag von Lehm mit eingelegten Ruten hatten. Ganz ähnlich war das analoge Gebäude auf dem Fleischmarkte behandelt[2]). Mit dem aufgefundenen Baureste muß der zu ihr gehörige Brennofen in Beziehung gestanden haben[3]), der gerade gegenüber in der Stallburggasse n. 1 (jetzt n. 4) aufgegraben wurde.

Nahebei fand sich Gräberschutt vor der Hofapotheke, in diesem ein Sigillatabruchstück mit der Marke ΓACIM.

Ähnliche Funde stellten sich in der nächsten Umgebung der Stallburggasse ein. Im August 1907 stieß man teils bei Arbeiten zur Planierung und Kanalgrabungen, teils beim Betonieren der Dorotheergasse auf Reste römischer Gräber, die mit Ziegelplatten umstellt gewesen sein dürften. Man fand Ziegelstücke und glatte Sigillatascherben neben der evangelischen Kirche bei *g* (Plan 1), dann nächst der Mündung der Plankengasse bei *h*: hier zeigte sich auch eine quer über dem Gassenboden stehende Grube mit Gräberschutt angefüllt. Zwischen den Häusern n. 10 und 12 der Dorotheergasse wurden bei *f* im Gassenboden ein gegossener, verschliffener und abgestückter Sesterz des Kaisers Septimius Se-

[1]) Abgebildet Jahrb. III 1 (1905) 175.

[2]) Mitt. II (1903) 43.

[3]) Jahrb. II (1904) 49.

verus und ein Kupferdenar von Constantin d. Gr., gleichfalls verschliffen, ferner zahlreiche zerbrochene Dachziegel mit dem Stempel der X. und XIV. Legion und Gefäßstücke ausgehoben; letztere kamen in geringer Tiefe neben den Randsteinen des Trottoirs zum Vorscheine. Eine Sigillatascherbe zeigte einen Gladiator, unter ihm einen Bären. Weiter gegen den Platz Am Graben hin, zwischen n. 8 und 10, geriet man bei *e* in 80 *cm* Tiefe auf einen schmalen, 2 *m* langen Streif eines weißen Betons von 10 *cm* Stärke, der in der Richtung der Gasse strich, dabei Ziegel ohne Stempel, Bruchstücke von Dioten, schwarzen und gelben Gefäßen verschiedener Art.

Die Funde in der Dorotheergasse sind nicht unwichtig, weil sie eine bisher vorhandene Lücke ausfüllen. Vergleicht man sie mit älteren Funden in den zu ihr parallel laufenden heutigen Gassen Spiegelgasse[1]), Seilergasse[2]), am Stockimeisenplatz[3]) und mit jenen im Dorotheum[4]), dem Kapuzinergarten[5]) und auf dem Neuen Markt[6]), so ergibt sich daß die Glacis an der Ost- und Südseite des Standlagers, seine prata, in der Ausdehnung von der Habsburgergasse bis zur Kärntnerstraße und nach neueren Funden über den St. Stephansplatz hin vorzüglich zu Bestattungen benutzt wurden. Allerdings kennen wir aus diesem Areale Gräberfunde nur, soweit sie in den so häufig durchgegrabenen Böden der genannten Gassen und Plätze vorgekommen sind. Von den zwischenliegenden Häuserinseln haben sich infolge der meist sehr tiefen Unterkellerungen nur sporadisch in ihren Höfen Gräber gefunden. Aber auch diese, obwohl an Zahl geringeren Aufdeckungen führen zur Annahme, daß das zwischen den heutigen Gassen liegende Areale gleichfalls zu Grabanlagen benutzt worden ist, sehr wahrscheinlich an Nebenstraßen oder Fußwegen, die über die Prata führten. Wir werden die gleichen Erscheinungen auch auf den gegen Westen gelegenen Prata finden.

(Kärntnerstraße n. 27, Eckhaus der Himmelpfortgasse n. 2.) Die Erdaushebungen für den Umbau des Hauses führten im März 1906 in dem vorderen Trakte zur Bloßlegung einer in den gewachsenen Boden eingetieften Grube von 1·2 *m* Durchmesser und 6 *m* Tiefe, aus der man außer Asche, Kohlen und sehr vielen Tongefäßscherben der verschiedensten Art auch zwei Votivaltäre aushob. Sie sind von Kubitschek veröffentlicht[1]). Der eine ist von einem L. Lollius Clarus dem Juppiter optimus maximus, der andere von einem M. Aurelius Titus, vielleicht einem Beneficiar, dem Juppiter, der Juno und Minerva sowie den übrigen Göttern und Göttinnen gewidmet.

Wenige Tage später kam bei der Fortsetzung der Erdarbeiten auf der gegen die Himmelpfortgasse gelegenen Seite der Bauparzelle in 2 *m* Tiefe Gräberschutt und an einer weitern Stelle in 5 *m* Tiefe eine Mulde zum Vorscheine, welche Bruchstücke von Sigillataschalen und Tellern verschiedener Größe, auf einem Bodenstück die Marke BVCCIVSF, auf einem andern STABILISF enthielt. Auch fanden sich dort das Bruchstück einer Tonlampe mit Relief (Kopf mit phrygischer Mütze und Flügeln an den Schultern, zwischen zwei Eingußlöchern, der Stempel verlöscht), eine zweite Tonlampe mit FORTIS, Stücke einer größeren Glasflasche, Knochen, Asche und Kohle. Schon im Jahre 1900 hat man im Hause n. 4 der Himmelpfortgasse nächst der Feuermauer von n. 2 eine Grube von 1·2 *m* Durchmesser und 8 *m* Tiefe aufgegraben, die eine große Menge von Knochen und Sigillatascherben enthielt[2]).

(Seilerstätte n. 18, 20, 24.) Es ist hier die Stelle, ältere Funde zu verzeichnen, welche das Auftreten zahlreicher Gruben an den äußersten gegen Osten gelegenen Abhängen des Stadtbodens[3]) bezeugen.

Schon im J. 1902 stieß man beim Umbaue der Häuser Seilerstätte n. 18 und 20 unter den alten Kellern in 4 *m* Tiefe auf eine Grube, welche noch weiter bis 7 *m* in den Boden hinabreichte. Sie wurde nicht völlig geräumt, sondern mit Traversen und Beton überlegt. Im oberen Teile zeigten sich Scherben von kelchförmigen Gefäßen und von solchen aus schwarzem Ton mit Kreuzmarken auf den Henkeln, also aus dem frühen Mittelalter. Die wohl auch dort vorhandenen römischen Gefäße scheinen in dem tieferen Teile der Grube zu liegen, der unberührt blieb.

Im Sommer 1905 wurde das Haus n. 24 einem Umbaue unterzogen. Unter dem Pflaster zeigte sich zunächst eine Erdanschüttung von 6 *m* Tiefe, unter dieser eine mächtige Schotterlage (sog. lagerhafter Plattelschotter), der bis 13 *m* Tiefe verfolgt werden

---

[1]) Bericht S. 63. Jahrbuch III 1 (1905) 180.
[2]) Bericht S. 67.
[3]) Bericht 65. Jahrbuch II (1904) 46fg. 54. III 1 (1905) 181.
[4]) Bericht S. 67f.
[5]) Gesch. d. Stadt Wien I 115.
[6]) Bericht S. 53f.

[1]) Mitt. V (1906) 211f.
[2]) Bericht S. 59.
[3]) Vgl. Tafel III der Gesch. d. Stadt Wien nach Streffleurs Aufnahmen des Terrains im Plane der Stadt Wien, der 1858 aus Anlaß der Stadterweiterung erschien.

konnte. Im Fonde des Hauses wurden nicht weniger als d r e i z e h n G r u b e n (Planfigur 30 und 30 *A*)[1]) aufgedeckt. Drei von ihnen kamen auf der Seite gegen das Savoysche Damenstift (Johannesgasse n. 15) zutage, sie hatten 175, 110 und 150 *cm* Durchmesser. Nebenan

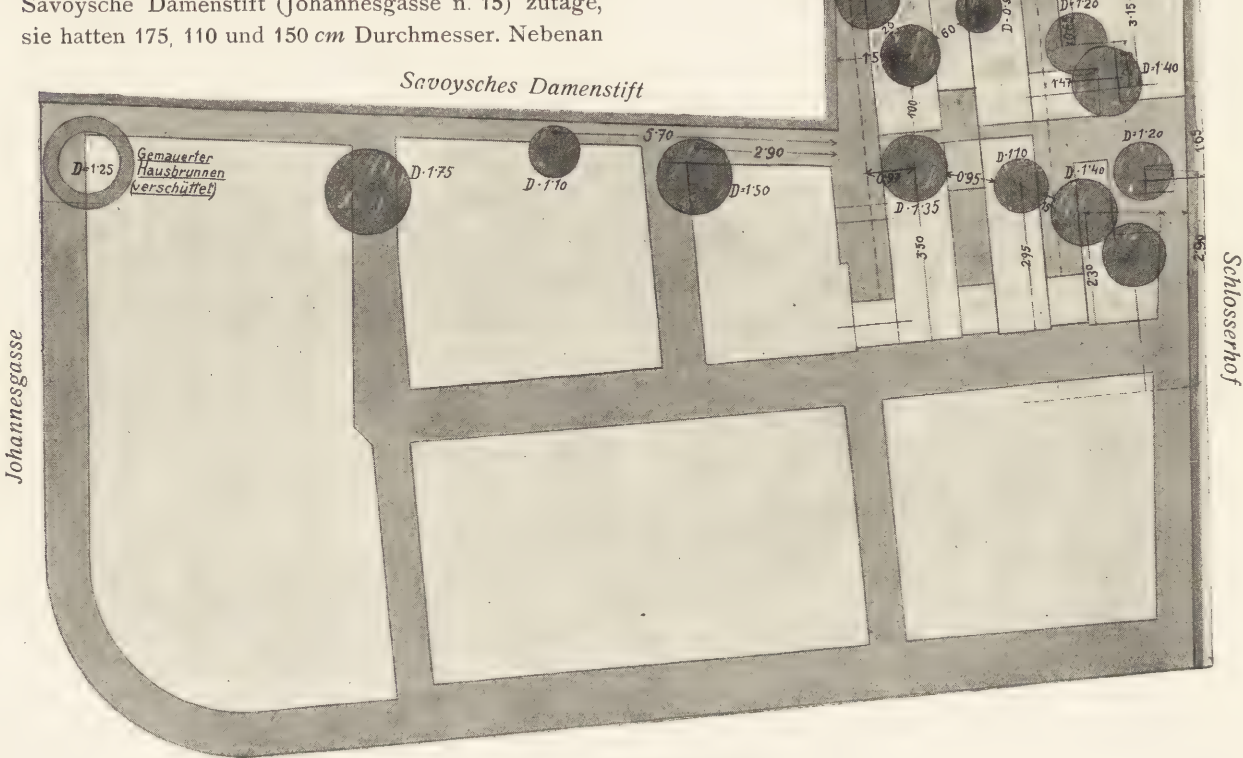


Fig. 30 Gruben im Hause Seilerstätte n. 24

fanden sich auf der Seite gegen den Schlosserhof (Seilerstätte n. 22) zehn Gruben auf einem verhältnismäßig engen Raume von etwa 6·5 m^2 zusammengedrängt. Ihre Durchmesser waren 130, 95, 120, 120, 140, 135, 110, 140, 120 *cm*. Auch ihre Tiefe ist verschieden und schwankt, soweit sie bekannt ist, zwischen 8·2, 11·1 und 13·8 *m*. In die Schotterlage eingetieft, ohne ihre untere Grenze zu erreichen, waren sie mit feuchter, knethafter Erde ausgefüllt, welche Asche, Knochen und Gefäßscherben enthielt. Unter letzteren befanden sich Reste gemeiner Tonwaren aller Art und Form, doch wurde auch das Bodenstück einer Sigillataschale, innen mit der Marke BRACCIAN, außen ✗ eingeritzt, angemerkt. Dies erinnert lebhaft an die beträchtliche Zahl von Gruben auf dem Neuen Markte, insbesondere auf dem Bauplatze des Dorotheums (Spiegelgasse n. 16)[1]).

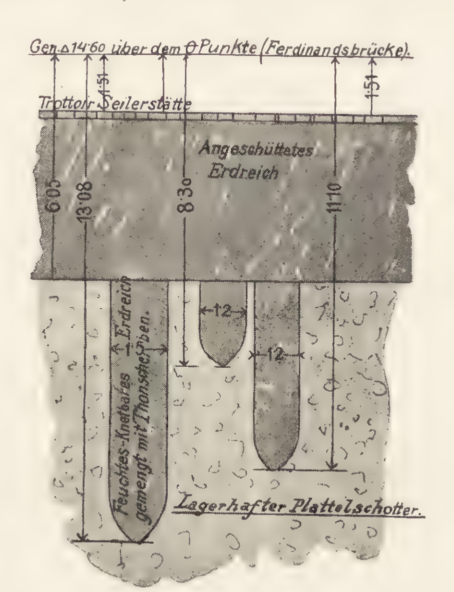


Fig. 30 *A*

(St. Stephansplatz). Gelegentlich einer Erdaushebung für eine Wasserleitung wurde im Juni 1907 auf der Südseite des Domes, zwischen diesem und dem Kurhause (n. 3) unter einer Schichte späterer Gräber des St. Stephansfreihofes, die menschliche Gebeine, Kreuze und Weihepfennige enthielt, in 2·5 *m* Tiefe eine Humuslage angetroffen, welche mit Bei-

[1]) Plan und nähere Auskünfte über diese Fundstelle sind der Güte des k. k. Ingenieurs Čermak zu verdanken.

[1]) Vgl. Planfigur in Bericht S. 54.



Fig. 31 Kleinfunde von der Freiung: *a b* Flache Schalen mit umgestülptem Rande und sehr niedrigem Fuße, Ton, *a* rot, *b* gelb bemalt; *c* ähnlich niedrige Schale ohne Fuß. Ton, Naturfarbe; *d* Bruchstück einer glasierten Tonschale mit weißen und bläulichgrauen Streifen auf gelbem Grunde; *e* Terranigraschale mit Laubzügen in Barbotine; *f* Tonkrüglein zierlicher Form mit geschweiftem Schnabel, Naturfarbe; *g* Lampenboden mit Marke STROBILI (nebst Bruchstücken von sieben anderen Lampen aus Ton); *h* Teil einer Gürtelschnalle, Bronze; *i* Beschläge-(Schmuck)stück zum Aufstecken, viereckig mit geschweiftem Rahmen, zum größten Teile mit Kruste überzogen, Bronze; *k* Bronzene Nagelköpfe; *l* Fragment einer Glasschale mit eingeschliffener Kannelüre; *m* Fragment eines Glasgefäßes mit eingeschliffenen Zellen, unten mit eingeschmolzenen Fäden belegt, außerdem *mm* Rand- und Bodenstücke von Fläschchen aus feinstem Glas; *n* Tonfragment mit roten Bändern auf lichtgelbem Grunde; *o* Profilierter Reif aus Bein; *p* Fragment einer Sigillataschale mit kämpfender (geflügelter?) Figur unter Eierstab, rechts begrenzt mit Stabwerk und Ranken

a—c und *f* $^{2}/_{3}$ n. Gr., *d e g—k* $^{3}/_{4}$ n. Gr., *l—p* $^{2}/_{3}$ Gr.

gaben römischer Gräber untermischt war; sie enthielt Dachziegelstücke, Scherben von Tongefäßen und Hals- und Bodenstücke von Glasfläschchen. Sie schließen sich an die schon 1905 in 2 *m* Tiefe getroffenen Gräberreste in der Kurhausgasse an[1]).

Auf der Westseite des Platzes hat man im Juli 1907 eine Wasserleitung hergestellt, welche 20 *m* in die Jasomirgottgasse und 10 *m* in den St. Stephansplatz hineinreichte. Bei den Erdaushebungen fand man in 2·2 *m* Tlefe in der genannten Gasse n. 1 alten Humus, gemischt mit Falzziegelstücken ohne Stempel, darunter eine Brandlage aus Asche, Kohle und Gefäßscherben bestehend, darunter wieder gewachsenen Boden. Am folgenden Tage geriet man auf dem Platze selbst vor der Mündung der Jasomirgottgasse, nächst Haus n. 8*A*, 170 *cm* tief, auf Naturboden, aus welchem eine Grube ausgestochen war. Aus dieser hob man abermals Ziegelstücke, Knochen, Kupfer- und Eisenstücke, eine sehr schlecht erhaltene Kupfermünze (Mittelbronze), das Bodenstück einer Sigillataschale (Marke ganz verrieben) und einen künstlich durchlochten Knochen aus.

(Herrengasse und Freiung). Die rechte Seite der Herrengasse (gerade Hausnummern) läßt Gräberfunde nicht erwarten, da hier neben der römischen Straße der Ottakringerbach floß, der erst von der Strauchgasse ab die Richtung auf den Tiefen Graben einschlug; es ist nicht vorauszusetzen, daß man in dem Abhange des Rinnsales dieses zeitweise reißenden Wassers Gräber angelegt hat.

Daher kommt es wohl, daß bisher Gräberfunde nur an der linken Seite der Gasse gemacht wurden, so in der Schenkenstraße gegen den Ballhaus- und Minoritenplatz und in deren Umgebung[2]). Im J. 1906 wurde nach Freilegung der Minoritenkirche die Regulieruug des sie umgebenden Platzes vorgenommen, wobei man 130 *cm* unter dem Pflaster gewachsenen Lehmboden und in diesem stellenweise Brandlagen mit Knochen, Ziegelstücken und Tongefäßscherben auffand.

Erst auf der Freiung (Plan 24) stellten sich Gräberfunde wieder zahlreicher ein, zunächst an den Rändern[3]), in neuerer Zeit auch auf dem Platze selbst[4]). Die Erdaushebungen für das internationale Telephonkabel im September 1906 boten Gelegenheit, Beobachtungen zu machen, die allerdings nur dürftige Ergebnisse lieferten. Vor dem Schottenhofe (n. 6) und der Ecke der Kirche bei *f—h* (Fig. 24) stieß man 80 *cm* tief auf römische Dachziegel und Bruchsteine, wenige Meter südlich davon auf Scherben schwarzer Gefäße, die sich an einer dritten Stelle vor der Langseite der Kirche bei *g* wiederholten, hier zusammen mit Bruchstücken von Hohlziegeln. Endlich ergab sich vor der Langseite der Kirche zwischeu *g* und *h* der beträchtliche Rest einer bei 16 *m* langen Mauer aus Bruchsteinen und weißem Mörtel (Stärke unbekannt), deren römischer Ursprung aber nicht sicher ist.

In der Richtung des Kabels zeigten sich an verschiedenen Stellen ab und zu Knochen, Tongefäßreste, Asche und Kohle.

Beträchtlicher sind die Funde, die man 1907 nächst jener Stelle bei *h* machte, wo schon 1905 eine größere Anzahl meist auserlesener Tongefäße ausgehoben worden war[1]); man hatte damals eine Brandschichte mit Asche, Kohlen, Tierknochen, Ziegelstücken, Scherben von schwarzen und gelben Gefäßen sowie von Glasgefäßen feinster Arbeit ausgehoben. Die gleiche Erscheinung wiederholte sich im J. 1907 bei *i*, als man Wasserröhren einlegte. Hart unter dem Pflaster wurde eine Grube von nur 1·8 *m* Tiefe angetroffen, die ebenfalls mit dem Inhalte von Brandgräbern ausgefüllt war. Außer Asche, Kohlen und Tierknochen gab es hier ein Ziegelstück der XIII. Legion und einige seltener vorkommende Objekte, die in Fig. 31 dargestellt sind.

Auf dem Boden der Gruben lagen drei Tonfläschchen (Fig. 31 *A*), zwei mit flachem, eines mit spitzem Fuß.

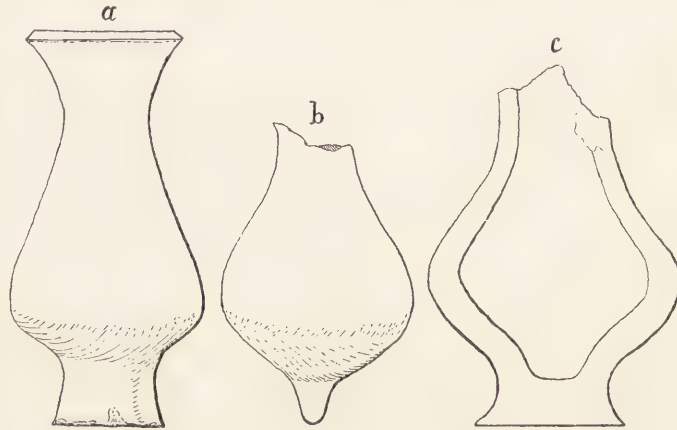


Fig 31 *A* Tonfläschchen, 1/2 n. Gr.

(Renngasse n. 1). An die oben genannte Apotheke, Freiung n. 7, stößt als erstes Haus der Renngasse das Gebäude der Unionbank, welche 1906

[1]) Vgl. Jahrbuch III 1 (1905) 182.

[2]) Bericht S. 51.

[3]) Palais Kinsky n. 4, Palais Harrach n. 6, Schottenabteikirche vgl. Bericht S. 52.

[4]) Jahrb. III 1 (1905) 184.

[1]) ebd. 184.

bis 1907 ein unterirdisches Lokal erbauen ließ. Die Erdarbeiten reichten von den beiden Torgängen *I* und *II* (Fig. 24) über die Höfe *A* und *B* bis in den Garten des Schottenstiftes hinein, wobei Teile eines überaus reichen und ausgedehnten Leichenfeldes zutage kamen. Wie aus anderen Funden zu schießen ist, erstreckte es sich auf der einen Seite über die Freiung, auf der andern bis zur Rockh-, Helferstorffer-, Schottenbastei- und Heßgasse, also in dem Winkel zwischen Limes und der Straße zur Zivilstadt; man darf daher auch dieses Leichenfeld zu den Begräbnisstellen des Standlagers rechnen, zumal da die mitgefundenen Ziegel die Stempel der verschiedenen Legionen, die in Vindobona stationiert waren, tragen. Daraus erklärt sich nun auch das Auftreten jenes bild- und schriftlosen Steinsarkophags, der 1830 bei den Fundamentgrabungen für den südlichen Trakt des Konventgebäudes im Schottenstifte nebst Ziegeln (einer von ihnen mit dem Stempel der XIII. Legion) ausgegraben wurde; er steht noch heute im Stiftsgarten[1]).

Im wesentlichen sind die Ergebnisse der Grabungen völlig jenen gleich, die auf anderen römischen Leichenfeldern von Wien gewonnen wurden.

Im Hofe *A* traf man bei *k* eine Grube von viereckigem Grundriß, 150 *cm* auf die Seite und 150 *cm* tief, bei *l* unter der Mauer zwischen beiden Höfen, die unterfangen wurde, eine zweite mit Brandresten gefüllte Grube, endlich eine Brandschichte, die sich auch im Hofe *B* zeigte und Asche, Kohle, Knochen sowie Gefäßscherben, Eisen- und Kupferschlacken nebst vielen Ziegelstücken enthielt. Spätere Kabellegungen zeigten, daß diese Brandschichte sich im Boden der Renngasse über n. 3 und gegenüber bis n. 6 erstreckt; auch eine Kanalgrabung in der Hohenstaufengasse, welche quer über die Renngasse geführt wurde, ergab Reste derselben Brandschichte, was für die Ausdehnung des Leichenfeldes in dieser Richtung bezeichnend ist.

Auf der Seite des Hofes *A* gegen die Apotheke Freiung 7 lag die Fundschichte ebenfalls nur 50 *cm* tief. Hier zeigten sich zwei kleinere Gruben, in welchen ebenso wie im Hofe *B* die meisten und besten Sigillata vorkamen. Vereinzelt fanden sich gegen die Apotheke und gegen den Stiftsgarten Objekte, welche Frauengräbern anzugehören scheinen. Von zerstörtem Mauerwerke zeigte sich nur in der Brandschichte (Hof *B*) ein unbedeutender Rest.

[1]) Geschichte der Stadt Wien I S. 112. Fig. 111.

Es würde weit über die Grenzen dieses Berichtes hinausgehen, sollte das außerordentlich reiche Inventar der Ausbeute dieser Ausgrabungen im einzelnen aufgeführt werden; die folgende Übersicht beschränkt sich auf bestimmte Kategorien und ihre Fundstellen, welche für die beiläufige Zeitbestimmung und wegen Besonderheiten angemerkt zu werden verdienen.

a) Münzen.

1. Dupondius des Pius (*tr. p. XVII*).
2. As desselben.
3. Sesterz von Commodus, Coh. 588, Stiftsgarten.
4. Dupondius II. Jh. mit Figur der Salus. Stiftsgarten, bei der Erdaushebung für den Neubau.
5. Denar des Septimius Severus, Coh. 283 *liber(alitas) aug.* vom Jahre 192, aus Hof *B*.
6. Kupferdenar von Valentinianus I, Coh. 12 *gloria romanorum*. Stiftsgarten.

Da die Geldstücke 1—4 die Anzeichen einer sehr langen Umlaufzeit tragen, darf nach 5—6 die Benutzung des Leichenfeldes auf das III. und IV. Jh. datiert werden.

b) Ziegel. Zahlreiche Bruchstücke von (Leisten-, Hohl-, Platten- und Heiz-)Ziegeln kamen zumeist in der Brandschichte, aber auch in den Höfen, namentlich in der Grube von *A* vor, sie weisen auf Ziegelgräber hin. Nur wenige zeigten Stempel wie ... XIII GE CAN (Hof *A*), LXGPF in Fußsohle mit Angabe





Fig. 32 Bruchstücke von Tongefäßen, 2/3 n. Gr.

der Zehen (ebd.), ...GXP (ohne F) in Fußsohle (Torgang *I*), ...XIIII GMV (Hof *B*).

c) Ton- und Glasgefäße.

Den überwiegenden Teil der Fundgegenstände bilden Bruchstücke von Tongefäßen sowohl feinerer Art als auch gewöhnliche Fabrikware, wie Dioten, Krüge, Töpfe, Schüssel, tiefe und flache Schalen, Reibschalen, Teller, Becher, Gefäße mit gefalteten Wänden verschiedener Größe und vereinzelt Exemplare von seltsamen Formen. Zahlreich waren Sigillata später Zeit, Terra nigra-Schalen und -Becher mit Reliefs und mit Barbotinearbeit. Beispiele beider geben Fig. 32 und 33. Auch einzelne Krüge, von 20 *cm* Höhe, die mit Pfeifenton überzogen sind, sollen erwähnt werden.

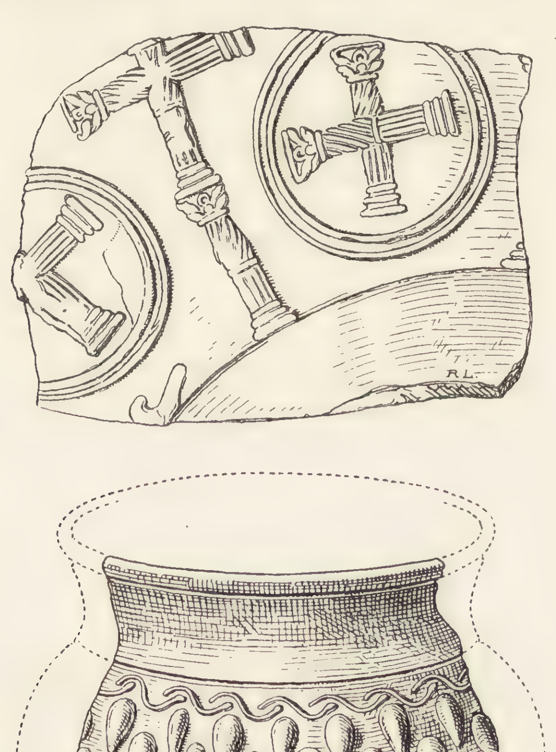


Fig. 33 Bruchstüeke von Tongefäßen, $^{2}/_{3}$ n. Gr.

Die noch lesbaren Töpferstempel auf Sigillata sind:

ALBI: MA Hof *B*.

AT(I)LLIM Bodenstück einer kleinen Schale, ebd.

CATVL ƎIG. Fein geschnitten, Hof *A*.

CINTVS M? auf feiner Schale, Torgang *I*.

IΛVVO FE Bodenstück eines Tellers, außen eingeritzt *N*, Hof *B*.

INO vertieft und gestürzt auf der Ausladung einer Schale, zwischen Blättern, Hof *A*.

LALL{ Bodenstück einer kleinen Schale, neben der Beinnadel in Fig. 34 *a*, Hof *B*.

LVCINVS F Bodenstück. — Hof *A* gegen Freiung n. 7.

{MACRINI}

MARTIIR Schale, auf dem Rumpfe eingeritzt *INVS*, ebd.

. . TERNVS FECIT Bodenstück einer Schale, Hof *B*.

PATIIRN\{ Bodenstück, außen eingeritzt *ΓXC*}

Q(?)VARTVS FE Hof *A* gegen Freiung n. 7.

QVINTIM Bodenstück eines Bechers, Hof *B*.

RESTVTVS Bodenstück einer kleinen Schale, ebd.

V(I)TALI Bodenstück einer Schale, Hof *A*.

VXIVLLIM Bodenstück einer größeren Schale, außen eingeritzt *NOB|NII*, Hof *A*.

Formerstempel.

ƆMΓ{ in vertieften Buchstaben, außen auf der Ausladung einer Schale über einem Blätterstabe, Hof *B* und

SECWD in erhabenen Buchstaben über einer Figur im Relief einer Schale, Torgang *I*.

Ritzinschriften fanden sich noch auf Scherben ohne Stempel, die beim Baue einer Mauer gegen den Stiftsgarten, 3 *m* tief, angetroffen wurden:

D. CE SIN auf der Ausladung eines becherförmigen Gefäßes; {\ *RSC*} auf einem Bodenstücke und }*Eh*\ auf der Ausladung eines Krügleins.

e) Von Tonlampen hat man nur vier Stücke, alle ohne Reliefs, vorgefunden: 1. Stempel (C)INAM(I), gef. im ersten Torgange; 2. CRESCE, gef. im Hofe *B*; 3. ohne Stempel trägt eingeritzt den Namen *ИAC. IINI* gef. im Hofe *B*; 4. ohne Stempel, gef. im Stiftsgarten.

f) Zu erwähnen sind noch folgende Beigaben (Fig. 34): *a*) Haarnadel aus Bein, Spitze abgebrochen, jetzt 10·4 *cm* l., oben 1 *cm*, unten 0·5 *cm* dick. Den Knauf bildet eine halb geschlossene menschliche Hand mit abgebogenen Fingern, deren Spitzen fehlen; unter ihr windet sich eine Schlange um die Nadel. Gef. nächst dem Stiftsgarten. *b*) Fibula aus Bronze, Nadel gebrochen, sonst gut erhalten; gef. in Hof *A* gegen Freiung n. 7. *c*) Nadel aus Bronze, gebrochen. *d*) Nadel aus Bein, Spitze gebrochen, jetzt 8·3 *cm* l., das obere Ende, 5 *mm* im Durchmesser, etwas abgeflacht und mit länglichem Öhr versehen; gef. im Torgange *II*. An der Mündung der Renngasse in die Wipplingerstraße fand sich eine kleine angebohrte Steinkugel (*f*), wohl als Schmuckstück aufzufasssn. Eine andere wenig größere Steinkugel mit eingeritztem Y (*e*) kam beim Kanalbaue in der Hohenstaufengasse

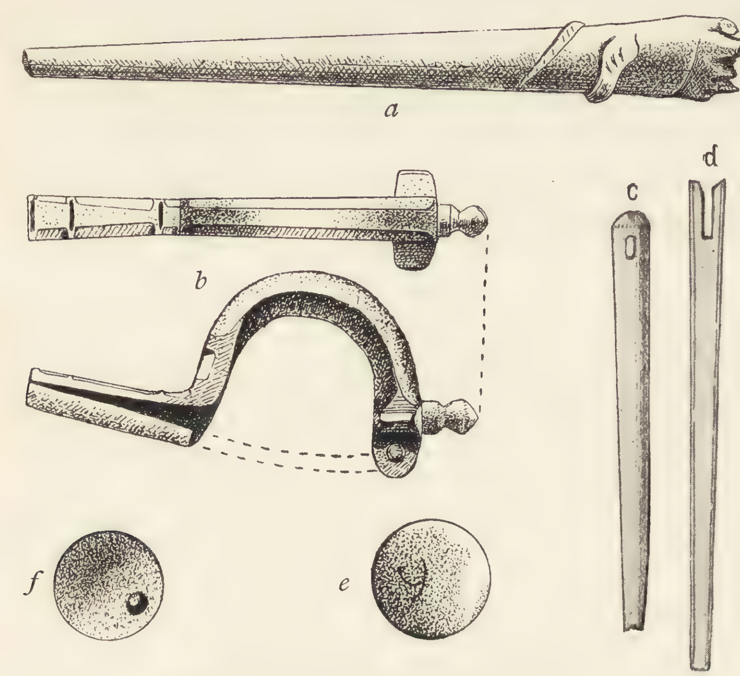


Fig. 34 Kleinfunde aus der Renngasse
a b e f $^{3}/_{4}$, *c d* $^{2}/_{3}$ n. Gr.

ans Tageslicht, sie gehörte wohl, ebenso wie die oben erwähnte, am Judenplatze gefundene (Fig. 22 *c*), zum Spielen.

VII. Zivilstadt, Bauwerke

Botanischer Garten (Rennweg 14). — Die ersten bedeutsamen Funde in der römischen Zivilstadt wurden in den J. 1903/1904 beim Umbaue des Direktionsgebäudes gemacht[1]); sie sind in Plan 35 Gruppe *A* in schraffierten Linien wiederholt, um ihre Situation gegen neuere Funde (Plan 35, Gruppe *B* in rotausgezogenen Linien) zu zeigen, welche letztere im J. 1907 beim Neubaue eines zur k. k. Hof- und Staatsdruckerei gehörigen Gebäudes in 2 bis 2·5 *m* Tiefe gemacht wurden.

Die neugefundenen Mauerzüge fallen durch ihre verschiedene Orientierung auf. Jene, welche die Räume *I*, *X* und *XII* umschließen, verlaufen parallel zu den Mauerzügen der Gruppe *A*, dagegen das Mittelgebäude mit den Räumen *II—IX* ist mehr gegen SO gerichtet, wodurch die es umgebenden Räume *I, XI* und *XIII* eine trapezförmige statt einer rechteckigen Form erhalten haben. Wahrscheinlich stellt das Mittelgebäude einen späteren Einbau dar. Denn erstlich fand sich in seinem südlichen Teile unter den Mauerzügen ein älterer Bauhorizont, zweitens darf angenommen werden, daß die Agrimensoren bei der ersten

[1]) Jahrbuch II (1904) 55 Fig. 27. III 1 (1905) 201 Fig. 358.

Vermessung der Grundstücke, die den Veteranen zugewiesen wurden, einer bestimmten Orientierung nach den Himmelsgegenden gefolgt sind, und zwar der Richtung gegen Norden[1]). Dieser folgen die Mauerzüge der Gruppe *A* und jene, welche die Räume *I* und *XII* der Gruppe *B* umschlossen. Erst ein späterer Besitzer mag nach der Zerstörung des älteren Baues durch ein Schadenfeuer aus uns unbekannten Gründen die Orientierung geändert haben.

Die Mauerzüge der Gruppe *B* sind aus Bruchsteinen und festem Mörtel gebaut und stellenweise noch bis 1 *m* Höhe erhalten getroffen worden; die Stärke ist ungleich, die Hauptmauern sind 60, die Zwischenmauern 40—50 *cm* dick. Eine Ausnahme macht die Doppelmauer, welche den Raum *XII* gegen *XI* und *XIV* abschließt; die beiden Mauern, aus denen sie besteht, laufen eigentümlicherweise nicht parallel zueinander, sondern in konvergierender Richtung und vereinigen sich nächst dem Quergange *X* zu einem kompakten Mauerkörper von 1·5 *m* Stärke an der nördlichen Abbruchstelle, wogegen die Stärke am südlichen Ende 2 *m* erreicht. Der Grund dieser Divergenz ist nicht zu ersehen, zumal die in *A* gefundenen Doppelmauern im Gegensatze völlig parallel verlaufen. Abgesehen davon sollte Raum *XII* durch Verdoppelung der Mauer teils gegen Feuchtigkeit, teils gegen den Druck des ansteigenden Erdreiches geschützt werden. Gegen Norden ist Raum *XII* durch eine einfache Mauer gegen die römische Straße abgeschlossen, welche (Plan 35 bei *a* an der Ecke rechts unten) 2 *m* tief, in einer Breite von 3 *m* und in einer Länge von 3 bis 4 *m* aufgegraben wurde, der übrige Teil reicht unter das Trottoir der heutigen Rennwegstraße hinein. Sie ist nicht gepflastert, sondern besteht aus einem sehr hart gestampften Makadam von Lehm und Schotter, ähnlich wie die Bruchstücke, die man von ihr an anderen Stellen des Rennweg gefunden hat[2]). Eine Fortsetzung der nörd-

[1]) Durch einen mißlichen Umstand sind die Richtungen in den Planfiguren Jahrbuch II Fig. 27, III 1 Fig. 358 und in der hier beiliegenden Figur durch die üblichen Pfeile verschieden angegeben; vielleicht infolge einer Täuschung der um die Fixierung ersuchten Ingenieure. Eine neuerliche Feststellung (hier beiliegende Figur), die nahezu mit jener in Jahrbuch II Fig. 27 übereinstimmt, wird von verschiedenen Seiten als die richtige bezeichnet.

[2]) Vgl. Bericht S. 89 und oben Sp. 59*b*.

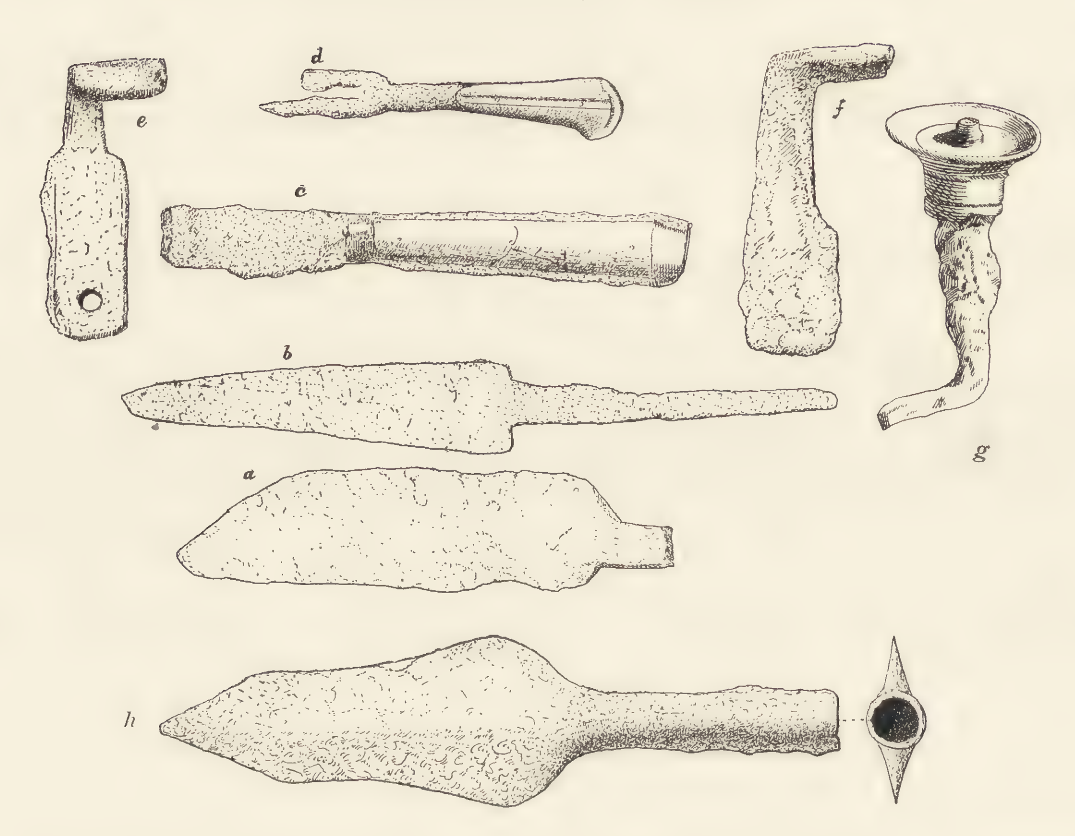


Fig. 36 Kleinfunde auf dem botanischen Garten (Metall): *a b* Messerklingen aus Eisen, Raum I. *c* Messerklinge aus Eisen, das Heft in Beinschalen mit Beschlägen aus gelber Bronze, Raum *I*. *d* Zweizinkige Gabel, Raum *I*. *e f* Lakonische Schubschlüssel, Eisen, stark verrostet, Raum *II* und *III*. *g* Bronzenagel mit schüsselförmigem Knopfe, Raum *III*. *h* Lanzenspitze, geschweift, aus Eisen, von Westseite des Raumes *XI*, nächst der Doppelmauer. [*Bronzenadel mit erhaltener Spitze, 13·5 *cm* lang, das obere Ende mit spiralförmiger Kannelüre, der Knopf sehr klein. Stilus aus Eisen, vollständig erhalten, aber verrostet, 13 *cm* lang, der obere flache Teil 7 *mm* breit. Beinnadel mit Öhr, 8·7 *cm* lang, oben 7, unten 5 *mm* im Durchm. Die drei letztgenannten Objekte aus dem Raume *XI*.] *a—f h* 1/2, *g* 2/3 n. Gr.

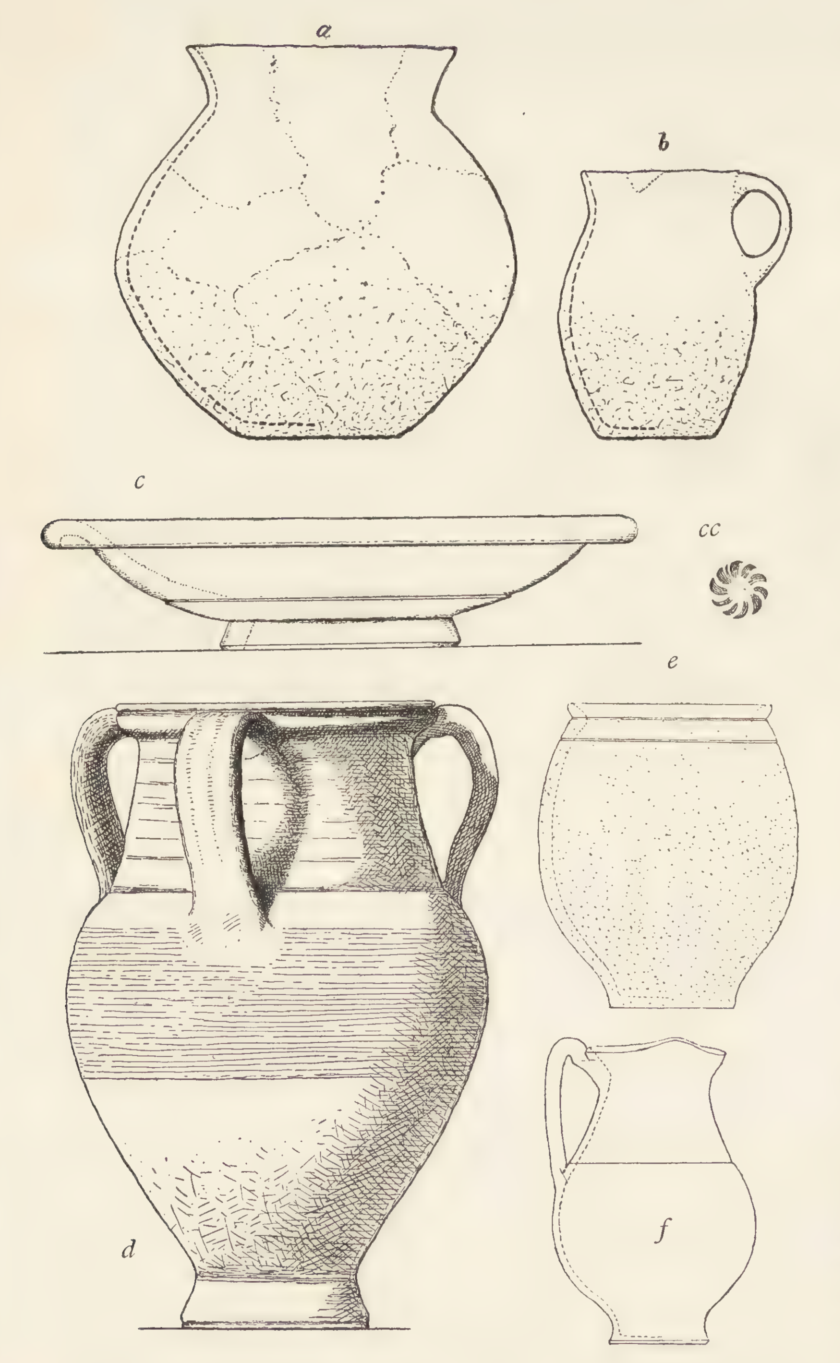
lichen Abschlußmauer gegen Raum *I* hin hat sich nicht vorgefunden; man gewahrt aber die Linie der Abgrenzung des gröberen Makadams der Straße gegen den feineren Stampfboden (Lehm mit Kies gemischt) in den Räumen *I* und *XI*; es scheint also der Abschluß dieser Räume gegen die Straße hin lediglich in einem Zaune aus Holz bestanden zu haben. Der Fußboden des Raumes *XII* war mit grobem Schotter bedeckt, während die Räume *I* und *XI* Stampfböden hatten.

Solche zeigten auch die Räume *II*, *III*, *VI* und *VII* des Mittelbaues, dagegen hatten *IV*, *V*, *VIII* *IX* und *X* Estrichböden aus weißem, mit Ziegelmehl gemischtem Mörtel, die mit roter Farbe überstrichen waren, ähnlich wie der Boden im Raume *X* der Gruppe *A*[1]). Die Estrichböden waren unmittelbar auf den gewachsenen Boden gelegt, was für sich schon ein Zeichen späterer Bauart ist.

[1]) Jahrb. III 1 (1903) 205.

Die nur mit Stampfböden ausgestatteten Räume des Mittelbaues *II*, *III* und die schmalen, nur 2 *m* breiten Zwischenräume *VI* und *VII*) scheinen zur Bergung von Vorräten gedient zu haben, womit ihre Lage gegen Norden übereinstimmt, während die mit Estrichböden versehenen Räume *V*, *VIII* und *IX* Wohnräume darstellen; sie reichen über die Bauparzelle hinaus und sind daher leider nicht weiter verfolgt worden. Der 1 1/2 *m* breite Gang *X*, welcher die Verbindung mit dem großen Raume *XII* herstellte, enthielt auch abgefallene Bruchstücke von dem bemalten Bewurfe der Wände. Im Raume *XIII* neben dem Gange traf man reichlichen Brandschutt, Asche, Kohle, Knochen und die Fragmente besserer Tonware, wie denn im allgemeinen die wertvolleren Kleinfunde eben in diesem Raume *XIII* gemacht wurden.

(Kleinfunde.) Von den beim Neubaue gefundenen römischen Münzen wurden die meisten ohne Angabe der Fundstelle an das Museum Vindobonense abgeliefert.



1. Claudius, As COH. 47 *libertas augusti*.

2. Vespasian, Denar COH. 6 (J. 70).

3. ebd., Dupondius, COH. 411 (Jahr 71).

4. Titus, Dupondius COH. 195 *salus aug.*

5. Hadrianus, Denar COH. 1304.

6. Pius, Denar COH. 219 (= Jahr 150—156).

7. Marcus, Dupondius COH. 756, Jahr 160.

8. ebd., Sesterz, abgestückt, COH. 250.

9. Verus, Denar COH. 55 *consecratio*, gefunden im Winkel zwischen *XII* und *XIII* außen.

10. Trebonianus Gallus, Billondenar COH. 38 *pietas augg*.

11. ebd., Mittelbronze, nicht bestimmbar.

12. Salonina, Kupferdenar COH. 121 *venus genetrix*.

13, 14. Kupferquinare IV. Jh.

Da sich unter 14 Stücken nicht weniger als 5 Denare (4 Silber, 1 Billon) befinden und solche auch in Gruppe *A* nicht gefehlt haben[1]), scheinen die Bewohner wohlhabend

[1]) Jahrbuch II (1904) 60. III 1 (1905) 206.

Fig. 37 Kleinfunde aus dem botanischen Garten (Ton): *a* Zwei prähistorische Urnen, am offenen Feuer gebrannt, dicke Wände, gelber Ton, innen und außen vom Feuer geschwärzt, der obere Teil außen mit glänzendem Graphitüberzug. Eine der Urnen, die beide vermorscht sind, beim Ausheben zerschlagen. Nebst Bruchstücken einer dritten ähnlichen Urne. *b* Henkeltöpfchen von plumper Arbeit mit Spuren vielfältigen Gebrauches. *a* und *b* nebst einem Hirschgeweihstücke und Knochen von Pferd, Rind und Schwein mit Spuren künstlicher Bearbeitung gefunden bei *b* in 4 bis 5 *m* Tiefe zwischen der römischen Straße und der Mauer, welche die Räume *II* und *III* voneinander scheidet[2]). *c* Schale aus terra sigillata, 16 *cm* h., 35 *cm* Durchm.; mit umgestülptem Rande, glatt; auf dem Boden außen als Fabrikmarke Stern mit gekrümmten Strahlen. *d* Dreihenkliger Topf, in der Mitte rot bemalt, gef. in der nw. Ecke des Raumes *XIII*. *e* Henkelloses Töpfchen, rot bemalt, außen mit Sand überworfen, Raum *I*. *f* Einhenkeliger Krug, gelber Ton. *a b f* $^1/_4$, *c—e* $^1/_2$ n. Gr.

[2]) Merkwürdig ist die Schichtung des Bodens an der Fundstelle *a* und *b*, man geriet zunächst auf eine 1·5 *m* starke Schicht neuzeitigen Schuttes, unter dieser auf römischen Schutt, 50 bis 60 *cm* stark, unter dieser wieder auf eine 2 *m* tief reichende Lage gewachsenen Lehmbodens, unter welcher endlich eine wellenförmige Schichte von Flugsand hervorkam, aus der in 1·3 *m* Tiefe die prähistorischen Gefäße ausgehoben wurden.

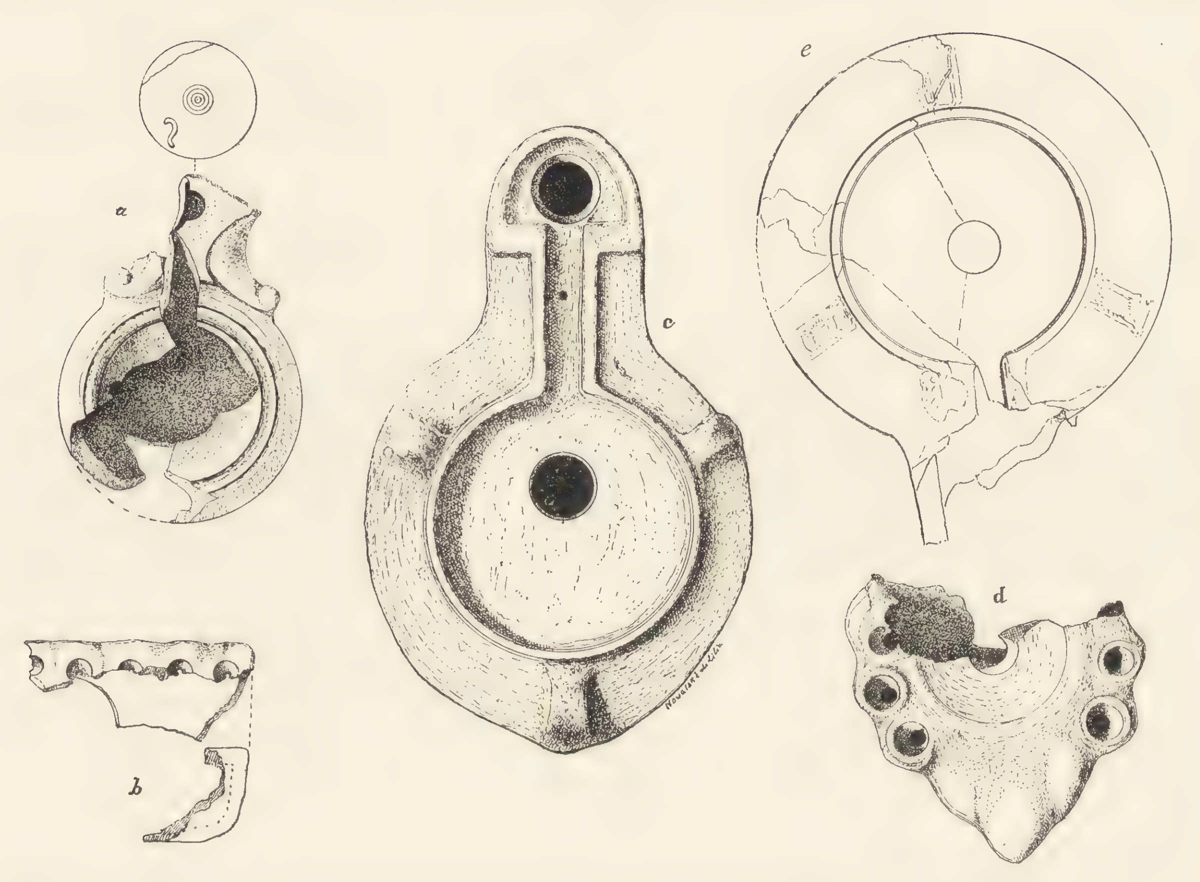


Fig. 38 Tonlampen aus dem botanischen Garten: *a* Ohne Handhabe. Dochtansatz mit Voluten angeschlossen; auf der Bodenfläche außen am Rande ein *S*-förmiges Zeichen in erhabener Arbeit. Mittelbau. *b* Bruchstück einer fünfdochtigen Lampe, die Dochte am oberen Rande in einer Linie nebeneinander; Raum *I*. *c* Lampe ohne Relief und Handhabe mit verlöschtem Stempel (ATIMETI?); Raum *I*. *d* Bruchstück einer Lampe mit acht (zehn?) am Rande im Kreis angesetzten Dochtansätzen; Raum *I*[1]). *a—d* 1/2, *e* 3/4 n. Gr.

gewesen zu sein, was ja auch die weiten, sicher Zwecken der Ökonomie dienenden Räume bezeugen.

Die Münzen des I. Jh. sind mehr und weniger verschliffen, jene aus dem II. Jh. besser, n. 9 gut erhalten. Vielleicht darf man daraus folgern, daß die ältere Besiedlung der Gruppe *B* zu Beginn der Markomannenkriege untergegangen ist und nach ihrer Beendigung wieder aufgenommen wurde. Nach Aussage von n. 9 würde dies nicht allzulange nach dem Tode des L. Verus (169) geschehen sein. Daß die Besiedlung bis gegen Ende des IV. Jh. bestand, ergab sich schon aus den älteren Münzfunden in Gruppe *A*, die mit Gratianus schließen.

(Ziegelstempel.) Zu den neuen Stempeln, welche das J. 1905 ergab[2]), fand sich diesmal nur einer (Fig. 17 *A*, *a*), der in der Mitte den Abdruck eines Stempelsprunges zeigt; es ist wahrscheinlich dieselbe Ziegelei eines Aelius Vindex oder Vindicius, die schon aus der Spiegelgasse[1]) und jüngst aus der Parisergasse, Ecke des Judenplatzes, bekannt ist[2]).

Sigillata-Marken

ATI{, }ILIVSF (*Atilius f(ecit?*), CALVIN·M, CINTVGNATV, IVST>II[3]), MLIVS·FE (*Malius? fe(cit*), undeutlich, MV}, NO{, }VRVS FEC *Surus?* oder *Verus fec(it*), }M°8) .... *m(anu*).

Unter den Tongegenständen fand sich im Gange X auch die rohgeformte kleine Figur eines Pferdes, Kopf und Füße alt weggebrochen, wohl ein Kinderspielzeug.

Prätoriusgasse zwischen Botanischem Garten und n. 16 (k. k. Hof- und Staatsdruckerei). — Wie

[1]) Vgl. eine ähnliche mit 5 Dochten aus der Zivilstadt von Carnuntum RLIÖ VII Fig. 55 n. 1.

[2]) Jahrbuch II Sp. 60.

[1]) Jahrb. III 1, 180 (AEL VIND).

[2]) oben Sp. 51b, Fig. 15*c* (AEL VINDIC).

[3]) Vgl. unten Sp. 79a den Sigillatastempel aus der Kleistgasse.

schon früher bemerkt wurde, erstreckte sich der im J. 1904 zum Teil aufgedeckte Raum *X* der Gruppe *A* bis in die Mitte der Prätoriusgasse, wo man bei dem Kanalbaue eine Fundschichte durchschnitt[1]). Bei einer Reparatur dieses Kanales, Ende Februar 1907, wurde noch ein Objekt ausgehoben, ein Bleirelief mit ausgeschnittenem Grunde, 9·7 *cm* hoch, oben 6·3, unten 6 *cm* breit. Es zeigt (Fig. 38 *A*) innerhalb einer



Fig. 38 *A*. n. Gr.

Art von Tempel (aedicula) mit hohem Giebel die tres matres; in der Verzierung des Giebels ist es verschieden von dem im J. 1903 im Botanischen Garten ausgehobenen ähnlichen Relief[2]); in diesem füllen den Giebel drei den einzelnen Figuren entsprechende Bögen[3]), während im neugefundenen Exemplare das Sparrenwerk angedeutet ist, welches die Bedachung des Gebäudes trägt.

Jacquingasse, Ecke von Rennweg n. 20. — Beim Einsetzen eines Hydranten traf man im September 1906, 3 *m* tief, eine römische Kulturschichte, aus welcher angeblich 45 Bruchstücke von Sigillatagefäßen mit trefflichen Reliefs ausgehoben wurden. Ihr dermaliger Verbleib ist unbekannt. In das Museum Vindobonense wurden sie nicht abgeliefert.

Rennweg n. 24. Nächst der Ecke der Fasangasse n. 2 sind bei einem Kanalbaue im J. 1905 zwei

[1]) Jahrbuch III 1 (1905) Sp. 203f.

[2]) Jahrbuch II (1904) 62 Fig. 30.

[3]) Sie stellen wohl Cellae eines Tempels vor, in denen je eine der drei Matresfiguren aufgestellt war.

im rechten Winkel zusammenstoßende Steinmauern von 90 *cm* Stärke in 1·5 *m* Tiefe gefunden worden[1]). Sie stellen die südwestliche Ecke eines Gebäudes dar, dessen größerer Teil beim Baue des Wiener-Neustädter-Kanales zerstört worden sein dürfte; denn sie reichen bis knapp an den Viadukt über die heutige Stadtbahn (Verbindungsbahn).

Im September 1906 wurde bei einem Kanalbaue in 2 *m* Tiefe eine Fortsetzung des westlichen Schenkels derselben Mauer in der Richtung gegen Rennweg n. 24 aufgedeckt; neben ihr lagen Ziegelstücke ohne Stempel und Bruchstücke von Tongefäßen. In Planfigur 26 bei *a* ist der ältere 1905 gefundene Teil der Mauerecke lichter, die Fortsetzung aus dem J. 1906 vollausgezogen dargestellt.

VIII. Gräber der Zivilstadt

Sie erstrecken sich, wie schon in einem früheren Berichte bemerkt worden ist, zu beiden Seiten des oberen Rennweges von der Stelle an, wo er die Stadtbahn (Verbindungsbahn) übersetzt. Bisher sind von der linken Seite weniger Gräberfunde bekannt geworden als von der rechten. Doch liegt eine Notiz des Freiherrn v. Hormayr vor, daß man beim Baue des Wiener-Neustädter Kanales, jetzt Stadtbahn, römische Funde an seiner linken Seite (jetzt linke Bahnstraße) vom Rennwege herab bis zur Gras- (jetzt Neulinggasse) gemacht habe. Bisher sind Funde, die dies bestätigen würden, nicht bekannt geworden[2]).

Wohl aber ist im Mai 1906 in der rechten Bahngasse vor dem Eckhause n. 20, zugleich Strohgasse n. 2, ein an sich zwar unansehnlicher Fund aufgetreten, der aber mit Rücksicht auf die eben erwähnte Notiz einige Bedeutung hat. Es wurde dort eine Kanalgrabung vorgenommen, welche in 120 *cm* Tiefe auf eine Mulde führte, deren Sohle 210 *cm* unter dem Niveau der Straße lag. Sie enthielt eine 40 *cm* starke Brandschichte, bestehend aus Asche, Kohle, angebrannten Knochen und Scherben von Schwarztongefäßen.

In der Ungargasse, vor dem Eingange in die Militärreitschule (Plan 26 bei *b*, *c*) und vor der Kapelle zum hl. Januarius des k. k. Equitationsinstitutes (n. 61) ergaben sich im J. 1906 nur wenige Ergänzungen zu den schon besprochenen Gräberresten vom J. 1904, die den gleichen Charakter wie diese selbst verrieten[3]).

Zu ihnen tritt eine neue Fundstelle, die weiter unterhalb, aber nahe der Ungargasse aufgetaucht ist.

[1]) Jahrbuch III (1905) 211, Planfigur 364 auf Sp. 210.

[2]) Jahrbuch III 1 212. 214 Note 1.

[3]) Jahrb. III 1 (1905) 213.

(Dapontegasse n. 5, III. Bezirk.) Die Erdaushebungen für die Fundamente dieses neuen Hauses führten im Oktober 1907 zur Aufgrabung eines nur 60 bis 80 *cm* tief im zugeführten Erdreiche liegenden zylindrischen Blockes (Fig. 39) aus feinem Sandsteine von 60 *cm* Durchmesser und jetzt, da der obere Teil weggebrochen ist, 20 *cm* Höhe. Eine auf der unteren Seite vorhandene, aus dem Blocke in dem Wagen zeigt sich der nackte Fuß einer andern schreitenden Figur.

Die andere Seite zeigt unmittelbar anschließend an die Vorderfüße des Löwenpaares eine durch Wellenlinien angedeutete Wasserfläche, über welche eine Barke gleitet, deren Bord durch eine gerade, fast die ganze Szene durchziehende Linie angedeutet ist; rechts, nahe den Vorderfüßen des Löwenpaares;

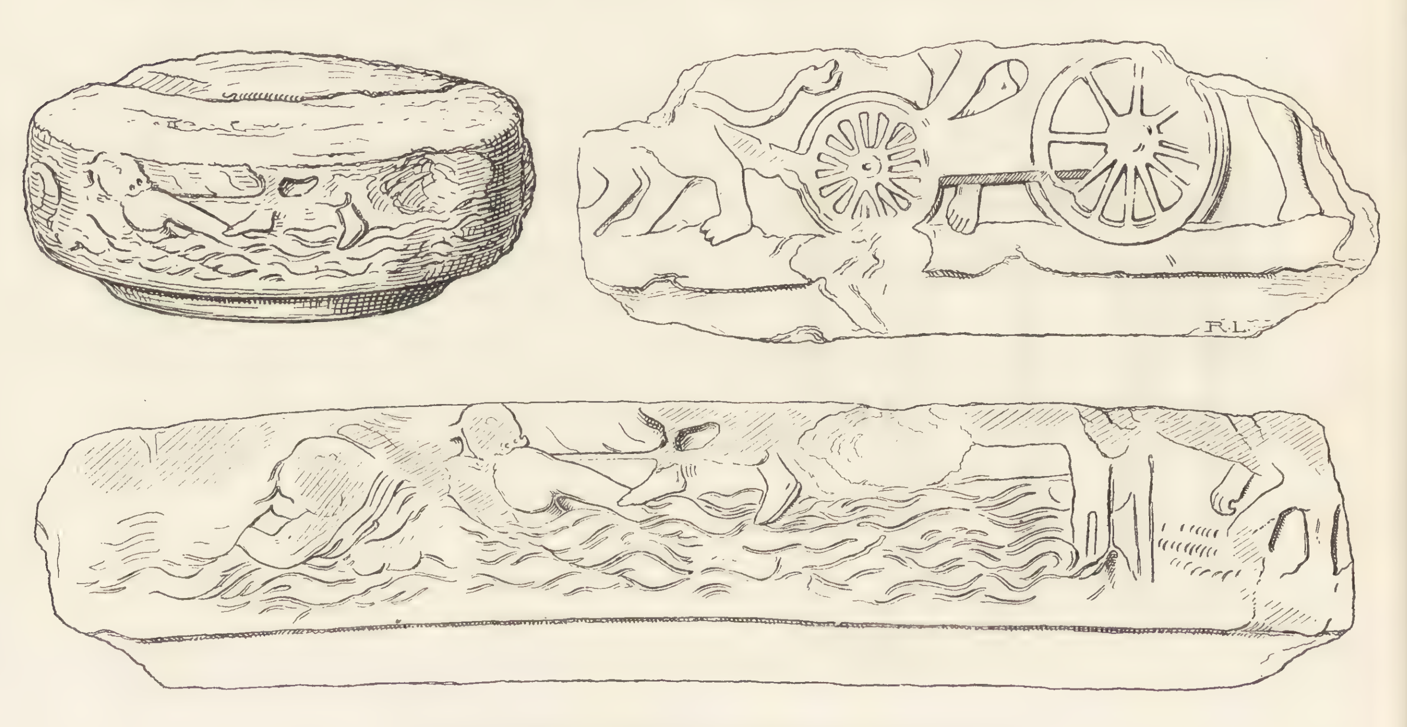


Fig. 39 Sandstein-Zylinder mit Reliefs, $^1/_{10}$ und $^1/_5$ n. Gr.

Einem gemeißelte zapfenartige Fortsetzung von 5 *cm* Höhe diente dazu, den Block in einen Sockel einzulassen.

Außen ist der Block mit Bildwerk sorgfältiger Ausführung geschmückt, von welchem jedoch nur mehr der untere Teil erhalten isi. Auch von diesem sind infolge des seichten, vielfach verriebenen und bestoßenen, teilweise mit fester Erdkruste bedeckten Reliefs nicht alle Einzelheiten deutlich erkennbar.

Auf der einen Seite sieht man einen von Löwen[1]) gezogenen vierräderigen Wagen mit Deichsel und erhöhtem Rücksitze, welchen eine Figur einnimmt, deren nackter Fuß durch einen Ausschnitt im vorderen Teile des Wagenstuhles sichtbar wird; zwischen den Rädern, deren Speichen ungleich dargestellt sind, gewahrt man den Fuß einer zweiten Figur, welche den Wagenstuhl zu besteigen scheint. Hinter

scheint das Steuer angedeutet zu sein; es folgt eine abgestoßene Stelle, dann der untere Teil einer auf dem Bord sitzenden Frauenfigur, der Saum des Gewandes und die Füße vom Knöchel an, welche die Wellen zu benetzen scheinen. Weiter folgt ein schwimmender Meergott, von vorne gesehen, zwischen diesem und den Füßen der Frauenfigur ist das Relief durch eine Vertiefung infolge einer Beschädigung unterbrochen. Endlich folgt ein zweiter linksschwimmender Triton, der nach der Haltung des linken Armes auf einer Seemuschel zu blasen scheint. Der noch übrige Teil ist durch einen Bruch im Steine entstellt.

Die zugehörigen Teile des Blockes haben sich nicht gefunden, er scheint also nicht am Orte der ursprünglichen Aufstellung zum Vorscheine gekommen, sondern mit Schutt von anderwärts überführt und hier abgelagert worden zu sein.

Augenscheinlich herrscht im Relief die Absicht vor, Darstellungen aus dem Kreise des Dionysos

[1]) Von den Löwen sind nur die gut charakterisierten Hinterpranken und Schweife erhalten.

und des Poseidon in unmittelbarer Folge zu verknüpfen, welche sonst getrennt auf Sarkophagen angebracht werden[1]). Es darf wohl also auch unser Relief auf den Totenkultus bezogen werden, wenngleich ebenso die unmittelbare Verbindung der Szenen als die Form des Denkmals, die wohl auch als Träger einer Aschenurne gewählt sein konnte, auffallend ist.

Der Platz der ursprünglichen Aufstellung des Denkmales läßt sich natürlich nicht feststellen; aber wahrscheinlich ist es doch, daß dieser im Bereiche der Zivilstadt oder eines ihrer Leichenfelder gesucht werden darf. Bei Soldatengräbern kommt solch ein künstlerischer Aufwand nicht vor, wohl aber in der Zivilstadt; wir werden sehr bald den Rest einer andern feineren Skulptur in einer der Gruben der Stanislausgasse (unten Sp. 78[a]) treffen, welche uns nebst den bei St. Marx im J. 1798 gefundenen Skulpturresten einen guten Begriff von dem Besitze und dem Aufwande der vermöglicheren Einwohner der Zivilstadt geben.

Auch ist die Fundstelle nicht allzuferne von den Zivilgräbern in der Ungar-, Schützen-, Rudolfs- und Stanislausgasse gelegen. Ja, in nächster Nähe der Dapontegasse hat man 1907 ein neues Anzeichen für die Ausdehnung des Gräberfeldes in dieser Richtung konstatiert. In der ersten Seitengasse, welche die Dapontegasse mit der verlängerten Neulinggasse verbindet, in der

Engelsberggasse n. 5, Ecke der Dapontegasse, wurde beim Ausheben der Erde für die Fundamente dieses Hauses eine Gräbermulde mit einer Brandschichte und Topfresten aufgedeckt, leider aber nicht weiter verfolgt. Wie sich noch zeigen wird, ist diese Form der Bestattung bisher am häufigsten in den Gräbern der Zivilstadt zu finden.

Weitaus ergiebiger erwies sich, vom Bahneinschnitte aufwärts, die rechte Seite des Rennweg, wie gleiches schon in den früheren Jahren zu beobachten war.

(Fasangasse n. 3.) An die beim Umbaue des Hauses n. 1 (1892) gemachten Funde[2]) schließen sich seit 1907 jene an, welche der Umbau des Hauses n. 3 veranlaßte. Der rückwärtige Teil des alten Baues war tief unterkellert, der vordere mit der Gassenfront nicht. Hier zeigten sich in 120 *cm* Tiefe sehr viele Knochen vom Rinde, Bruchstücke von Falz- und Hohlziegeln, von großen schwarzen Tongefäßen, Dioten, Reibschalen, einige Sigillatascherben und eine Tonlampe (Fig. 38 *e*) mit quer durchgebrochenem Stempel, der dadurch arg entstellt ist (vielleicht *l* ITO *genes*?). An einer Stelle traf man einen 4 *m* langen Streif, auf dem über den gewachsenen Boden eine Schotterlage von 30 *cm* Stärke aufgeschüttet war. Sie scheint in der Tat aus römischer Zeit zu stammen, da das alte Haus sowie überhaupt die Häuser der Fasangasse erst am Beginne des XIX. Jhs. entstanden sind[1]) und der Boden jener Gegend bis dahin brach gelegen hat. Unter dieser Schotterlage kamen im gewachsenen Boden abermals Dachziegelstücke, einige Bruchsteine, Sigillatastücke und Topfreste vor. Daß die hier sowie im Hause n. 1 gefundenen Steine nicht einem Gebäude angehören, ist schon früher bemerkt worden. Vielmehr sind die übrigen Fundobjekte deutliche Anzeichen von dem Vorhandensein von Ziegelgräbern, zumal als sich nördlich von der Schotterlage eine 15 *cm* hohe Brandschichte zeigte.

Daß die Fasangasse ein Gräberfeld durchzog, ließ sich schon früher vermuten[2]). Neuerdings trat ein an der Kreuzung der Fasangasse mit der Gerlgasse bei Regulierungsarbeiten und einem Kanalbaue gemachter Fund hinzu (J. 1906); man geriet bei *d* (Plan 26) auf Stücke von Dachziegeln, Tongefäßen, und Brandlagen; noch in 3 *m* Tiefe kamen dort Sigillatastücke vor. An der andern Ecke der Gerlgasse gegen die Stanislausgasse, bei *e* in Plan 26, hob man die weißglasierte Tonfigur eines Schweinchens aus. Daran schließen sich die schon früher besprochenen Funde in der Hohlweg- und Göschlgasse sowie jene in n. 17 und 29 der Fasangasse selbst, welch letztere die weite Ausdehnung des Leichenfeldes bezeugen[3]).

(Stanislausgasse n. 5, Ecke des Rennweg.) Für die Anlage eines Hydranten wurde im Juli 1905 eine 2·1 *m* tiefe Rinne ausgegraben, wobei man unter dem Trottoir des Hauses n. 5 (Fig. 26 *f*) Asche, Kohle, Tierknochen, eine große Menge von Ziegelstücken ohne Stempel und sehr viele Tongefäße (Dioten, Reibschalen, Töpfe, alle gebrochen) nebst Kupferschlacken und zerschlagenen Steinen mit Resten von Profilen aushob. Die Fundstelle liegt sehr nahe dem Fragmente der über den Rennweg ziehenden römischen Straße, von welchem Sp. 59[b] die Rede war.

(Stanislausgasse n. 9, Ecke der oberen Bahngasse.) (Fig. 26 *ff*.) Die beim Baue dieses

---

[1]) Triton mit Nymphe zeigt auch ein Wiener Fund, der im Wienflußbette ausgehobene Teil eines Sarkophages, Bericht Fig. 86 und 87.

[2]) Bericht 87 Jahrb. III 1 (1905) 211.

[1]) Jahrb. III 1, 211 Note 2. Sie wird im J. 1825 als neuentstandene Gasse bezeichnet.

[2]) ebd. II (1904) 63. III 1 (1905) 222. 227.

[3]) ebd. III 1 220. 222.

Hauses im Sommer 1905 zutage getretenen Funde sind, soweit sie bis halben Dezember reichten, im letzten Berichte[1]) besprochen worden. Es bleiben noch die bis Ende 1905 fortgesetzten Ausgrabungen zu erwähnen. Zu den angeführten drei Gruben traten noch vier hinzu, von welchen eine innerhalb der Hauptmauer des Hauses n. 9 gegen die Stanislausgasse, die zweite außerhalb, nahe der Ecke der oberen Bahngasse, die dritte wenige Meter von ihr entfernt („unter dem vierten Fenster"), beide 1·9 *m* unter dem heutigen Trottoir, die vierte bei einer Kanalgrabung im Boden der Stanislausgasse angetroffen wurden.



Fig. 39 *A* Marmorfragment, fast n. Gr.

Die beiden ersten ergaben als vorzüglichstes Stück das Fragment einer **Marmorfigur** (Fig. 39 *A*) von delikater Ausführung, den Teil eines rechten menschlichen Fußes, wahrscheinlich von der Figur eines Kindes (jetzt 11·2 *cm* lang, 4·5 *cm* breit), nackt, ohne Spur einer Sandale. Erhalten sind die kleine und die beiden nächsten Zehen mit dem Ansatze des Rüstes. Die Sohle ist rauh gelassen ohne Dübelloch Die Höhe beträgt an der kleinen Zehe nur 21 *mm*. Alle Versuche, weitere zugehörige Bruchstücke aufzufinden, blieben erfolglos.

Andere Objekte waren Ziegelstücke mit den Stempeln des M. Anton. Tiberianus und der Cohors I Elia S(agittariorum) (Fig. 17 *A*, *d*), ferner Bruchstücke von Sigillata mit den Fabrikmarken:

ACVRIOF, ASICIΛ§, AVENTINIM, BITVRIX F, BIILLICCIM, BRICCVS F, CALAV§, CAMPANIM, DOCIΛKVS, IRIVSƎЯ, MARCELLVS F, MARIN. M, OF CVIRILI, OF SABINI, PAƎRN§, PATERATI OF, SVARDIM, VICTOR F[1]), NON?, §EROF.

[1]) ebd. III I 222.

Formerstempel fanden sich auf einer Scherbe zwischen Figurresten ISVS⅃ƎB, auf einer andern Scherbe mit dem obern Teil einer Gladiatorfigur, die mit der Rechten den Schild vor sich hält, in der Linken das Schwert, auf einem Plättchen ITAƎB.

Eingeritzt fand sich auf einem dritten Bruchstück Ᵹ/ꟿ

Auf der Seite des Hauses gegen die obere Bahngasse wurde ein Sigillatafragment mit einem nicht sicher zu lesenden Stempel (E? CALANTE ЯVS) ausgehoben.

Außerdem lagen in der ersten Grube zahlreiche, Scherben von schwarzem Ton, in den Gruben 2—4 noch viele Bruchstücke von Sigillata mit Resten von Figuren und ohne solche, von weitausladenden Dioten mit geraden Henkeln, von tiefen und flachen Schalen (vgl. Fig. 39 *C*, *a b*), Tellern, Henkeltöpfen, dreihenkeligen Töpfen, ferner Glasstücke, viereckige Heizziegel, Kupferschlacken und angebrannte Knochen.

Während die Gruben 1, 2 und 4 die gewöhnliche Form zeigten, traf man bei Grube 3 die Form abgestufter Trichter, wie sie ähnlich auch in der Steingasse[2]) beobachtet worden ist. Die Mündung hat 5 *m*, der mittlere Teil 4·5 *m* Durchmesser, der untere Teil bildet einen Sack von nur 90 *cm* Durchmesser.

(**Kleistgasse**, Rennweg n. 44.) Im Oktober 1906 führten Erdaushebungen für einen Kanalbau bei *g* in Plan 26 zur Bloßlegung von zwei **Gruben**, die nur 20 *cm* unter dem Pflaster zum Vorscheine kamen, eine größere zu 260 *cm* und eine kleinere zu 130 *cm* Durchmesser, beide oben voneinander getrennt, unten sich berührend. In ihnen fand man zunächst Branderde, unter dieser Gräberschutt, der außer Asche, Kohlen und Knochen großer Rinder, Ziegelstücke[3]), Tongefäßscherben aller Art, Teile von Tonlampen, eine Beinnadel mit Öhr, ferner Bruchsteine mit anhaftendem Mörtel, Wandbewurfstücke mit grober roter

[1]) Auf dem äußeren Boden in mehreren wiederholten Strichen eingeritzt ╳.

[2]) Jahrb. III I (1905) 218 Fig. 366.

[3]) Stempel wurden auf ihnen nicht gesehen. Außer einem ganzen Dachziegel fand sich auch ein **Gewölbeziegel**, oben 16, unten 14 *cm* breit, oben 6, unten 5 *cm* dick.

Farbe überstrichen und mit Brandspuren enthielt. Es scheint hier eine mit Mauern umgebene Grabstelle bestanden zu haben, welche außer den vielen Tongefäßen gewöhnlicher Art auch Schalen von glänzend schwarzer Farbe und Sigillata mit den Töpfermarken: IVSTVS K II (*Justus fe*(*cit*), am Boden außen geritzt ╳, QVINTI M|V *Quinti ma*(*nu*), STABILIS F und {ƆGNI·M lieferte. Eine Sigillatascherbe zeigt in etwas verriebenem Relief einen sprengenden Reiter, mit einem runden Schilde in der erhobenen Rechten.

Die wichtigsten Beigaben waren eine Gitterfibel (Fig. 39 *B*), die man 1·2 *m* tief fand. Sie ist aus schlechtem Silber gearbeitet, 11 *cm* lang, bei 4·5 *cm* Höhe, auf der Schleife oben sitzen vier paarweise gegeneinander gekehrte Vogelfiguren, auf dem Gitter Rosetten.

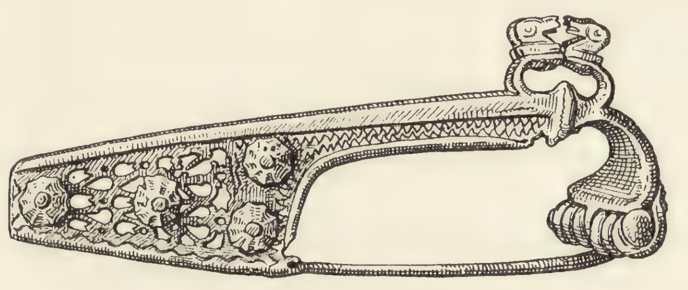




Fig. 39 *B* Silberfibel aus der Kleistgasse, $^3/_4$ n. Gr.

Auch Speisereste kamen dort vor, augenscheinlich Brotstücke aus Weizenmehl in Form von großen Laiben, innen weiß, mit noch erhaltener glänzender Rinde. Es ist kaum zu zweifeln, daß der verwendete Weizen in Reibschüsseln gemahlen wurde.

Aus der Fortsetzung der Kleistgasse jenseits des Einschnittes der Verbindungsbahn kommt hier noch eine alexandrinische Großbronze des Kaisers Hadrian zu erwähnen, welche ein Schulknabe im J. 1902 vor Haus n. 12 (Volksschule) zufällig gefunden hat. Rs.: liegender Nilus links (vom J. 132)[1]).

Im J. 1907 führte der Bau einer Wasserleitung vor dem Hause Kleistgasse n. 2 auf eine 1 *m* tief liegende Schichte von Ziegelstücken, Knochen und Bruchstücken von Reibschalen, Krügen, Henkel von Dioten u. dgl.

Bedeutsamer erwiesen sich damals die Erdarbeiten für die Wasserleitung an der Ecke der Kleistgasse zur Aspangstraße und in letzterer selbst. Sie führten zur Aufdeckung mehrerer muldenförmiger Vertiefungen mit Brandgräberresten (Fig. 26 bei *i—m*); welche einem heftigen Feuer ausgesetzt gewesen sein müssen, da der Lehm im Innern und die über die Mulden gebreiteten Lehmdecken rötlich gebrannt waren. Auch hier fand man die Reste reicher Beigaben, so, nebst Betonresten und Mauerbruch, zwei Denare von K. Hadrian und Severus Alexander, die ich nicht gesehen habe, ferner Kupferschlacken, Stücke von Bronze- und Tongefäßen, wie eine glatte Sigillataschale mit dem Stempel CIИИAMVS auf dem Boden (Fig. 39 *C*, *c*), einen Becher mit gefalteten Wänden, außen mit Sand beworfen und braun bemalt (*d*) und eine Diota mit geraden Wänden, 34 *cm* hoch, 24 *cm* Dchm. (*e*). Einzelne Sigillatascherben trugen die Töpfermarken FVSCI . ., VESPONI und VƧIИЯIVЯΛ?; auf der Innenseite des Bodenringes einer Schale liest man eingeritzt: CVPITES.

Überdies fanden sich bei dem Baue eines Kanales in der Aspangstraße, von der Kleistgasse weg, im J. 1907 ebenfalls Reste von Grabbeigaben und die folgenden Münzen, die an verschiedenen Stellen aufgelesen wurden:

1. Trajanus, As, Coh. 80 *arab adquis.*
2. Marc Aurel, Denar.
3. Gordianus, Denar.
4. Aurelianus, Denar, Coh. 156, *oriens aug.*
5. ebd., Coh. 206, *restitutor exerciti.*
6. Probus, Denar, Coh. 672, *soli invicto.*
7. Licinius Ä., Denar, Coh. 67, *iovi conservatori.*
8. Konstantinus J., Coh. 31, *caesarum nostrorum,* Kranz mit *vot v.*

Steingasse. Die dort im J. 1903 gefundenen Gefäße[1]) gelangten im J. 1907 in das Museum Vindobonense. Außer zahlreichen Scherben von Gefäßen verschiedener Formen, die der prähistorischen Zeit angehören, fanden sich auch zwei ganz erhaltene römische Schüsseln aus schwarzem Tone von 23 *cm* Durchmesser, auf der Scheibe gedreht und am oberen Rande mit querlaufenden Riefen verziert; sie ruhen auf drei Füßen, welche durch Ausschnitte aus dem breiten unteren Rande gebildet sind (Fig. 39 *C*, *f*, *g*).

Kanalbauten, die im J. 1906 vorgenommen wurden, haben wenig neue Funde ergeben. An der Mündung der Steingasse in die Aspangstraße (Plan Fig. 26 *n*)

---

[1]) Zu dieser Fundmünze mag erinnert werden an die schöne, im J. 1798 bei St. Marx ausgegrabene Granitfigur des Propheten Hapicha aus der Zeit der XX. Dynastie (1260—1100 v. Chr.), jetzt im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum, abgebildet Gesch. d. Stadt Wien, I 123.

[1]) Jahrb. II (1904) 64. III (1905) 214.

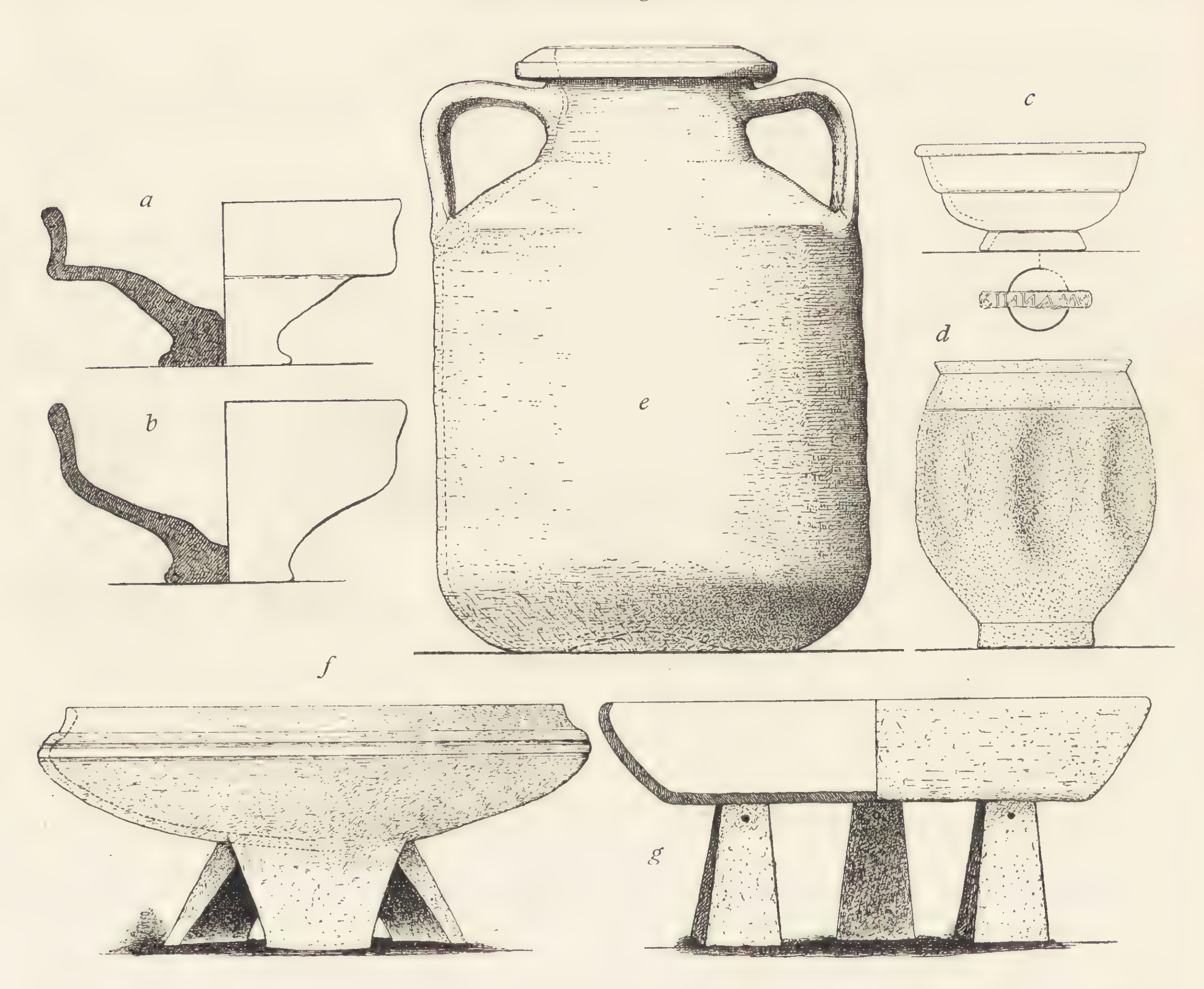


Fig. 39 Kleinfunde aus Stanislaus-, Kleist- und Steingasse. *a b* Stanislausgasse 9. *c d e* Aspangstraße. *f g* Steingasse. *a—e* 1/2, *f g* 1/3 n. Gr.

zeigten sich wenige Tongefäßscherben und eine leider sehr schlecht erhaltene Mittelbronze. Nahe von dieser Stelle, schon in der Aspangstraße, wurde eine Brandlage berührt, aber nicht völlig bloßgelegt. Unter den Tongefäßen fielen ganz erhaltene römische Schüsseln von 23 *cm* Durchmesser auf, neben welchen viereckige Tonstücke von der Form der sogenannten Webstuhlgewichte, aber kleiner als solche, lagen; sie sind nur 6 *cm* hoch, auf der unteren Fläche 3 cm^2, auf der oberen 2 cm^2 stark und am oberen Ende durchlocht (Fig. 39 *A*, *C*,*g*). Es scheint, daß sie, zu dreien aufgestellt und mittelst Drähten, die durch die Löcher gezogen wurden, unter einander verbunden, eine Art von dreifüßigem Gestelle bildeten, auf welchen Schüsseln über Glut oder Feuer aufgestellt wurden, um in ihnen Speisen zu kochen.

An der andern Mündung der Steingasse auf den Rennweg (Plan Fig. 26 *o*) zeigten sich 1907 in 80 bis 100 *cm* Tiefe ein verschliffener Dupondius von Maximinus Thrax, dabei Sigillatascherben, Oberteile von Dioten und Bruchstücke verschiedener Tongefäße gewöhnlicher Art und Ausführung.

(Oberer Rennweg und Aspangstraße zwischen Lissagasse und Landstraße-Hauptstraße). Eine ergiebige Fundstelle öffnete sich hier in den Jahren 1906 und 1907. Um den Rennweg von dem sehr lebhaften Verkehre von und nach Simmering zu entlasten, wurde die bisher nicht ausgebaute Aspangstraße zu einer Parallelstraße des Rennweg umgeschaffen. Dies bedingte die Abgrabung einer an der rechten Seite des Rennweg befindlichen Terrainerhebung (Fig. 40 *b—h*[1]), um für beide Straßen ein

[1]) Der Plan ist der besonderen Güte des Herrn Wilhelm Glas, Inspektors der Austro-Belgischen Eisenbahn-Gesellschaft, zu verdanken. Die Fundstellen sind auf Hausecken kotiert.

gleiches Niveau und einen Baublock für neu zu bauende Häuser zu gewinnen. Die Abgrabung erfolgte sowohl an der rechten Seite des Rennweg als an der linken Seite der Aspangstraße.

Auf beiden Seiten traf man 1·5 *m* unter dem neuen Schutte eine Humusschichte, in der sehr viele Bruchstücke von größeren und kleineren Schalen aus Terra nigra mit Pflanzenornamenten in Barbotine sowie Sigillatastücke, auf einem der Rest der Töpfermarke ... DOM, ferner Eisenstücke, darunter das Bruchstück angeblich eines Schwertes, das verschleppt wurde, lagen.

In der Aspangstraße geriet man bei *a* auf zwei größere Gruben von 275 und 280 *cm* Durchmesser. Sie enthielten Ziegelstücke ohne Stempel, die oberen Teile großer Dioten, Urnen, Krüge und Teller. Ein Krug von zierlicher Form 24 *cm* hoch, (Fig 41 *b*) und ein henkelloses Kochtöpfchen, 16 *cm* hoch und 15 *cm* größter Weite, aus schwarzem Tone (Fig. 41 *a*) sind hier abgebildet; das letztere ist außen mit eingetrockneten Speiseresten, die beim Kochen über die Mündung herausgequollen waren, bedeckt.

Fig. 41 Kleinfunde aus der Aspangstraße (neuer Teil): *a* Kochtopf, *b* Krug, Aspangstraße, Grube *a*. *c* Gabel, aus Mulde *b*. *d e* Fabriksmarken, aus Mulde *e*. *a b* 1/4, *c* 3/4, *d e* 1/1 n. Gr.

Bei *b* (in Planfig. 40) kam eine Mulde von 4 *m* Länge und 50 bis 80 *cm* Tiefe zum Vorscheine, die mit Brandgräberresten angefüllt war. Die Füllerde zeigte sich vermischt mit Asche, Kohlen, angebrannten Tierknochen (Rippen vom Rinde), Gefäßscherben und Bruchstücken von papierdünnem Glase, einem Gefäßhenkel aus Glas mit erhabener Rippe, dann mit Bronzestücken (Teil einer Fibula, Ring) und einer zweizinkigen Gabel (Fig. 41 *c*). Übrigens war die Mulde schon in früherer Zeit an dem einen Ende auf 80 *cm* Länge aufgegraben, an dem andern Ende mit späterzeitigem Schutte, der Scherben großer schwarzer Töpfe mit Kreuzmarken enthielt, überworfen.

Auch bei *c*, *d* und *h* traf man auf Gräbermulden, die aber vorläufig noch nicht aufgegraben

worden sind. Dagegen war dieses der Fall mit Mulde *e*, die in 50 bis 80 *cm* Tiefe getroffen wurde. Ihren Inhalt bildeten angebrannte Knochen von Vögeln und Kleinvieh nebst Rindshörnern, vermischt mit Stücken von glänzend gefirnißten Terranigraschalen, die als Fabrikmarken ein, zwei bis drei Blätter oder eine leere Fußsohle trugen (Fig. 41 *d*, *e*). Sigillata fanden sich wenige, um so mehr Scherben gewöhnlicher Gefäße, Dioten, Krüge, Schüsseln, Reibschüsseln, auch solche aus schwarzem Ton, Topfhenkel, auf einem die Ziffern *XXX*.. Unter ihnen verraten zwei Stücke eine feinere Ausführung, ein Topf und ein Krug ohne Henkel. Letzterer, aus gelbem Ton gedreht, zeigt breite, rotgemalte Querstreifen, zwischen welchen oben, in der Mitte und unten vertiefte Linien gezogen sind, die ein gleichfalls vertieft eingegrabenes Wellenband umschließen (Fig. 41 *f*). Auch eine kleine Bronzefibula mit Knoten auf dem Bügel, die fehlende Nadel in einer Spirale festgehalten, mag erwähnt werden. Rohgearbeitete gebrochene prähistorische Tongefäße, manche von großem Durchmesser, fanden sich hier zahlreich in der Tiefe der Mulde.



Fig. 41 Kleinfunde aus der Aspangstraße (neuer Teil): *f* aus der Mulde *e*; *g* aus dem zweiten Brennofen
f 1/5, *g* 3/4 n. Gr.

Nahe von der Mulde *e* geriet man bei *f* und *g* (in Planfigur 40) auf zwei, nur 4 *m* voneinander entfernte Brennöfen eigentümlicher Konstruktion. Ofen *f* lag 2 *m* tief. Er war nicht aus Lehm geformt, sondern bestand aus einer seitlich in den Lehmboden gegrabenen Aushöhlung, wobei der die Decke bildende Teil der Lehmschichte unterfangen wurde. Fig. 42 gibt die Ansicht des Ofens nach seiner Freilegung, Fig. 42 *A* den Durchschnitt nach der Länge, in welchem *a* den 44 *cm* hohen, jetzt 54 *cm* langen Heizschlauch, der in leicht gekrümmter Linie nach abwärts geneigt ist, *b* das rotgebrannte Innere des Ofens von 125 *cm* Länge und 80 *cm* Höhe, *ccc* die Luftzuglöcher darstellen; über ihnen sieht man die Luftkanäle, welche bei Errichtung des Ofens in die Lehmdecke gebohrt, durch die Hitze rot gebrannt und in eine Ziegelmasse verwandelt worden sind. Der Heizschlauch ist gegen den Rennweg (Norden), die Rückwand gegen die Aspangstraße (Süden) gekehrt.

Die Decke ist flach und enthält am Rande zehn Luftzuglöcher in kreisrunder Anordnung, innerhalb dieser äußeren Reihe war ein kleinerer Kreis von sechs Luftzuglöchern, in der Mitte dieses wieder eines angebracht. Die Weite der Löcher betrug 7, ihr Abstand voneinander 15 *cm* [1]).

Über dem Ofen scheint ein Schutzdach auf Holzpfeilern angebracht gewesen zu sein, um den

[1]) Ähnlich, aber abweichend in der viel größeren Zahl der Luftzuglöcher (64) ist der Brennofen von Rheinzabern gebaut. Vgl. Wilh. Ludowici Stempelbilder römischer Töpfer (1901—1905) S. 163 mit photogr. Abbildung.

Regen abzuhalten. In seiner nächsten Nähe fanden sich angebrannte, zum Teil verkohlte Balken, welche das Schutzdach getragen haben mögen.

Der zweite Ofen *g*, nur 75 *cm* tief gefunden, war anders als *f* konstruiert (Durchschnitt in Fig. 42 *B*). Er bestand aus zwei Teilen, der obere Teil war weiter, 180 *cm* lang, der untere enger, 150 *cm* lang, also ähnlich so ausgehöhlt wie manche abgestuften Gruben, aber von ovalem Grundrisse. Der Heizschlauch, auf der Ostseite angebracht, war ebenfalls nach abwärts geneigt wie bei *f* und war an der Mündung in den Hohlraum des Ofens 60 *cm* breit und 35 *cm* hoch. Die Decke bildete eine Steinplatte, die geborsten auf dem Boden des Ofens lag; auch sie war mit Luftzuglöchern ausgestattet. Abzugskanäle wie bei *f* waren nicht vorhanden, sondern es war über der Steinplatte der Lehmboden ausgetieft und bildete, in Ziegelmasse verwandelt, eine schüsselförmige Vertiefung. Sehr wahrscheinlich lag also die Steinplatte nach oben frei. Auch hier war das Innere rot gebrannt, auch die nächst anliegenden Teile des Erdreichs. Innen auf dem Boden lagen neben den Trümmern der Steinplatte sehr viele Scherben von Tongefäßen, namentlich von Schalen verschiedener Größe aus terra nigra mit glänzendem Firnis, dünn gearbeitet, und von Gefäßen, die außen mit vertieft eingerissenen Zweigen (Fig. 41, *g*) überdeckt sind. In der Tiefe fanden sich auch Stücke prähistorischer Urnen von größerem Umfange.

Zwischen den Öfen lagen mehrere Ziegelstücke ohne Stempel, darunter von Tonplatten zu 6 *cm* Dicke, neben den Öfen fanden sich bronzene Stifte,



Fig. 42 Brennofen *f*

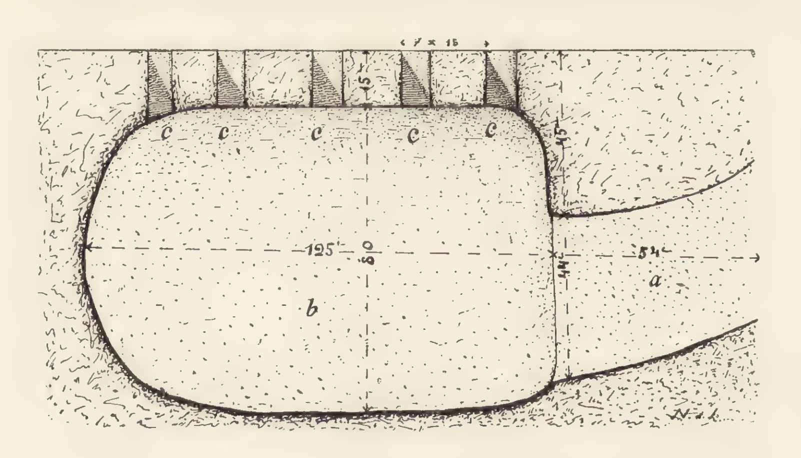


Fig. 42 *A* Brennofen zwischen Rennweg und Aspangstraße

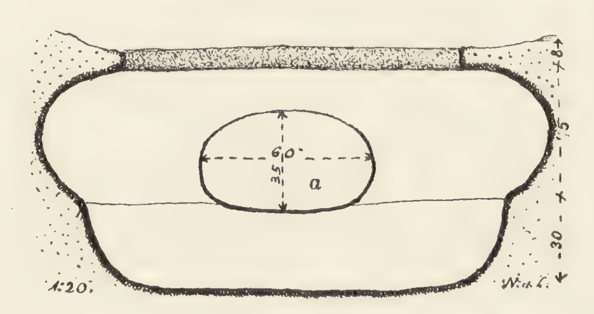


Fig. 42 *B* Brennnofen zwischen Rennweg und Aspangstraße

Eisennägel und abermals zahlreiche Scherben meist von Terranigraschalen, wenige Sigillata, Stücke von Platten-, Falz- und Hohlziegeln ohne Stempel, endlich drei an verschiedenen Stellen ausgehobene Münzen. Ein As von Antoninus Pius, abgestückt, fast unkenntlich, Rs. stehende Fortuna r. mit Steuer und Füllhorn und zwei Kupferdenare von Valentinianus Ä. mit *securitas reipublicae.*

Wertvoll sind diese Öfen durch den Umstand daß man auf den Leichenfeldern in Wien schon ihrer mehrere, jeden von einer andern Form und Konstruktion, gefunden hat; einen am neuen Markte n. 11[1]), einen zweiten in der Stallburggasse n. 1[2]), den dritten in der Steingasse n. 62[3]) und nun noch zwei am Rennweg. Daß sie ephemere Erscheinungen sind[4]), möchte für Wien nicht ohne Widerspruch bleiben, weil der starke Brand der Lehmmauern, die völlig in eine Ziegelmasse verwandelt sind, auf wiederholte Benutzung durch längere Zeit hindeutet; eben diesem Umstande ist ihre Erhaltung bis auf unsere Tage zu verdanken.

Noch weiter hinaus in der Richtung gegen Simmering wurde 1907 ganz nahe von dem oben Sp. 59^b erwähnten Reste einer römischen Straße, nur 1 *m* nördlich vom Geleise der elektrischen Straßenbahn und in der gleichen Tiefe eine Grube (Planfig. 40, *i*) bloßgelegt, die 120 *cm* im Durchmesser hielt und mit Gräberschutt ausgefüllt war. Letzterer enthielt außer den gewöhnlich vorkommenden Tongefäßen (niedrige Schalen, Urnen, rotbemalte Deckel) abermals Bruchstücke aus Terra nigra und sigillata sowie von Fläschchen aus sehr dünnem und aus dickerem Glase, eine Pinzette und Bruchstücke einer Fibula aus Bronze.

Bei allen hier besprochenen Grabungen hat sich der Gräber Fiala durch Sorgfalt beim Ausheben und Bergen der Fundobjekte in lobenswerter Weise ausgezeichnet. Leider wurden die beiden Öfen in der Nacht vor der Übertragung in das Museum Vindobonense durch mutwillige Passanten zerstört.

Laaerberg (X. Bezirk)[5]). — Aus einer der Ziegeleien erhielt das Museum Vindobonense im J. 1907 folgende Objekte:

1. Unbestimmbarer, sehr schlecht erhaltener Kupferdenar IV. Jh.

2. Drei pfeilspitzenförmige Schmuckstücke aus Karneol (Fig. 43). Da sie quer durchlocht sind, scheinen sie die Bestimmung gehabt zu haben, auf eine Schnur gereiht als Hals- oder Armschmuck zu dienen.



Fig. 43 Glieder einer Schmuckkette aus Karneol, 2/3 n. Gr.

IX. Einzelfunde römischer Münzen, welche schon in früheren Jahren sich als Vorboten zukünftiger, manches Mal nicht unbeträchtlicher Funde an bisher unbekannten Fundstellen erwiesen haben, werden, soferne sie den Jahren 1906 und 1907 angehören und dem Museum Vindobonense übergeben wurden, im folgenden nach den Bezirken, aus denen sie stammen, aufgeführt.

I. Bezirk, Jakoberhof, Riemerstraße n. 3 neu und Zedlitzgasse n. 6. Bei den Erdaushebungen für den Neubau des neuen Justizgebäudes im zugeführten Schutte: 2 Mittelbronzen von Trajan, 1 Billondenar von Philippus Ä. (Coh. 13 *felicitas temp*) und 1 Mittelbronze von Volusianus. Es ist kaum zu zweifeln, daß diese Geldstücke von dem nahen Leichenfelde auf der Dominikanerbastei herrühren. — Im Rathausparke bei Gartenarbeiten 1 Denar von Pius, Coh.[2] 184[6]).

II. Bezirk, Kaiser-Josef-Straße: Dupondius von Antoninus Pius, Rs. opfernde Salus. — Marienbrücke nahe am linksuferigen Brückenkopfe: Kupferdenar von Constantinus II, Coh. 31 *caesarum nostrorum,* Kranz mit *vot v.*

V. Bezirk, Gartengasse n. 19. Sesterz der Mamaea, Coh. 17 *felicitas publica*, abgestückt. —

Aus Margarethen (ohne nähere Angabe der Fundstelle) zwei Kupferdenare von Valentinian Ä. Coh. 12 *gloria romanorum.*

---

[1]) Bericht S. 61.

[2]) Jahrb. II (1904) 49.

[3]) ebd. 64 f.

[4]) Bonner Jahrbücher LXXVII 234. LXXX 173.

[5]) Der Laaerberg liegt zwischen der Himbergerstraße und der Staatsbahn. Die neue Fundstelle darf vielleicht mit jenem Funde an der Laxenburgerstraße (1718), von dem Heraeus in den Inscr. et symbola varii argumenti p. 323 (vgl. Gesch. d. Stadt Wien I 149) spricht, verbunden werden, wenn man annimmt, daß die Route Vindobona-Aquae über Inzersdorf—Simmering hin mit dem Limes verbunden war. Der Fund betraf ein bei Ausbesserung der Laxenburgerstraße aufgedecktes Grabgewölbe mit Skeletteilen. Beigaben: 1 Eisenschwert, 1 Lanzenspitze, 1 größerer und 1 kleinerer Armring aus Bronze, letzterer noch am Armknochen, 1 Amphora und 1 Schale aus Ton.

[6]) Der Rathauspark hat schon mehrere Münzen und einen Votivstein nebst gestempelten Ziegeln geliefert; Gesch. d. Stadt Wien I 137 f. 139.

IX. Bezirk, Marktgasse n. 21—23: Zwei Kupferdenare von Constantin d. G. (Rs. unkenntlich) und von Konstantius (Rs. *fel temp reparatio*). — Währingerstraße „unterhalb des Viaduktes der Stadtbahn"; Weißkupferdenar von Claudius Gothicus (Coh. 197 *pax aug.*)

XII, Bezirk, Altmannsdorf (zwischen Meidling und Hetzendorf: As von Claudius, Coh. 15[1]). — Hetzendorf, Hervicusgasse n. 44. Im Garten dieses Hauses, der gegen Atzgersdorf hin gelegen ist, hat man angeblich 60 römische Münzen ausgegraben, nähere Angaben fehlen. Eine von ihnen ist eine schlecht erhaltene Mittelbronze von Domitian.

XIII. Bezirk, auf der Schmelz gegen die Hütteldorferstraße: Kupferdenar von Diocletian[2]). Coh. 39 *concordia militum.*

XIX. Bezirk, Döbling: Denar mit den Bildnissen der Triumvirn Antonius auf der Vs. und Octavian auf der Rs. Coh.[2] 3 (Jahr 43 vor Chr.). Denar von Domitian, Coh. 47 *cos IIII*, Pegasus rechts schreitend (75 n. Chr.).

[1]) Vgl. Jahrb. II (1904) 66. Altmannsdorf, namentlich der Acker „auf den Wiesen" genannt, soll ziemlich ergiebig an römischen Münzen sein.

[2]) Beim Baue eines Ziegelofens auf freiem Felde gefunden.

Verzeichnis der Fundstellen[1])

[1]) Dem Schlagworte folgt in Klammern die Ziffer des betreffenden Wiener Bezirkes.

Max von Groller

Reste römischer Gebäude im XIII. Wiener Bezirke

Folgt man, von der Lainzerstraße ausgehend, der Veitingergasse und weiterhin ihrer derzeit noch nicht benannten geradlinigen Fortsetzung, so gewahrt man rechts derselben und unmittelbar vor der Gabelung mit der Roterberggasse eine vertiefte Fläche von ziemlich großer Ausdehnung, welche an drei Seiten mit 50—150 *cm* hohen, steilen Erdböschungen eingefaßt ist.

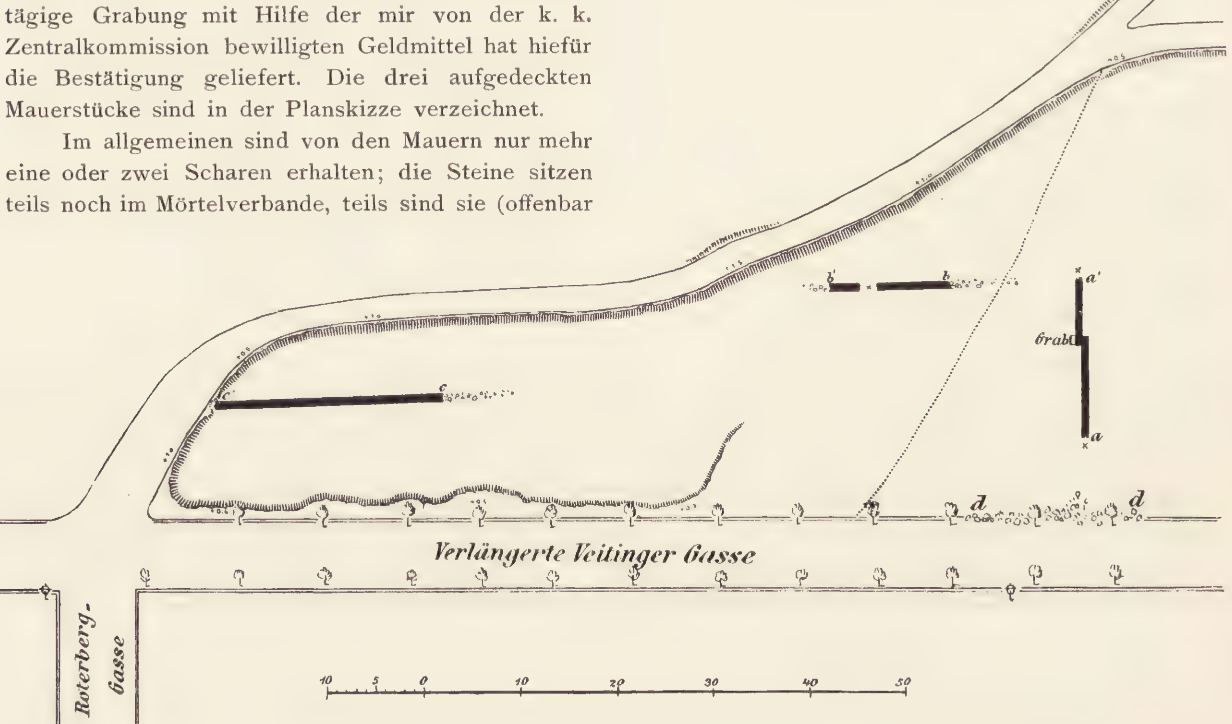
Gedachte Fläche ist Ödland, nur mit spärlichem Pflanzenwuchse bedeckt; allenthalben liegen auf derselben, teils regellos verstreut, teils in beiläufig geraden Reihen, zahlreiche kleine bis mittelgroße Bruchsteine und nebst diesen viele Bruchstücke römischer Dachziegel umher.

Als ich diese Örtlichkeit zum erstenmal besichtigte, fand ich alsbald ein Stück einer Tegula mit einem unvollständigen Stempel der X. Legion sowie einige antike Gefäßscherben oberflächlich liegend vor. Der beschriebene Anblick dieser Fläche erweckt unmittelbar die Überzeugung, daß im Boden Reste römischer Bauten vorhanden sind; eine sechstägige Grabung mit Hilfe der mir von der k. k. Zentralkommission bewilligten Geldmittel hat hiefür die Bestätigung geliefert. Die drei aufgedeckten Mauerstücke sind in der Planskizze verzeichnet.

Im allgemeinen sind von den Mauern nur mehr eine oder zwei Scharen erhalten; die Steine sitzen teils noch im Mörtelverbande, teils sind sie (offenbar beim Ausbrechen des Aufgehenden) gelockert. Nur an der Stelle, wo die Mauer *c—c'* unter den Feldweg tritt, ist der Mauerrest noch in der Höhe von 60 *cm* erhalten. Es ist somit wahrscheinlich, daß unter dem Wegkörper und vielleicht auch jenseits desselben, wo das Terrain noch unangetastet ist, die Mauerreste in zunehmender Höhe gewahrt sind.

Auf die zuletzt bezeichneten Stellen konnte die Grabung aus mehreren Gründen nicht ausgedehnt werden.

Die Mauer *a—a'* bricht an beiden Endstellen ohne weitere Spur ab; beiläufig in der Mitte ist sie zweimal im rechten Winkel geknickt, so daß die beiden Mauerstücke etwa um die eigene Dicke gegeneinander parallel verschoben sind. Es kann mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß von dieser Knickung, sei es nach einer, sei es nach beiden Seiten, Mauerzüge abgingen; eine Form, die



in römischen Gebäuden sehr gewöhnlich ist und eine solche Knickung am leichtesten motiviert.

Unmittelbar neben der Knickung lag der Boden eines Kindergrabes. Dasselbe wird unten beschrieben werden; es liefert in seiner charakteristischen Anlage den sichersten Beweis für den römischen Ursprung des Baues, in dem es angebracht war.

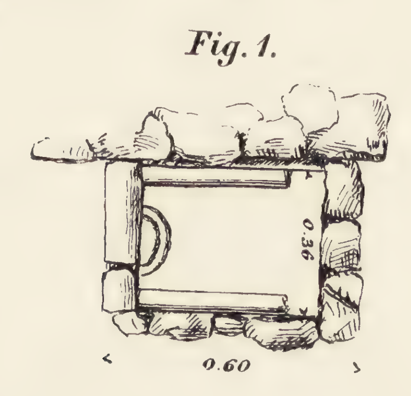
Ein zweiter Mauerzug *b—b'* ist einmal unterbrochen; an beiden Enden setzen sich noch Lagen loser Bruchsteine als Spur des einstigen weiteren Verlaufes fort. Besonders ist dies bei *b* der Fall; hier finden sich diese Steine bis in die Nähe von *a'* vor. Dieser Sachverhalt sowie die rechtwinklige Stellung der Mauerzüge *a—a'* und *b—b'* gegeneinander legen es nahe, daß beide Teile eines und desselben Gebäudes waren.

Von dem Mauerzuge *c—c'* ist nebst dem schon oben Gesagten nur noch zu erwähnen, daß auch bei *c* nicht jegliche Spur verschwindet, sondern noch auf geraume Strecke hin lose Steine den früheren Verlauf andeuten.

In dem ganzen Raume zwischen den drei besprochenen Mauerzügen liegen noch an mehreren Stellen Anhäufungen von Mauersteinen und Mörtelbrocken, so daß noch weitere Mauerzüge vorhanden gewesen sein mögen.

Endlich ist bei *d* eine einem Straßenpflaster ähnliche Steinsetzung getroffen worden, die aber teils wegen der neuzeitigen Straßenanlage, teils wegen der Alleebäume nicht näher untersucht werden konnte.

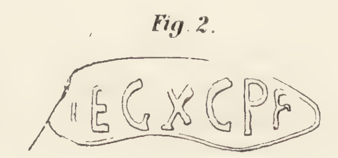
Fig. 1.



Von dem oben erwähnten Kindergrabe (Fig. 1) ist nur der Sohlenbau übrig geblieben: ein Dachfalzziegel in horizontaler Lage, der mit einer Langseite an die geknickte Mauer anstößt, an den drei anderen Seiten mit Steinen umstellt und mit diesen durch Mörtel verbunden ist. Die Tegula hat keinen Stempel, wohl aber eine der gewöhnlichen „Handmarken".

An Kleinfunden ergab sich, wie vorauszusehen war, nur eine sehr geringe Ausbeute; wo das Niveau der Zimmerböden schon verschwunden ist, kann auf Funde nicht gerechnet werden.

Fig. 2.



Tatsächlich fanden sich auch nur drei Exemplare des Fig. 2 dargestellten Ziegelstempels und zwei kleine antike Topfscherben gemeiner Ware, die nicht hinreichen, von der Form des Gefäßes, dem sie angehörten, eine Vorstellung zu gewinnen.

Die vorstehend beschriebenen antiken Mauerreste bilden eine Bereicherung der in diesem Teile des XIII. Wiener Bezirkes in den letzten Dezennien zutage gekommenen Römerreste; es hat den Anschein, daß in der Gegend ein verhältnismäßig dicht besiedelter Stadtteil lag, der aber, nach den Grabfunden zu schließen, wohl eine pomeriale Lage besaß.

Noch muß hier zweier belangreicher Umstände Erwähnung geschehen.

Die oben besprochenen Gebäudespuren sind dadurch sichtbar geworden, daß vor einigen Jahren die Humusdecke des betreffenden Grundstückes an die Kommune verkauft und durch diese zum städtischen Versorgungsheim verfrachtet wurde. Die abgehobene Erdschichte war 0.5—1.5 *m* dick.

Es dürfte sich lohnen, in den angrenzenden Grundstücken, solange sie nicht verbaut sind, Sondierungen nach weiteren Gebäuderesten vorzunehmen. Denn wie bei *c'* zweifellos eine Mauer in das angrenzende Areal reicht, so könnte dies auch anderseits der Fall sein.

In anderer Hinsicht ist es sehr zu beklagen, daß bei der Abtragung der Erdschichte den zutage kommenden stellenweise noch meterhohen Mauerzügen, der Menge von Römerziegeln, dem sicher unversehrt angetroffenen Kindergrabe keine Beachtung geschenkt, sondern alles zerstört worden ist.

Michael Abramić

Reste von Wandmalereien aus Vindobona

(Hiezu Tafel VII)

[Die sinnfällige Bedeutung der Fresken, auf die auch Hofrat F. v. Kenner oben Sp. 49b hingewiesen hat, veranlaßte die Redaktion, eine Vereinigung wenigstens der hervorragenderen Fragmente dieser Gruppe anzustreben und für vorläufige Beschreibung Sorge zu tragen. Eine Beschreibung dieser Auswahl hat stud. phil. Abramić übernommen. Red.]

Bei Kanalisierungsarbeiten am Judenplatze stieß man (1907) auf der Mitte des Platzes, in einer Tiefe von ungefähr 4 *m*, auf eine römische Mauer und in ihrer unmittelbaren Nähe auf viel Mörtelschutt und zahlreiche Fragmente von Wandverputz mit noch frischen Farbresten. Die Stücke sind meist einfärbig in grellem Rot oder leuchtendem Gelb bemalt; einige weisen auch Reste breiter, hellblauer, von weißen Linien eingefaßten Bändern auf, welche die ornamentale Flächengliederung der Wand markierten. Zur Füllung der größeren Felder waren Blumen- und Pflanzenmuster verwendet. In die Oberfläche fast aller Stücke sind Schmatzen (kleine Grübchen) gehauen, um das Anhaften eines folgenden Stuckbewurfes zu ermöglichen. Auf einigen Fragmenten, wo dieser durchschnittlich 0·5 *cm* dicke, ziemlich grobkörnige Stuckbewurf sich ablöste, kamen überraschenderweise Reste figuraler Darstellung zum Vorschein. Leider war es durch die Umstände verwehrt, den Boden in einer größeren Ausdehnung als der Grabenbreite zu untersuchen, und es muß die Aussicht, ihm noch weitere Reste abzugewinnen, auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Die Güte der außerordentlich sorgfältig und dabei flott ausgeführten Malereien, die ja mit den sonstigen Überresten in unseren Gegenden, z. B. den rohen, wahrscheinlich von ungeübter Soldatenhand gemalten figürlichen Fresken von Carnuntum kaum zu vergleichen sind, rechtfertigen die Publikation auch des wenigen bisher Geretteten.

Tafel VII zeigt unter *a* und *d* zwei größere, aus mehreren in Bruch und in der Darstellung sicher zusammengehörigen Fragmenten vereinigte Stücke. Ohne Zusammenhang sind *b* und *c* geblieben; ebenso konnte über ein Dutzend kleiner, hier nicht abgebildeter, in derselben Technik mit nicht zu deutenden Resten der Darstellung bemalter Fragmente nirgends untergebracht werden.

Der Verputz besteht in seinem gegenwärtigen, von der Wand losgelösten Zustand aus einer kompakten, durchschnittlich 4—4·5 *cm* dicken Mörtelschicht von grobkörnigem Sande, dem kleine Kieselsteine beigemengt sind; hie und da sind noch Reste eines Strohgeflechtes zu bemerken. Über den groben Mörtel ist in einer Dicke von 0·2 *cm* eine Lage feinen Gipsmörtels gestrichen; auf die völlig glatte Oberfläche dieser Schichte ist die Malerei *al fresco* aufgetragen worden. Und zwar wurde zunächst die ganze Fläche einheitlich mit einer bläulichschwarzen, matt glänzenden Farbe übermalt; darauf wurde die Zeichnung entworfen und die Figuren in ihrer ganzen Flächenausdehnung mit einem sehr hellen Ockergelb angelegt. Durch gelbe, rotbraune und blaue, durchaus lichte Töne wurden die Schattierungen der Fleischteile und die Gewänder angegeben, Einzelheiten wie Haare, Augenbrauen, stärkere Falten durch einige kräftigere Pinselstriche mit rotbrauner Farbe oder durch aufgesetztes Weiß hervorgehoben.

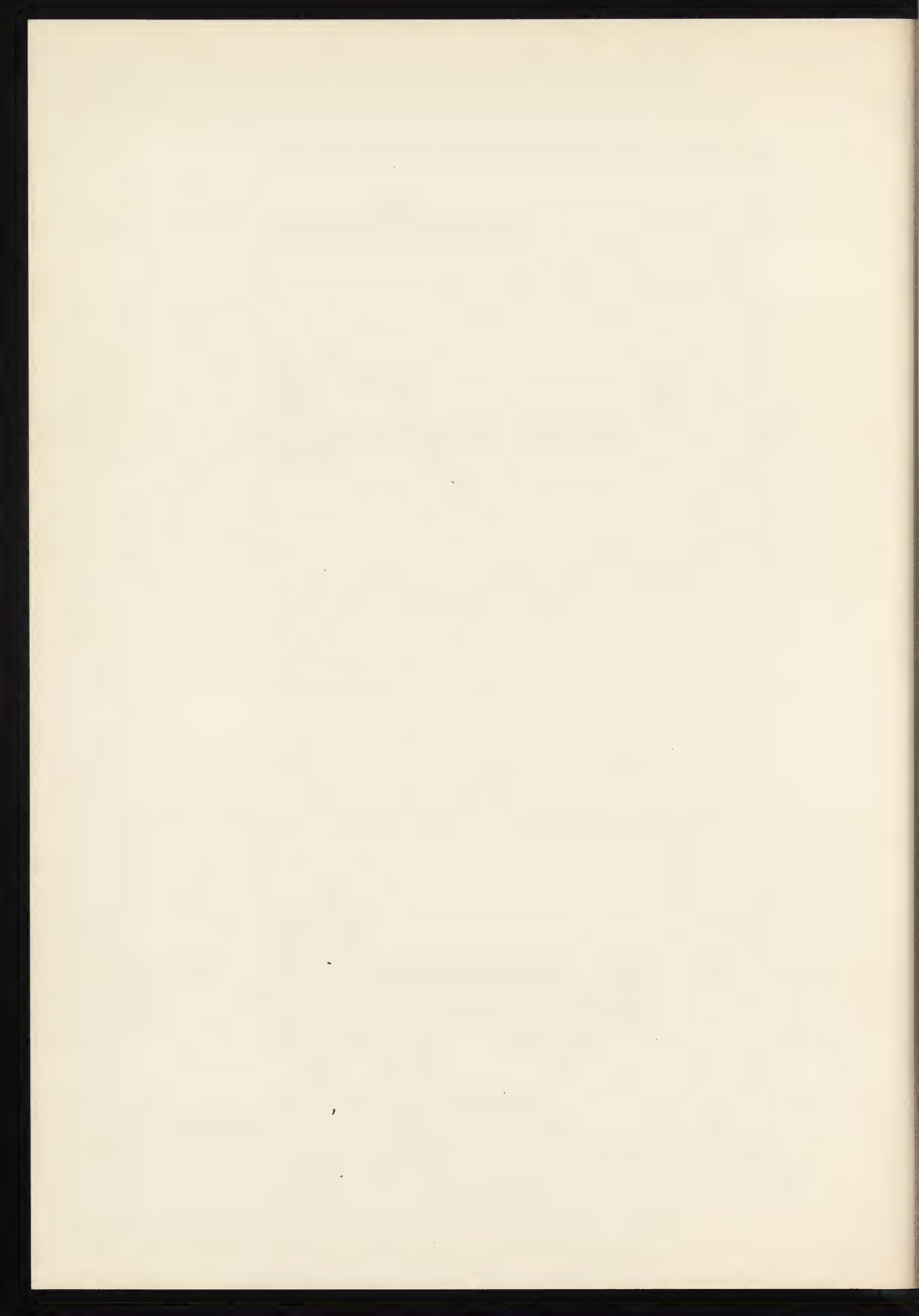
Auf *d* ist über dem Kopfe der weiblichen Figur der Rest eines weißen Linienstreifens erhalten; er berechtigt uns zur Annahme, daß die Darstellung mit nebeneinander gereihten Figuren als ungefähr 25—30 *cm* hoher Fries die Wanddekoration nach oben zu abschloß, wie es bei pompejanischen Wandverzierungen letzten Stiles üblich war, am schönsten und am besten erhalten in dem Hause der Vettier. Die übrige in mehrfarbigen, geometrischen Flächenmustern bemalte Wand mochte über einem Sockel, dem vielleicht Verputzreste mit grünen Pflanzenmotiven auf schwarzem Hintergrunde angehören, durch ornamental verzierte Pilaster eine architektonische Gliederung erhalten haben in ähnlicher Weise, wie die auf rheinisch-provinziellem Boden in Bonn 1876 gefundene[1]), mit Fresken bemalte Wand.

Auf dem größten durch Zusammenfügung von mehreren Fragmenten gewonnenen Stücke *d* (gemalte Fläche 20 × 23 *cm*) erscheint links zum größten Teil

[1]) Bonner Jahrbücher LXII (1878) Taf. III—VI.



FRAGMENTE RÖMISCHER FRESKEN AUS WIEN (JUDENPLATZ), $^{1}/_{2}$ N. GR.



zerstört ein bärtiger Mann in hockender, offenbar sitzender Haltung, an einem Ambosse beschäftigt; von dem rechten, leicht vorgestellten Bein ist neben dem Ambosse noch das Knie teilweise zu sehen. Der Pilos und die gelblichbraun gemalte, die rechte Schulter freilassende Exomis charakterisieren ihn als Handwerker. Mit der Linken hält er in der weißgemalten Zange ein Eisenstück auf dem Ambosse, das er mit dem Hammer bearbeitet; die erhobene Rechte ist bei der Ausführung zu kurz geraten.

Rechts davon steht in aufrechter, ja, steifer Haltung eine jugendliche Frauengestalt; Hals und Brust sowie der größte Teil des Unterkörpers sind abgeschlagen. Ihre Kleidung besteht aus einem bis zu den Knien reichenden Chiton mit kurzen Ärmeln. Der Eindruck des Statuarischen, den diese Figur durch ihre gerade, unbewegte Haltung hervorruft, wird noch erhöht durch den Umstand, daß ihre Oberarme eng an dem Körper anliegen und nur die Unterarme, der linke geradezu im rechten Winkel, der rechte etwas gesenkt, ausgestreckt sind. Auch überragt sie den sitzenden Schmied etwas an Größe, ob mit Absicht des Malers oder ob infolge seines Unvermögens, einen sitzenden Mann in den entsprechenden Proportionen richtig wiederzugeben, bleibe dahingestellt.

Vielleicht erscheint es zu gewagt, eine Deutung dieser zwei Figuren allein zu versuchen, um dann einen Schluß auf die ehemalige Gesamtdarstellung zu ziehen. (Die dritte noch erhaltene Figur auf *a* muß, wie wir sehen wenden, außer Betracht bleiben.) Indes ist es uns durch die ganze Erscheinung der eigentümlichen Frauengestalt verwehrt, in dem arbeitenden Schmied einen gewöhnlichen Handwerker, somit in dem ganzen Bilde eine Szene aus dem Alltagsleben zu erkennen. Es ist der Götterschmied Hephaistos in der für ihn charakteristischen Tracht dargestellt. Dann sind uns aber die Grenzen der möglichen Deutungen sehr eng gezogen. Denn auf späthellenistischen und römischen Denkmälern wiederholt sich regelmäßig nur eine Szene aus dem Mythenkreise des Hephaistos, der mit der Hoplopoiie verbundene Besuch der Thetis[1]). Vereinzelt ist die auf der Ara Casali dargestellte Fesselung von Ares und Aphrodite, die durch des Helios Anzeige veranlaßt ward; auf den Prometheus-Sarkophagen schmiedet Hephaistos mit den Zyklopen die Fesselklammern zur Bestrafung des frevelhaften Titanen. Während auf den pompejanischen Wandgemälden Hephaistos der Thetis den fertigen Schild zeigt, muß auf unserem Bilde die eben in die Werkstätte des Hephaistos eintretende Göttin, auf die der Gott von der Arbeit weg seine Blicke richtet, vorausgesetzt werden.

Wer ist aber die rechts vom Hephaistos ruhig dastehende Frauengestalt? Man könnte an eine Begleiterin der Thetis denken, aber diese hat besser neben der Herrin ihren Platz, auch erscheint sie auf den angeführten pompejanischen Bildern wie Thetis selbst in eleganter Tracht, meist geflügelt, dem rauhen Handwerker gegenübergestellt[1]). Für eine die einzelnen Szenen trennende karyatidenartige Figur ist der architektonische Charakter gar nicht betont. Das kurze Gewand ist nur für dienende Wesen und Boten charakteristisch. Die Tracht und die auffällige, unbewegte Haltung dieser Figur würde erklärt, wenn wir in ihr eines der Wunderwerke aus der göttlichen Werkstätte, nämlich eine jener vernunftbegabten, goldenen Dienerinnen des Hephaistois erkennen, die bei Homer anläßlich des Besuches der Thetis bei Hephaistos erwähnt werden.

Il. XVIII Vs. 416 ff. βῆ δὲ θύραζε (Hephaistos)
χωλεύων· ὑπὸ δ᾽ ἀμφίπολοι ῥώοντο ἄνακτι
χρύσειαι, ζωῇσι νεήνισιν εἰοικυῖαι.
τῇς ἐν μὲν νόος ἐστὶ μετὰ φρεσίν, ἐν δὲ καὶ αὐδή
καὶ σθένος, ἀθανάτων δὲ θεῶν ἄπο ἔργα ἴσασιν.

Bisher hat man nur auf einem vatikanischen Relief[2]) in einer kleinen Mädchenfigur, auf die sich der Gott stützt, eine der bei Homer genannten Wunderdienerinnen annehmen zu sollen geglaubt[3]). Hier ist allerdings die Mädchenfigur etwa nur halb so groß als der Gott selbst; indes ist bei Homer von der Körpergröße der goldenen Wunderwesen gar nicht die Rede, so daß diesbezüglich gegen die gegebene, mir wahrscheinlichste Deutung der Mädchenfigur keine Schwierigkeit vorliegt.

Auf dem in vier Stücke gebrochenen Fragment *a* (gemalte Fläche 14 $\times$ 15 *cm*) stellt die, wie die Abbildung zeigt, stark beschädigte Figur einen nach rechts schreitenden Jüngling vor; er ist mit einem langen, im Grundton hellblau gemalten Reisemantel bekleidet, dessen Kapuze (cucullus) an der Schulter zurückgeschlagen ist[4]). Der Jüngling hat seinen lockigen Kopf nach aufwärts gerichtet, an der linken Seite trägt er einen gelb gemalten Gegenstand, vielleicht ein Schwert, und führt an einer Leine ein Pferd, von dem bloß das Maul und der vordere Brustteil erhalten ist. Zu dieser Figur gehörte ver-

[1]) Helbig Wandgemälde 1316—1318c.

[1]) Mau Pompeji [2] S. 497.

[2]) Visconti Museo Pio-Clementino IV Taf. 11.

[3]) Vgl. Roscher Mythol. Lexikon I 2045.

[4]) In gleicher Tracht erscheinen auf einem pompejanischen Wandgemälde (Mau Pompeji [2] Fig. 251) Wandersleute in einer Schenke.

mutlich auch das Stück *c* (7 × 11 *cm*), auf dem eine ausgestreckte Hand mit einem Stabe zu sehen ist, indes paßt der Bruch nicht an. Sicher steht diese Figur mit der Hephaistos-Szene in keiner Verbindung und gehörte einem andern der Bilder an, die wohl ohne besondere Trennungsglieder im Friese nebeneinander angeordnet waren.

Schließlich sei noch das kleine Stück *b* (4 × 3·8 *cm*) erwähnt, auf dem die vordere Gesichtshälfte und die rechte Schulter einer männlichen Figur noch erhalten sind.

Eine genaue chronologische Bestimmung unserer Malereien läßt sich aus den wenigen geretteten Fragmenten nicht geben; auch sind von der provinziellen römischen Malerei überhaupt bisher meist nur kümmerliche Reste erhalten und selbst diese zu ungenau bekannt, um daraus entwicklungsgeschichtliche Reihen ableiten zu können. Nach der Güte unserer neugefundenen Malereien, nach ihrer sorgfältigen Ausführung und der Harmonie der Farben zu schließen, dürften sie aus dem Ende des ersten oder Beginne des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts stammen und sicher einem hervorragenden Gebäude aus der ersten Bauperiode des Lagers Vindobona angehört haben.

Wilhelm Kubitschek

Ein Fund römischer Goldmünzen in Wien

Dem Unmut, den die Nichtachtung und allzu sorglose Verschleuderung römischer Funde beim Baue des Wiener-Neustädter Kanales nächst dem Rennweg und dem heutigen Aspang-Bahnhof bei Gebildeten erregen mußte, geben die von F. v. Kenner in seiner Übersicht „über die archäologischen Funde römischer Zeit in Wien“ Geschichte der Stadt Wien I 123 zitierten Worte von Gaheis (1801) wohlgemeinten, aber sehr zahmen Ausdruck. Einer der auffälligsten dieser Funde ist die Bloßlegung eines Schatzes römischer Goldmünzen gewesen. Kenner — soviel ich sehe: ganz allein — hat a. O. ihn verzeichnet; er sagt darüber a. O. 122: „Im September (1799), wohl also in einem dem eben genannten Funde[1]) nahe gelegenen Baulose, wurden 298 römische Goldmünzen ausgegraben, also ein ansehnlicher Schatz. Von ihnen wurden 24 verschleppt. Den Goldwerth der übrigen 274 schlug Abbé Neumann auf 2232 Gulden Conventions-Münze an[2]), was 8 Gulden 8 Kreuzer auf das Stück und ein durchschnittliches Gewicht von 6·3 *g* ergibt[3]), d. i. das Goldgewicht der römischen Aurei gegen Ende des ersten Drittels des III. Jahrhunderts“. Ein zufälliger Fund hat nun diese Angaben nützlich und bemerkenswert erscheinen lassen und die von Kenner vorgelegten Daten berichtigt und ergänzt. Anlaß dazu bot die rein zufällige Durchsicht einer Notizensammlung, die der Abbé Neumann, Eckhels Amtsgenosse und Nachfolger in der Direktion des Münz- und Antikenkabinetts, angelegt hatte; auf diese Handschrift hatte mich Kustos Rudolf Münsterberg aufmerksam gemacht. Dort fand ich p. 143 von Neumanns Hand geschrieben:

(Überschrift) „Über die bey dem Kanalbau 1799 auf dem Rennwege gefundenen röm. Goldmünzen“.

(Randmarke) „Auszug der Aussage des Finders“.

„Nachdem ich (Mathias Rauscher, Taglöhner) durch eine längere Zeit bey dem Kanalbau gearbeitet, übernahm ich mit der Zeit die Arbeit bey den Schleißen einer der Linien[1]) an der neuen Brücke, beyläufig eine Viertelstunde vom Mauthause entfernt; grub und arbeitete in diesem Orte durch 8 Tage, schob theils reine Erde, theils auch an einigen Orten Schalen mit Stein, Dach- und Mauerziegeln vermischt heraus. Am 5ten Oktober grub ich näher gegen die Brücke. In einer Entfernung von 15 Klaftern gegen die Brücke stieß ich auf einen mit Stein, Ziegeln und Glasscherben vermischten Erdboden, und dann auf einen unausgearbeiteten beyläufig 3 Pfund wiegenden Kalkstein. Als ich diesen Stein untergrub, fiel nebst den Stein auch ein unter denselben befindliches Gefäß herab, welches schon mürb war, und als es mir aus den Händen fiel, in mehrere kleine Stücke zerplatzte. Das Gefäß lag beyläufig eine halbe Klafter tief in der Erde.

„In demselben waren 298 goldne Medaillen der R. Kaiser. 4 Stücke davon gab der Finder einem Tändler, welcher nächst der Brücke am Stadtthore auf den Gries seine Waaren verkauft, und bekam

[1]) Fund eines kleinen gewölbten Baues mit stempeltragenden Ziegeln.

[2]) „Amtlicher Bericht in den Akten des k. k. Münz- und Antikenkabinets 1799 nr. 110“ (Kenner).

[3]) „Nach dem Ansatze von 3·49 *g* Gewicht und 4 Gulden 30 Kreuzer Conventionsmünze Geldwerth für einen Ducaten“ (Kenner).

[1]) s. v. a. innerhalb des (äußeren) Linienwalls.

dafür zwey Mäntel; und 20 St. gab er einem seiner Mitarbeiter, welcher den Fund bemerkte und auch einen Theil verlangte. Mit den übrigen 274 Goldstücken gieng der Finder nach Steyermarkt, seinem Vaterlande, wo er aber nachher die Sache seinem Pfarrer entdeckte.

„Vermöge der Beschreibung des Finders, war das irdene Gefäß den Petersdorfer Krügeln ähnlich, oben und unten schmal, und in der Mitte weit.

„Nach der Berechnung des Gräzischen Münzamtes wiegen diese 274 Goldstücke 6 Mark, 13 Loth, 3 ß 1 ♃; am Werthe 2232 fl. 33 kr.

„Die Goldmünzen waren von folgenden Kaisern:

Nero	St. 77	Hadrian	St. 32
Galba	5	Sabina	1
Otho	4	Anton P.	12
Vespas.	57	Faustina die Ält.	4
Titus	38	Aurel.	2
Domitian	14	Faustina die Jüng.	1
Trajan	30	Verus	1.“
Marciana	1		

Soweit Neumanns Notizen.

Bevor ich ihren Ertrag skizziere, will ich das sie ergänzende Material, soweit ich es zusammenstellen konnte, anreihen. Vorerst das von Kenner a. O. zitierte und nur teilweise ausgenutzte Aktenstück des Münz- und Antikenkabinetts vom Jahre 1799 „ad n. 110“, dessen Reinschrift ich dann im Archiv des k. u. k. Oberstkämmereramts Sr. Majestät vorgefunden habe (präs. den 31. Dezember 1799):

„Eure Excellenz! Unterzeichneter giebt sich die Ehre in Betreff der bey dem Kanalbaue am Rennwege gefundenen antiken Goldmünzen sich dahin zu äußern, daß von denselben 191[1]) Stücke für das k. k. Münz- und Antikenkabinet als brauchbar beybehalten worden. Der in der Beylage mitfolgende Rest von 83 Stücken dürfte am inneren Betrage beyläufig hinreichen dem Finder seinen Antheil daran zu entrichten, falls demselben 744 fl. 11 kr. als das Drittheil des ganzen Betrages zu 2232 fl. 33 kr. gnädigst zuerkannt werden sollen. Es bleibt also nur noch das andere der Löbl. k. k. Kanalbaudirektion, als Grundherrn, zukommende Drittheil zu entrichten übrig, wenn anders dieselbe einen Anspruch darauf zu machen gedenket. Nur bittet Unterzeichneter Euere Excellenz gehorsamst des k. k. Finanz und Kammerpraesidenten Herrn Grafen von Saurau Excellenz gefälligst zu verständigen, daß derselbe die Verfügung treffe, damit jener Trödler zu Wien, und der in Steyermark befindliche Mitarbeiter des Finders, wovon der erste 4, der andere 20 dieser Goldmünzen bekommen, ausfindig gemacht, und zur Zurückgabe derselben angehalten werden, falls sie diese Stücke noch besitzen. Wien den 29ten December 1799. Gehorsamster Abbe Neumann k. k. Rath und Direktor.“

Dieser Eingabe war vorausgegangen ein (in derselben Aktenlage des Oberstkämmereramtes aufbewahrtes) Schreiben des Grafen Prokop Lažanžki[1]) vom 12. Dezember 1799 „an des k. k. Konferenz- und Kabinets-Ministers, dann obersten Kämmerers Herrn Grafens (sic) von Kolloredo Ezcellenz“:

„In der Anlage gebe ich mir die Ehre Euer Excellenz 274 Stück alte römischen Goldmünzen, welche ein Häusler aus Steyermark, Namens Mathias Rauscher, als Taglöhner beim Graben des hiesigen Kanals ohnweit der Linie gefunden, und die sonach das steyeri(sche) Gubernium mit den nebenfolgenden Bericht[2]), aus welchen die näheren Umstände zu entnehmen sind, an mich eingesendet hat, zu dem Ende mitzutheilen, um, wenn einige davon oder vielleicht alle ihrer Originalität und Seltenheit wegen zum Gebrauch des k. k. Münzkabinets dienen, dieselben hiezu verwenden zu können, in welchem Falle den Ersatz des Werthes, welcher vermöge der in Gratz damit vorgenommenen Probe, die Mark auf 22 Carat 6 Gran, und somit im ganzen auf 2232 fl. 33 kr. geschätzt wurde, einzuleiten, oder die Zurückstellung der für das Münzkabinet nicht dienlichen Stücken, und des mitgetheilten Gubernialberichtes zu veranlassen — ersuchen, mit der weiteren Bemerkung, daß ich bereits das Nöthige veranlaßt habe, damit die abgängigen 20 Stücke auch noch ausfindig gemacht werden.“

Das mitverwahrte Konzept der Antwort des Oberstkämmerers vom 1. Januar 1800 ist vollständig im Sinne der Vorschläge des Direktors Abbé Neumann gehalten und war von jenen 83 Goldmünzen begleitet, die für die kaiserliche Münzsammlung nicht „als brauchbar beibehalten worden“. Weiter die Akten zu verfolgen, kann und dürfte sich lohnen; mir fehlt zu meinem großen Bedauern die Zeit dazu, vielleicht auch anderes.

Ich habe mich wenigstens noch bemüht, den im Erlasse vom 12. Dezember 1799 erwähnten und offenbar auch in Neumanns Kollektaneenheft (oben Sp. 91[a]) gemeinten Bericht des Grazer Münzamtes zu erreichen, der vielleicht ausführlicher als die vorliegenden Exzerpte den Tatbestand aufgenommen hat. Im

1) Diese Tatsache ist auch von Josef Bergmann im dritten Teil seiner Pflege der Numismatik in Österreich Sitzungsberichte der Wiener Akademie, ph. hist. Kl., XXXIII (1858) 551 erwähnt worden, aber wie so oft bei ihm in unbrauchbarer Form, weder in den Einzelheiten richtig noch auch auf das Wesentliche gerichtet.

1) Damals Hofkammerpräsident.

2) Er fehlt leider in der Aktenlage.

Archiv des (seit Ende 1899 geteilten) k. k. Münz- und Antikenkabinetts erliegen auch nicht Kataloge und Inventarnachträge oder Rechnungsabschlüsse, die über das J. 1826 zurückreichten. Anderseits war auch, wie ein Versuch mich lehrte, nicht ratsam, aus einer Zusammenstellung der in Eckhels catalogus musei Caesarei (1779) aufgezählten Goldstücke und im Handexemplare des Münzkabinetts durch Eckhels eigene Handschrift eingetragenen Nacherwerbungen einerseits und der in Arneths Synopsis (1842) verzeichneten Exemplare anderseits die 1799 in das kaiserliche Münzkabinett gelangten Stücke auszuscheiden. Aber schließlich ist, so wünschenswert die Restituierung eines detaillierten Verzeichnisses wäre, alles Wesentliche in Neumanns Notizenbuch enthalten.

Ebensowenig habe ich in Erfahrung bringen können, ob jene 24 Stücke des Fundes, die der Taglöhner Rauscher an Ort und Stelle oder wenigstens noch vor seiner Heimreise abgegeben hatte, noch zustande gebracht und bestimmt worden sind. Daß somit rund 8% des Fundes unserer Kenntnis entzogen sind, ist gewiß sehr bedauerlich; aber da sie ohne irgend eine Sachkenntnis und ohne Nebenabsichten aus dem ganzen Funde ausgewählt sind, darf man wohl als so gut wie sicher annehmen, daß die fehlenden 24 Stücke kein anderes Bild des Fundes gewähren würden als die später dem Abbé Neumann vorgelegten 274 Aurei.

Kenner hat a. O. auf Grund der damals allein vorliegenden Wertabschätzung der 274 dem Finder abgenommenen Stücke ein Durchschnittsgewicht von 6·3 *g* ermittelt und daraus auf Goldmünzen des III. Jhs. n. Chr. geschlossen. Seine Rechnung hat trotz des aufgewendeten Scharfsinnes den Sachverhalt nicht getroffen. Da die eingangs erwähnten Daten damals nicht vorlagen und da die Feinheit des Münzgoldes nicht in Anschlag gebracht worden ist, konnte auch nicht leicht ein richtiges Resultat gewonnen werden. Das Gesamtgewicht der bei dem Taglöhner gefundenen 274 Goldstücke betrug vielmehr 6 Mark 13 Lot 3 Quentchen 1 Pfennig, d. i. $\frac{1757}{256}$ Mark oder 1926·3034 *g*, welche das Grazer Münzamt als $\frac{45}{48}$ d. i. mit 937·5 Tausendstel fein ansah[1]). Das Durchschnittsgewicht der 274 Exemplare beträgt demnach rechenmäßig 7·03 *g* verträgt sich also sehr wohl (vgl. Sp. 94a) mit unserer Kenntnis der Gewichte römischer Goldmünzen seit Nero bis gegen das Ende des zweiten Jhs.[2]).

[1]) Die Schätzungssumme von 2232 Gulden 33 Kreuzern, die dieses Amt aussprach, entsprach also einem Feingewichte von 1805·91 *g*.

[2]) Vgl. Mommsen Gesch. d. röm. Münzwesens S. 752 fg.

Geschichtlich beachtenswert ist — allem Anschein nach — dieser ansehnliche Münzschatz wegen der Zeit seiner Vergrabung. Private Anlässe zur Vergrabung von Münzschätzen können zwar unter verschiedenen äußeren Umständen sich ergeben, und es wäre mißlich, wenn man zu jedem Schatzfunde immer noch aus den allgemeinen Verhältnissen der Zeit seiner Vergrabung die spezielle Ursache ermitteln wollte. Aber hier liegt die Ursache anscheinend so zum Greifen nah, daß man mit ihr rechnen muß: es ist der Markomannenkrieg, der etwa seit dem Jahre 167 und in den nächstfolgenden Jahren um die römische Herrschaft an der mittleren Donau und in den Ostalpen geführt werden mußte, oder vielmehr die ihm sei es unmittelbar vorausgehenden, sei es durch die besondere Verschlechterung der ganzen Lage zu Beginn des Jahres 169 ermöglichten Einfälle deutscher Stämme in das römische Grenzgebiet, die bis in die Julischen Alpen und an den Nordostrand der Adria geführt worden sind.

Es sollte wundernehmen, wenn nicht auch andere Münzschätze, in dieser Zeit vergraben, an der Donaulinie in unseren Tagen aufgefunden worden wären. Aber freilich muß damit gerechnet werden, daß die den Schatzfunden als solchen unheilvolle Tätigkeit[1]) von Münzhändlern und Münzsammlern ihre Meldungen und ihre Spuren verwischt haben können. In Carnuntum sind während der unter offizieller Kontrolle ausgeführten Grabungen m. W. bisher drei Schatzfunde von Münzen gemacht worden, alle drei leider sehr klein; zwei von ihnen schließen nun genau so wie der Goldfund des J. 1799 mit der Zeit des Markomannenschreckens:

a) ein Fund von 36 Silberdenaren, aus dem J. 1888, am östlichen Eingange ins Amphitheater konstatiert, (mangelhaft) beschrieben von Schmidel Arch. Epigr. Mitt. aus Österreich XII (1888) 162 ff., der darin „den Inhalt eines Geldbeutels, welcher unter Lucius Verus in Verlust geraten ist“, sehen wollte; er enthält[2]) außer

[1]) Ihr steht die Praxis unserer biederen Landleute würdig zur Seite. Ich kann mich daher z. B. auch nicht des Verdachtes erwehren, daß die drei im Herbst 1907 neu aufgetauchten Exemplare von Silbermünzen des Regalianus (Kubitschek Numismatische Zeitschrift XLI 127 fg., dieser Artikel ist übrigens von Kenner im Bericht des Vereins Carnuntum für die Jahre 1906 und 1907 [Wien 1909] Sp. 185 nicht herangezogen worden) aus einem und demselben Schatzfunde stammen, durch dessen Verheimlichung wir vielleicht — und zwar sehr unnötigerweise — um eine günstige Gelegenheit des Fortschrittes in diesem dunklen Kapitel gebracht worden sind.

[2]) Die offensichtlichen Mängel dieses Fundberichtes veranlaßten mich noch während des Druckes zu einem Er-

18 unkenntlichen Denaren solche von
1 Domitian
3 Traian
4 Pius und 4 der älteren Faustina
2 Marcaurel, 3 jüngere Faustina, 1 Verus; „die Denare dieses Kaisers und Marcaurels haben Stämpelglanz", wie Schmidel bemerkt; die jüngsten genauer datierbaren Stücke sind die des Marcus aus dem J. 163 und das des Verus aus dem J. 166;

b) ein Fund von 110 Denaren, angeblich, aber natürlich nicht gut glaublich, „auf der Fahrbahn der via quarta beisammen liegen gefunden" (1900); ein summarisches Verzeichnis bringt „Der römische Limes in Österreich" IV (1903) 103; danach gehören[1])

in vorflavische Zeit	7	Pius	20
den Flaviern	11	„Faustina d. Ä.	19"
Nerva	2	Faustina d. J.	
Trajan	18	Marcaurel	12
Hadrian	14	Verus	4
Sabina	3		

c) An diese beiden Funde reihe ich ohne weiteres Nachsuchen[2]) den von Schmidel im Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien VI 293 und VII 52 ganz summarisch und (auf meine Bitte hin) Mitt. der Z. K. 1905, 299 ausführlicher beschriebenen Denarfund von Spital am Pyhrn, also im Zuge der römischen Hauptstraße von Ovilava (Wels) gegen Virunum und gegen Celeia, 1894 gefunden; die zustande gebrachten 167 Stücke dieses Fundes umfaßten

vorflavische	21	ält. Faustina	9
Flavier	45	Marcus	11
Nerva bis Hadrian	51	jüng. Faustina	7
Pius	14	Verus	9;

Die jüngsten Stücke dieses Fundes gehören in das J. 166 n. Chr.

d) ferner den Fund von 121 Groß- und 5 Mittelkupferstücken, der 1908 zu Gummern nächst Villach gehoben und glücklicherweise — dank den Bemühungen des Landesarchivars Dr. Aug. R. v. Jaksch — in seiner Gänze für das Klagenfurter Museum gerettet worden ist. Er beginnt mit Vespasian und endet mit Prägungen der Kaiser Marcus vom Jahre 166 und Verus vom Jahre 168[3]).

Der Schatzfund von 1799 besitzt so wenige Gepräge aus der Zeit der gemeinschaftlichen Regierung des Marcus (2 Stücke) und des Verus (1 Stück), daß auch, wenn man der augenfälligen Erscheinung Rechnung trägt, daß die Vermehrung des ursprünglichen Kapitals sich stark verlangsamt und verringert hat, der Eindruck wohl zu Recht bestehen kann, daß die jünsten Funde nur dem Anfange der Regierung der divi fratres angehörten. Die einzige Münze der

suchen um nähere Auskunft. Kustos Bortlik hatte die Freundlichkeit, zu antworten, daß er bei der Übernahme aus dem alten Museum diese Fundgruppe nicht mehr vollständig übernommen habe. Darin 18 Legionsdenare des Marc Anton, die, so arg die Sache erscheinen mag, doch wohl die 18 „völlig unkenntlichen Denare" Schmidels sein werden; der sonst gewiß gut versierte Mann hat wahrscheinlich seinen Bericht für den Druck in aller Eile aus lange früher vorbereiteten Zetteln zusammengestellt, die entweder nicht leserlich oder nicht übersichtlich geschrieben waren. Die späteste Münze, die des Verus, beschreibt Bortlik genauer als Coh.[2] 279 mit *tr p VI imp IIII cos II.*

[1]) Ich habe gleichzeitig über diesen Fund Herrn Bortlik befragt. Der Fund hat ja leider noch immer keine Würdigung oder ausführliche Beschreibung erfahren, während die Einzelfunde an Münzen aus Lauriacum, Carnuntum u. s., losgelöst von der Fundstelle, in der sie allenfalls als terminus post quem nutzen können, in mehr oder minder breiter Darstellung — cui bono? — aufgezählt werden. Bortlik bezeichnet die Fundstatistik in R. L. in Ö. als nicht richtig und erklärt für die jüngsten Stücke des Fundes

4 Denare des Marcus mit *tr p XXI*
1 Denar des Marcus mit *tr p XXII*
3 Denare des Verus mit *tr p VIII imp V cos III* (sitzende Äquitas, Coh. 318)
1 Denar des Marcus mit *M Antoninus Aug tr p XXIII*, Rückseite *felicitas Aug cos III* (Coh. 178),

somit Denare der Jahre $^{10}/_{12}$ 166—$^{9}/_{12}$ 167
„ 167— „ 168
„ 168— „ 169.

[2]) Die antiken Münzfunde, die auf österreichischem Boden gehoben worden sind, haben leider noch immer keine Zusammenstellung gefunden; nicht einmal durch Pichler in seiner Austria Romana, wo sie doch wahrlich eher einen Platz verdient hätten als die ebenso mühevolle, wie im ganzen und großen völlig nutzlose und geradezu verstimmende Statistik der römischen Fundmünzen, verteilt auf die einzelnen römischen Kaiser. Es scheint zwar der Zukunft vorzugreifen, aber ich darf wohl auf Grund meiner Erfahrungen, auch ohne das Beweismaterial zusammen zu suchen, die Behauptung aufstellen, daß die geschlossenen Münzschatzfunde aus der römischen Kaiserzeit auf österreichischem Boden und in Westungarn (Pannonien) sich hauptsächlich auf drei Vergrabungsanlässe zurückführen lassen: auf die Markomannenschrecken unter Marcus und Verus, unter Gallienus und unter Valentinian dem Älteren. Hoffentlich finde ich recht bald die Zeit, den Beweis für diese Behauptung anzutreten.

[3]) Eine Beschreibung und Würdigung dieses Münzfundes, auf den mich für den vorliegenden Zusammenhang Herr von Jaksch aufmerksam gemacht hat, wird Prof. Rudolf Egger in diesem Jahrbuche demnächst veröffentlichen.

jüngeren Faustina, die in dem Schatzfunde gewesen ist, kann ja gleichfalls noch in diese Zeit, die Zeit der gemeinsamen Regierung ihres Gatten und dessen Adoptivbruders, gehören; aber da die große Masse der Goldstücke der jüngeren Faustina noch zu Lebzeiten ihres Vaters Antonius Pius geschlagen worden ist, wird man in dubiis sich besser für einen noch früheren Prägungszeitpunkt entscheiden.

Münzgeschichtlich ist der Fund beachtenswert, weil auch in ihm, soweit Verlaß auf den vorliegenden Bericht sein kann, dem wie gesagt rund 8% des ganzen Bestandes entzogen worden sind, die Goldmünzen aus der Zeit vor Kaiser Nero, der das Gewicht des Goldstückes abgeknappt hat, ausgeschlossen gewesen zu sein scheinen. Es waren also, um es mit anderen Worten zu sagen, im Wiener Fund nur die leichteren Goldstücke vertreten, wie sie seit Nero üblich geworden waren. Und überhaupt ist, wie das Durchschnittsgewicht der 274 Stücke zeigt, das mit 7·03 *g* bis auf einen sonst gelegentlich als Minimalgewicht einzelner Stücke konstatierten Tiefstand herabgesunken ist, offenbar der Fund zu einem nicht geringen Teil aus untergewichtigen Stücken zusammengesetzt gewesen.

Nur anhangsweise will ich eines zweiten Fundes römischer Münzen an ungefähr der nämlichen Stelle gedenken, auf den ich bei der Durchsicht der Akten des k. u. k. Oberstkämmereramtes gestoßen bin; leider ist mir nicht klar, aus welcher Klasse von Prägungen er sich zusammengesetzt hat.

Eine Zuschrift des Finanz- und Kammerpräsidenten Grafen Saurau, dem die Leitung des gesamten Neustädter Kanalbaues zugewiesen worden war, vom 12. August 1800 an den Oberstkämmerer Grafen Colloredo besagt nämlich: „Mittelst der Anlage habe ich die Ehre Euer Exzellenz die durch einige Militär Arbeiter bey Vertiefung, und Ausgleichung des Erdreichs zur Schleuße unter der Rennwegbrücke, vorgefundenen Silbermünzen, zur etwaigen Auswahl für das k. k. Münzkabinet zu überreichen."

Darauf erstattet Franz Neumann, k. k. Rat und Direktor, unter dem 2. September 1800 folgenden Bericht, dem entsprechend das Oberstkämmereramt seine Antwort formuliert: „Dagegen sind von den bey dem Kanalbau am Rennwege ausgegrabenen 1446 Römischen Silbermünzen 964 Stücke für die k. k. Sammlung beybehalten worden. Der Rest von 482 Stücken kommt mittelst der Anlage mit Dank zurück."

Die außerordentliche Zurückhaltung der Beamten des Münzkabinetts, die trotz der aus ihren Tagebüchern und Kollektaneen genügend bezeugten Tätigkeit und beruflichen Hingabe, ihren Direktor eingeschlossen, in diesen Jahren auch nicht eine Zeile zum Druck brachten, hat das vollständige Vergessen dieses Fundes zur Folge gehabt. Neumann hat zwar, wie aus Vorarbeiten auf S. 129 ff. der nämlichen Handschrift hervorgeht, „über die zu Wien auf dem Rennwege im J. 1799 gefundenen Altertümer" eine „kleine Schrift, die wie ich hoffe, das gehörige Licht darüber verbreiten wird", begonnen, aber meines Wissens weder ausgeführt noch in Druck legen lassen. Was ich übrigens sonst bisher zur Rekonstruktion dieses Neumannschen Berichtes gewonnen habe, hoffe ich in Bälde in anderem Zusammenhange verwerten zu können.

Ich kann diese Zeilen nicht ohne einen **Anhang** in die Welt senden. Habent sua fata libelli. Die oben Sp. 90*a* nach Kenner[1]) zitierte Stelle aus den Wanderungen und Spazierfahrten des Franz v. P. Gaheis IV (1801) 203 ff. ist, wie ich bei einer Nachvergleichung des Zitates bemerkt habe, nicht die einzige, in welcher er über die bei Anlage des Wiener-Neustädter Kanales gemachten Funde spricht; er bezeichnet ebd. 285 fg. den Ort genauer und bringt einiges Detail, das bei anderer Gelegenheit zu verwerten ich (wie bereits oben bemerkt) mir noch vorbehalte. Diesmal will ich nur bemerken, daß das Buch von Gaheis auch sonst für antiquarische Zwecke nicht ausgenutzt erscheint. So habe ich unter anderem in der Anmerkung zu VI 60 eine sonst ganz verschollene lateinische Inschrift wiedergefunden.

„Auf einem dem Ant. Stiegholzer Bürger zu Bruck gehörigen, auf ungarischem Grund gelegenen Acker fand man 1788 einen großen, ins Viereck gehauenen Stein mit der Inschrift:

Iunoni Reginae Aelia Maximina votum suum."

Die beiden letzten Wörter sind wohl aus der falschen Auflösung von etwa V·S oder VOT·S = *votum solvit* entstanden. Eine Widmung an [Juppiter O. M.], Juno Regina, Minerva und die übrigen Götter und Göttinnen bringt auch eine Widmung, welche in abweichenden Abschriften CIL III 11295 und 13443 abgedruckt ist, das einemal aus Bruck a. L. im gräflichen Schlosse auf Grund der Notiz im Archaeologiai Értesítő IX (1875) 237, das anderemal aus dem Schlosse in Ungarisch-Altenburg auf Grund von Archaeologiai

---

1) In der Geschichte der Stadt Wien I 123.

Közlemények XI (1877) 28. Die Inschriftplatte ist tatsächlich an letzterem Orte eingemauert, ist dort von anderen und von mir gesehen worden und mag sich dort schon seit langem befinden[1]). Die Ortsbezeichnung im Értesítő[2]) scheint also lediglich auf einem Mißverständnisse zu beruhen. Die Mark von Bruck a. L. ist in römischer Zeit, wie es scheint, nur am rechten Ufer der Leitha, also auf jetzt ungarischem Gebiete besiedelt gewesen; darauf habe ich im Beiblatt der Jahreshefte II (1899) 75 ff. hingewiesen, und darauf werde ich an anderer Stelle ausführlicher zurückkommen müssen. Die Römersteine, welche aus den Stadtmauern von Bruck gezogen worden sind, so zuletzt noch der in diesem Jahrbuche II (1908) 155 von mir publizierte, mögen ja aus diesem ungarischen Fundgebiete stammen. Neuestens ist zu dem nicht mehr unansehnlichen Material für die römerzeitliche Besiedlung dieser Fundstelle noch ein von Carnuntum aus gezählter Meilenstein hinzugetreten, der zwar noch nicht dem Wortlaute seiner Inschrift nach veröffentlicht, aber durch Max v. Groller im Berichte des Vereines Carnuntum für die Jahre 1906 und 1907 S. 79 ff. angekündigt worden ist.

[1]) Romer (Közl.) hatte sie mit Tünche oder Mörtel bedeckt gefunden.

[2]) Dieser Band ist mir durch einen seltsamen Zufall leider gerade jetzt nirgendher zugänglich.

Baron Hans Koblitz

Ein Münzfund aus Wien

[Korresp. Dr. J. Bayer hat die Z.-K. im März d. J. davon in Kenntnis gesetzt, daß der Präparator des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Paul Zeidler einen Schatzfund römischer Münzen käuflich erworben habe, und hat ihr mit Genehmigung des Eigentümers den gesamten Fund vorgelegt. Herr Zeidler hatte die Münzen einem ihm persönlich nur flüchtig bekannten Arbeiter abgekauft, der sie 1907 bei Einwölbung des Krottenbaches (Wien XIX nächst der Türkenschanze) bloßgelegt zu haben erklärte. Da nach Angabe des Verkäufers bei der Hebung des Fundes noch vier oder fünf Arbeiter zugegen waren, darf mit voller Sicherheti damit gerechnet werden, daß Herrn Zeidlers Münzen, die dieser übrigens über Wunsch der Z.-K. in zuvorkommendster Weise dem Museum Vindobonense überließ, nur ein Fünftel oder ein Sechstel des ganzen Fundes ausgemacht haben. Aber der Versuch, durch die Tagesblätter die Fundgeschichte und Fundumstände aufzuhellen und noch andere Teile desselben Fundes dem Museum Vindobonense zugänglich zu machen, scheiterten trotz der Zusicherung, daß der Rechtstitel des Besitzers weder geprüft noch angefochten werden würde.

Da Korrespondent Baron Hans Koblitz v. Willmburg, k. u. k. Artilleriehauptmann in Salzburg, ein bewährter Kenner und Sammler römischer Prägungen des IV. nachchristlichen Jahrhunderts, sich gerade in Wien aufhielt, traf es sich sehr erwünscht, daß er die Reinigung der Münzen zu besorgen und den unten folgenden Bericht an die Z.-K. zu richten sich bereit fand. Red.]

Von den übernommenen 179 Stücken sind 45 auch nach der Reinigung völlig unbestimmbar geblieben. Bei 36 Stücken war die Vorderseite nicht bestimmbar, die Rückseiten bildeten: (2) *spes rei publicae*, (6) *felix temporum reparatio*, (6) *gloria romanorum*, (22) *securitas reipublicae*. Die übrigen 98 Stücke verteilen sich auf Kaiser und Münzstätten:

	Aquileia	Constantina	Heraclea	Roma	Sirmium	Siscia	Thessalonica	fraglich
Constantius II	—	—	—	—	1	—	—	3
Julianus der Abtrünnige . . .	—	—	—	—	—	—	—	3
Valentinianus I	4	—	—	—	—	22	3	3
Valens	8	3	—	1	—	14	5	16
Valent. I oder Valens	—	—	—	—	—	1	—	—
Procopius	—	—	1	—	—	—	—	—
Gratianus	1	—	—	—	—	8	1	—
Summe . .	13	3	1	1	1	45	9	25

Verzeichnis der bestimmbaren Münzen[1]):

d n Constan|tius p f Aug, Brustbild des Constantius II r. mit Perldiadem und Paludament,

Rs. *fel temp | reparatio,* Krieger einen gestürzten Reiter durchbohrend, Coh. 45 ? | ? / ? (2), — | — / ASIRM

Rs. *spes rei | publice,* stehender Kaiser l., in Rüstung, mit Kugel und Zepter, Coh. 188 D(?) | — / ?

d n Cl Julianus nob Caes (ohne Trennung), Büste mit Paludament, r.

Rs. *fel temp | reparatio,* Krieger einen gestürzten Reiter durchbohrend, Coh. 19 — | — / ?

d n Julia|nus /// Brustbild mit Paludament, r.

Rs. *spes rei|publice* Kaiser l. stehend, in Rüstung, mit Kugel und Speer, Coh. 42 oder 43 S | — / ?

d n Julianus nob Caes (ungetrennt), Büste und Rs. ebenso, Coh. 43 ? | ? / ?

d n Valentini|anus p f Aug, Brustbild r., mit Perldiadem und Paludament

Rs. *gloria Ro|manorum,* Kaiser mit Labarum, r., einen Gefangenen mit seiner R. zu Boden drückend, Coh. 12

— | — / SMAQ? — | Kranz / SMAQP — | ? / SMAQP

— | — / ?SISC — | — / ·ΓSISC — | — / ✳ΓSISC — | — / DΓSISC — | ✳ A / DΓSISC (4) M | ✳ F / BSISC S · | C ⌃ A / BSISCΣ ? | D(?) / ?SISC

— | — / TESB ✳ | ✳ A / TES (2)[2])

Rs. *securitas | reipublicae,* Viktoria l. eilend, mit Kranz und Palmzweig, Coh. 37

— | — / ·SMAQP

— | — / ?ΔSISC — | — / ✳ΔSISC — | — / DΔSISG ✳ A | — / DΔSISC (3) R | — / ?SISC ✳ K | Q / ΓSISCV ✳ P | M / ΓSISC ✳ R O | M / ΓSISCΣ R ⌃ A | S / ?SISC?

? | ? / ? (3)

d n Valen|s p f Aug, Büste r., mit Perldiadem und Paludamentum

Rs. *gloria Ro|manorum,* Kaiser mit Labarum, r., einen Gefangenen mit der R. zu Boden drückend, Coh. 11

— | — / SMAQP (2) — | B · / SMAQP (2) — | E / SMAQS

— | — / CONS(?)T O-F | ⁞ · | I / CON

— | — / R·SECVNDA

---

[1]) (Eingeklammerte Fragezeichen) bedeuten fragliche Lesungen. Durch nicht eingeklammerte Fragezeichen werden unleserliche Inschriften angedeutet.

[2]) Eines von den beiden Exemplaren ist der kais. Münzensammlung, der diese Signatur noch fehlte, überlassen worden (röm. n. 37453).

| ✳ A / ·BSISC

— | — / TESB · | ✳ Δ / TES O | ? / TES Z | ✳ Δ / TES

? | ? / ? (7)

Rs. *securitas | reipublicae*; Viktoria l. eilend, mit Kranz und Palmzweig, Coh. 47

? | ? / SMAQP(?) (3)

OF | II / CONST(?)

— | — / DASISC ✳ A | — / DASISC D | — / ✳ ASISC ✳ F | M / ASISC ✳ P | M / ASISC (6) ✳ P | Ṁ / ASISC ✳ R O | Ṁ / A(?)SISC R Ꝛ | F / A(?)SISCVE

— | — / TESA

? | ? / ? (9)

Valentinian I oder Valens mit derselben Rückseite *securitas | reipublicae* (?)A (?)R | F / ?SISCP

d n Proco|pius p f Aug, Büste l., mit Perldiadem und Paludament,

Rs. *reparati* | ☧ *o fel temp*, Kaiser l. stehend, mit Labarum und Schild, Coh. 9 · | — / SMHA(?)

d n Gratianus p f Aug (ungetrennt), Büste r., mit Perldiadem und Paludamentum,

Rs. *gloria Ro|manorum*, Kaiser r. mit Labarum, einen Gefangenen mit der R. niederdrückend, Coh. 23

— | D(?) / ?SISC S | ✳ D / ?SISC (?) | ✳ F / ?SISC M | ✳ P / ΓSISC (2) F | R Ꝛ / ΔSISCVE F | R Ꝛ / ?SISC?

✳ | ✳ B / TES

Rs. *securitas | reipublicae*, Viktoria l. eilend, mit Kranz und Palmzweig, Coh. 34

✳ | · / SMAQP

R | — / ? SISC

KARL VON SCHWERZENBACH

Ein Gräberfeld von Brigantium

(Hiezu Tafel VIII)

Die 1896 von Konservator JENNY unternommene Durchforschung des östlichen Teiles des römischen Gräberfeldes von Brigantium wurde in den Jahren 1904 bis 1906 von mir aus meinen Mitteln fortgesetzt. Ich fing 1904 bei der Grabnummer 351 an und deckte in diesem Jahre noch 33 Gräber und im März und April 1905 die Nummern 385 bis 449 auf; im Herbst 1905 noch n. 450 bis 493; die bereits im Januar 1906 wieder aufgenommenen Arbeiten förderten Grab n. 494 bis 518 zutage. Im ganzen wurden also 168 neue Gräber ausgegraben, welche sich auf einem Flächenraum von rund 2230 m^2 verteilen. Hiermit ist der östliche Abschluß des Grabfeldes erreicht.

Es soll hier noch dankend erwähnt werden, daß die Erlaubnis zur Durchforschung des Grundstückes von den Eigentümern, früher Frau Oberst ROSCHATT, zuletzt Herrn KARL SCHWÄRZLER, bereitwilligst erteilt worden war. Ferner gebührt Dank Herrn Zivilingenieur FERDINAND MICHALEK, welcher in zuvorkommendster und uneigennützigster Weise den Situationsplan aufgenommen hat.

Wir befinden uns auf dem vorzugsweise in späterer Zeit benutzten Teil der Begräbnisstätte, da die Skelettgräber mit 118 (von ihnen 61 ohne irgend welche Beigaben) die 55 Brandgräber an Zahl weit überwiegen. Die Brandgräber liegen durchschnittlich zirka $^1/_2$ *m*, die Skelettgräber 1 *m* tief. Rechnet man einen Humuszuwachs von zirka 10 *cm* ab, so kann man sagen, daß die Römer ihre Brandbestattungen etwa $1^1/_2$ Fuß tief, ihre Leichen etwa 3 Fuß tief eingruben. Vereinzelte Brandgräber früherer Zeit sind durch die späteren Beerdigungen zerstört worden, so 441/42, 445/46 u. a. Auch bei Skelettgrab 409 scheint ein sehr altes Brandgrab zerstört zu sein, da der dabei gefundene Henkelkrug sehr altertümliche, gedrückte, breite Form zeigt. Die ältesten unserer Gräber mögen aus frühflavischer Zeit stammen, die jüngsten bis in die letzten Zeiten römischer Herrschaft im IV. Jh. reichen.

Die Gräber und ihre Beigaben lassen dieselben Sittenwandlungen erkennen, wie andere römische Grabfelder. Bei den Brandgräbern waren die Gefäße gewöhnlich einfach in den Boden hineingestellt. Bei Grab 450 lag über der Urne ein Sandstein. Einige Male ist alles in eine große Amphora eingepackt (Grab 435, 436 und 508), ein auch schon früher hier konstatierter Brauch. Mit Ziegelplatten umstellt war Grab 355. Merkwürdig war der Befund in dem geplünderten Grab 510. Es war mit Tegulae eingefaßt und bedeckt gewesen, die sich bei der Entdeckung aber nur noch teilweise in ihrer ursprünglichen Lage befanden; die Höhlung war leer bis auf einen gedrehten Glasstab.

Auch die Skelette lagen ohne weitere Umhüllung in freier Erde, zumeist auf Kiesgrund. Nur um das Grab 420 standen Steinplatten, auch war es mit solchen gedeckt. Bei diesem Skelett lag eine ältere Urne, die jedenfalls beim Erdaushub für das Grab freigelegt und nun diesem neuen Grabe wieder beigegeben worden war.

Westlich der drei Skelette n. 410—412 lag ein auf dem Situationsplan angegebener 40×30 *cm* großer Sandsteinblock von zirka 60 *cm* Stärke, ohne sichtbare Bearbeitung.

Die Orientierung der Skelettgräber ist ursprünglich ganz willkürlich, erst später — in gleicher Weise wie die Beigaben abnehmen — tritt mehr und mehr das Bestreben zutage, die Leichen von West nach Ost schauen zu lassen. Die zahlreichen, so orientierten Gräber haben gewöhnlich keine Beigaben.

Das Grabinventar ist sehr wechselnd. Die ältesten Brandgräber haben verhältnismäßig reiche Beigaben: Tongeschirre, Spiegel, Gläschen, GrCaburnen, elegante Henkelkrüge, seltener Schüsseln oder Teller, häufig Lampen, meist mit einer Darstellung auf dem Deckel. Gestempelte Lampen sind selten. Ebenso scheint Sigillatageschirr selten zu sein. Münzen sind in dieser Epoche noch ziemlich häufig.

In der Zeit der Antonine und bis gegen das Ende des II. Jh. nehmen die Beigaben ab, um dann erst wieder bei den älteren Skelettgräbern reichlicher aufzutreten. Hier (Grab 370, 375, 387, 392, 474, 502) fallen die schönen Glasgefäße auf. Von den Beigaben der späteren Skelettgräber sind Armbrustfibeln und Trinkbecher aus Lavezstein am beliebtesten.

Fibeln kommen ganz spärlich vor; wichtig ist eine frühe eiserne (Grab 354), noch an La Tèneformen erinnernd und gewiß noch aus dem I. Jh.; zwei Fragmente stammen aus den Gräbern 468 und 494.

Münzen lagen bei Brandgrab 352, 353, 354, 475a, 494, 503, 508, 509, 512 (4 Stück), 518 (2 Stück), bei Skelettgrab 366 (2 Stück), 392, 403 (in der Nähe acht kleine), 449, 467 (vier kleine), 488 (in der rechten Hand zehn kleine).

Von Silber ein dünner, gedrehter, offener Armreif mit umgebogenem Ende (Grab 427) und eine glatte Haarnadel (Grab 497).

Von Bronze ein hübsches offenes Armband, dessen zwei Enden in Schlangenköpfe verlaufen (Grab 377); ein massiver Armring, wenig offen, innen glatt, außen mit kräftigen Buckeln (geperlt) (Grab 473); einige Spiegel, rund (Grab 354, 435, 450, 463, dieser mit Griff) oder viereckig (Grab 435). Ein merkwürdig verziertes Fragment aus Bronzeblech (Grab 447); ein Bronzestäbchen, das eine Ende als Vogelfigürchen gestaltet, am andern ein Plättchen (Grab 435), vielleicht ein „Salbenreiber" wie der Glasstab aus Grab 510; Hälfte eines kleinen, 4·5 *cm* hohen Mörserchens.

Von Eisen die bereits erwähnte Fibel (Grab 354), eine viereckige Schnalle (Grab 368), drei Pfeilspitzen (eine in Grab 509, zwei ohne Grabnummern).

Von Glas kamen Urnen zur Aufbewahrung der Asche nicht zum Vorschein; doch diente in Grab 466 eine starke, breithalsige, sechseckige Henkelflasche diesem Zwecke. Glasstäbchen mit gedrehtem Stiele, an einem Ende ein Ring, am andern eine plättchenartige Verdickung, also ein sogenannter Salbenreiber (Grab 510). Die kleinen Salbfläschchen sind sehr beliebt. Bei den frühen Skelettgräbern kommen schöne Flaschen und Becher vor (Grab 370, 375, 387, 392, 474, 502, 504).

Aus Bein: Grab 441 ein gedrehtes rundes Büchschen, Grab 471 ein offener Armreif.

Bemerkenswert erscheint eine Pfeilspitze aus Feuerstein zirka 30 *cm* über Skelettgrab 496 (vielleicht als Amulett verwendet?).

Die Gräber gehören doch wohl einer ärmlichen Bevölkerung an, schon da sich auffallenderweise gar kein Steingrabmal gefunden hat.

Fundprotokoll [1]

n. **351** B(rand)-G(rab): 65 *cm* tief, total zertrümmerte rötliche Urne, Scherben und verbrannte Knochen liegen bis 30 und 40 *cm* darum zerstreut.

n. **352** B.-G.: 55 *cm* tief, zerschlagene Urne, dabei Münze M. B. (wahrscheinlich des Augustus).

n. **352a** B.-G.: zerstört, ganz in der Nähe von n. 352. Scherben von drei grauen Urnen.

n. **353** B.-G.: 40 *cm* tief, Henkelkrug, obenauf eine Münze M. B. des Augustus oder Tiberius (sehr zerstört).

n. **353a** B.-G.: 40 *cm* tief, zerstört, zwei kleine gelbliche Henkelkrüge (einer davon zusammengesetzt); Urne in Scherben.

n. **354** B.-G.: rohe grauschwarze Urne, brüchig, darin Knochen, zwei Münzen (eine G. B. und eine M. B., COH. n. 228, wohl der Zeit des Tiberius angehörend), eiserne Fibel (abg.), Salbfläschchen mit kurzem Hals und kugelförmigem Bauch (abg.), runder Bronzespiegel (abg.), Bernsteinperle (abg.), Lämpchen (abg.), zwei Nägel. Hart an der Urne zwei kleine Henkelkrüge (einer davon abg.).

n. **355** B.-G.: 65 *cm* tief, war mit Ziegelplatten umstellt gewesen, von denen noch zwei aufrecht standen, sehr zerrissen, Scherben einer großen gelben Amphora mit Fuß und zweier grauen Urnen. Kleine Bronzeschnalle.

n. **356** B.-G.: 40 *cm* tief, zerstört, Schnabel eines Lämpchens und Sigillatascherben.

n. **357** S(kelett)-G(rab): 98 *cm* tief, von NO nach SW [1]), nur noch einzelne Knochenteile vorhanden, Bronzearmband, großer Eisennagel.

n. **358** bis **361** S.-G.: 80 bis 100 *cm* tief, zerrissene Knochenreste an vier benachbarten Stellen, wohl zu einem Grab gehörig, kleine Fragmente von Bronzebeschlägen.

n. **362** S.-G.: nur starke Schädeldecke vorhanden.

n. **363** B.-G.: Scherben einer großen Amphora.

[1]) Sämtliche (beiläufig 300) Fundstücke sind von mir dem Vorarlberger Landesmuseum als Geschenk überlassen worden.

[1]) Die Richtung der Skelettgräber wird im folgenden meist nicht angegeben, da sie aus der Planskizze abgelesen werden kann.

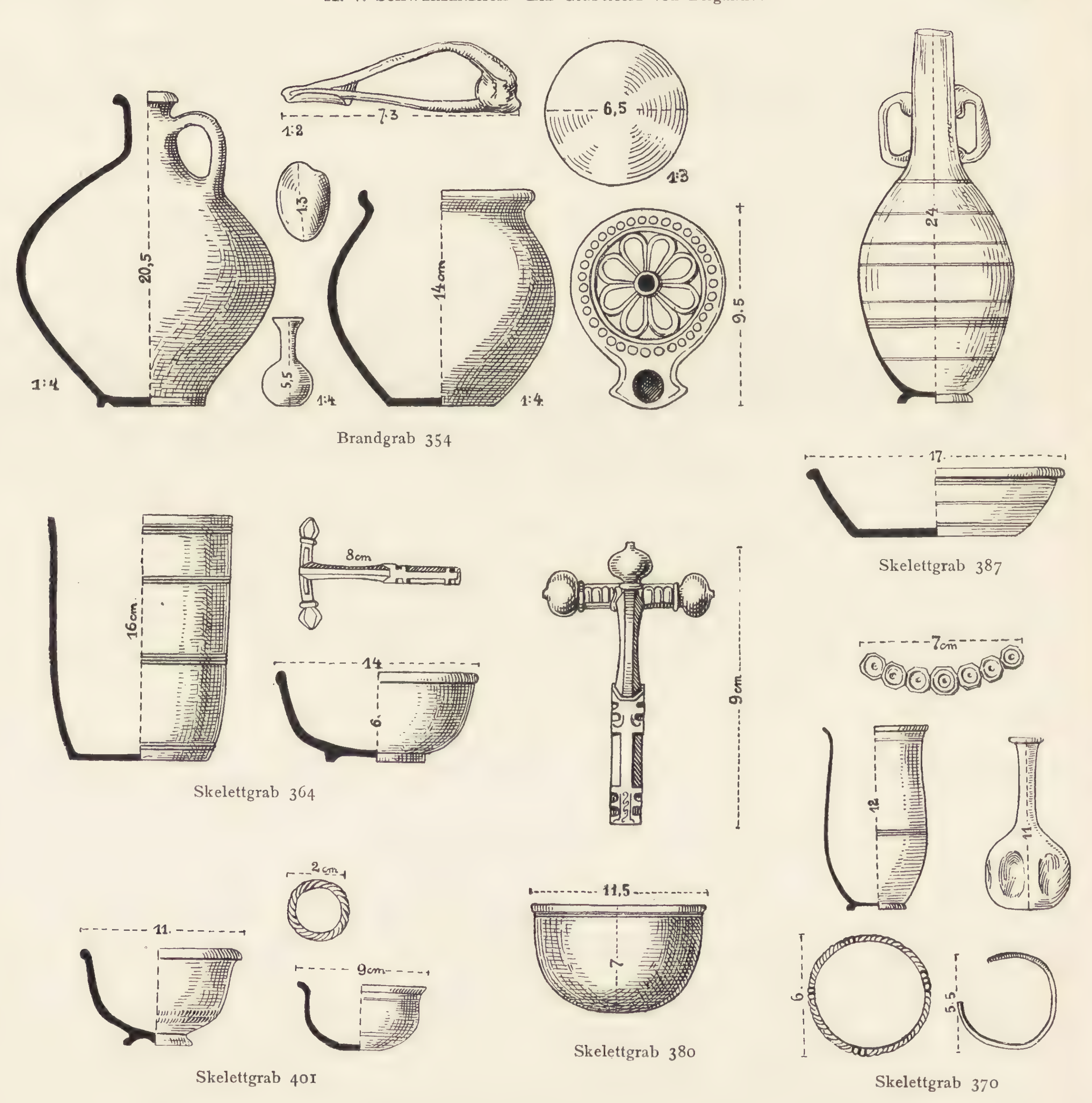


Fig. 1 Aus einem römischen Gräberfeld nächst Bregenz: Beigaben aus den Gräbern n. 354, 364, 370, 380, 387, 401

n. **364** S.-G.: 110 *cm* tief, von W nach O, 175 *cm* lang, Arme gekreuzt. Am Kopf ein größerer Lavezsteintopf (abg.); eine rötliche Schale (abg.), am rechten Schulterblatt Armbrustfibel, vergoldet (abg.).

n. **365** S.-G.: 117 *cm* tief, unmittelbar unter n. 364, jedoch von O nach W, zirka 160 *cm* lang; zwischen den Unterschenkeln ein zerdrückter Teller aus rötlichem Ton, bei welchem ein alter Bruch durch sechs Nieten aus Bleidraht geflickt ist.

n. **366** S.-G.: 90 *cm* tief, rechter Arm über dem Becken, linker geradeaus, zirka 165 *cm* lang. Um den Schädel einige größere Kiesel; im Becken zwei kleine Münzen K. B. (beide völlig zerstört, wohl aus der jüngsten Kaiserzeit).

n. **367** S.-G.: 73 *cm* tief, nur Schädel und Oberkörper teilweise erhalten. Keine Beigaben.

n. **368** B.-G.: 55 *cm* tief, zerdrückte Urne, große eiserne Schnalle.

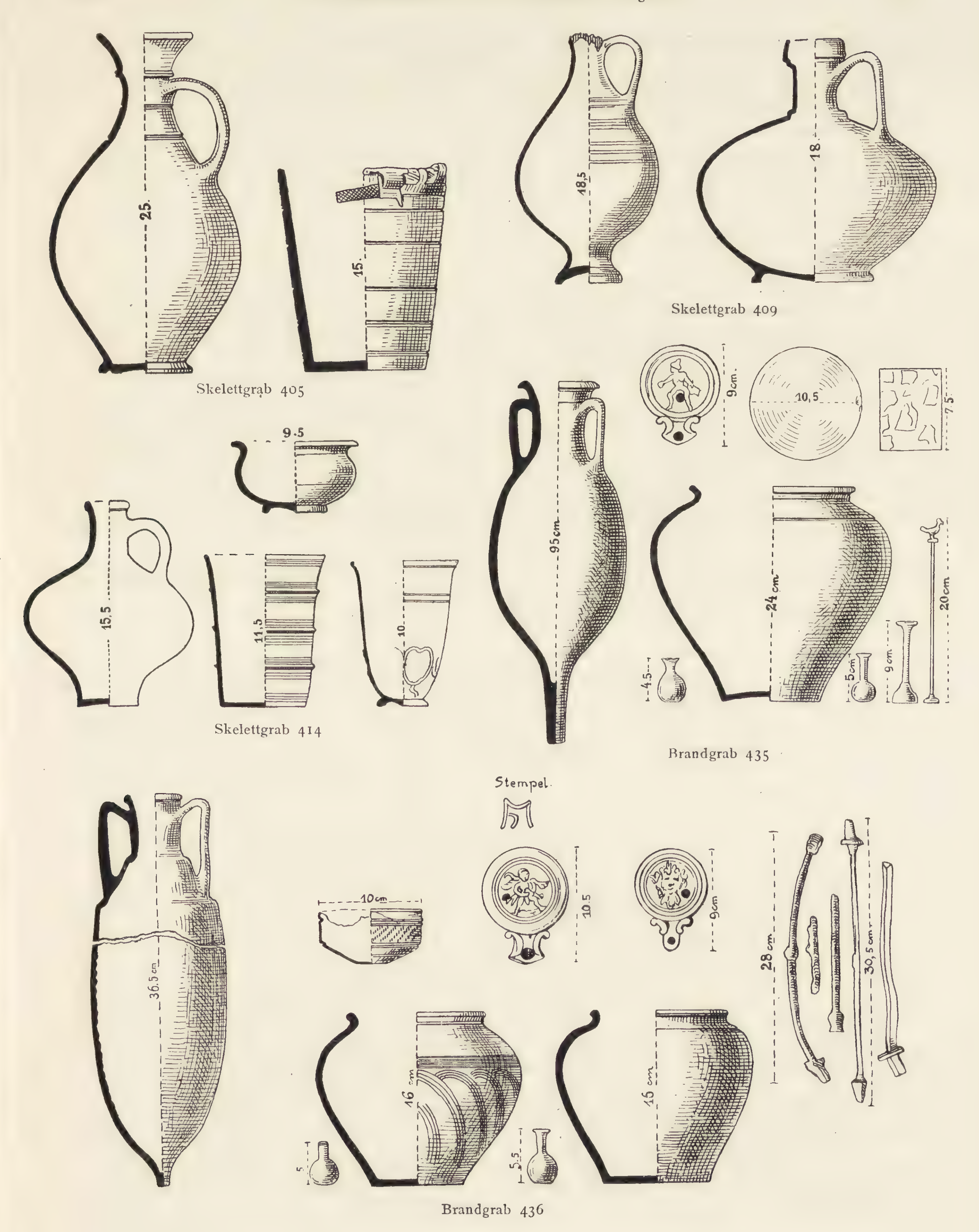


Fig. 2 Aus einem römischen Gräberfeld nächst Bregenz: Beigaben aus den Gräbern n. 405, 409, 414, 435, 436

n. **369** S.-G.: 90 *cm* tief, zerstört. Keine Beigaben.

n. **370** S.-G.: 85 *cm* tief, 155 bis 160 *cm* lang; am rechten Arme zwei Bronzespangen (abg.), am Hals Kollier von schwarzen, grünen und gelben Glasperlen sowie sieben schwarze, achteckige Knöpfchen mit je zwei Ösen (abg.) aus nicht genau bestimmbarem Material, anscheinend gefärbtem Bein. Neben der linken Schulter ein Glasfläschchen mit eingedrückten Dellen im Bauch (abg.) und ein hübscher schlanker Glasbecher (abg.).

n. **371** S.-G.: 84 *cm* tief, ohne Beigabe.

n. **372** B.-G.: 50 *cm* tief. Viele Nägel, Scherben von Urnen, Krügen und einem Lämpchen, geschmolzenes Glas und zwei erhaltene Glasfläschchen.

n. **373** S.-G.: 69 *cm* tief, Skelettlänge 145 *cm*, an den Füßen Lavezsteinbecher.

n. **374** S.-G.: 100 *cm* tief, am linken Arm zerdrücktes Bronzearmband.

n. **375** S.-G.: 94 *cm* tief, 165 *cm* Skelettlänge. Unmittelbar am Schädel schlichter, grünlicher Glasbecher und Bruchstücke von zwei weißen Fläschchen; am Schädel beinerne Nadel, am rechten Arm ein, am linken zwei Armreifen aus Bronze.

n. **376** B.-G.: 40 *cm* tief, zerschlagene Urne mit verbrannten Knochen. In zirka 70 *cm* Tiefe Henkelkrug, in dessen Hals als Verschluß ein kleiner runder Kiesel steckte, obwohl der Krug vollständig leer war.

n. **377** S.-G.: 60 *cm* tief, von O nach W, Kopf fehlt; offener Armreif, beiderseits in Schlangenköpfe auslaufend.

n. **378** S.-G.: 78 *cm* tief, 175 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **378 a** B.-G.: 107 *cm* tief, kleine schwarze Urne, ein gelblicher Henkelkrug, Sigillatateller und -schälchen.

n. **379** S.-G.: 65 *cm* tief. Offener gedrehter Armreif am rechten Arm.

n. **380** S.-G. 102 *cm* tief, 172 *cm* Skelettlänge. An der linken Schulter wohlerhaltene Armbrustfibel mit Zwiebelknöpfen (abg.), rechts neben dem Schädel eine halbkugelige grünliche Glasschale (abg.).

n. **381** S.-G.: 80 *cm* tief, 180 *cm* Skelettlänge, an den Füßen Lavezsteinbecher.

n. **382** B.-G.: 31 *cm* tief, zerschlagenes Ürnchen, zerschmolzenes braunes Glasfläschchen, Spinnwirtel aus Ton.

n. **383** B.-G.: 48 *cm* tief, schwarze Urne mit eingezogenem schlichten Rande, große Schüssel.

n. **384** S.-G.: 124 *cm* tief, 175 *cm* Skelettlänge. Am Kopfe ein rohes Tonlämpchen, an den Füßen ein Sigillatateller.

n. **385** B.-G.: 30 *cm* tief, zerbrochene Urne, Henkelkrug.

n. **386** S.-G.: 90 *cm* tief, zerstört. Schädel und wenige Knochen, ohne Beigaben.

n. **387** S.-G.: 84 *cm* tief, Schädel fehlt, Knochen sehr vermorscht. Rechts vom Kopfe Lavezsteinteller (abg.), hart daneben Glasflasche mit hohem Halse und zwei Henkeln (abg.).

n. **388** S.-G.: 46 *cm* tief, nur wenige verwitterte Knochenreste ohne Beigaben.

n. **389** S.-G.: 90 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **390** S.-G.: 55 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **391** S.-G.: (Nachbestattung) 78 *cm* tief, von W nach O, 192 *cm* Skelettlänge, Oberschenkel 46 *cm*, Unterschenkel 41 *cm* lang, ohne Beigaben.

n. **392** S.-G.: Unmittelbar unter n. 391, 100 *cm* tief, von O nach W, 172 *cm* Skelettlänge. Im Becken fand sich eine Bronzeschnalle, neben dem Becken Bronzebeschläge und eine kleine Bronzemünze (vielleicht Konstantius II). An den Füßen Lavezsteintopf mit Eisen beschlagen und Lavezteller; links vom Schädel Glasbecher.

n. **393** S.-G.: 65 *cm* tief, 165 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **394** S.-G.: 62 *cm* tief, 182 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **395** S.-G.: 68 *cm* tief, 124 *cm* Skelettlänge (Kind), ohne Beigaben.

n. **396** S.-G.: 73 *cm* tief, 30 *cm* links vom Schädel späte halbkugelige glatte Sigillataschale.

n. **397** S.-G.: 106 *cm* tief, 160 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **398** S.-G.: 96 *cm* tief. Gleich neben dem Schädel grauer Dellenbecher, in der Nähe des Beckens rötlicher Teller und kleines Henkelkrügchen.

n. **399** S.-G.: 64 *cm* tief, 185 *cm* Skelettlänge. Beim Becken fand sich ein kleines Kreuzchen, das jedenfalls später in die Erde gelangt ist.

n. **400** S.-G.: 65 *cm* tief, 150 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **401** u. **402** S.-G.: 100 *cm* tief, Kindergrab. Die beiden Schädelreste lagen ganz nahe beisammen, beim linken ein Kollier aus kleinen grünen Glasperlen, beim rechten ein ebensolches aus etwas größeren blauen Glasperlen. In der Beckengegend Fingerring aus schwarzem Glasflusse (abg.), in der Nähe der Schädel Sigillataschälchen (abg.), an den Füßen ein etwas größeres (abg.) und Fragmente eines kleinen Glasgefäßes.

n. **403** S.-G.: 64 *cm* tief, 180 *cm* Skelettlänge. In der Nähe acht kleine Bronzemünzen des Valens.

n. **404** S.-G.: 76 *cm* tief, 180 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

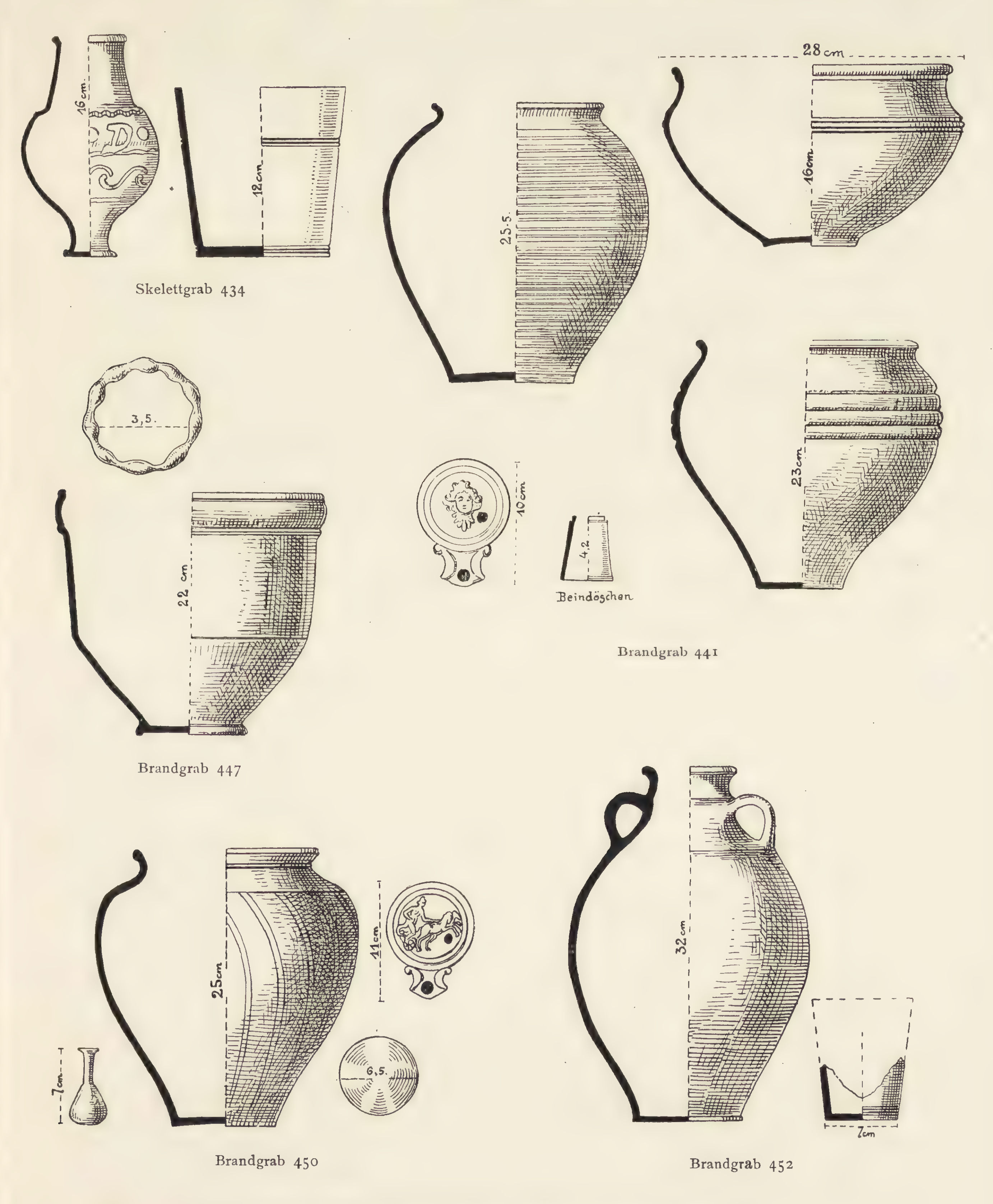


Fig. 3 Aus einem römischen Gräberfeld nächst Bregenz: Beigaben aus den Gräbern n. 434, 441, 447, 450, 452

n. **405** S.-G.: 62 *cm* tief, ohne Schädel. Zu Füßen Lavezsteintopf mit Bronzebeschlag (abg.) und Henkelkrug (abg.).

n. **406** B.-G.: 71 *cm* tief, große grauschwarze Urne, darin Nägel und bauchiges Glasfläschchen, viele Scherben.

n. **407** B.-G.: 70 *cm* tief, Nägel, Scherben von Sigillata, Tellerbruchstück mit dem Stempel CANICOS.

n. **408** B.-G.: 60 *cm* tief, Scherben einer großen Amphora und einer Knochenurne, letztere zusammengesetzt.

n. **409** S.-G.: 76 *cm* tief, 180 *cm* Skelettlänge. An den Füßen ein Henkelkrug aus schlechter Terra sigillata (abg.) und ein gewöhnlicher Henkelkrug von auffällig früher Form (abg.). Er stammt vielleicht von einem nahe beiliegenden Brandgrabe.

n. **410** S.-G.: 76 *cm* tief, 170 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **411** S.-G.: 76 *cm* tief, 175 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **412** S.-B.: 76 *cm* tief, 165 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **413** S.-G.: 72 *cm* tief, 175 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **414** S.-G.: 80 *cm* tief. Auf der Brust gelblicher Henkelkrug (abg.). Sigillataschälchen (abg.), tiefer unten Lavezsteinbecher (abg.), neben dem Schädel dünner Glasbecher (abg.).

n. **415** S.-G.: 90 *cm* tief, 185 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **416** S.-G.: 84 *cm* tief, 160 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **417** S.-G.: 74 *cm* tief, 172 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **418** S.-G.: 95 *cm*, ganz morsch, ohne Beigaben.

n. **419** S.-G.: 56 *cm* tief, zerworfen, Kinderschädel, ohne Beigaben.

n. **420** S.-G.: 66 *cm* tief. Mit Sandsteinplatten umstellt, eine Platte unter dem Schädel, auch Deckplatten. Auf dem Becken zerschlagene Knochenurne.

n. **421** S.-G.: 70 *cm* tief. An den Füßen Lavezsteinbecher, beim Becken später Sigillatateller, beim Schädel blaue und grüne Glasperlen eines Halsbandes.

n. **422** S.-G.: 94 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **423** S.-G.: 73 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **424** S.-G.: 70 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **425** S.-G.: 80 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **426** B.-G.: 47 *cm* tief, zerschlagene schwarze Urne, Scherben anderer Gefäße.

n. **427** B.-G.: 73 *cm* tief, erhaltene grauschwarze Urne, darin: gedrehter offener Armreif aus Silber, außerhalb schwarzer Teller, Scherben und Nägel.

n. **428** S.-G.: 90 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **429** B.-G.: 67 *cm* tief, Scherben verschiedener Gefäße.

n. **430** S.-G.: 75 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **431** S.-G.: 90 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **432** S.-G.: 88 *cm* tief, blaue und grüne Glasperlen eines Halsbandes.

n. **433** S.-G.: 87 *cm* tief, 110 *cm* Skelettlänge (Kind), ohne Beigaben.

n. **434** S.-G.: 126 *cm* tief. Zu Füßen Lavezsteinbecher (abg.), rechts vom Schädel schwarzgefirnißter Becher mit den weiß aufgemalten Buchstaben: D·A·M·I· (abg.), vielleicht *Mida*.

n. **435** B.-G.: 100 *cm* tief, in einer grauschwarzen Urne (abg.) ein runder und ein eckiger Bronzespiegel (abg.), ein 20 *cm* langes Bronzestäbchen, obenauf eine Taube, am andern Ende eine runde Platte (abg.) ganz ähnlich den sogenannten Salbenreibstäbchen aus Glas (vgl. Grab n. 510), drei kleine Salbfläschchen aus Glas (abg.), zwei davon mit kugeligem Bauche und kurzem Hals, eines mit flachem Bauche und langgestrecktem Halse; Lämpchen mit Gladiatorendarstellung (abg.). Die Urne war mit dem oberen Teile einer großen Amphora zugedeckt, der zugehörige Bauch und Fuß fanden sich in Fragmenten in der Nähe vor, so daß die Amphora vollständig zusammengesetzt werden konnte (abg.).

n. **436** B.-G.: 62 *cm* tief. Unter zwei dachförmig zusammengestellten Tegulae der untere Teil einer großen Amphora (abg.), außerhalb dieser andere Amphorenfragmente. Darin ihr Hals, so daß sie sich vollständig wieder herstellen ließ, weiters zwei schwarze Urnen (abg.), die obere zerdrückt, die untere wohl erhalten. In jeder der Urnen je ein Lämpchen (abg.), das eine davon mit dem Stempel ꓥꓥ in Relief am Boden sowie je ein Glasfläschchen (abg.), hübsches graues sehr dünnwandiges Schälchen mit eingekerbten Ornamenten, durch Brand vollständig deformiert, daher nicht restaurierbar (abg.), vier Stück gleichartige Eisengegenstände (abg.).

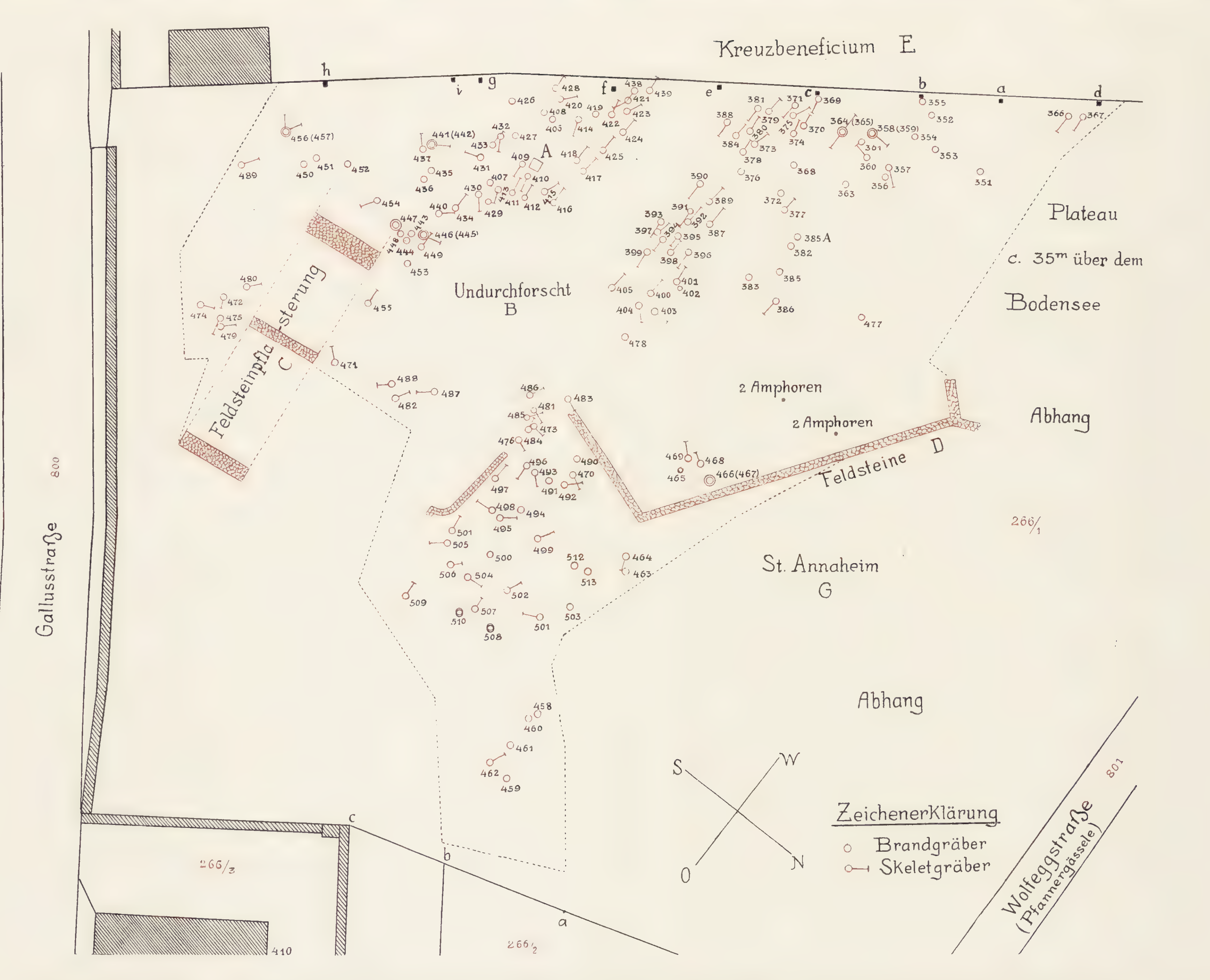
n. **437** S.-G.: 108 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **438** S.-G.: 66 *cm* tief, ohne Beigaben.

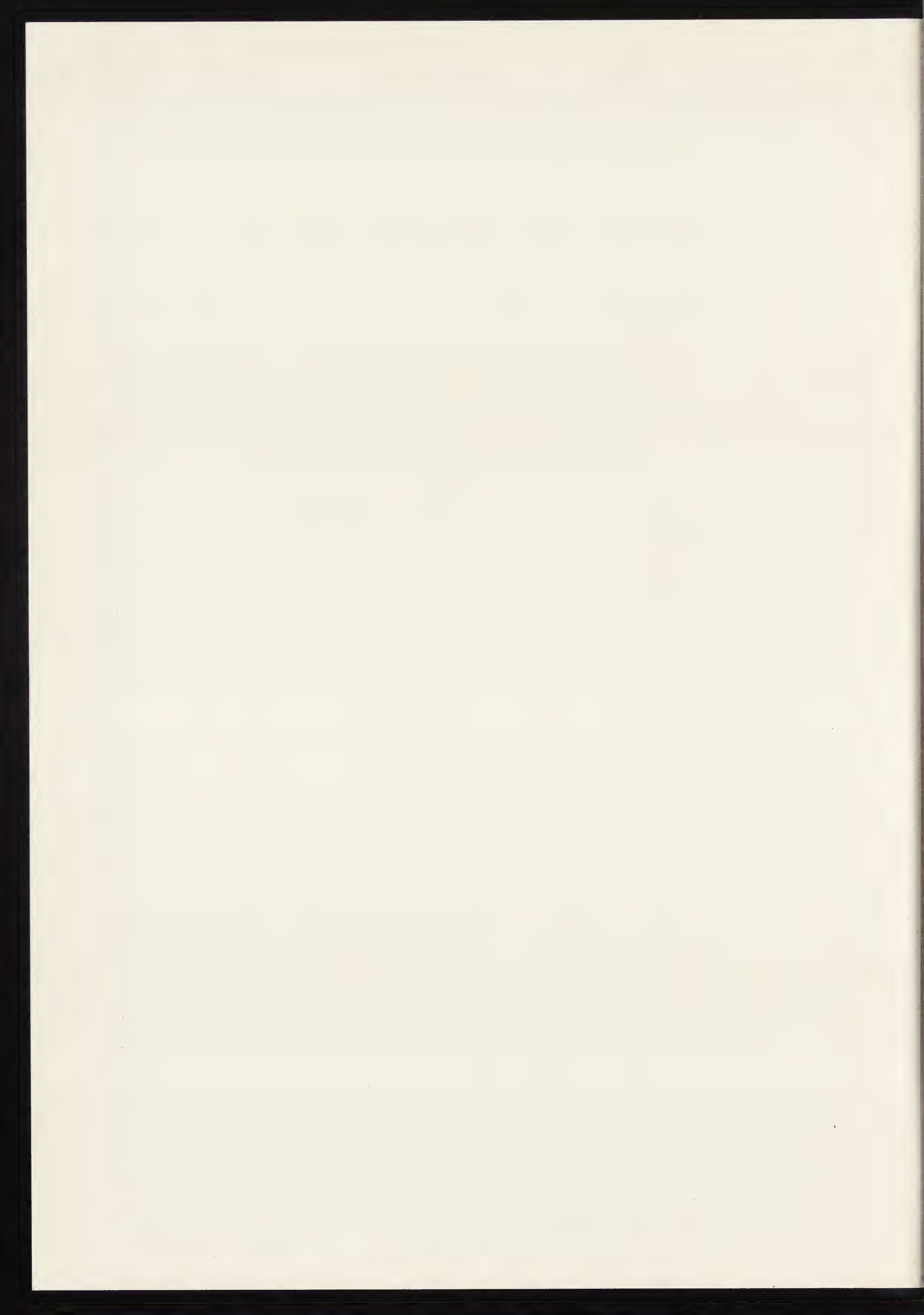
n. **439** S.-G.: 62 *cm* tief, nur der Schädel konnte bloßgelegt werden, ohne Beigaben.

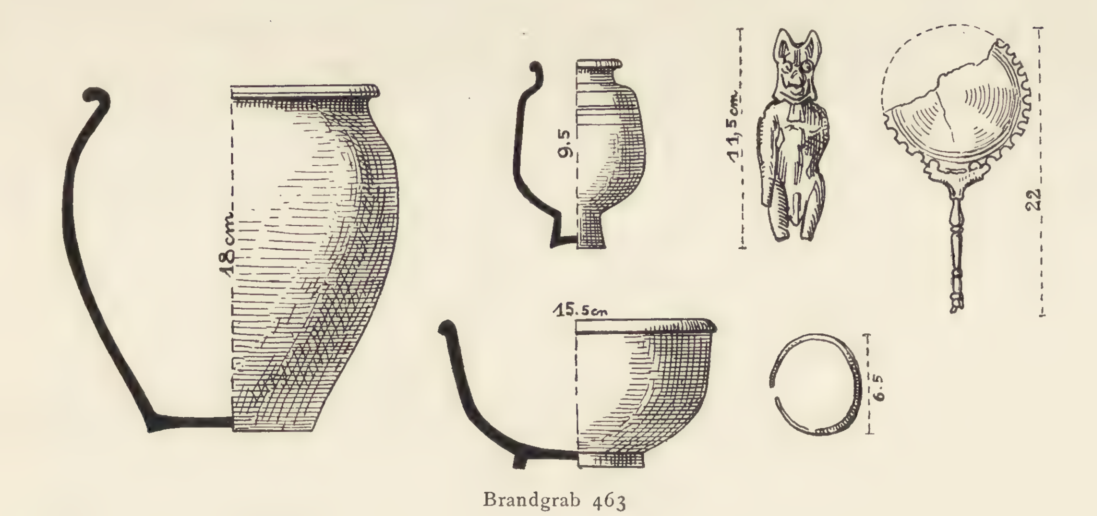
n. **440** S.-G.: 105 *cm* tief, neben der linken Schulter ein Sigillatateller der späten runden Form mit flachem Boden.

n. **441** B.-G.: Durch das darunterliegende S.-G. n. 442 zerstört. In Scherben fanden sich zwei Urnen (abg.), eine Schüssel (abg.), ein Lämpchen (abg.), ein beinernes Büchschen (abg.).

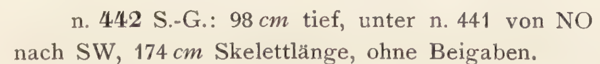


SITUATION DES 1904—1906 AUFGEDECKTEN TEILES EINES RÖMISCHEN GRÄBERFELDES ZU BREGENZ





Brandgrab 463



Brandgrab 466



Skelettgrab 474

n. **442** S.-G.: 98 *cm* tief, unter n. 441 von NO nach SW, 174 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **443** B.-G.: 50 *cm* tief, Scherben von grauer Urne.

n. **444** B.-G.: 50 *cm* tief, rötliche bauchige Urne mit schwarzem Deckel, lediglich verbrannte Knochen enthaltend.

n. **445** B.-G.: Graue Urne und Amphorenscherben, alles durch das darunterliegende Grab n. 446 zerrissen.

n. **446** S.-G.: 103 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **447** B.-G.: 61 *cm* tief, Bronzeblech verziert, Bronzering (abg.), hohe graue Schüssel von seltener Form (abg.).

n. **448** S.-G.: 92 *cm* tief, von O nach W, ohne Beigaben.

n. **449** S.-G.: 83 *cm* tief, von O nach W, hinter dem Schädel unleserliche Bronzemünze.

n. **450** B.-G.: 91 *cm* tief, über der Knochenurne lag ein verwitterter Sandstein. In der wohl erhaltenen grauen Urne (abg.) runder Bronzespiegel (abg.). Lämpchen mit Zweigespann (abg.). Salbfläschchen aus Glas (abg.), Scherben verschiedener Gefäße um die Urne herum.

n. **451** B.-G.: 57 *cm* tief, Nägel, zerschlagene Urne, Salbfläschchen aus Glas; in der Nähe Bruchstücke von Henkelkrügen.

n. **452** B.-G.: 96 *cm* tief, zweihenkelige Urne seltener Form (abg.), gedeckt mit dem Unterteil eines verbrannten kleinen Lavezsteinbechers.

n. **453** B.-G.: 84 *cm* tief, graue Urne, bedeckt mit einem flachen Kieselsteine.

n. **454** S.-G.: 112 *cm* tief, außer einigen Nägeln keine Beigaben.

n. **455** S.-G.: 105 *cm* tief, 165 *cm* Skelettlänge, große Armbrustfibel.

n. **456** S.-G.: 96 *cm* tief, 156 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **457** S.-B.: 147 *cm* tief, 170 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. **458** B.-G.: 50 *cm* tief, graue Urne, der La Tèneform sich nähernd.

n. **459** B.-G.: 46 *cm* tief, graue Urne.

n. **460** B.-G.: 58 *cm* tief, Scherben.

n. **461** B.-G.: 53 *cm* tief, rotes Tonlämpchen mit gestempelter Rückseite SILVINI.

n. **462** S.-G.: 81 *cm* tief, von O nach W, ohne Beigaben.

n. **463** B.-G.: 41 *cm* tief, zerschlagene graue Urne (abg.), Sigillataschale (abg.), lag 95 *cm* tief vereinzelt, 1 *cm* davon entfernt Sigillatabecher (abg.), nicht weit eine Bronzespange (abg.); ungefähr 2 *m* weiter nordwestlich Metallspiegel mit Griff (abg.), dann Hundefigur aus Terrakotta (abg.), diese lag etwas höher oben. — Es scheinen hier zwei Brandgräber durch die nachfolgenden Beerdigungen zerstört zu sein.

n. **464** S.-G.: 113 *cm* tief, 170 *cm* Skelettlänge. An der linken Schulter sehr gut erhaltene schlanke Armbrustfibel.

n. **465** B.-G.: 75 *cm* tief, wohlerhaltene graue Urne, von Amphorenscherben umgeben.

n. **466** B.-G.: 84 *cm* tief, breithalsige, sechseckige Glasflasche mit breitem Henkel (abg.), glattes Tonlämpchen (abg.).

n. **467** S.-G.: Skeletteile, unmittelbar neben n. 466 zwei offene Bronzearmspangen und ein Bronzefingerring, vier kleine Bronzemünzen (zwei Gratians, eine etwa des Valens, eine ganz zerstört).

n. **468** S.-G.: 91 *cm* tief. Ganz morsches Skelett ohne Beigaben. In der Nähe kleines Fragment eines Bronzegegenstandes, vermutlich einer Fibel.

n. **469** S.-G.: 134 *cm* tief, zerworfene Knochen von mehreren Personen, Urnenscherben.

n. **470** S.-G.: 79 *cm* tief, total morsch, ohne Beigaben.

n. **471** S.-G.: 115 *cm* tief. Neben dem Schädel birnenförmiger, grauschwarzer Henkelkrug, neben und unter dem Schädel in Bruchstücken beinernes Armband.

n. **472** S.-G.: 74 *cm* tief (Kind), ohne Beigaben.

n. **473** S.-G.: 86 *cm* tief, 136 *cm* Skelettlänge bis zur Schulter, vom Schädel nichts zu finden. Am linken, gerade ausgestreckten Arme vier Bronzespangen, am rechten, der im Ellbogen nach dem Becken zu abgebogen ist, eine Spange.

n. **474** S.-G.: 98 *cm* tief. Am rechten Oberarme hohes schlankes Glasfläschchen mit eingedellten Wänden (abg.), zu Füßen zerbrochener weißer Glashenkelkrug, zwischen Kiesel gestellt (abg.); Fingerring aus Bein (abg.).

n. **475** S.-G.: 74 *cm* tief, ganz morsch, ohne Beigaben.

In der Nähe lagen:

n. **475** a B.-G.: Scherben einer großen roten Urne und oben eine gut erhaltene Bronzemünze der älteren Faustina (Cohen 117).

n. **476** S.-G.: 72 *cm* tief, morsch, ohne Beigaben.

n. **477** S.-G.: 80 *cm* tief, unvollständig, zerstört, ohne Beigaben.

n. **478** B.-G.: 70 *cm* tief, schwarze Urne mit kleinen Henkeln (abg.), etwas höher zwei gelbliche Henkelkrüge (abg.), kleines schwarzes Ürnchen (abg.), unleserliche Münze.

n. **479** S.-G.: 74 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **480** S.-G.: 106 *cm* tief. Am linken Arme Bronzereif (abg.), links vom Schädel doppelhenkeliger Krug (abg.) und späte wohlerhaltene Sigillataschale (abg.). In der Nähe Scherben eines dünnen Tonschälchens (abg.).

n. **481** S.-G.: 64 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **482** S.-G.: 86 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **483** S.-G.: 70 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **484** S.-G.: 100 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **485** S.-G.: 110 *cm* tief. Beim Schädel sechs ganze und ein zerschlagenes Knöpfchen mit je zwei Ösen (aus demselben Material wie in Grab n. 370, also wohl gefärbtes Bein), weiters beim Schädel kleiner schwarzer Tonbecher, zu Füßen Lavezsteinbecher.

n. **486** S.-G.: 95 *cm* tief. Zu Füßen grauer Henkelkrug.

n. **487** S.-G.: 135 *cm* tief, an der linken Schulter Armbrustfibel.

n. **488** S.-G.: 108 *cm* tief. An der linken Schulter Armbrustfibel, an linker Hand Fingerring aus Eisen, in der rechten Hand zehn kleine Bronzemünzen (neun des Konstans, Cohen 46, 65, 176, 199, eine des Konstantius II Cohen 92?).

n. **489** S.-G.: 90 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. **490** B.-G.: 65 *cm* tief, graue Urne (abg.), drei Sigillataschalen, davon zwei mit Barbotinschmuck auf den Rändern (abg.) und drei Sigillatateller (abg.), große Menge von Scherben. Etwa 30 *cm* tiefer ein Glasbecher (abg.).

n. **491** B.-G.: 83 *cm* tief, zerstörte Urne, Sigillatanäpfchen (abg.), rundes, henkelloses Lämpchen mit kurzer Schnauze (abg.), zwei Salbfläschchen mit langem Halse (abg.).

n. **492** S.-G.: 96 *cm* tief, von SO nach NW, an der linken Schulter Armbrustfibel mit prachtvoller bläulicher Patina, Fingerring aus Bronze.

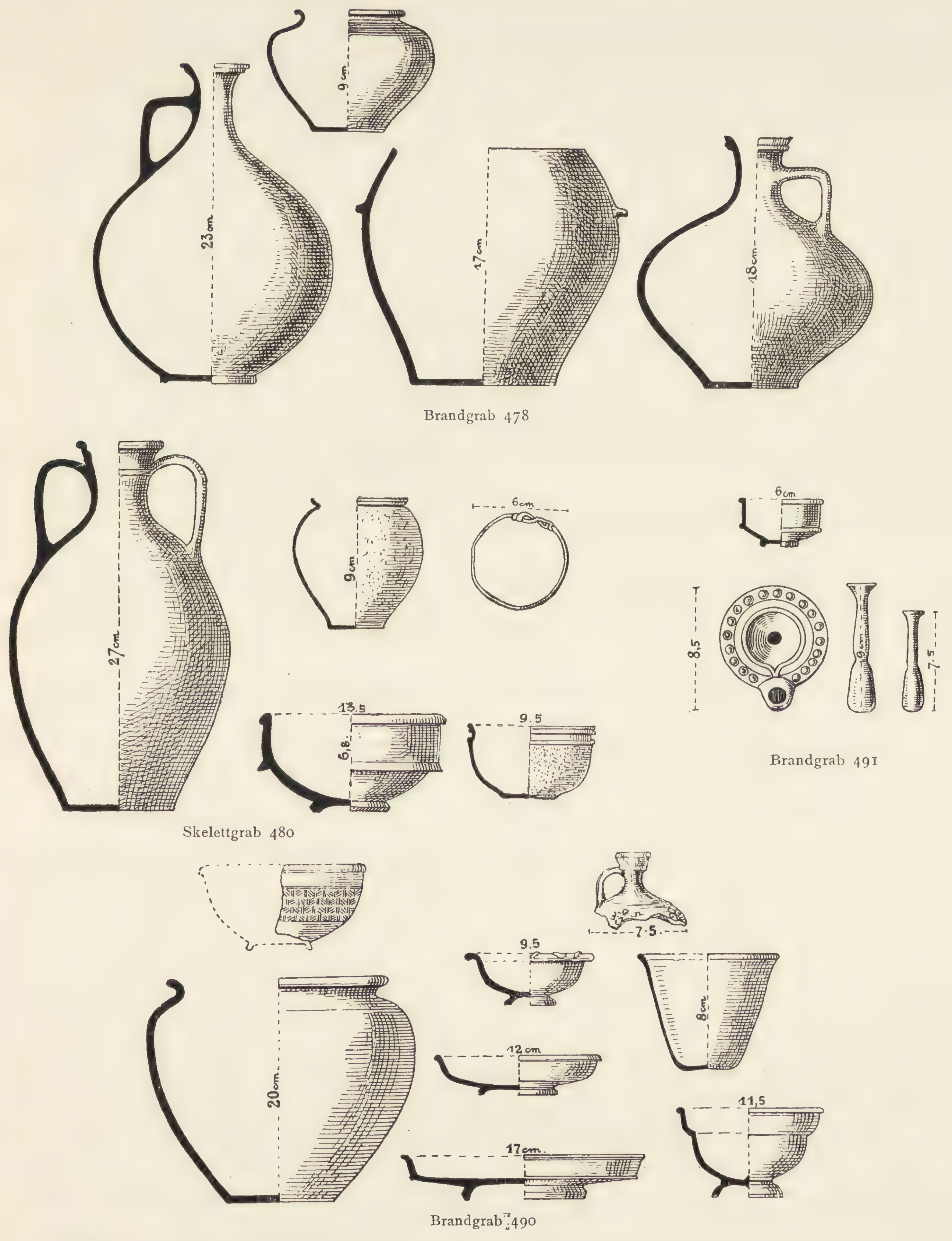


Fig. 5 Aus einem römischen Gräberfeld nächst Bregenz: Beigaben aus den Gräbern n. 478, 480, 490, 491

n. 492a B.-G.: Zerstört durch Skelettgrab n. 492, Scherben von zwei grauen Urnen, geripptes Glasschälchen.

n. 493 S.-G.: 82 *cm* tief, 157 *cm* Skelettlänge. Am linken Arme zwei Bronzearmreifen.

n. 494 B.-G.: 60 *cm* tief, Fibelfragment, Bruchstück eines kleinen Bronzeringes, kleine Bronzemünze (unleserlich, späteste Kaiserzeit), gelblicher, bauchiger Henkelkrug (abg.), ein ebensolcher ganz kleiner (abg.) sowie ein birnenförmiger (abg.). Bruchstück eines Lämpchens (abg.), zwei Balsamarien (abg.); sehr viele Scherben, Splitter von braunem Glase mit weißen Strichen.

n. 495 S.-G.: 90 *cm* tief, von SO nach NW, morsch, ohne Beigaben.

n. 496 S.-G.: 120 *cm* tief, 178 *cm* Skelettlänge, an der rechten Schulter Armbrustfibel, nahe dem Becken kleine eiserne Messerklinge, zu Füßen kleiner Lavezsteinbecher, etwa 30 *cm* höher Feuersteinpfeilspitze.

n. 497 S.-G.: 118 *cm* tief, 140 *cm* Skelettlänge. Am Kopfe Haarnadel aus Silber, am rechten Unterarme Bronzearmband, offen tordiert, am Halse Kollier aus gelben, grünen und blauen Glasperlen verschiedener Größen.

n. 498 S.-G.: 75 *cm* tief, 163 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. 499 S.-G.: 100 *cm* tief, 165 *cm* Skelettlänge, am Schädel Bronzeschnalle.

n. 500 B.-G.: 65 *cm* tief, wohl erhaltene graue Urne (abg.), darin Tonlämpchen mit Gladiatorendarstellung (abg.), ein Glasfläschchen (abg.). Neben der Urne viele Scherben, Schnabel eines andern Lämpchens.

n. 501 S.-G.: 95 *cm* tief, 128 *cm* Skelettlänge. An den Füßen ganz zertrümmertes Glasgefäß, nahe den linken Zehen vier kleine Bronzeringe. In der Nähe des Schädels größeres Messer aus Eisen.

n. 502 S.-G.: 115 *cm* tief, 165 *cm* Skelettlänge. An den Füßen ein Glasbecher (abg.) und eine Glasflasche von eleganter Form (abg.), kleine Fragmente von Bronzeanhängsel.

n. 503 B.-G.: 50 *cm* tief, unterer Amphorenteil, ganz morsch, einige Scherben, eine kleine Münze (wahrscheinlich K. B. des Valentinian II).

n. 504 S.-G.: 80 *cm* tief, 168 *cm* Skelettlänge. Unmittelbar links am Schädel ein Sigillatabecher mit Fuß (abg.), daneben grünliches Glasschälchen (abg.). Über dem Skelette Reste eines zerstörten Brandgrabes, einer schwarzen Urne, eines grauen Tonbechers (abg.).

n. 505 S.-G.: 96 *cm* tief, 165 *cm* Skelettlänge, ohne Beigaben.

n. 506 S.-G.: 94 *cm* tief, 110 *cm* Skelettlänge. Am linken Unterarme bronzener Armreif aus Spiraldraht, rechts vom Schädel 3·5 *cm* hoher, zylinderförmiger, hohler Bronzegegenstand von 2 *cm* Durchmesser; an einem Ende abgeschlossen durch ein Plättchen mit kleiner länglicher Öffnung in der Mitte. Bestimmung des Gegenstandes unbekannt.

n. 507 S.-G.: 46 *cm* tief. Vom Schädel nur wenige Fragmente erhalten, ein Stück Unterkiefer mit Kinderzähnchen, bei diesem lagen neun längliche und runde Glasperlen von blauer, grüner und brauner Farbe. Auf der Brust ein kleines grüngelb glasiertes Schälchen, 33—35 *cm* vom Schädel entfernt eine gelbliche doppelhenkelige Vase.

n. 508 B.-G.: 25 *cm* tief, große stark bauchige Amphora (abg.), darin: kleines schwarzes Ürnchen, ein Lämpchen (abg.), Knochen und Scherben. Außerhalb: Sigillataschale mit Reliefverzierung (abg.), graue Henkelurne (abg.), runder eiserner Schöpflöffel (?) von 9 *cm* Durchmesser mit Stielansatz, eine kleine Münze (späteste Kaiserzeit). Etwa 75 *cm* von der Amphora entfernt: ein grüngelb glasierter Krug (abg.), ein kleiner rötlicher Henkelkrug (abg.), ein Glasbecher (abg.), Bruchstücke eines grauen, dünnwandigen Schälchens mit Trauben in Relief verziert (abg.).

n. 509 S.-G.: 90 *cm* tief, 170 *cm* Skelettlänge, im Becken eiserne Schnalle, daneben eine eiserne Pfeilspitze und eine Münze (M. B., wohl Trajan).

n. 510 B.-G.: 35 *cm* tief, zerstört, mit Tegulae eingefaßt und bedacht, vermutlich ausgeplündert, da sich außer einigen verbrannten Knochen nur noch ein Glasstäbchen (sogenannter Salbenreiber) vorfand, mit gedrehtem Stiele, an einem Ende ein Ring, am andern eine plättchenartige Verdickung.

n. 511 S.-G.: 90 *cm* tief, ohne Beigaben.

n. 512 B.-G.: 58 *cm* tief, grauschwarze Urne, in deren Nähe vier Bronzemünzen (eine M. B., wohl von Tiberius auf Augustus, Cohen 3; eine M. B. Cohen 45 oder 46, und zwei K. B., etwa Cohen 44 des Konstantius II).

n. 513 S.-G.: 85 *cm* tief, rechts vom Schädel kleines gelbliches Ürnchen, Fragment eines graugelblichen Schälchens, Sigillatateller.

n. 514 B.-G.: 60 *cm* tief, Sigillatateller mit Stempel: PRIMITIVoSvF, Scherben.

n. 515 S.-G.: 110 *cm* tief. An der rechten Schulter Armbrustfibel, im Becken Bronzeschnalle, Fibelfragment.

n. 516 B.-G.: 60 *cm* tief, rötlich gelber Henkelkrug.

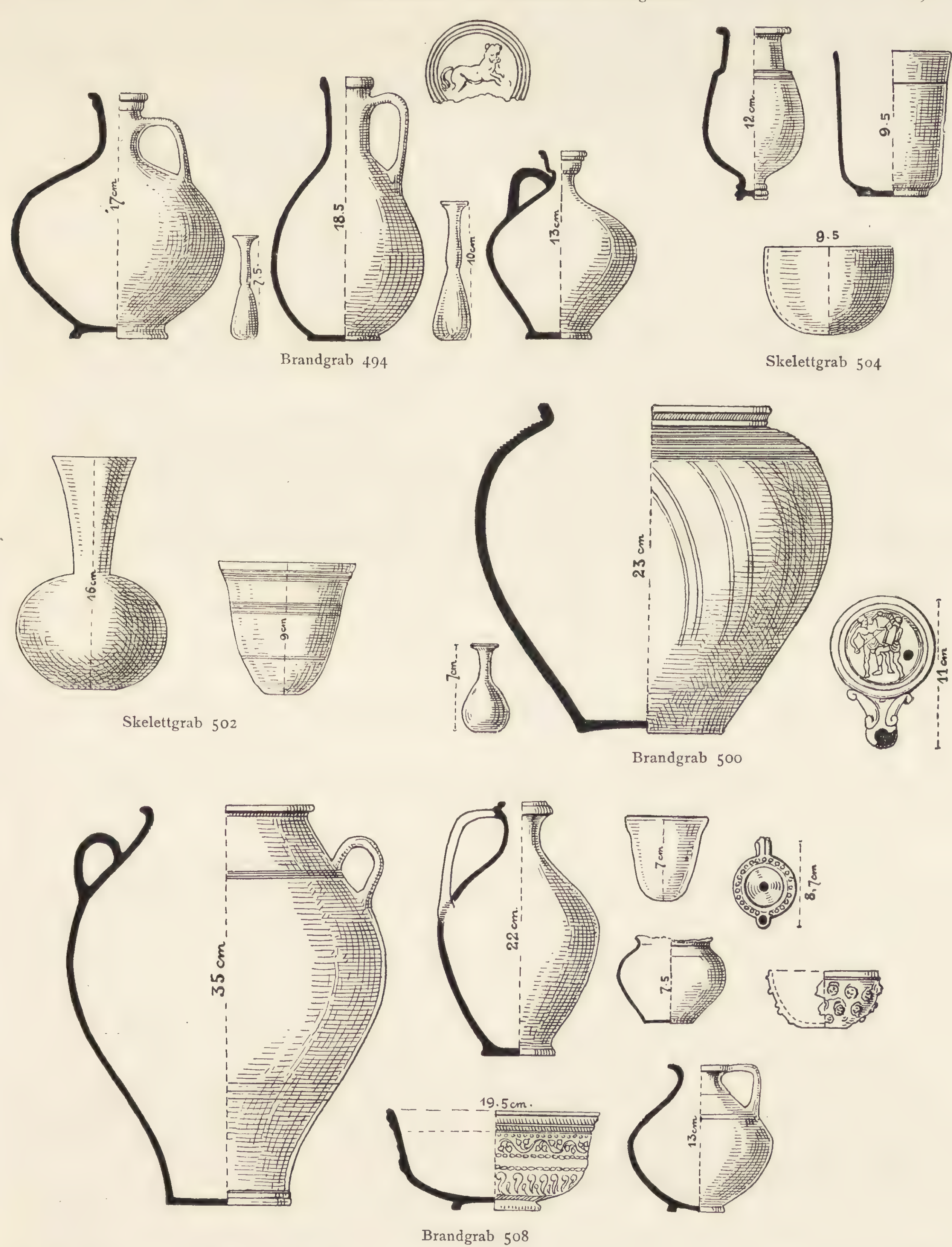


Fig. 6 Aus einem römischen Gräberfeld nächst Bregenz: Beigaben aus den Gräbern n. 494, 500, 502, 504, 508

n. **517** B.-G.: 55 *cm* tief, Scherben von grauer Urne, Bruchstück des Halses einer großen Amphora.

n. **518** B.-G.: 60 *cm* tief, verschiedene Scherben und zwei Bronzemünzen (eine M.B. mit *Divus Augustus pater* und eine M.B. aus der Zeit der julisch-claudischen Kaiser).

Ohne Gräbernummern

sind folgende Fundstücke geblieben, die zumeist erst im herausgeworfenen Erdreiche aufgefunden wurden und sich daher keinem bestimmten Grabe zuweisen ließen.

Bronze: n. **1** und **2**: Fragmente von Kettchen mit Schließen. n. **3**: Gefäßhenkel mit Spuren ursprünglicher Vergoldung. n. **4**: 4·5 *cm* hohes Gefäßchen in Form eines Mörsers. n. **5**: Beschlägfragment. n. **6**: Bruchstück einer Fibel. n. **7** und **8**: Schnallen. n. **9**: Schlüsselchen. n. **10**: Zierrat. n. **11**: Runde Blechscheibe. n. **12**: Kleiner Ring.

Blei: n. **13**: Hohler Zylinder mit Spangen, Bestimmung unbekannt. n. **14**: Zierat.

Eisen: n. **15**: Holzbohrer. n. **16**: Hufeisen. n. **17**: Hälfte einer Schere. n. **18**: Stilettartiger Gegenstand mit Bronzegriff, der mit Papageiköpfen verziert ist. n. **19**: Schwere dreizinkige Gabel mit Dülle zum Einstecken eines Holzstieles. Länge der Gabel 33 *cm*. n. **20**: Kleines Messer. n. **21** und **22**: Haken. n. **23** und **24**: Pfeilspitzen.

Glas: n. **25**: Kleines blaues Salbfläschchen. n. **26**: Gereifelte Perle aus bläulichem Glasfluß.

Ton: n. **27**: Gelbgrünliches, glasiertes Krüglein. n. **28**: Schwarzer Becher mit Fuß. n. **29**: Graues Schälchen. n. **30**: Kleines schwarzes Gefäß in Urnenform. n. **31**: Ganz kleines weißes Lämpchen, kann nur als Kinderspielzeug gedient haben. n. **32**: Scherben eines großen, bauchigen Gefäßes aus gelblichem Ton mit in Barbotinmanier aufgetragenen Verzierungen; noch deutlich kenntlich: Hirsch, Frosch (?) und Efeublätter. n. **33**: Bruchstück einer sehr dünnwandigen rötlichen Urne.

Bronzemünzen: zwei M. B. des Divus Augustus, eine G. B. des Augustus oder Tiberius, zwei M. B. der ersten Kaiserzeit, völlig zerstört; desgleichen eine M.B. der julisch-claudischen Kaiser, eine G. B. des Pius, drei M. B., wohl vor 200 geprägt, völlig zerstört; eine K. B. des Valens, zwei K. B. des Gratian oder Valentinian, eine K. B. total zerstört, jedenfalls aus der spätesten Kaiserzeit.

Franz Lorger

Neue römische Funde nächst St. Marein bei Erlachstein (in Steiermark)[1]

I. Villenbad auf dem Hügel Klein-Pristova

Den vergangenen Sommer benutzte ich vor allem dazu, das Schutterrain des Hügels Klein-Pristova[2]) nach Möglichkeit abzugrenzen und die Art der Bauanlage, die hier bestanden hat, durch eine eingehende Grabung zu erweisen. Dabei stellte sich Folgendes heraus.

Der ganze obere Teil des Hügels war auf einen Flächenraum von mehr als 5000 m^2 hin mit römischen Bauten besiedelt. Auf das gesamte Schuttgebiet entfallen mindestens 4 bis 6 voneinander getrennte Gebäude. Die Lage der Ansiedlung in einem mit landschaftlichen Reizen reich geschmückten und überaus fruchtbaren Landstriche sowie die Beschaffenheit des aufgegrabenen Schuttes hatte mich schon bei meiner ersten Untersuchung auf die Vermutung geführt, eine römische Villenanlage vor mir zu haben. Das hat nun eine Grabung am südlichen Abhange des Hügels als zutreffend erwiesen. Es kam ein geschlossenes Mauerwerk zum Vorscheine, dessen Grundriß (Fig. 4) und Ausstattung unzweideutig ein römisches Badehaus als unentbehrlichen Bestandteil einer villa rustica erkennen lassen[3]).

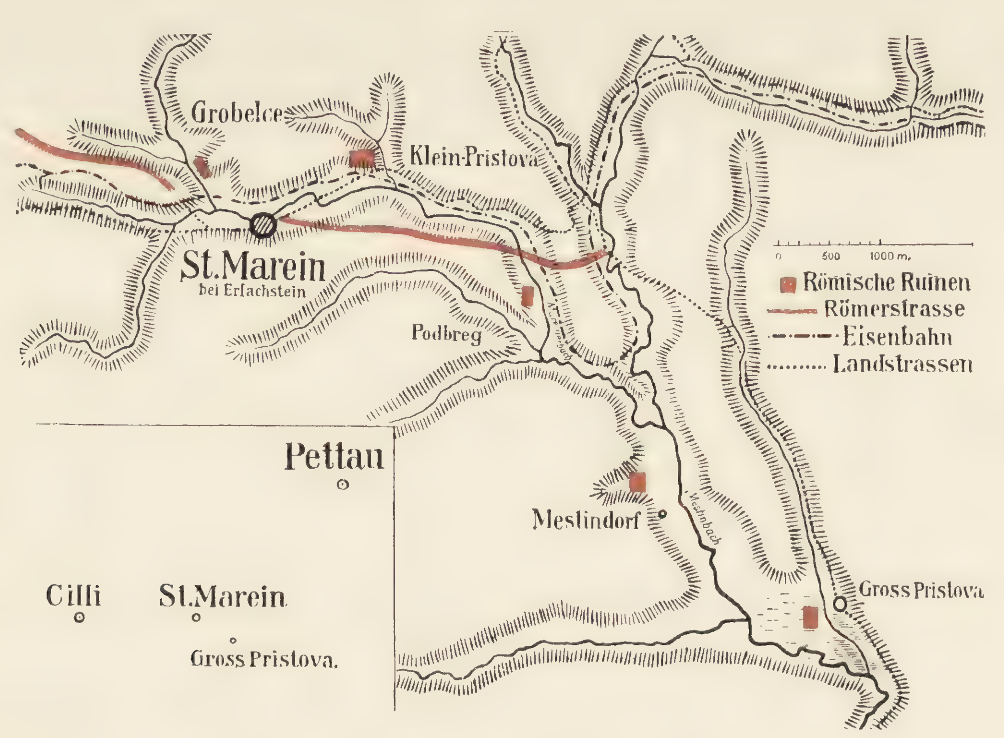
Da die Ruine mitten in einem Acker lag, hatten sich von ihr nur die Grundmauern in ihren untersten Anlagen erhalten, so daß sich auch kein Eingang in Fußbodenhöhe feststellen ließ. Trotzdem dürften sich

---

[1]) Über meine Vorarbeiten vgl. dieses Jahrbuch I (1907) 192 ff.

[2]) a. O. 193.

[3]) Über derartige Villenanlagen vgl. bes. Naeher Die römischen Bauanlagen in den Zehntlanden, Bonner Jahrb. LXXIX (1885) 64 ff. Man beachte den Grundriß der Villa im Hagenschießwalde bei Pforzheim Taf. II Fig. 1.



bei der Bestimmung der einzelnen Räume keine wesentlichen Schwierigkeiten bieten.

Die Front des Gebäudes von 20 *m* Länge war gegen Süden gerichtet, wie denn überhaupt alle nachweisbaren Mauerspuren unserer Villa nach den Hauptweltrichtungen verlaufen. Das Bauterrain senkt sich von Norden gegen Süden derart, daß die Böden der Räume *P C S F* das gleiche Niveau hatten, der Estrich von *A* um 80 *cm* höher lag. Raum *V* war vollständig mit natürlicher Lehmerde erfüllt, so daß sein Boden noch höher anzunehmen ist. Der Grundriß zerfällt in drei Teile: einen westlichen quadratischen Raum, einen mittleren Komplex, bestehend aus mehreren kleineren Gemächern, und einen östlichen Anbau. Diese Teile heben sich auch durch die Verschiedenheit der Breite ihrer Mauern voneinander ab. Während nämlich die Umfassungsmauern von *A* durchschnittlich 74 *cm* stark sind, beträgt die Dicke der mittleren Mauern 63 *cm* und die der Umfassungsmauern des Anbaues *P* 44 *cm*. Das ganze Mauerwerk war aus kleinen Bruchsteinen aufgebaut, und zwar derart, daß deren Größe mit der Senkung des Bauterrains gegen die südliche Front hin deutlich zunahm, was wohl in bautechnischen Rücksichten seinen Grund hat.

Wir müssen die vorgefundenen Ausstattungsreste um so eingehender besprechen, je mehr die geringe Höhe der erhaltenen Mauern die Deutung der Räume erschwert.

Raum P (3·4 × 4·23 *m*). Die Mauern waren im Gegensatze zum übrigen Komplexe ungemörtelt und aus diesem Grunde sowie wegen ihrer geringen Breite der Zerstörung besonders ausgesetzt. Im nördlichen Trakte waren zwei stark verwitterte dreieckige Marmorplatten von 4 *cm* Dicke als Bausteine eingemauert. Das Fundament ruhte auf einer unregelmäßigen Schichte von allerlei Ziegelstücken. In der Mitte der westlichen Grenzmauer war ein Durchbruch von 80 *cm* Breite. Der festgestampfte Lehmboden von *P* war um diese Öffnung auf etwa 2 m^2 hin rot gebrannt und mit einer 2 bis 3 *cm* dicken Aschenschichte bedeckt. Auch die Bausteine trugen hier deutliche Brandspuren.

In den **Räumen C** (2·25 × 3·5 *m*) und **S** (2·25 × 2·3 *m*) traf ich auf natürlichem Lehmboden die Überreste einer hypokaustischen Anlage. Die erhaltenen Pfeileransätze waren auf einer Gußmörtelunterlage aus quadratischen Ziegeln von 25 bis 28 *cm* Seitenlänge und 5 *cm* Dicke aufgebaut und um je eine Mauerbreite voneinander entfernt. Nur die Pfeiler zu beiden Seiten des Mauerdurchbruches zwischen *P* und *C* waren im Abstande von 80 *cm*. Der mittlere Pfeiler an der westlichen Umfassungsmauer des Raumes *S* war stark berußt und der angrenzende Boden mit Aschenresten bedeckt.

Zwischenraum Z (von Mauerbreite) war mit größeren Bruchsteinen dicht erfüllt.

Aus **F** (2·25 × 3·5 *m*) führte 1·5 *m* von der nördlichen Zimmermauer entfernt eine zweiteilige, aus mehreren Stücken zusammengesetzte, tönerne Wasserabzugsröhre von 25 cm Breite, 2·5 *cm* Wandstärke und

dem Fig. 2 dargestellten Querschnitte in der Neigung des Bauterrains vor das Gebäude. Die inneren Wände der Röhre waren mit einer 2 bis 3 *mm* dicken Schichte von Kalksinter belegt. Sie war zwischen einer 75 *cm* breiten Mauerung in eine Ziegelmörtelmasse gebettet und längs des Zusammenschlusses der oberen und unteren Hälfte durch eng anschließende Dachziegelstücke in ihrer Lage fixiert. Von der oberen Hälfte der Röhre haben sich nur einzelne Ansätze erhalten.

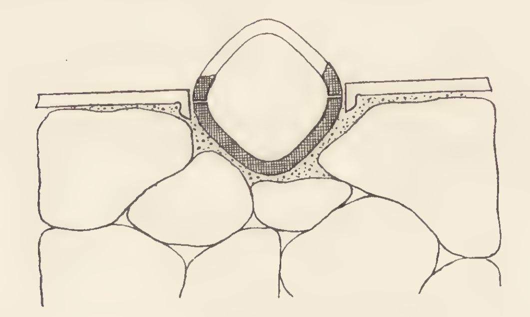


Fig. 2 Querschnitt durch den Wasserabzug, $^1/_{12}$ n. Gr.

Die Leistenziegel und der sich daran schließende Lehmboden zu beiden Seiten der Mauerung waren in gleichem Niveau mit einer 2 bis 3 *cm* dicken Lage von Ziegelmörtel überzogen. Vor der Mauerung reichte der Lehmboden bis zum unteren Rande der Röhre und war mit allerlei Schutt, darunter auch Bauziegelstücken mit Sinterbelag unregelmäßig bedeckt.

Im **Raume V** (2·5 × 8 *m*) fand sich kein Schutt.

Raum A (6 × 6·42 *m*) hatte im oberen (nördlichen) Teile über einer etwa 10 *cm* starken Schotterunterlage einen äußerst harten Gußmörtelestrich von 7 *cm* Dicke. Im unteren (südlichen) Teile war dieser Boden entsprechend der Senkung der Feldoberfläche zerstört. Der erhaltene Estrich war mit Pfeilerresten des Hypokaustum dicht besetzt. Die einzelnen Pfeiler waren aus je zwei Arten von Ziegeln aufgebaut: aus Platten, wie wir sie schon in den Räumen *C* und *S* gefunden haben, und kleineren Ziegeln von gleicher Dicke und 18 *cm* Seitenlänge. Die besterhaltenen Ansätze hatten noch fünf Ziegel: zuerst drei größere, darüber zwei kleinere. Eine Platte trug den deutlichen Abdruck einer Hundspfote. Die Abstände der Pfeiler waren von Westen nach Osten denen in den Räumen *C* und *S* gleich, von Norden nach Süden betrugen sie genau 30 *cm*. Die Randpfeiler waren von den Umfassungswänden 10 bis 14 *cm* entfernt. Daß man im Gegensatze zu *C* und *S* gerade die Hypokausis *A* mit einem festen Estrich versah, hat wohl darin seinen Grund, daß ein Lehmboden hier wegen der Größe dieses Raumes und der dadurch verursachten größeren Belastung einer Deformierung ausgesetzt gewesen wäre. Auf dieselbe Ursache ist auch die dichte Stellung der Pfeiler und die Stärke der Mauern zurückzuführen. Während in den übrigen Räumen Heizröhrenfragmente unregelmäßig umherlagen, fand ich in den Zwischenräumen zwischen den Randpfeilern und den Umfassungswänden von *A* in regelmäßiger Aufeinanderfolge dicht nebeneinander Tubulusstücke, die zweifellos bei der Zerstörung direkt von ihrem Bestimmungsorte hierher herabgefallen waren, so daß man mit Bestimmtheit sagen kann, daß die nördliche und westliche Wand mit Heizkacheln versehen war. Zwischen den Pfeilerresten dieses Raumes lagen viele größere Röhrenfragmente nach Art der Abzugsröhre in *F*, jedoch ohne Sinterbelag, unregelmäßig umher. Außerdem traf ich hier mehrere Bauziegel in Größe und Form eines halben größeren Pfeilerziegels.

Über die Ausstattung des Oberbaues läßt sich auf Grund der vorgefundenen Reste fast nur auf die Qualität schließen, während wir für das Detail nur wenige Anhaltspunkte haben. Für eine bessere Ausstattung des Gebäudes spricht jedenfalls der Umstand, daß in allen seinen Räumen eine große Anzahl von weißen und blauen Mosaiksteinchen, meist von sehr regelmäßiger Würfelform, zu treffen war. Außerdem fand ich im Schutte der Räume *C* und *S* einige glattgeschliffene und unbearbeitete Marmorstücke, die auf eine entsprechend gute Ausstattung der Baderäume schließen lassen.

Um bei der schlechten Erhaltung der Ruine deren Räume näher zu bestimmen, wird es notwendig sein, besser erhaltene Badehäuser ähnlicher Bauart heranzuziehen. Ich kann allerdings nur weniges gegenüberstellen. Ein Blick auf den Grundriß (Fig. 3) des von NOWOTNY ausgegrabenen Bades zu Mühldorf[1]) läßt die auffallenden Analogien bemerken, die zwischen diesem Gebäude und unserem Badehaus bestehen. Beide Anlagen sind in dem bescheidenen Stile eines ländlichen Privatgebäudes gehalten. In beiden Fällen liegt eine Reihe von Kammern (hier *C S F*, dort *A B C E*) in gleicher Front und in fast identischen Maßverhältnissen neben einander; man vergleiche die lichte Weite hier von *C* und *F* (2·25 × 3·5 *m*), dort von *C* (2·45 × 3·56 *m*) und *A* (2·9 × 3·67 *m*). Je eine von diesen Kammern ist ungeheizt (hier *F*, dort *E*), und aus ihr führt in der Höhe des Hypokausisbodens hier eine Abzugsröhre, dort ein Abzugskanal. Außer dieser Zelle haben wir in beiden Räumen nur noch einen ungeheizten Raum (hier *V*, dort *L*), und dieser hat die gleiche korridorartige Form (der Quotient der Ausmaße ist in beiden Fällen fast gleich: hier 8·0 : 2·5 = **3·2**, dort 13·3 : 3·9 = **3·4**) und eine ähnliche

[1]) s. Carinthia XC (1900).

Lage: er grenzt an die den oben bezeichneten Zellen entgegengesetzte Front des Gebäudes und ist diesen hier direkt, dort nach der Unterbrechung durch die Räume *D* und *F* seiner ganzen Länge nach quer vorgelagert. Die Räume, die uns in beiden Bädern noch übrig bleiben (hier *A*, dort *D* und *F*), sind geheizt und im Gegensatze zu den übrigen Gemächern von der Größe und Form unserer Wohnzimmer. Schließlich ist die äußere Front der kleinen Zellen hier wie dort der Mittagssonne zugekehrt.

(die Heizanlagen) (in Fußbodenhöhe)

Fig. 3 Römisches Bad in Mühldorf (nach Nowotnys Plan, verkleinert) 1 : 370

Wir suchen also unter Berücksichtigung dieser Parallele die einzelnen Räume unseres Bades zu deuten und fassen vor allem diejenigen ins Auge, die durch ihre geringe Größe die Bestimmung als Wohnräume ausschließen, somit unmittelbar zu Badezwecken dienten. Im Bade zu Mühldorf sind dies die Zellen *A B C E*. Da unser Gebäude in etwas kleinerem Maßstabe gehalten ist und die Zahl der Baderäume mit der Größe solcher Anlagen schwankt, korrespondieren mit jenen vier Räumen bei uns nur drei Zellen *C S F*.

Für ein römisches Bad, dessen charakteristisches Merkmal in der Verbindung von warmen und kalten Waschungen besteht, sind nun vor allem zwei Badegemächer unentbehrlich: das *caldarium*, das zum Schwitzen in heißer Luft und zu warmen Bädern diente, und das *frigidarium*, in dem man sich nach dem Warmbade mit kaltem Wasser abspülte. Die Lage dieser Gemächer ist von selbst gegeben: das Warmbad liegt der Feuerstelle (*praefurnium*) am nächsten, während das Kaltbad, das der Heizvorrichtung meist ganz entbehrt, vom Schürherde am weitesten entfernt ist. Diese allgemeine Regel finden wir auch im Bade zu Mühldorf verwirklicht, und wir sind berechtigt, sie auch für unser Badehaus anzunehmen. Es ist also die Zelle *C* wegen ihrer Lage unmittelbar am *praefurnium P* das *caldarium*, Raum *F* das *frigidarium*. Es muß auffallen, daß das Gemach *S* nach außen hin durch eine Zwischenmauer isoliert ist, woraus folgt, daß man auch hier eine gesteigerte Temperatur benötigte. Dies entspricht der Gepflogenheit, daß man das *caldarium* oft nur zu warmen Waschungen benutzte und unmittelbar daneben einen besonderen Raum hatte, der zum Schwitzen in heißer Luft diente, das *sudatorium* (Schwitzkammer). Im Bade zu Mühldorf kommt diese Bedeutung der analog gelegenen Zelle *B* zu.

Über die Ausstattung der Baderäume kann nur die allgemeine Regel, daß man das *caldarium* und das *frigidarium* mit seichten Badewannen versah, einigen Aufschluß geben. Nach der Abzugsröhre zu schließen, trug der Schwebeboden des *frigidarium* wie im Bade zu Mühldorf eine Abzugsöffnung.

Wenden wir uns nun dem Raume *V* zu, der den Badezellen im Norden vorgelagert ist und den größten Teil des mittleren Baukomplexes einnimmt. Nowotny gibt dem entsprechenden Raume *L* im Bade zu Mühldorf die Bestimmung einer Art von Eingangskorridor. Bei uns wird diese Deutung dadurch noch besonders wahrscheinlich, daß *V* unmittelbar an allen Gemächern des Gebäudes liegt und gegen die nördliche, dem Hauptgebäude der Villenanlage zugekehrte Gebäudefront grenzt. Sein Boden, wohl zweifellos ein Mosaikboden, mochte mit den Schwebeböden der Badezellen in gleichem Niveau gelegen sein, so daß man in *V* vor drei in gleicher Höhe liegenden Badekammern stand.

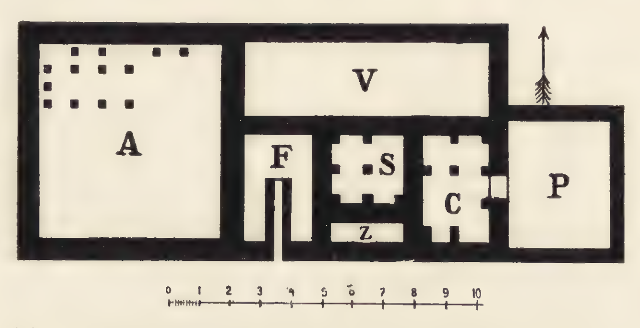


Fig. 4 Römisches Villenbad (Hügel Klein-Pristova), 1 : 250

Zu einem römischen Bade gehörte auch ein besonderer Auskleideraum. Nach den Kombinationen Rösslers[1]) soll dieses *apodyterium* in der Front der Badezellen neben dem *frigidarium* liegen. Außerdem liebte es der Römer, in seinen Badehäusern einen Raum zu reservieren, in dem er sich vor und nach dem Bade bequem ergehen, gymnastische Übungen u. dgl. vornehmen konnte. Dazu dürfte nach Lage und Größe der Raum *A* gedient haben. Er mochte also dieselbe Bestimmung gehabt haben, wie im Bade zu Mühldorf die entsprechenden Räume *D* und *F* zusammen. Es liegt somit die Vermutung nahe, daß man in diesem Raume alles anbrachte, was zum Komfort eines behaglichen römischen Wohngemaches gehörte. Er hatte einen Mosaikboden, war mit den nötigen Haus- und Badegeräten ausgestattet, und seine Wände waren bunt bemalt[2]). Bei der Entfernung vom *praefurnium P* ist es kaum möglich, daß dieser Raum von dort aus beheizt wurde, zumal er gegen diese Feuerung hin durch die ungeheizten Räume *F* und *V* isoliert ist. Wir sind also zur Annahme eines zweiten Schürherdes am Raum *A* gezwungen. Seine Lage ist fixiert: er kann nur an der südlichen oder am unteren Teile der westlichen Umfassungsmauer gelegen sein, wo allein das Fehlen aller Spuren gerechtfertigt erscheint. Da jedoch in die südliche, der Mittagssonne zugekehrte Gebäudefront wohl Fenster gesetzt waren, so entscheidet die Symmetrie mit dem erhaltenen *praefurnium*[3]).

Durch diese Deutung der Räume ist die Annahme folgender Kommunikationen geboten. Das Gebäude war von Norden her durch einen Haupteingang in der nördlichen Umfassungsmauer von *V* zugänglich. Vom Eingangskorridor führte eine Treppe zum höher gelegenen Warte- und Auskleideraum *A*, von dort eine ähnliche Treppe in das tiefer gelegene *frigidarium*. Die Badezellen waren durch Türen miteinander verbunden.

Für einen Rekonstruktionsversuch des Längenprofiles unserer Anlage sind genügend Anhaltspunkte vorhanden. Der Umstand, daß die Hypokausis *A* wesentlich höher liegt, als die Heizanlage des mittleren Teiles, die Stärke der Mauern, die Größe sowie die quadratische Form des Raumes *A* legen den Schluß nahe, daß sein Oberbau den mittleren Komplex turmartig, etwa um Dacheshöhe, überragte, während die Präfurnien naturgemäß die geringste Höhe hatten. So erhalten wir ein Gebäude, an dem der Reichtum an Abwechslung von dekorativer Bedeutung war. Das Bad war nach den vorgefundenen Resten mit Ziegeln gedeckt. Seine Lage entspricht völlig der Regel Vitruvs, das Badhaus der Mittagssonne möglichst auszusetzen, da man um diese Zeit zu baden pflegte.

Weitere Fragen, die sich an unser Bad knüpfen, wie die nach der Wasserversorgung, erörtere ich jetzt nicht, zumal ich mit Bestimmtheit hoffen darf, durch Grabungen auf dem Plateau des Hügels, auf dem jedenfalls das Hauptgebäude der Villa gestanden hat, sie befriedigend zu lösen.

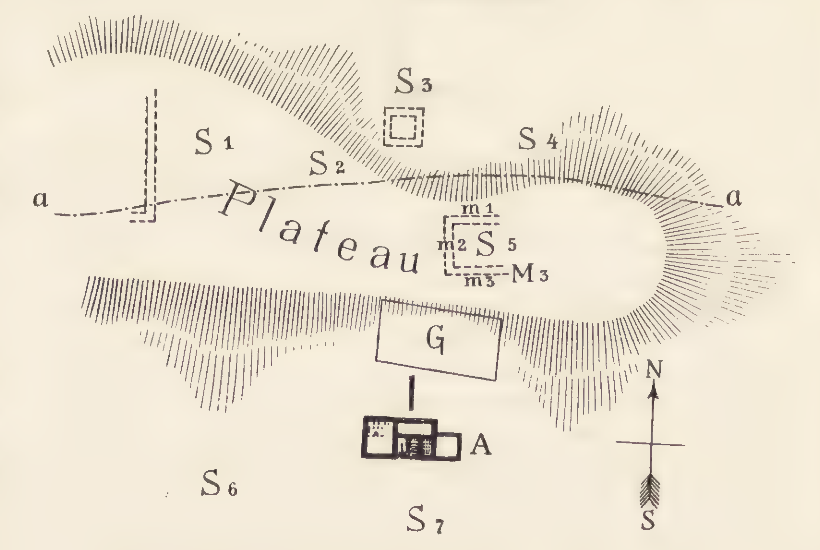


Fig. 5 Hügel Klein-Pristova mit seinen Ruinen, 1 : 1500

Wie die ganze Ansiedlung über den Rücken Klein-Pristova verteilt ist, zeigt meine Skizze Fig. 5. Es fiel mir vor allem bei S_1 ein über 1 *m* breiter, etwa 40 Schritte langer, in süd-nördlicher Richtung verlaufender Graben auf, der sich am südlichen Ende gegen Westen wendet. Grabungsversuche zu beiden Seiten förderten antiken Schutt zutage. Ich erhielt die Auskunft, man habe hier vor Jahren zur

[1]) Die Bäder der Grenzkastelle. Westdeutsche Zeitschrift IX (1890) 275.

[2]) Die bekannte Neigung des Römers zu farbenreichem Wandschmuck legt diese Vermutung nahe, zumal man aus dem massenhaften Vorkommen von buntbemaltem Wandverputz im Schutt des Hügels Grobelce, der kaum eine Viertelstunde von unserer Villa entfernt liegt, schließen kann, daß die Wandmalerei in den Villen nächst St. Marein reichlich angewendet wurde. Daß sich hier davon nichts erhalten hat, ist auf die (allerdings geringe) Feuchtigkeit des Bauterrains zurückzuführen.

[3]) Auch im Bade zu Mühldorf diente zur Feuerung der entsprechenden Räume *D* und *F* ein eigenes *praefurnium*.

Beschaffung von Baumaterial „eine regelrechte Grundmauer“ ausgegraben, und man zeigte mir Steinblöcke, die von dort herrühren sollen. Da es auch fast ausgeschlossen ist, in einem Walde durch bloßen Schutt einen so langen geraden Graben zu ziehen, ist es klar, daß er den Verlauf einer ausgehobenen Mauer kennzeichnet. Die Länge und Breite spricht für einen größeren Bau. Bei S_5 habe ich Ähnliches beobachtet. m_1 und m_2 deuten einen Graben an, der zweifellos auf die gleiche Ursache zurückzuführen ist, wie der bei S_1. Vom südlichen Ende des Traktes m_2 an zeigt das Gras gegen Osten hin in gerader Linie eine auffallend gelbe Färbung (m_3), eine Erscheinung, die sich mit der Annahme einer Mauer unter diesem Streifen am besten deuten läßt, zumal er mit dem Graben m_1 parallel verläuft. Ich habe die Umgebung an mehreren Stellen untersucht und stieß überall auf alten Schutt. Am östlichen Ende des Plateaus wurden nach dem Berichte der Leute quadratische Pflastersteine ausgegraben. Die Mitte zwischen S_1 und S_5 ist an der Oberfläche auffallend steinig. In einzelnen Maulwurfhügeln fand ich feine Ziegelsplitter. Wir kommen also zum Schlusse, daß der größte Teil des Plateaus verbaut war.

Der nördliche Abhang des Hügels zeigt an seiner Oberfläche auf 30 bis 50 Schritte vom Plateau überall Spuren antiken Schuttes. Dazu fand ich bei S_3 einen in quadratischer Form verlaufenden Graben. Die durch ihn eingeschlossene Fläche entspricht ihrer Größe nach dem unterpfeilerten Raume A in Fig. 4. Wie man mir erzählte, wurde hier eine kreisrunde Ziegelplatte (wohl von einem Hypokaust-Pfeiler) gefunden. Besonders deutlich tritt der Schutt bei S_4 zutage, wo eine Straße vorbeiführt, aus deren ausgefahrenen Rändern Dachziegelstücke hervorragen.

Der obere Teil des südlichen Abhanges, ein bebautes Feld, ist mit Ziegelstücken und anderem Schutte dicht übersät, besonders bei S_6 und S_7, wo ich bisher über 300 weiße und blaue Mosaikstifte gefunden habe. Bei jedem Pflügen kommen neue zum Vorscheine. Da ein Grabungsversuch erfolglos blieb, dürften sie dem höher gelegenen Bade angehören und durch das Ackern nach und nach hieher verschoben worden sein. Über dem Bade wurde vor einigen Jahren bei G ein Garten angelegt. Beim Roden kam angeblich allerlei Mauerwerk mit auffallend vielen Aschenresten zum Vorscheine. Im Schutte sollen sich auch ein Pferdeschädel und ein altes Hufeisen, außerdem „zierliche Glasgefäße“ gefunden haben.

II. Ebene zwischen Mestindorf und Groß-Pristova

Die regelmäßige Erscheinung, daß im Munde des Volkes allerlei Geschichten und Sagen an Ruinen, selbst wenn sie nahezu unbemerkt unter dem Erdboden liegen, geknüpft sind, und daß auch die örtliche Bezeichnung von Fundstätten vielfach auf deren Bedeutung hinweist[1]), veranlaßte mich, einem Gebiete der Mareiner Umgebung ein besonderes Augenmerk zuzuwenden, in dem derlei Volksüberlieferung besonders auffallend vertreten ist. In der Ebene zwischen Mestindorf und Groß-Pristova, etwa 1$^1/_2$ Stunden südöstlich von St. Marein ist mit erstaunlicher Lebhaftigkeit und Frische allgemein die Sage verbreitet, es habe hier in alten Zeiten eine Stadt gestanden[2]). Dieser Sage entsprechen der Name der Ortschaft Mestindorf (slav. Mestinje = Stadtgebiet) am nordwestlichen Rande der Ebene und der Name des Mestinbaches, der die Ebene durchfließt. Die Wahrscheinlichkeit, in diesen einstimmigen Äußerungen der Volksüberlieferung eine römische Grundlage zu finden, war um so größer, als die römischen Ruinen, die ich im vorletzten Herbste in der Mareiner Umgebung ermittelt habe, das Tal des Mareinerbaches von der Quelle bis zur Einmündung in den Mestinbach gleichmäßig beherrschen und durch ihre Aufeinanderfolge sehr charakteristisch den Weg in dieses Gebiet weisen. Meine bisherigen Untersuchungen blieben nicht ohne Erfolg.

Einige hundert Schritte nordwestlich von Mestindorf liegt auf etwas ansteigendem Terrain ein großes Feld, an dem die meisten Bewohner des Dorfes teilhaben. Auf die Frage nach etwaigen Funden klagte man mir über die Schwierigkeiten seiner Bebauung. Der größte Teil sei knapp unter der Oberfläche mit Steinen bepflastert, außerdem stoße man fortwährend auf Mauern, Ziegel u. dgl. Man zeigte mir ferner einen behauenen Kalktuffblock, den man dort gefunden haben wollte. Ein Grabungsversuch bestätigte die Aussagen der Bauern. Römische Dachziegelstücke und fingerdicke Gefäßscherben bewiesen hinlänglich, daß es sich auch hier um eine römische Ruine handelt. Aus Mangel an Zeit konnte ich die Ausdehnung des Schutterrains nicht näher untersuchen, indes beträgt sie nach den obigen Aussagen viele 1000 m^2.

Angeregt durch diesen Erfolg ging ich in der Ebene weiter bis zur Ortschaft Groß-Pristova am südöstlichen Rande der Ebene. Auch hier ist die

[1]) Vgl. die Bezeichnung des Hügels Grobelce (deutsch etwa „Trümmerhaufen“) nächst St. Marein.

[2]) S. meinen Bericht a. O. 194 b.

Sage von einer versunkenen Stadt bekannt. Vor Jahren habe man aus dem Boden noch Turmspitzen hervorragen sehen, und beim Mähen sei man oft mit Sensen daran gestoßen. Bei besonderen Anlässen höre man unter der Erde sogar noch die Glocken läuten. Beachtenswert ist es, daß sich diese an und für sich sinnlosen Geschichten trotz der Einförmigkeit der Ebene auf ganz bestimmte Punkte beziehen. Ein Bauer meinte, er habe vor einigen Jahren beim Ziehen eines Wasserabzugsgrabens ein Kirchengewölbe getroffen, das aus ungewöhnlich großen Bauziegeln zusammengefügt sei. Man zeigte mir hierauf in der Nähe der Ortschaft auf vollständig ebenem Terrain mitten in der Wiese einen über 20 *m* langen Graben, den jene Aussage betraf. Da er mit Wasser erfüllt war, mußte ich mich mit einer flüchtigen Untersuchung begnügen. Beim ersten Hieb in seinen Grund kam eine Schuttmasse mit Ziegel- und Scherbensplittern zum Vorschein, gleich darauf ein großes römisches Dachziegelstück und ein deutliches Tubulusfragment. Da der Graben der ganzen Länge nach mit ähnlichem Schutt erfüllt sein soll, ist es klar, daß wir es auch hier mit den Überresten einer römischen Bauanlage zu tun haben.

Dies sind die positiven Ergebnisse, die ich in der Ebene von Mestindorf und Groß-Pristova bisher erzielt habe. Damit sind aber die Erwartungen nicht befriedigt, die man auf Grund der Volksüberlieferung an diese Ebene knüpfen darf. Zwei vereinzelt dastehende Ruinen vermochten kaum die groteske Sage von einer Stadt ins Dasein zu rufen, und wenn man der Übertreibung der Volksphantasie den entsprechenden Einfluß einräumt, so bleibt immer noch unerklärt die auffallende Frische, unter der sie im Volke lebt. Sie fordert die Annahme, daß in der Ebene von Mestindorf und Groß-Pristova die Trümmer einer geschlossenen römischen Ansiedlung begraben liegen. Der vollständige Mangel an älteren Funden vermag diese Vermutung nicht zu widerlegen. Denn es wird dort äußerst selten gegraben, außerdem wird die ganze Talfläche vom Mestinbache alljährlich seeartig überschwemmt, so daß bei den fortwährenden Wasserablagerungen etwa vorhandener Schutt mit der Zeit tief unter die Erde geraten mußte. Daß sich das Niveau der Ebene seit dem Altertume wesentlich gehoben hat, beweist hinlänglich die Nässe, in der der Schutt bei Groß-Pristova liegt. Auf so sumpfigem Boden hat der Römer keine Bauten aufgeführt. Das Terrain war im Altertume trocken, und die gegenwärtige Nässe ist auf die Hebung des Grundwasserspiegels infolge von Erdablagerungen zurückzuführen.

Alle diese Umstände sichern einer systematischen Untersuchung gewissen Erfolg. Es würde sich also vor allem empfehlen, von den bisherigen Anhaltspunkten aus in die Ebene hinein Versuchsgräben zu ziehen und die Stellen aufzugraben, die durch die Tradition besonders gekennzeichnet sind. Ich habe die Absicht, diese Arbeit bei nächster Gelegenheit durchzuführen.

An dieser Stelle sei es mir gestattet, Herrn Professor Dr. WILHELM KUBITSCHEK und meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. OTTO CUNTZ, die meine Untersuchungen durch Rat und Tat stets gefördert haben, für ihre Bemühungen meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Zu begrüßen ist es, daß das lokale Interesse an der römischen Vorgeschichte der Mareiner Umgebung im Steigen begriffen ist, und es verdient mit Anerkennung hervorgehoben zu werden, daß die Posojilnica in St. Marein auf Anregung des Herrn Bürgermeisters FRANZ FERLINC und des Herrn Lehrers IVAN DEBELAK einen Beitrag zur Bestreitung der Arbeitskräfte bei der Grabung in Klein-Pristova geleistet hat.

Karl Tragau

Eine Dolchscheide aus Poetovio

(Hiezu Tafel IX)

Zu Pettau in der Schloßgasse Nr. 2 (jetzt Haus des Schuhmachers Georg L. Breg) wurde, wie die Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark 1851 besagen, im Jahre 1839 im Keller das Bruchstück eines Votivsockels oder einer Ara ergraben, welches seitdem in der Wange des Stiegenhauses eingemauert ist. Seine Inschrift CIL III 4046, vgl. S. 1746, lautet:

IVLITT
TI . CL . RV
PROC . AVG
EX . VOTO

[Aus einem ungenügenden Abklatsch ergab sich nur das eine, daß die Inschrift noch erst besser kopiert und ergänzt werden muß. Red.]

Hart an der Westmauer desselben Hauses fand ein Maurer beim Abteufen eines Brunnenschachtes in 5 *m* Tiefe im Schutt den Oberteil des Belages einer Dolchscheide. Daß dieser Schutt aus der Römerzeit Pettaus stammt, ist wahrscheinlich; bei späterer Nachschau ist noch ein (sehr fragmentiertes) Stück eines Reliefs aus Bacherer Marmor aus dem Brunnen gehoben worden. Eine sichere Beschreibung der Fundumstände konnte der Maurer nicht geben, und der Aushub war schon mit jetztzeitigem Baumaterial gemischt, als der Fund bekannt wurde.

Dieses Reliefbruchstück ist, allseits verstümmelt, jetzt noch 15 *cm* hoch und 10 *cm* breit; soweit ich seine Linienführung zu verstehen glaube, zeigt es nur mehr ein nicht ganz vollständiges linkes Bein einer linkshin gewendeten menschlichen Figur und vielleicht die Konturen eines Wagens; also ist es möglich, daß der Rest einer wagenlenkenden Luna oder eines Sol von einer oberen Ecke des Hauptkultbildes eines Mithraeums vorliegt[2].

Die Schloßgasse liegt gerade auf einer Terrainstufe des sonst steil abfallenden Südabhanges des Schloßberges. Da kann sich der Schutt eines auf dem Konglomeratfelsen angelegten Kastells, das auf dem Rücken des Schloßberges eine strategisch vorzügliche Position gehabt hätte, angesammelt haben. Mehr als diese Kastellbauten möchte ich hier nicht vermuten; denn mehrere Meter tiefer, am Fuße des Berges lief die Heerstraße, von Grabmälern flankiert[1]); diesen Grabmälern konnte ich Ende Februar d. J. die im Keller des Hauses der Frau Fersch Floriani-Platz Nr. 4 vermauerte[3]) Krönung eines Grabsteines beifügen; er zeigt die gleiche Breite und Krönung wie der Orpheusstein (Pranger): auch hier der Kopf des Juppiter Dolichenus und zwei Löwen zu beiden Seiten.

Meine Annahme, daß direkt unter dem Kastell, vielleicht bis zum Ufer der Drau, hin keine umfangreichen antiken Baulichkeiten zu vermuten sind, bestätigte auch eine kleine Sondierung, die ich am 13. März 1908 im Kindergarten, Brandgasse Nr. 12, vornehmen konnte. Es kamen wohl Reste römischer Kultur zum Vorschein, wie zwei kleine Fragmente einer tegula und graue Topfscherben inmitten von Menschenknochen; sie lagen aber in gleicher Schicht mit Ziegeln, Scherben und Mörtelbrocken jüngsten Datums. Der Boden des Kindergartens bestand also aus Material, das zur Erhöhung des Terrains von anderer Stelle gebracht worden war.

In der ohnehin für Verkehrsverhältnisse zu hoch liegenden Schloßgasse war eine Aufschüttung nie nötig, der Schutt muß also vom Rücken oder Hange des Schloßberges herabgekommen sein. Auf gleichem Wege wird wahrscheinlich auch der Dolchscheidenbeschlag an diese Fundstelle gelangt sein. Dieser ist vom Mundrande bis zum untern Querband des Wehrgehänges in der Länge von 15·8 *cm* erhalten und besteht aus zwei Teilen: einer Unterlage aus Bronze, die auf der Holzschale der Scheide und seinem Lederbezug zu liegen kam, und der aus zwei

[1]) Mitt. der Z. K. 1901, 20 und CIL III 13412.

[2]) [Herr Tragau hatte die Güte, mir dieses Fragment gelegentlich einer Durchfahrt durch Pragerhof zu zeigen. Ich konnte mit bestem Willen nicht die von Tragau behaupteten Konturen und Linien wiederfinden, ebensowenig der mitanwesende Herr Skrabar. Der Autor ließ sich leider nicht überzeugen. — Nach seinem Tode habe ich wenigstens die Abbildung aus dem Text gezogen, da ihre objektive Treue mehr als zweifelhaft ist. Red.]

[3]) [Also ist der Ort der ursprünglichen Aufstellung nicht erwiesen. Red.]

dünnen Bronzeblättchen zusammengefügten Dekorations-Verblendung. Ein weiteres Nachsuchen nach anderen Resten der Dolchscheide ist, bei der bedeutenden Tiefe der Fundstelle unter der heutigen Oberfläche, ohne Gefährdung der Grundmauern des Hauses nicht tunlich.

weise durch Metall gedeckt, so daß sonst der Lederbezug zum Vorschein kam. Der Metallbelag endet in zwei blattförmige Fortsätze *c* und *d* in Fig. 2, welche an den Schmalseiten den Übergang der Metallverkleidung zum Lederüberzug auszugleichen und zu festigen hatten. Am Scheidenmunde ist der Bronze-

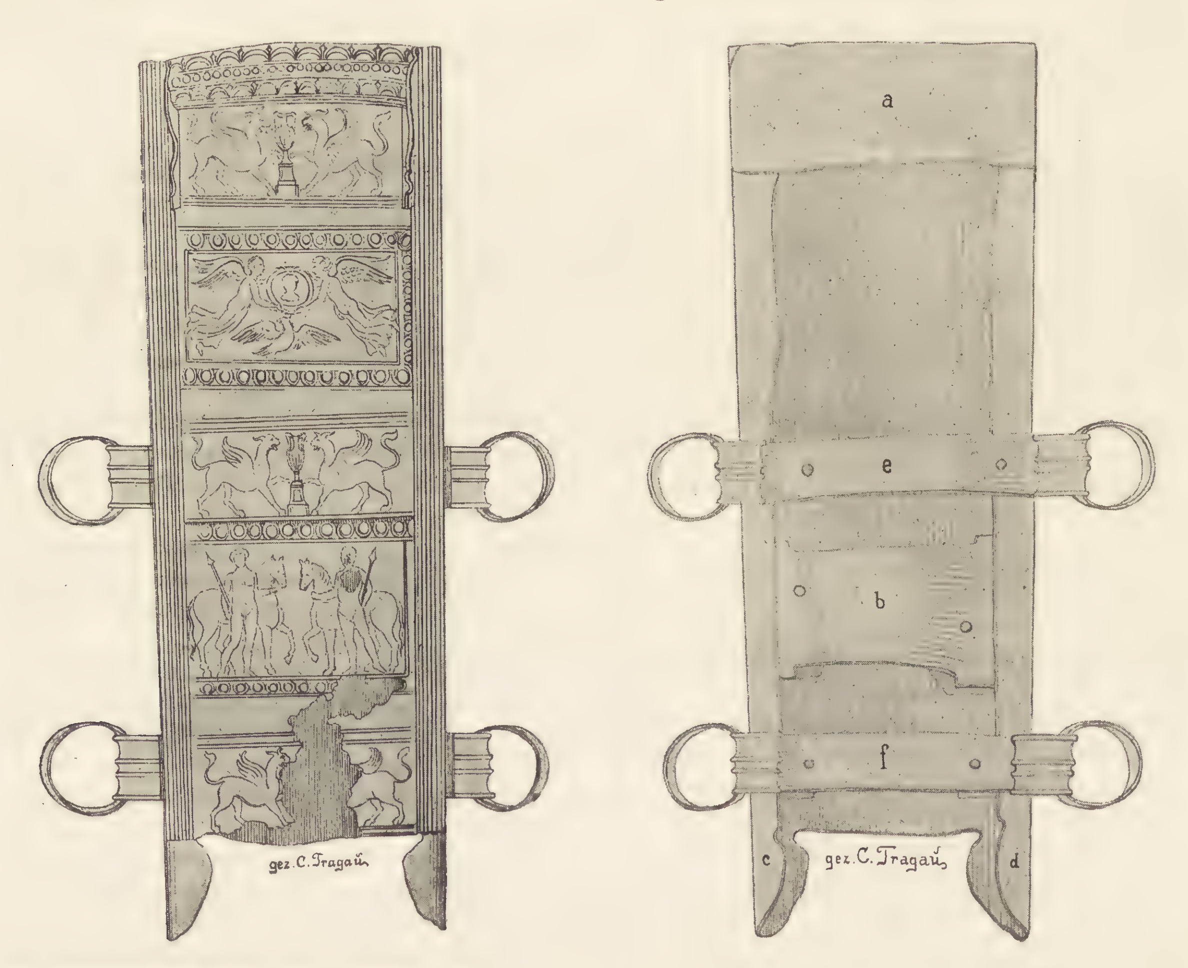


Fig. 1 und 2 Belag einer Dolchscheide aus Pettau Vorder- und Rückseite; $^4/_5$ n. Gr., vgl. Tafel IX

Wie bei dem im Rhein bei Mainz gefundenen sogenannten Tiberiusschwert[1] greift der Bronzebeschlag beiderseits mit 8 *mm* über die Holzverschalung, die beiden Schneiden der Schwertklinge deckend (Fig. 2). Die so umgebogenen Randstreifen wurden durch zwei aufgelegte Blechstreifen (*a* und *b*) festgehalten und zusammengezogen. Und zwar ist der obere *a* (23 *mm* breit) an ihre Außenfläche gelötet, der untere *b* gleich breit, jedoch gegen die Mitte auf 17 *mm* beschnitten, auf die Innenfläche der Ränder gelötet. Also war die Rückseite der Scheide nur stellen-

beschlag simsartig ausgebogen und (wie manches Gesimse) durch zwei konsolenartig aus 1 *mm* starkem Blech geschnittene 27 *mm* lange, durch Nieten mit dem unterhalb liegenden Blechbelage verbundene Träger gestützt. Die Parierplatte des Dolches muß sonach auf der Vorderseite ausgeladen und mit der Ausladung auf der simsartigen Vorkragung geruht haben.

Auf der Scheidenrückseite ist der Verbindungsstreifen *a* in Fig. 2, der zugleich den Mundrand darstellt, flach; also ist eine symmetrische Ausladung der Parierplatte auf der Rückseite ausgeschlossen.

Die Mundplatte mit dem Schlitz für die Dolchklinge ist wahrscheinlich abhanden gekommen, denn

[1]) Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres Tafel XI.



(*S*) RÖMISCHER GRABSTEIN AUS SAIFNITZ, $^{1}/_{16}$ NAT. GR.
(*P*) DOLCHSCHEIDE AUS PETTAU, NAT. GR.



so scharfkantig (vgl. Fig. 1) wie im jetzigen Zustande kann der Mundrand aus technischen wie schönheitlichen Gründen unmöglich gewesen sein [1]).

Zum Durchziehen des Tragriemens, des cinctorium, sind, wie aus Bildnissen von Schwertträgern zu ersehen (Lindenschmit u. a. a. O.), vier Ringe in Gebrauch gewesen. Um diese an der Scheide anzubringen, sind zwei Querbänder notwendig (*e* und *f* in Fig. 2). Am Schwerte des Tiberius laufen sie außen herum. An der Pettauer Scheide umschlingen sie in Breite von 1 *cm* den Scheidenkörper nicht vollständig, sondern nur die Rückseite; sie sind also kürzer geschnitten, als der ganze Umfang betragen würde, durchstoßen mit den kurzen Enden die Schmalseiten des Beschlages und sind an diesem innen angelötet. Man sieht also von den Bändern nur ihre an den besagten Schmalseiten der Schneide zur Fassung der Ringe vortretenden, schlingenartig gebogenen Teile. Diese sind in der Mitte zweifach, an den Rändern einfach gerippt, ganz so, wie am sogenannten Schwerte des Tiberius. Alle vier Ringe haben einen Durchmesser von 14 *mm*. Die Enden der — wie bildliche Darstellungen zeigen — nicht angeknüpften, sondern durchgezogenen Cinctoriumbänder sind sonach auf der Rückseite des Schwertes in einen Knoten verschlungen, der wahrscheinlich um die Ausbuchtung befestigt wurde, die man an dem unteren Blechstreifen *b* in Fig. 2 sieht. Dadurch ist auch eine Art Puffer zwischen Dolch und Leib eingeschoben gewesen.

Der Finder hat die Scheide von den anhaftenden Verwitterungsprodukten allzu gründlich befreit. Auch Leder- und Holzspuren, die infolge der Durchsetzung mit Erzoxydlösungen konserviert sein konnten, wurden dabei beseitigt. Es ist also nur aus den Ausbiegungen der Metallfassung zu ermessen, daß, da der kurze Durchmesser des elliptischen Querschnittes der Scheide 24 *mm* beträgt, wovon auf die Dolchklinge 6 *mm* und die Metallfassung zwei halbe Millimeter entfallen, für die beiderseitige Lederhülle und ihre Holzversteifung etwa 17 *mm* übrig bleiben.

Nimmt man die Lederdicke mit zweimal 1 *mm* an, so erübrigen für die beiden Holzspäne der Versteifung zweimal 7·5 *mm*. Eine von mir veranlaßte Rekonstruktion eines gladius nach Carnuntiner Funden [2]) bestätigt diese Maßangaben. Nur daß die Schwertklinge von Carnuntum bis 6 *cm* breit war, während die Pettauer Scheide nur auf eine Breite von 5 *cm* für die Dolchklinge zu schließen gestattet. Die zwei Ringträger *e* und *f* in Fig. 2 und der mittlere, die Holzfassung zusammenziehende Blechstreifen *b* in Fig. 2 sind durch je zwei Stifte an dem Holzfutter befestigt gewesen, was aus den nach innen gewendeten Lochrändern hervorgeht, die beim Einschlagen der Stifte entstanden sind. Die sehr kurzen Stifte sind wohl bei der unverständigen Reinigung verloren gegangen.

Auf die Bronzeumfassung des Scheidenkörpers war, wie erwähnt, an der Schauseite eine dünne Bronzeblechplatte gelötet, mit Dekor in Treibarbeit; oder vielmehr nicht eine dünne Bronzeblechplatte, sondern zwei Blechplatten, die durch 1 *mm* starke, vierfach gerippte, 7 *mm* breite Blechstreifen in Lötung befestigt sind. Da die ganze Metallbekleidung der Scheide aus Bronze bestand, sämtliche sichtbaren Flächen aber — auch die rückwärtigen — durch Versilberung den Schein des Edelmetalles erhielten, so dürfen wir glauben, daß dieses nur deshalb nicht verwendet wurde, weil Mangel daran eingetreten war; ich dächte also an die Zeit des Gallienus und späterhin. Auch die Ausführung bezeugt arge Degeneration; nur die figürlichen Darstellungen sind, weil gute Vorbilder nachgeahmt oder möglicherweise Treibpunzen aus besserer Zeit verwendet worden sind, edler geblieben.

Die Treibarbeit beginnt am Mundrande mit Ornamentierung. Sie besteht aus zwei durch einen Perlstab getrennten Reihen von Pelten, die mit Lanzenspitzen alternieren.

Dann folgen figürliche Dekorationen in fünf Streifen, drei schmäleren und zwei breiteren; auf den schmäleren wiederholt sich das Motiv zweier Greifen, die einander zugekehrt stehen und mit der einen Pranke den Fuß einer schlanken zweihenkeligen Amphore berühren, die auf einem zierlichen Sockel steht. Dieses Motiv wird nach oben und unten von einem Linienbündel abgeschlossen, nur einmal fehlt dieser Abschluß; durch Fahrlässigkeit des Treibers sind diese Linien, statt parallel, schief gegen einander geraten. Zwischen je zwei Streifen mit dem Greifenpaar ist ein breiterer Streifen mit einer Umkränzung durch einen Buckelrahmen eingeschoben:

Das einemal erheben zwei bekleidete geflügelte Viktorien ein Medaillon, in welchem das Kopfbild wohl eines Kaisers, dessen Wangen, — soviel zu erkennen ist — jugendlich gerundet sind, zum Olymp. Das Porträt ist nicht erkennbar, weil es infolge einer Verletzung durch Druck gänzlich verwischt wurde; darunter ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Der andere Streifen deutet auf die schnelle Hilfe in der Schlacht, welche von der streitbaren Natur der Dioskuren zu gewärtigen ist.

Flüchtigkeiten in der Ausführung begegnen mehrfach; ähnlich wie die bereits erwähnten Abschlußlinien

[1]) Vgl. Lindenschmit a. O. S. 10.

[2]) Vgl. Bericht des Vereines Carnuntum 1899 Tafel XXI 9.

der schmalen Felder mit den Greifen sind die aus Eierstäben zusammengesetzten Umrahmungen der zwei zwischen den Greifenbändern liegenden allegorischen Darstellungen nicht ganz rechtwinklig geordnet und an den lotrechten Seiten undurchgeprägt geblieben.

Durch gütige Vermittlung des Goldschmiedes Herrn J. Gspaltl wurde dieses Stück vom Pettauer städtischen Museum erworben.

Ich benutze diese Gelegenheit, um auf ein Skulpturwerk aufmerksam zu machen, das ich dieser Tage in Oberpettau in einer Mauer stehend gefunden oder vielmehr wieder aufgefunden habe; denn es war schon 1830 bekannt [wo es der Goldarbeiter Johann Somenzari (vgl. über diesen Mommsen CIL III p. 510), an der gleichen Stelle und gewiß nicht besser oder in größerer Ausdehnung erhalten, eingemauert sah und abzeichnete]; es handelt sich um einen fast allerseits gebrochenen Stein aus weißem Bacherer Marmor von mindestens 37 *cm* Höhe und 1·12 *cm* Breite; die obere Randseite ist größtenteils vorhanden. Da ich die Dicke des Steines derzeit nicht ermitteln kann, weiß ich nicht, ob wir hier eine Sarkophagwand oder sonst eine andere Form vor uns haben. Das Relief (Fig. 3) ist fast durchaus verstoßen und verscheuert; was ich nach Beseitigung der Furche zu erkennen vermeint habe, ist in meiner Zeichnung veranschaulicht.



Fig. 3 Marmorfragment aus Pettau, 1/10 n. Gr.

Odilo Frankl

Ein römischer Inschriftstein aus St. Bartholomae am Aichberg

Im Sommer 1908 kam ich in Begleitung des Pfarrers von St. Michael in die Kirche von St. Bartholomae, eine Filiale der Pfarre St. Michael bei Wolfsberg im Lavanttale. An der Südseite der Kirche war durch den Abfall von Mörtelverputz ein behauenes und geglättetes Stück Stein sichtbar geworden. Nach vollständiger Entfernung des Anwurfes hatten wir den Rest eines römischen Inschriftsteines vor uns. Material: der für den (römischen) Steinbruch am Spitzelofen charakteristische krystallinische Kalk.



Erhalten sind die obere Randleiste, die erste Schriftzeile mit 8·5 *cm* hohen Buchstaben und die oberen Teile der Buchstaben einer zweiten Zeile, die samt den folgenden weggebrochen ist. Der Stein ist noch 0·25 *cm* hoch und 1·05 *m* breit. Die erhaltenen beiden Zeilen sind zu lesen: *Restutius Tertullus v*(*ivus*) *f*(*ecit*) *s*(*ibi*); die verlorene dritte Zeile begann also mit [*et*], und es folgte ein zweiter Name, vermutlich der der Ehegattin des Tertullus. Diese Lesung versteht sich unter der Annahme, daß die Interpunktionen nach V und F und vielleicht auch nach S am Ende der zweiten Zeile noch verdeckt geblieben sind, und daß der Maueranwurf doch nicht genügend entfernt worden ist. Sonst müßte vor einer neuerlichen Revision des Steines noch mit der (freilich nicht sehr wahrscheinlichen) Möglichkeit gerechnet werden, daß ein mit *Ves*— beginnender Name sei es des Vaters (im Genitiv) sei es der Frau oder einer anderen dem Erbauer des Grabmals nahestehenden Person (im Dativ) folgt.

Wilhelm Kubitschek

Funde römischer Denare in Wien und in Siebenbürgen

zugleich Nachtrag zu dem Aufsatze S. 90 ff.

Eigentlich habe ich nicht mehr erwartet, selbst[1]) noch etwas meinen oben abgedruckten Mitteilungen über einen so gut wie verschollenen Goldfund aus dem J. 1799 (oben Sp. 90 ff.) und einen vollständig verschollenen Silberfund anscheinend aus dem J. 1800 (oben Sp. 94[a]) zufügen zu können. Aber ein glücklicher Zufall ließ mich bei gelegentlichen Fortsetzungen meiner Nachforschung auch nach den voluminösen Kollektaneen greifen, die der gleichzeitig mit Direktor Neumann am kaiserlichen Münz- und Antikenkabinett tätige Kustosadjunkt Johann Gruber[2]) zurückgelassen hat: Kollektaneen, die ich — ziemlich unbesehen — für längst völlig ausgeschöpft gehalten hatte; bei der (übrigens sehr unerfreulichen) Durchsicht dieses Wustes habe ich nun wenigstens zwei (miteinander sonst anscheinend nicht verbundene) Blätter gefunden, die die Mitteilung Neumanns über den Goldfund des J. 1799 ergänzen und überhaupt erst Aufschluß über den Silberfund von 1800 geben; dieser Fund glückte mir aber erst lange nachdem der Druck dieses Doppelheftes fertig gestellt war, so daß ich ihn hier nur äußerlich anschließen kann.

Beide Blätter sind in den bei der jüngsten Inventarisierung mit n. 126 bezeichneten Band der Handschriftensammlung des ehemaligen Münz- und Antikenkabinetts eingebunden; da der Band nicht durchpaginiert ist, kann ich hier nur angeben, daß sie ungefähr in seine Mitte eingereiht sind, voneinander getrennt durch ein Doppelblatt mit Aufzeichnungen über einen Depotfund aus Siebenbürgen (vgl. unten S. 123 fg.).

[1]) Herr Hofrat Prof. Luschin von Ebengreuth, den ich gebeten hatte, die Akten des Grazer Münzamtes einzusehen, hatte die Güte, die Sache zu verfolgen; indes ließ sich nicht mehr auffinden als (im Statthaltereiarchiv zu Graz) die Anzeige „der von dem Mathias Rauscher bey den Kanalbau zu Wien gefundenen alten römischen 274 Goldmünzen", erstattet vom Pfarrvikar der Pfarre St. Veit in Söchau, Dekanat Riegersburg (n. 576, Einreichungsprotokoll der Praesidialakten von 1799, December); vgl. oben Sp. 91[a] Zeile 6. Ich spreche meinen verbindlichsten Dank für diese Bemühungen aus.

[2]) Vgl. über ihn Bergmann, Sitzungsberichte der Wiener Akademie XXVIII (1858) 37 fg.

I. Zum Goldfund]

Gruber schreibt auf dem einen Blatte:

„Beym Kanalbau wurden angeblich 298 AV gefunden, wovon wir 274 bekamen. Von Nero [1]), worunter

Iuppiter custos	35	Vesta	2
Salus	18	Ianum clusit	4
Roma	3	n. 51 u. d. gl.	1
Augustus Augusta	6	Concordia Aug.	3[2])".
Augustus Germanicus	5		

Das sind zusammen 77 Goldstücke, also dieselbe Zahl, welche Neumann (vgl. oben Sp. 91[a]) für Nero notiert hat. Nebenbei sei bemerkt, daß aus Grubers Aufzeichnung indirekt hervorgeht, daß das von Neumann kopierte Verzeichnis der Fundmünzen nicht in Graz (etwa durch Beihilfe eines kundigen Sammlers), wie ich oben gegen Ende von Sp. 91[b] vermutet hatte, sondern im Wiener Münzkabinette ausgeführt worden ist. Eine primäre Aufzeichnung ist aber dieses Blatt Grubers nicht, da dann weiterhin die Goldstücke von Galba und Otho übersehen werden; erst von den Nachfolgern dieser Kaiser und dann bis zum Schlusse der Liste werden die Zahlen für die Münzen dieses Fundes gegeben, und zwar in völliger Übereinstimmung mit Neumann (oben Sp. 91[a]). Leider unterläßt Gruber, für die letzten Namen dieser Reihe, also für Marcus, Verus und die jüngere Faustina, detaillierende

[1]) Die Zahl ist ausgelassen.

[2]) „n. 51" bezieht sich gewiß auf den Eckhelschen Catalogus musei Caesarei Vindobonensis. — Somit läßt sich das von Gruber nur für seinen Privatgebrauch geschriebene Verzeichnis vollständig verstehen:

Coh.[2] n. 118. 120. 122 *Iuppiter custos*	35
n. 313. 315. 317 *Salus*	18
n. 257 *Roma*	3
n. 42 *Augustus, Augusta*	6
n. 44 *Augustus Germanicus*	5
n. 334 *Vesta*	2
n. 114. 115 *Ianum clusit pace p. R. terra mariq. parta*	4
n. 219 *pontif. maxim tr p VII cos IIII p p ex sc*, Mars	1
n. 66 *Concordia Augusta*	3

Bemerkungen zu geben, wie er sie für Nero gegeben hat. Er hat also wohl auch gar nicht das Bedürfnis gefühlt, die Zeit und damit den Anlaß der Eingrabung festzustellen.

II. Zum **Silberfund**]

Das zweite Blatt Grubers bringt ohne irgend eine Überschrift[1]) folgende Liste:

„1446, wovon

Familienmünzen	7	Hadrian	166
M. Antonius	151[2])	Sabina	17
Nero	19[3])	L. Aelius	2
Galba	5	Antoninus Pius	162
Otho	1[4])	Faustina sen.	77[6])
Vitellius	12	Mark Aurel	100
Vespasian und		Faustina iun.	61
Titus	126	L. Verus	31
Vespasian	55	Lucilla	17
Titus	23	Commodus	1
Iulia Titi	1[5])	Unbestimmte	115
Domitian	60	Verwischt	83
Nerva	15		1446.“
Traian	140		

Die Zahl 1446 erscheint sowohl hier als auch als Summe einer flüchtig an den Rand geschriebenen Summierung von leider unbenannten Posten[7]) richtig gewonnen; sie stellt zugleich den Zusammenhang mit dem Sp. 94a aus dem Aktenwechsel zitierten Berichte über einen Fund römischer Silbermünzen glaubwürdig her, und ich zweifle um so weniger daran, ein summarisches Verzeichnis gerade dieses Fundes wiedergewonnen zu haben, als auch die Zahl 482 (die Zahl der vom Münzkabinette zurückgestellten Münzen) in der Sp. 122a Anm. 7 reproduzierten Addition erscheint[1]).

Den rein numismatischen Gewinn aus diesem Funde zu ziehen, eignet sich nicht wohl für diesen Zusammenhang. Es sei hier hingewiesen lediglich auf die nicht bloß verhältnismäßig große Zahl von Denaren des Triumvirn Marcanton, die nur, und zwar nur um weniges, durch die der Münzen Hadrians und Pius' übertroffen werden, und auf die klaffende Lücke zwischen diesem Notgelde, das von den Schaltern der Staatskassen zurückgewiesen wurde, und der Zeit Neros, in der zum ersten Male und in verhängnisvollem Beginnen an der gesunden und ehrlichen Münzpolitik des Begründers des römischen Kaiserreiches und seiner nächsten Nachfolger gerüttelt worden ist; in dieser Hinsicht ist der Denarfund vom J. 1800 ein Schulbeispiel für die typische Zusammensetzung der Münzfunde aus der Zeit vor Commodus oder Septimius Severus.

Hier soll bloß die Zeit der Vergrabung des Münzschatzes und der vermutliche Anlaß der Vergrabung erörtert werden. Der Denarfund ist jedenfalls nicht weit von der Stelle gehoben worden, wo der Schatz von Goldstücken entdeckt worden war.

Es ist ja nun sehr wohl möglich, daß derselbe Mann seinen Barvorrat an Gold und Silber — wie oft auch sonst: in verschiedenen Gefäßen — dem Schutze des verschwiegenen Erdbodens anvertraut hat; aber diese Annahme ist nicht etwa nötig, es kann sich sehr wohl um verschiedene Depotfunde handeln, und das Zahlenverhältnis zwischen den jüngsten Münzen und dem Hauptstocke jedes der beiden Depots spricht gerade nicht sehr für die Annahme einer gemeinsamen und gleichzeitigen Vergrabung in verschiedenen Gefäßen; daß der Silberschatz nahezu das fünffache Volumen des Goldschatzes beansprucht haben muß und daß, wenn er wirklich in einem einzigen Gefäße geborgen worden war, dieses erheblich größer als das Behältnis für den Goldschatz gewesen sein müßte, zählt nicht als Argument mit.

Aber jedenfalls liegt der Gedanke nahe, daß auch der Denarschatz sowie das Golddepot in der Zeit des großen oder größten Markomannenschreckens dem Erdboden anvertraut worden ist. Diesem Gedanken steht, da die 100 Denare des Marcus sehr wohl alle noch vor dem J. 169 liegen können und

---

1) Also wäre sie ohne die oben Sp. 94a exzerpierte Angabe Neumanns vollständig unbenutzbar geblieben.

2) „legiones, worunter 2 cohort speculatorum“; vgl. Cohen[2] n. 6 = Babelon n. 103 *chortis speculatorum.*

3) „Salus
Iupiter custos } also Cohen 314 ff. 119 ff. 335.
Vesta“.

4) „Securitas p. R.“; Cohen 15 ff.

5) „Venus August“; Cohen 14.

6) „Bey Faustina sen. waren

23 Aeternitas	Cohen	6. 7. 11. u. s. f.
30 Augusta		73. 78. 84 u. s f.
6 Pietas“;		234. 236 u. s. f.

7) Diese Addition lautet:

	162
	61
	171
(corrigiert aus 122)	123
	135
(corrigiert aus 142)	143
	152
	17
(corrigiert aus 862)	962
	482
	1344
	102
	1446

Es bedarf wohl keines Beweises, daß Gruber die Daten dieses Zettels aus irgend einer fertigen Vorlage abgeschrieben hat.

1) Die Zahl der vom Münzkabinette behaltenen Münzen (964) steckt in dem ersten Additionsprodukte (862) und dem letzten Posten (102).

da mit dem Bildnisse der Lucilla nach dem Tode des Kaisers Verus zu Anfang des J. 169 keine Reichsmünze mehr geprägt worden sein dürfte [1]), nichts im Wege als der eine Denar des Commodus, dessen Gepräge uns nicht mitgeteilt wird, der aber frühestens das Jahr 175 erheischt. Wenn dieses Vorkommen eines Commodusdenares sichergestellt wäre oder durch irgend eine nähere Beschreibung der Münze sich sicherstellen ließe, so müßte es unter den vorliegenden Verhältnissen als Basis für die Datierung des Schatzfundes verwendet werden und die Annahme seiner Vergrabung nach Abschluß des ersten (175) und kurz vor Beginn des zweiten (177) Markomannenkrieges, in welchem Kaiser Marcus neuerdings selbst das Oberkommando an der Donau führte, sich als notwendig herausstellen. Ich möchte aber zur Vorsicht raten, und es scheint mir vorsichtiger anzunehmen, daß Gruber, der sich noch weniger als Neumann viele Gedanken über die Vergrabungszeit gemacht zu haben scheint, in der Bestimmung dieser Münze zu sorglos vorgegangen sei. Auf Münzen sind die Porträts des Marcus und des Commodus [2]) mitunter schwer zu unterscheiden, und wenn gerade zufällig die Legende versagte, mochte eine Bestimmung für den nicht Gewarnten nach der unrichtigen Seite sich wenden. Die Sortierung des Denarfundes scheint überdies nicht mit sehr großer Genauigkeit erfolgt zu sein. Denn, wenn im Münzkabinette nicht weniger als zwei Dritteile [3]) des Denarfundes zurückbehalten worden sind, kann seine Erhaltung im allgemeinen nicht gerade dürftig gewesen sein; und daher muß man sich darüber wundern, daß die Zahl der unbestimmten oder verwischten Gepräge trotzdem nicht weniger als 198 betrug und daß bei einer Gesamtzahl von 204 Prägungen der Kaiser Vespasian und Titus nicht weniger als 126 nicht genauer untersucht worden sind.

III

Und nun noch ein **siebenbürgischer Denarfund**!

Obwohl der oben Sp. 121a nach Gruber erwähnte Depotfund nicht innerhalb der Grenzen des Österreichischen Staates gehoben worden ist, will ich die wichtigeren Teile der Aufzeichnung Grubers über ihn hier wiederholen, da sie sonst wohl ganz unbenutzt bleiben wird und ich keine andere Erwähnung [4]) dieses in mehrfacher Beziehung interessanten Fundes kenne:

„Mittwochs 19. März 1800

Faustina iun.	1	Maesa	34
Commodus	5	Alex. Severus	171
Albinus	5	Orbiana	2
Severus	64	Mamaea	33
Domna	16	Maximinus I	19
Caracalla	29	Paulina	1
Plautilla	2	Maximus Caesar	1
Geta	7	Gordianus Afr.	2
Macrinus	2	Pupienus	1
Elagabalus	103	Gordianus III	77
Paula	6	Philippus I	9
Aquilia Severa	4	unbestimmte	10
Soaemias	11		615

— — — Gefunden wurden sie in der Herrschaft Gyalu in der Klausenburger Gespannschaft. — — Es wurde ein Schatz 3 Pf. 20 3/4 Lth schwer, im Küchengarten des Johann Deak, emeriti praefecti des Grafen Joh. Nep. Eszterhazi, wovon der fiscus nur diese 615 Stücke bekam [gefunden]. Die übrigen sind zum Theile beym Deak zum Theile bey Eszterhazis dominalem officialem Benedictum Veg, die sich weigern sie ausfolgen zu lassen. — —“

Das Metall dieser Münzen gibt Gruber nicht an; aber aus einer innerhalb dieses Zusammenhanges stehenden, übrigens ganz allgemein gehaltenen Bemerkung über Münzen Gordians, die sich auf die Unterscheidung des Denars und des sogenannten Antoninianus bezieht, geht deutlich genug hervor, daß es sich hier um einen Fund von Silbermünzen handle; und ein Bericht Neumanns an das Oberstkämmereramt (in dessen Archiv aufbewahrt) vom 26. März 1800 bestätigt diese Vermutung ganz ausdrücklich.

Da 3 Pfund 20 3/4 Loth mit 1728·31 *g* zu gleichen sind und wir auch bei starker Vernutzung eines Teiles dieser Fundmünzen mit dem Durchschnittsgewicht nicht viel unter 3 *g* gehen können, so war ich genötigt anzunehmen, daß entweder die dem Fiskus nicht ausgelieferten Stücke nur sehr wenige gewesen sind, oder daß Gruber aus Versehen das Gewicht der 615 dem Fiskus abgelieferten Stücke als das Gewicht des ganzen Schatzes eingetragen habe. Wenn die letztere Annahme zuträfe, würde auf den Denar das (ohnehin sehr dürftige) Durchschnittsgewicht von 2·81 *g* entfallen. Es schien mir daher zunächst die Aussicht sehr erfreulich, daß der Fiskus die Auswahl aus nahezu dem ganzen Schatzfund erhalten habe, daß also Gruber ungefähr den ganzen Fund vor sich gehabt habe. Man konnte dann immerhin noch glauben, daß der Finder Johann Deak und jener andere Beamte Benedikt Veg sich einige schönere und besser erhal-

[1]) Vgl. meine Bemerkung in der Wiener Numismatischen Zeitschrift XLII (1909) 28.

[2]) dieses natürlich aus seinen mittleren und späteren Jahren.

[3]) Die zurückgehaltene Masse ist — ob wohl zufällig? — genau zwei Drittel der Gesamtmasse.

[4]) Auch nicht bei Karl Gooss, Chronik der archaeologischen Funde Siebenbürgens (Hermannstadt 1876) S. 77.

Funde und Notizen

21. Gomba

Am 7. Oktober 1908 wurde auf dem Gute des Herrn Dr. Rudolf Ritter von Wiener-Welten in der Gemeinde Gomba (Komitat Preßburg), etwa einen Kilometer vom Dorfe entfernt, beim Ackern ein irdenes Gefäß mit Münzen gefunden; der Topf wurde durch den Pflug zerstört, die Münzen kamen zur Bestimmung an das kaiserliche Münzkabinett. Die Leitung der kaiserlichen Sammlung hat Herrn Dr. v. Wiener-Welten für die liebenswürdige Überlassung einiger Repräsentanten dieses Fundes sowie für die Vermittlung der Mitteilung über die Fundumstände zu danken. Numismatisches Interesse kann der Fund nicht beanspruchen; er besteht aus 18 Fünfzehnern, 50 Sechsern und 4 kleineren Silbermünzen; zwei Drittel dieser Gepräge gehören Kaiser Leopold I an; daneben finden sich noch Olmützer, schlesische, bayerische, hessische und Würzburger Münzen; zeitlich liegen die Fundstücke zwischen 1625—1701; die Erhaltung ist eine mittelmäßige.

Österreich, Leopold I

Wien	XVer: 1662. 63. 64 (2). 74
„	VIer: 1665. 74. 81. 85. 86 (4). 88 (2). 90 (3)
Graz	VIer: 1674. 75. 92
Klagenfurt	VIer: 1673. 84
Prag	VIer: 1683
Brünn	VIer: 1665 (2)
Breslau	XVer: 1693
„	VIer: 1673 (2). 74. 93. 95
Oppeln	VIer: 1681
Kremnitz	XVer: 1669. 76. 80 (2). 90 (2). 91
„	VIer: 1667 (2). 69. 70. 71 (2). 72 (2). 73. 74. 75. 81
Nagybanya	XVer: 1691
„	Poltura: 1701
Preßburg	XVer: 1695
Klausenburg	VIer: 1670. 82

Fremde Länder

Bayern, Maximilian II Emanuel, Landmünze 1700
Hessen-Kassel, Wilhelm VI, Sechsheller 1659
Schlesien-Liegnitz, Ludwig IV, XVer 1663
Schlesien-Wohlau-Liegnitz-Brieg, Christian, XVer 1664
— — — — — VIer 1665
Württemberg-Öls, Sylvius Friedrich, VIer 1674 (3)
Olmütz, Eh. Leopold Wilhelm, Kreuzer 1653
— Karl G. v. Liechtenstein, VIer 1674 (2). 80. 81. 83
Würzburg, Philipp Adolf v. Ehrenberg, Groschen 1625

Aug. R. v. Loehr

22. Emmersdorf in der Wachau

Ein beim Bahnbaue nächst Emmersdorf im Herbste 1908 gemachter kleiner Münzfund, welchen die Aktiengesellschaft Bahnbau Mauthausen—Grein dem kais. Münzkabinette in dankenswerter Weise zur Verfügung stellte, enthielt folgende 335 Stücke, die nicht vor 1539 vergraben wurden.

A. Goldgulden:

Heidelberger G. vom Kurfürsten Friedrich († 1476)	1
Ungarischer G. von K. Mathias Corvinus († 1490)	1

B. Silber:

Kaiser Friedrich III für Österreich, 1483	Kreuzer	1
— — für Steiermark, 1488 (?)	„	1
— — von Wiener-Neustadt, 147[?]	„	1
Kurpfalz, Ottheinrich und Philipp, 1523	Pfundner	1
Bayern, Albert IV, 1500 (oder 1506?)	Halbbatzen	1
— Wilhelm IV und Ludwig, 1530	„	1
Sachsen, Johann Friedrich und Georg 1534	Buchholzer Groschen	1
Passau, B. Ernst von Bayern 1539	Kreuzer	1
Salzburg, Erzb. Leonhard, 1500	Rübener	3
— — Matthaeus Lang	Kreuzer	5
Königstein, Graf Eberhard, 1515	Augsburger Batzen	1
Görz, Leonhard	Lienzer Kreuzer	3
Tirol, Erzh. Sigismund	Etschkreuzer	290
— Kaiser Max I	„	22
Luzern, Nachahmung des Tiroler Kreuzers		1

Hievon wurde ein Dukat und fünfzehn Silberstücke der kais. Sammlung eingereiht, der Rest nach dem Wunsche der k. k. Statthalterei in N.-Ö. dem Museum in Krems überlassen. Karl Domanig

23. Rothneusiedel (bei Oberlaa bei Wien).

Im Herbste 1908 wurde in Rothneusiedel, Bezirk Schwechat, beim Ackern ein Tongefäß mit durchaus gleichartigen Münzen gefunden, die mir im April d. J. der Besitzer Herr Karl Maschek zur Bestimmung überließ. Es waren folgende 877, mit einer einzigen

Ausnahme österreichische Denare und Hälblinge des XV. Jhs., die größtenteils auch im Münzfunde von Ybbs enthalten waren.

1. Albrecht V (1411—1439):
Denare A—B—ð, Luschin (Wiens Münzwesen, Geschichte der Stadt Wien II. Bd.) Taf. XXXI n. 169. Beizeichen: Sterne . 7 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·4966 *g* [1])
2. Ebensolche von derberem Schnitte.
2 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·4966 *g*
K. Schalk (Num. Zeitschr. XXII 99) hielt 1 für die von 1420—1436 laufende Emission, 2 für die von 1436—1438 laufende.
3. Hälblinge dazu, Luschin n. 170.
10 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·205 *g* [2])
4. Denare: Oberösterreichisches Wappen im Sechspaß, Adler (heraldisch) rechts, Pfahl links. Bei J. v. Kolb, Die Münzen, Medaillen und Jetone des Erzherzogtums Österreich ob der Enns, S. 8 n. 1.
2 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·65 *g* [3])
5. Albrecht VI (1458—1463):
Denare: Oberösterreichiches Wappen im Dreipaß, Adler links, Pfahl rechts. Bei Kolb S. 11 n. 3.
2 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·502 *g* [4])
6. Hälblinge: Oberösterreichisches Wappen ohne Einfassung, Adler links, Pfahl rechts. Fehlt bei v. Kolb.
2 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·252 *g*
7. K. Ladislaus (1452—1457):
Denare: Im Dreipaß L — Krone — R. Wie Luschin n. 171.
59 Stücke, Durchschnittsgewicht 4·877 *g* [5])
8. Hälblinge dazu. Wie Luschin n. 172.
20 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·2368 *g* [6])
9. Unbestimmtes österreichisches Gepräge: Hälbling, in Dreipaß der österreichische Bindenschild, darüber ϵ. Ob zu beiden Seiten R—n stand (wie Luschin n. 196, 197), läßt sich bei der üblen Beschaffenheit des Stückes nicht erkennen. Wenn dem so wäre, müßte der Hälbling doch als eine Präge des Herzogs Ernst (1406 bis 1411) angesprochen werden.
1 Stück, Gewicht 0·15 *g*

[1]) Dieselben Pfennige im Ybbser Münzfunde (K. Schalk, Num. Zeitschr. XXII 85 fg.) wogen durchschnittlich nur noch 0·41 *g*.

[2]) Die Ybbser Hälblinge wogen 0·20 *g*.

[3]) v. Kolb notiert 0.578 *g*.

[4]) Bei v. Kolb 0·469.

[5]) Im Ybbser Funde 0·42 *g*.

[6]) Im Ybbser Funde 0·198 *g*,

10. K. Friedrich III (1440—1493):
Denar: Bindenschild, umstellt von *6* I O—F—P, im Dreipaß, darunter Spuren von Buchstaben (T W); wie Luschin n. 185.
Die Buchstaben hat K. Schalk a. O. 105 vermutungsweise gelesen: *Fridericus in persona Teschler Wien*; was allerdings er selbst und dann Luschin als eine „gewagte Auflösung“ bezeichnen. Die Sache liegt wohl am ehesten so, daß der Stempelschneider irrigerweise P statt R setzte. — Es ist einer von den neuen Weißpfennigen, die von den Wiener Hausgenossen unter Niklas Teschlers Leitung am 13. September 1460 in Verkehr gebracht wurden (Luschin a. O. S. 813) . . . . 1 Stück, Gewicht 0·52 *g* [1])
11. Hälbling dazu, wie Luschin n. 185.
1 Stück, Gewicht 0·26 *g* [2])
12. Denare: Bindenschild, umstellt von F—R—I, im Dreipaß; wie Luschin n. 177. Luschin neigt dahin, die Buchstaben als F*ridericus* I*mperato*R oder R*omarorum* I*mperator* zu lesen, und setzt demnach das Stück in die Zeit nach der Kaiserkrönung (1452).
3 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·55 *g* [3])
13. Hälblinge dazu, wie Luschin n. 178.
5 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·18 *g* [4])
14. Denar: Adler mit Bindenschild auf der Brust; wie Luschin n. 175.
1 Stück, Gewicht 0·55 *g*
15. Hälblinge dazu, wie Luschin n. 176.
3 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·22 *g*
16. Wiener Neustädter Groschen (8 Pfennigstück) Vs: Monogramm, das nach Luschin „wohl *Fridericus imperator* aufzulösen sein dürfte“, Rs. 4 Wappenschilde. Datiert 1459. Bei Luschin Taf. XXXII n. 205.
1 Stück, Gewicht 0·70 *g*
Die in der kaiserlichen Sammlung befindlichen Stücke dieser Art sind, soweit ihre Datierung lesbar, aus den Jahren 1456, 1458 und 1459; Luschin kennt auch ein Stück vom Jahre 1460.
17. Wiener Hausgenossen — Teschler: Denar: Wiener Stadtwappen (Kreuz) mit W T H. Wie Luschin n. 187.
487 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·5092 *g*

[1]) Im Ybbser Funde 0.465 *g*.

[2]) Im Ybbser Funde 0·2 *g*.

[3]) Im Ybbser Funde 0·42 *g*.

[4]) Im Ybbser Funde 0·17 *g*.

18. Hälblinge dazu, wie Luschin n. 188.
263 Stücke, Durchschnittsgewicht 0·215 *g*
Diese Stücke mit den dazugehörigen Hälblingen bilden weitaus das Gros des Fundes (750 gegen 122 andere). Sie wurden um 1460 geprägt von dem damals zum Münzmeister bestellten Niklas Teschler und den Hausgenossen. Beachtung verdient das sehr gleichmäßige Gewicht dieser Stücke. So wiegen von den Pfennigen je ein Hundert: 50·15, 51, 49·90 und 51·40 *g*; von den Hälblingen je ein Hundert 22 und 21·60 *g*.
19. Pfennige, zweifelhafte oder unbestimmbare Stücke . . . . 2 Stücke
20. Hälblinge, zweifelhafte oder unbestimmbare Stücke . . . . 4 Stücke
21. Fremdes Beigemenge:
Pfennig des Bischofs von Passau, Ulrich von Nußdorf (1451—1479) . . . . 1 Stück

Da die n. 10, 17 und 18 im Jahre 1460 geprägt sind, auch sonst kein Umstand zu einer jüngeren Datierung zwingt, muß diese Zeit als terminus a quo für die Vergrabung unseres Schatzes angesehen werden. Wenn aber die Vergrabung des Ybbser Fundes wirklich nicht viel später als um 1467 erfolgt sein soll, dann müßte unser Fund in Hinsicht auf die recht bebeutende Gewichtsdifferenz aller in beiden Funden zugleich vertretenen Stücke wohl schon sehr bald nach dem Jahre 1460 vergraben worden sein.

K. Domanig

24. Lichtenwald an der Save (Steiermark)

[Über diesen in den Mitt. der Z. K. IV (1905) 382 und 468 erwähnten Münzfund wird im Jahrgange 1910 der Wr. Numis. Zeitschr. ein ausführlicher und die numismatischen Einzelheiten erörternder Bericht von Dr. Ed. Nowotny erscheinen. Der Verfasser stellt folgende Daten aus ihm zur Verfügung. Red.]

Feststellen und beschreiben ließen sich noch 645 Silbermünzen (etwa drei Viertel des vermutlichen ursprünglichen Bestandes); hiervon kamen 612 ins Cillier Museum. Ihre erstgenannte Zahl verteilt sich auf 14 Stücke von Pfundnergröße (meist italienische Cornabós, Cavallotti, Testons), 234 Batzen (beziehungsweise Schwertgroschen), 144 Halbbatzen und 253 Kreuzer, worunter die Etschkreuzer Sigismunds und Max I weitaus überwiegen.

Die ältesten Stücke sind Wiener Kreuzer Friedrichs III von 1467, 1471 und aus den achtziger Jahren. Hierzu kommt je ein Wiener Neustädter und ein Luzerner Kreuzer aus dem Ende des XV. Jhs. Die jüngsten Gepräge sind zwei Salzburger Halbbatzen von 1526 und 1527, ein Nördlinger von 1527, zwei Isnaher Batzen von 1527 und 1528 und endlich ein oberösterreichischer Pfundner Ferdinands I von 1529.

Die Hauptmasse fällt in die Jahre 1500 bis 1525, gibt also ein instruktives Bild des Courants der „Batzenzeit" und fordert zu einem — in dem oben angekündigten Berichte durchgeführten — Vergleiche mit den annähernd gleichzeitigen Münzfunden von Ungersdorf (Budinsky, Numismat. Zeitschr. XXXIII), Neunstetten (Schratz ebd. X) und Wattenweiler (Bl. f. Münzfr. 1901) auf.

Über den, nach der kurzen Notiz in den Mitt. der Z. K. III. Bd. (1903) zu schließen, sehr ähnlichen und auch örtlich sehr naheliegenden Münzfund von Weratsche (Verace) bei Rann war leider trotz eingeholter Erkundigungen nichts Genaueres zu erfahren. Vielleicht verhelfen diese Zeilen zu einer Nachricht hierüber.

Der in einem leider nicht erhalten gebliebenen Topfe mit eisernem Deckel verwahrte Münzschatz von Lichtenwald dürfte noch im Jahre 1529 selbst anläßlich der Türkengefahr dieses Jahres unter die Erde gekommen sein, wahrscheinlich im Herbste, als diese Gefahr ihren Höhepunkt erreichte, s. Ilwolf, Die Einfälle der Osmanen, Mitt. des histor. Vereines für Steiermark XI (1862) 226—229, und Krones, ebd. XVI 52 f.

Ed. Nowotny

K. K. ZENTRAL-KOMMISSION
FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE

JAHRBUCH
FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN DURCH
PROF. WILHELM KUBITSCHEK

DRITTER BAND HEFT 3—4



WIEN 1909
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.

INHALT:

BEIBLATT:

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN RBÜNN

Johann Strobl und Hugo Obermaier

Die Aurignacienstation von Krems (N.-Ö.)

Mit einem Anhang von Oskar von Troll. — Hiezu Tafeln XI—XXI.

I. Topographie und Geschichte der Grabungen (Johann Strobl)

Unfern vom Austritte der Donau aus dem engen Felsentale der Wachau in das weite Tullnerfeld liegt die Stadt Krems, unmittelbar am Fuße des böhmischen Massivs, das hier mit einem felsigen Widerlager, steil nach Süd und Ost, in den Winkel tritt, welcher von dem breiten Donautale und dem in dieses einmündenden engen Tale des Kremsflusses gebildet wird. Ehemals flutete die Donau ganz nahe an der Stadt vorbei, ein Arm fast unmittelbar an der südlichen Stadtmauer, so daß in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Dampfschiff bei sommerlichem Hochwasserstande am Südende der zum Dreifaltigkeitsplatze führenden Gartenaugasse landen konnte, und noch in den fünfziger Jahren der Boden des um das gegenwärtige Realschulgebäude sich ausbreitenden Stadtteiles aus mehreren kleinen wüsten Sandinseln bestand.

Die Stadtansichten auf den Kupferstichen in Math. Vischers Topographia Archiducatus Austriae Inferioris (1672) und in Merians Topographia provinciarum Austriacarum (1649) und in desselben Theatrum Europaeum V. Teil (Frankfurt 1647) zeigen in übereinstimmender Weise, wie der Kremsfluß aus seinem tief eingesägten Tale hervorbricht und sich sofort an der südöstlichen Ecke der Stadtmauer mit der Donau vereinigt.

Der Südrand des Gebirges, das aus festem Urgebirgsgestein besteht (vornehmlich Gneis mit seinen verschiedenen Abarten und Begleitmineralien), setzt scharf gegen die Donauebene ab; die Abdachung ist steil, gestaltet sich aber nach oben hin etwas sanfter, während die Höhe selbst sich als ein von kleinen Bächen vielfach und tief eingeschnittenes Plateau von etwa 300 *m* Seehöhe darstellt; aus ihm erheben sich einzelne schöngeformte Kuppen und Spitzen, welche reizende, weit in die Runde reichende Aussichten bieten: so im Nordwesten der Braunsdorfer (445 *m*), von der „Donauwarte“ gekrönt, und der nur um weniges niedrigere Wachtberg, unmittelbar nördlich über der Stadt.

Auffällig erscheint den Besteigern der beiden Berge der Umstand, daß das Plateau und die Bergrücken, ja selbst der Gipfel des Braunsdorfer mit mehr oder weniger mächtigen, deutlich horizontal geschichteten Geröllagen bedeckt sind, zwischen denen wieder Sandlagen von weißer oder gelblicher Farbe eingebettet sich zeigen, so daß sich an manchen senkrecht aufgeschlossenen Stellen mehrere solcher Schichten leicht überblicken lassen. Die auf ihnen ruhende Humusschichte ist nur dünn. Weil nun auf

dem gegenüberliegenden Plateau und den Bergen südlich von der Donau genau dieselbe Geröllbedeckung auftritt, so müssen wir der Erklärung A. Pencks zustimmen: „Das Südende des böhmischen Massivs sei ehemals (in der Tertiärzeit) bis zu einer Höhe von 500 *m* (ü. d. M.) zugeschüttet worden von einem südwärts aus den Kalkalpen kommenden großen Flusse, bis später von Westen her ein mächtiger Strom, die Donau, sich einen Weg durch diese gewaltige Schotterbank bahnte, dann aber auch das darunter liegende harte Gestein des Gebirgsmassiv einsägte und hierauf während des Eiszeitalters dieses ihr Erosionstal noch weiter vertiefte." — Diese Vorgänge machen leicht die gewaltigen Massen von groben, wohlgerundeten Kalkgeröllen aus den niederösterreichischen Kalkalpen erklärlich, gegen welche die Silikate, Kiesel und Hornsteine danubischen Ursprungs in der Minderzahl bleiben; erst weiter aufwärts in der Wachau zeigen sich die letztgenannten Minerale als der häufigere Bestandteil des Gerölles.

Alle hochgelegenen Schotterablagerungen aber sind auf unserem Gebiete mit Löß bedeckt; am mächtigsten ist die Lößhülle auf den nach Südosten gerichteten Abdachungen und sonach auch auf der des Wachtberges, an dessen steilem Südostfuß der alte Stadtteil von Krems bis etwa 40 *m* über den Donauspiegel emporsteigt. Dort stand bis 1864 am höchsten, nördlichsten Punkte der Stadtmauer das Wachtertor. Von hier aus führt ein in die Lößdecke und, unter ihr, in das Gneisgerüste des Berges tief eingeschnittenes Sträßchen nordwärts steil hinan zu einer jetzt aufgelassenen Ziegelei, wo der hier auf Lehm (Leimen) auflagernde Löß in fast senkrecht aufgeschlossenen Wänden eine Mächtigkeit bis 25 *m* zeigt. Von der Ziegelei zweigt ein Karrenweg westwärts ab, immer mehr oder weniger tief in den Löß der Wachtbergabdachung eingeschnitten, und führt steil hinan auf den breiten Rücken des Berges, wo wir an mehreren Stellen die früher erwähnten Schotter- und Sandschichten unter der dünnen Humusschichte aufgeschlossen antreffen.

Vom Wachtertor ostwärts zeigt sich das noch ziemlich gut erhaltene Stück der ehemaligen nördlichen Stadtmauer bis zu dem „alten Pulverturm" in der nordöstlichen Ecke der Stadtummauerung, der von seinem fast senkrecht zum Kremstale abstürzenden felsigen Fußgestelle trotzig ins Land hinausblickt. Von dem zur alten Befestigung gehörenden Stadtgraben ist das Stück zwischen diesem Eckturme und dem Wachtertor noch erhalten, wohl deshalb, weil die frühere bürgerliche Schießstätte ihn als „Schießgraben" benutzte. Außerhalb dieses Grabens, den Berg aufwärts, ist der ganze Berghang zum Zwecke einer rationellen Kultur seit Alters terrassiert und mit Reben bepflanzt, welche in dem tiefen Lößboden vorzüglich gedeihen. Von den vielen schmalen auf- und absteigenden Wegen zwischen den Weinbergen interessiert uns hier zunächst der sogenannte Hundssteig. Er beginnt am Wachtertor und führt ostwärts über und durch die Weinberge zum Rande der Felswände, in denen der Wachtberg hier zum Kremsflusse abstürzt, und dann mühsam an den Wänden ins Tal hinab. Die im Jahre 1893 von der Stadtgemeinde beschlossene Verbesserung dieses Weges sollte zu einer unvermuteten, wissenschaftlich wichtigen Entdeckung führen.

Gelegentlich war ich bei meinen historischen Studien auf die Notiz in Merians Theatrum Europaeum V 954 gestoßen (Frankfurt 1647), wo ad annum 1645 folgender Bericht zu lesen ist:

„In diesem Jahr umb Martini, bey Schwedischer Inhabung der Stat Crembs in Oesterreich, als selbige Völcker, neben anderer Bevestigung, auch oben dem Berg, in der Laimstetten, umb den alten dicken Thurn, eine Retirada mit Wercken anlegten, und aber das vom Berg herab fliessende Regenwasser ihnen an solchem Vorhaben Schaden bringen wolte, dahero einen Graben oder Abtrager führen müssen; hat sich begeben, daß sie im Graben ungefehr 3. oder 4. Klaffter tieff unter der Erden, in einem gelblättichten, umb und umb, von Verfäulung deß Fleisches, etwas schwarzlecht angedüngeten Grund, einen ungehewren grossen Riesen-Cörper gefunden, daran zwar in der Arbeit, ehe man es für einen Cörper erkennen mögen, der Kopff, und mehrentheils Gebeine zerhackt und zertrümmert, weil alles von Alter und Verfäulung

gantz mürb, vermodert, und leichtlich zu brechen gewesen, dannoch aber viel Glieder, so von gelehrten und erfahrnen Leuten in Augenschein genommen, und für Menschenbein erkennet worden, gantz heraußgebracht, verführet, hin und wider in Antiquaria verehret, auch nach Schweden und Polen verschickt worden, also, daß das wenigste, ausser einem Schulterblat, in welchem das Grüblein oder Pfanne so groß, daß es eine Carthaunen-Kugel wol fassen mag: Zween der allerhindersten, sampt einem Stockzahn, deren dieser bey 5. Pfunden schwär, etlichen Kästen und Körblein voll Getrümmer von der Hirnschalen und gebrochenen Gliedern, in Crembs verblieben, so oben am Berg in der Jesuiten Kirchen neuerbawtem Oratorio behalten, und gezeiget. Beneben berichtet wird, daß man in dem Graben noch zween andere Riesen-Cörper, doch etwas kleiner, angetroffen, weil aber mit Graben weiters nicht, als die Notturfft der Bevestigung erfordert, verfahren worden, habe man solche in der Dicke deß Erdrichs stecken lassen.

Die eigentliche Grösse vorgedachten Cörpers ist unglaublich, dann der Kopff allein einer runden zimlichen Tafel groß, die Arm eines Manns dick geachtet worden, auch auß beykommendem Abriß eines Zahns, wie auch eines andern von 5. und ein halb Pfund schwär, so der Röm. Käyserl. Majest. nach Wien verehret worden, ein Kunstverständiger die übrige Glieder deß Leibs, samt der völligen Länge deß Cörpers, leichtlich ermessen mag: Ingleichem ist auch ein Zahn in die S. Nicolai Kirchen zu Passaw und ein anderer denen Prediger-München zu Steyer verehret worden."

Verwiesen ist hier auf die beigebundene Kupfertafel, welche zwei Abbildungen eines Mahlzahnes in den Seitenansichten von vorne und rückwärts in naturgetreuer Zeichnung zeigt, mit der Überschrift: „Waarhaffte grösse und abbildung eines Zaan von dem Jenigen Rissen cörper welcher zu Crembs in unter Österreich A° 1645 gefunden und außgraben worden. wigt ℥*) VIII. β Medic. pond. oder $^1/_2$ lib.". Am untern Rande die erläuternden Noten: „A. angewachßner weinstein, oder unflat der Zeen, eines starkh messerrükh dikh. — B. Zwen hakhen oder abgebrochner wurtzel. — C. Etliche stükhlein so darauß gebrochen. — D. abgebrochner spitzen, wordurch man die Höle deß Zaan siehet, worin daß march gestekhet".[1])

*) [= Unzen]

In neuerer Zeit wurden an verschiedenen Orten in der Nähe des Hundssteiges bei Kellergrabungen in der mächtigen Lößdecke des Weinberges auffällig große Knochen gefunden, die aber nur in ganz seltenen Fällen entsprechende Beachtung fanden, da sie meist stark verwittert waren oder bei der Bloßlegung zerschlagen wurden; nur wenige Mahlzähne vom Mammut und mehrere vom Pferde wurden in den Schulsammlungen hinterlegt. Am reichsten an derartigen Funden war der Löß in der früher erwähnten Ziegelei oberhalb des Hundssteiges. Der dort zuletzt arbeitende Ziegelschläger bestätigte mir, daß er wiederholt größere Mengen großer Knochen gefunden und in die Spodiumfabrik gegenüber von Krems am rechten Donauufer verkauft habe, und führte mich in eine Bretterhütte; hier hatte er wiederum eine Menge von großen Röhrenknochen, anscheinend vom Mammut, zum Abliefern bereit aufgeschichtet; leider waren die meisten, die ich besehen konnte, mit dem Messer abgeschabt und beschnitten, weil ihm nur die noch festen Knochen abgekauft wurden. Meine Frage, ob bei oder in der Nähe der Knochen auch größere Steine oder Steinsplitter, Holzkohlenstücke oder Asche sich dem Löß eingelagert gezeigt hätten, wurde

[1]) Durch einen Zufall kam mir eine Kritik dieses Fundes der Schweden in die Hand: Franc. Em. Brückmanni Med. Doct. etc. epistola itineraria XII. de Gigantum dentibus ad virum nobilissimum atque doctissimum dominum J. H. Meuschen, medicum et physicum inclytae urbis Osnabrugensis celeberrimum, amicum maxime colendum" (Wolfenbüttel 1729).

Diese Kritik setzt bei dem Gewichte des „Stockzahns" an, das Merian mit „bey 5 Pfunden schwär" angibt, und meint, wenn man diesen Zahn einem Riesen zuschreiben wollte, „wie hätte das Gesicht und die Kinnlade ausgesehen, in der 32 solche große Keile einen ziemlich großen Raum eingenommen hätten?" Wenn man das Verhältnis des Gewichtes eines Menschenzahnes zum ganzen Körpergewichte (2 Drachmen : 100 Pfund) auch für den erwähnten Riesen gelten lassen wollte, so hätte das Ungetüm 24000 Pfund gewogen; „der Körper wäre von einer erstaunlich angewachsenen Größe gewesen, ja der Mund hätte ganze lebende Rinder mit den Zähnen zermalmen und verschlingen können". Brückmann gelangt zu dem Schluße, daß die von den Schweden gefundenen erwähnten Zähne einem Elephanten (ein indischer Elephant wiegt 3000—4000 Kilogramm) angehörten, wie solche schon an verschiedenen anderen Orten ausgegraben wurden, was er mit einigen Beispielen belegt.

mir bestimmt verneint. Nur so viel hatte ich damit erreicht, daß mir in der Folge wiederholt Anzeige gemacht wurde, wenn bei den stollenartigen Kellergrabungen einzelne auffällige, wenn auch zertrümmerte Knochen gefunden wurden; auch wurde ich aufmerksam gemacht, daß in den kleinen Kellern, welche vom Hundssteige südwärts gegen den „Schießgraben" zu hineingetrieben waren, am Fuße der Schlußwände eigentümlicherweise eine dünne Lage von kleinen Holzkohlestückchen sichtbar sei, und zwar übereinstimmend in mehreren solchen nebeneinander befindlichen Kellerstollen.

Die Aufklärung sollte bald kommen, als nämlich im Jahre 1893 die Abgrabungen am Hundssteige die Tiefe der Sohle dieser Kellerstollen erreichten[1]).

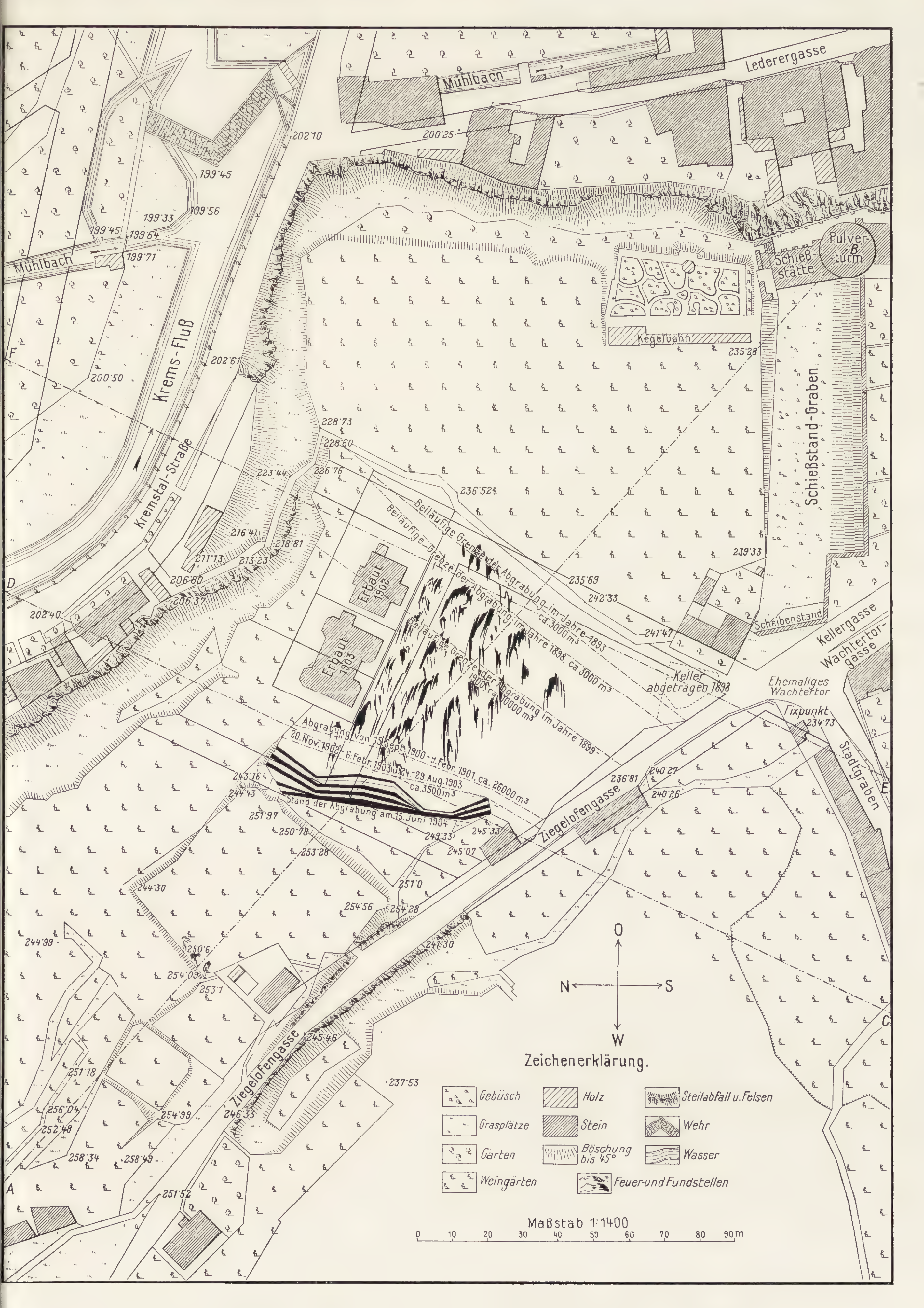
Zu diesen Abgrabungen war die Gemeindeverwaltung dadurch bestimmt worden, daß unten in der Stadt eine Bodensenke, stadtwärts des von der k. k. Donauregulierungskommission hergestellten Inundationsdammes, auf der Strecke vom Turnschulgarten zur Bräuhausstraße, ausgefüllt werden sollte. Für diesen Zweck bewilligte die Gemeindevertretung einen Betrag von 2000 Gulden und bestimmte als Ausfüllungsmaterial den Löß aus den Weinbergen am Hundssteige, welche Eigentum der Gemeinde waren. Schon nach wenigen Arbeitstagen stieß man in einer Tiefe von etwa 6 *m* nahe der Stelle, wo der Hundssteig sich aus der östlichen Richtung talwärts kehrt, beiläufig 90 *m* von dem alten „Pulverturme", wo die Schweden Mammutknochen gefunden hatten, auf eine bräunlich gefärbte Lößschichte, in welcher größere Rollsteine in Asche und Knochenmulm, vermengt mit Holzkohlestückchen, eingebettet lagen; Farbe und Risse der Steine bewiesen, daß sie heftigem Feuer ausgesetzt gewesen waren.

Diese Funde bestärkten den Obmann des städtischen Museumsausschusses, Propst Kerschbaumer, und mich in der Vermutung, daß man hier auf eine ähnliche prähistorische Fundstätte gestoßen sei, wie wir beide sie 1890 in Willendorf kennen gelernt hatten. Deshalb wurden die Arbeiter angewiesen, bei den ferneren Grabungen ihre Aufmerksamkeit den Stein- und Knocheneinschlüssen zuzuwenden, sie zu sammeln und gegen besondere Vergütung dem städtischen Museum zuhanden des Obmannes abzuliefern.

Die Ausbeute aus den etwa 3000 m^3 abgeführten Lößmassen war, für den Anfang wenigstens, befriedigend. Sie bestand freilich nur aus Knochen von großen Tieren, die zumeist stark beschädigt waren, und vielen, durch Feuer in der Farbe veränderten Rollsteinen mit Kalkpatina; wichtiger aber waren die Steinartefakte, die, wenn auch gering an Zahl und roh in der Bearbeitung, doch sichere Schlüsse auf die Anwesenheit von Menschen zur Zeit vor der Lößbedeckung dieses uralten Lagerplatzes gestatteten. Offenbar war man hier auf die den Abhang sich hinauf erstreckende Fundschichte gestoßen, in welcher 1645 die Schweden „Rissen Cörper" entdeckt und zum Teile ausgegraben hatten. Leider ließen sich in dem Zwischenraume von der neuen zu der alten schwedischen Fundstelle keine Probegrabungen vornehmen, weil er als wertvoller Wein- und Obstgarten in Privatbesitz nicht durchwühlt werden durfte (vgl. Taf. XI und XII). Neuerdings konnte der Boden untersucht werden, als die Gemeindeverwaltung 1898 den Beschluß faßte, zur Einebnung des Stadtparkes, welcher nach Süden hin gegen den Inundationsdamm vergrößert worden war, wiederum 3000 m^3 Löß aus ihren Weingärten an dem nunmehr schon stark verbreiterten Hundssteige zu entnehmen und herabführen zu lassen.

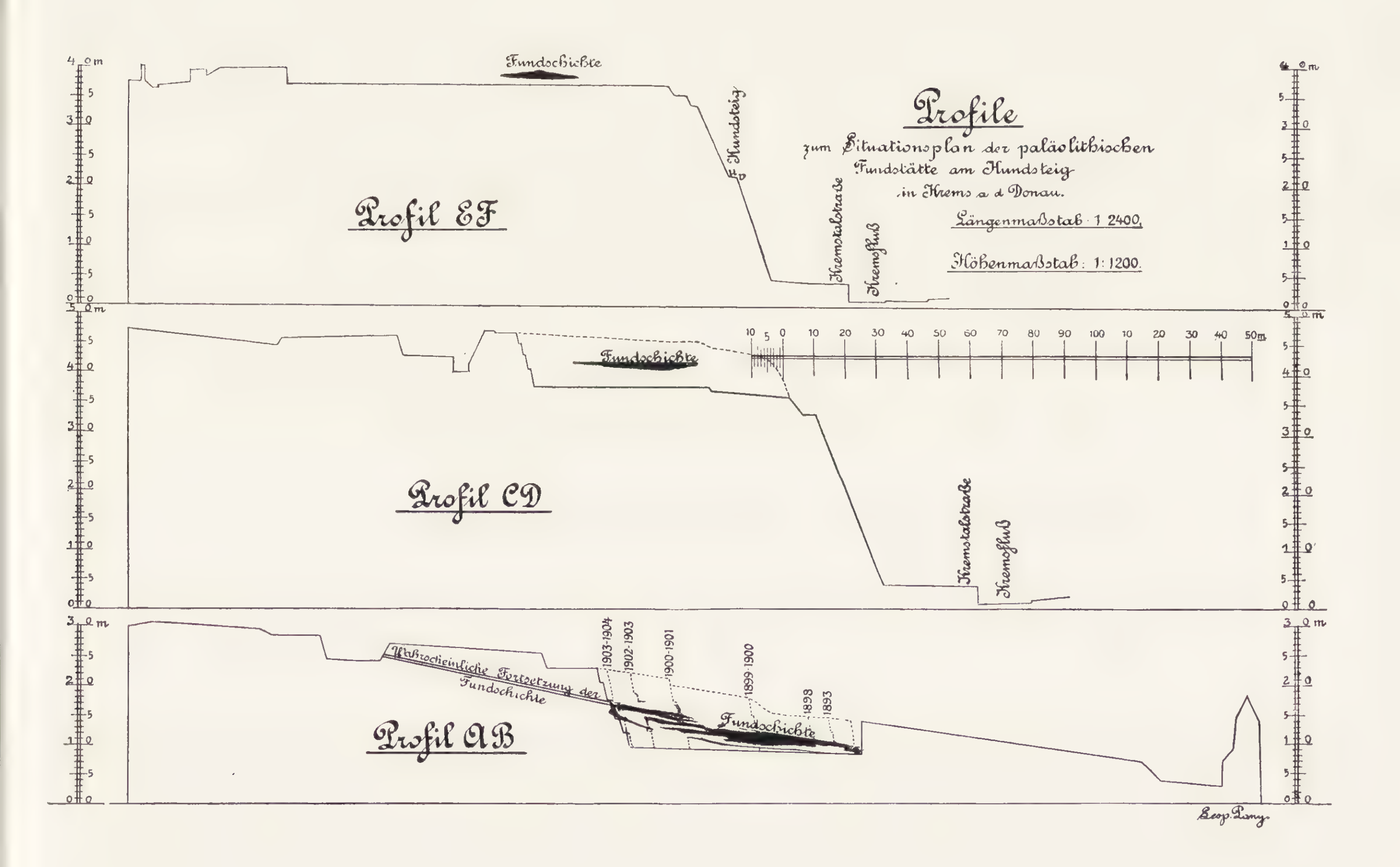
Die Ausbeute an paläontologischen und paläolithischen Objekten entsprach diesmal ziemlich der vom Jahre 1893.

[1]) Wie mir Herr P. Karner mitteilt, hatte er bereits vor diesen ersten großen Grabungen beim Wachtertore im Löß einen Herd mit Steinsetzung von rund 50 *cm* Durchmesser, durchsetzt mit Kohlen und Silexsplittern, beobachtet. Weiter hinauf gegen die Ziegelei seien Knochen mit deutlichen Schnittspuren zutage gekommen (Obermaier).



DIE AURIGNACIENSTATION AM HUNDSSTEIG BEI KREMS





PROFILE ZUM PLAN TAFEL XI

(AURIGNACIENSTATION AM HUNDSSTEIG BEI KREMS)



Fig. 1 Der Hundsteig nächst Krems im Abbau
Die schwarzen Bänder in der mittleren und in der viertletzten Stufe stellen die paläolithische Kulturschichte dar

Ein frischerer Zug schien in die Angelegenheit kommen zu wollen, als im Sommer 1899 die k. k. Donauregulierungskommission an die Stadtvertretung mit dem Angebote herantrat, den von ihr hergestellten, das ganze Stadtgebiet schützenden Inundationsdamm durch eine Berme verstärken und humusieren lassen zu wollen, alles auf eigene Kosten, wenn die Gemeindeverwaltung das hiefür geeignete Material im Ausmaße von etwa 10.000 m^3 an einer günstigen Abfuhrstelle kostenlos anweise.

Die Gemeindevertretung willigte ein und wies den Löß aus ihren Weingärten am Hundssteig an, unter der Bedingung, daß die prähistorischen Gegenstände nach Möglichkeit dem städtischen Museum überlassen werden sollten.

Die Durchführung übernahm kontraktmäßig eine Wiener Firma. Unter der Leitung eines Technikers und zweier geschulter Aufseher begann man damit, die von den früheren Grabungen stehengebliebene Lößwand, welche fast 12 *m* hoch und nahezu senkrecht über dem horizontalen Abgrabungsplatz aufragte, zunächst zweckmäßiger für den Großbetrieb des Abgrabens und mit mehr Bedacht auf die persönliche Sicherheit der Arbeiter herzurichten. Die Lößwand wurde zu diesem Behufe in fünf abgestufte Horizontaletagen geteilt; die unterste und oberste zu je 3 *m* Höhe, die mittleren drei zu je 2 *m* Höhe; die Breite der einzelnen Stufen wurde auf 0·5 *m* hergerichtet, um welches Maß also jede obere gegen die untere treppenartig zurücktrat. Mit dem Abgraben begann man am Fuße der obersten Stufe, nachdem sie durch 0·8 *m* tiefe, senkrecht in die Wand reichende Einschnitte („Gäßchen") in Abschnitte zu je 5 *m* Länge geteilt worden war. Ein solcher 5 *m* langer Abschnitt („Figur") wurde nunmehr von zwei Arbeitern, welche rechts und links die Gäßchen geschlagen hatten, am Fuße untergraben, doch so, daß vorerst unmittelbar neben den Gäßchen je eine schmale Stütze stehen blieb. Wenn diese Untergrabung schräg bis auf 1 *m* Tiefe fertig war, dann wurden gleichzeitig oben an der Figur, 1·5 *m* vom Rand entfernt, große Keile vertikal eingetrieben und die beiden noch stehenden Stützen unten rechts und links („Füßchen") von geübten Arbeitern rasch weggeschlagen; wenn alles klappte, dann stürzte der ganze Block der „Figur" mit einem donnernden Schlage über die unteren Stufen hinab, so daß eine mächtige Staubwolke breit aufstieg. Ein derartiger Arbeitsvorgang wahrte vor allem das geschäftliche Interesse der Unternehmung nach jeder Richtung insoferne, als rasch eine große Masse mit verhältnismäßig geringem Kraftaufwande zum Absturze gebracht wurde, weil der feste Lößblock durch den Sturz und das Aufschlagen auf die untere Stufe in viele kleine Brocken zerbrach, also nicht mehr zerschlagen werden mußte, und weil das alles ohne Gefahr für die Arbeiter war, wenn man nur die Vorsicht beobachtete, nicht zwei Figuren gleichzeitig neben- oder untereinander abzustürzen. Dagegen wurden durch dieses rücksichtslose Bestreben, möglichst viel Material herabzuschaffen und möglichst schnell auf Wagen zu laden, meine Hoffnungen auf reiche Ausbeute an Fundobjekten sehr bedauerlich

herabgestimmt. Wie viele Knochen wurden zertrümmert, wie viele der Artefakte blieben in den Lößblöcken und Lößknollen verborgen, besonders als dieser gefroren war! Nur der Umstand, daß die Absturzstellen jedesmal, wenn eine Figur abgestürzt war, sofort glatt abgeschaufelt wurden und der Aufladeplatz am Fuße der ganzen Lößwand möglichst von allem lockeren Materiale freigehalten werden mußte, damit der Verkehr hier nicht in dem weichen Boden erschwert werde, gaben mir einige Hoffnung, daß ich nicht mit ganz leeren Händen bleiben würde. Selbst konnte und durfte ich die Arbeit nicht stören oder in sie eingreifen. Auch war das Treiben auf dem Arbeitsplatze zu lärmend und zu lebhaft: immer waren mehrere, öfter zehn Wagen gleichzeitig am Platze: die einen wurden beladen, andere warteten oder kamen leer zurück; so konnte ich neben all dem Treiben einzig auf ruhigere kurze Pausen warten, in denen ich Erkundigungen einzog; denn ein auch nur flüchtiges Durchsuchen der abgestürzten Lößmassen war für mich unmöglich; auch herrschte lange Zeit starker Frost und sehr unangenehmes Winterwetter. Endlich brachte ich von Arbeitern, denen ich mich etwas angefreundet hatte, in Erfahrung, daß einzelne große Knochen gefunden, aber von dem technischen Leiter der Arbeiten sofort übernommen, mir verheimlicht und verschickt worden seien. Ich wandte mich nun an diesen mit der Vorstellung, daß gemäß des Übereinkommens zwischen der k. k. Donauregulierungskommission und der Stadtverwaltung alle Funde, sicher aber die künftigen, mir für das städtische Museum überlassen werden müßten. Weil mir nun nicht erlaubt werden konnte, während der Arbeiten auf den Arbeitsplätzen zu verweilen, so wurde mir freigestellt, die von den Arbeitern gelegentlich oder in den Arbeitspausen gemachten Funde zu erwerben. So trat ich nunmehr mit einigen Arbeitern, die entsprechendes Verständnis bekundeten, in Verbindung, damit sie auf die von mir gewünschten Fundobjekte schon während des Grabens nach Möglichkeit achthätten, während der Arbeitspausen diese sammelten und mir gegen Vergütung übergäben.

Auf diese Weise wurden für das Museum diesmal erworben: mehrere Skeletteile von Mammut (1 Unterkiefer, 2 Schulterblätter, 2 Beckenknochen, mehrere Hals- und Rückenwirbel, ansehnliche Stücke von großen Röhrenknochen, Fußknöchel, Rippenstücke, Teile von Stoßzähnen) und kleinere Knochen. Weniger ansehnlich war die Ausbeute an Steinartefakten; doch zeigten die abgelieferten Stücke schon eine bessere Bearbeitung und ein edleres Steinmaterial. Rollsteine und keine Bearbeitung zeigende Stücke wurden nicht mehr zurückgelegt.

Die bisher gesammelten Knochen wurden langsam getrocknet, dann während des Hochsommers von mir entsprechend präpariert und im Museum aufgestellt. Während dieser Arbeiten wurde ich freudig überrascht durch die Nachricht, daß die k. k. Donauregulierungskommission zur Verstärkung und Humusierung des Inundationsdammes von der Donaueisenbahnbrücke bis zur Kremsmündung neuerlich einen Betrag bestimmt habe, für den 20.000 m^3 Löß wieder von der Fundstelle am Hundssteige abgeführt werden sollten; die Stadtvertretung von Krems hatte nunmehr die an ihre eigenen, aber schon auf das normierte Niveau abgegrabenen Weinanlagen nächst angrenzenden, im Privatbesitze befindlichen Weingärten angekauft, damit die Abgrabungsarbeiten keine Störung erlitten.

Da die Ergebnisse der vorjährigen Grabungen in bezug auf paläolithische Funde mich nicht befriedigt hatten, so entschloß ich mich, nunmehr meine freie Zeit ganz der Überwachung der Abgrabung zu widmen. Trotz mancherlei Widerwärtigkeiten und mannigfacher Unbilden der Witterung verweilte ich täglich mehrere Stunden, zu verschiedenen Zeiten, auf der Fundstätte, um nicht nur das Gefundene zu überwachen, sondern auch das Finden zu fördern.

Diesmal begannen die Grabungen am 15. September 1900; sie wurden von derselben Unternehmung in derselben Weise wie im Vorjahre durchgeführt und am 9. Februar 1901 abgeschlossen, da das Werk vollendet war. Ich bemühte mich zunächst, daß die von mir bei den früheren Abgrabungen als die geschickteren und aufmerksameren Finder erkannten Arbeiter auf jenen Posten beschäftigt würden, wo ich nach verschiedenen Anzeichen auf reichere Funde hoffen durfte; dann suchte ich sie dafür zu gewinnen, daß sie solche Stellen mit größerer Aufmerksamkeit abgruben, soweit das ohne Beeinträchtigung ihrer Pflicht möglich war. Besonders aber eiferte ich sie an, wenn

eine Feuerstelle durch den glücklichen Absturz einer Figur mehr oder weniger freigelegt wurde, beim Abräumen der Absturzstelle möglichst vorsichtig vorzugehen oder diese Arbeit auf die nächste Arbeitspause zu verschieben, um dann, statt auszuruhen, diese Stelle möglichst sorgfältig abzusuchen. Auch ließ sich, wenn eine Feuerstelle sich in der Wand verriet, durch entsprechende Verhandlungen mit dem Aufseher eine derartige Einteilung erreichen, daß sie knapp unter der Fußlinie der abzustürzenden Figur liegen blieb und dann bequem ausgesucht werden konnte, soweit es die immer knappe Zeit erlaubte. Auf diese Weise wurde das Interesse der Unternehmung nicht geschädigt, und die fleißig suchenden Arbeiter konnten ihren Taglohn entsprechend erhöhen. Freilich, ich mußte zu rechter Zeit am Platze sein, die Funde sofort übernehmen und nach Hause bringen, was immer mit Unbequemlichkeiten oder auch Schwierigkeiten verbunden war.

Die Fundschichte war wohl leicht zu erkennen. In der senkrechten, ziemlich glatten, hellgelben Lößwand erschien sie als ein fast horizontal verlaufendes, meist bis 10 *cm* breites, dunkleres Band (Kulturschicht), in welchem wieder ein 2—3 *cm* starkes, fast schwarzes Band die Spuren der ehemaligen Feuerstelle zeigte: fest zusammengepreßte Asche, vermischt mit Holzkohlestückchen, geschwärzten oder auch schwarz gebrannten Knochensplittern und gebrochenen Steinartefakten. Die dunklere Farbe der Kulturschicht erklärt sich aus den abgestorbenen Gräsern und Graswurzeln, welche die damalige Oberfläche des Berghanges bedeckten, als er von den diluvialen Jägern zum Lager- und Herdplatze gewählt wurde. Da die Abgrabungen, beim Hundssteige angefangen, in einer Tiefe von etwa 6 *m* auf die Kulturschichte stießen und das Niveau für den durch die Abgrabungen zu schaffenden Platz in diese Tiefe, d. h., 44 *m* über dem Donauspiegel, gelegt worden war, so mußte die Kulturschichte, als die ehemalige Bergabdachung, in den nach Norden folgenden Profilen immer höher über den horizontalen Platz ansteigen und demnach aus der ersten Stufe der Abgrabungswand allmählich in die zweite und dritte Stufe steigen; dabei blieb sie aber immer etwa 8 *m* unter der Lößoberfläche. Unter dieser schützenden Decke ruhte also der Lagerplatz ohne Störung, genau wie ihn die diluvialen Menschen verlassen hatten. Tiefer am Bergabhange und von der Stelle, wo die Schweden die „Rissencörper“ gefunden hatten, im größeren Bogen westwärts am Berge hinan, fanden sich auch jetzt Knochenreste zumeist von großen Tieren, hauptsächlich Mammut; innerhalb des Bogens, mehr gegen den östlichen Steilabfall hin, zeigte sich die umfangreiche Herdstelle, in ihr viele durchglühte größere Rollsteine, viel Asche und Kohlen und zwischen diesen angebrannte kleinere Knochen und Knochensplitter, mit verhältnismäßig vielen Steinabsplissen und gebrochenen Steinartefakten vermischt. Im kleineren Bogen west- und nordwärts des Hauptherdes traten Spuren von kleineren Feuerstellen auf, die nicht zur Bereitung des Mahles gedient haben dürften, sondern an denen wohl gearbeitet wurde. Denn hier hauptsächlich fanden sich die Schlagsteine, Gerölle von schönen Silexarten, Nuclei und besonders die kleinen, feingearbeiteten Artefakte, manchmal eine ganze Kollektion von Pfriemen und Spitzen aus schönfarbigen Silices ohne Gebrauchsspuren. Vielleicht wollten die diluvialen Künstler im Steinspalten und Retouchieren bei ihrer sorgfältigen Arbeit ungestört von dem lebhaften Treiben am Hauptfeuer bleiben?

Trotz aller Aufmerksamkeit ließ sich jedoch in der ersten Zeit dieser Arbeitsperiode 1900/1901 so gut wie nichts finden, obwohl ich in dem Horizont der vorjährigen Fundschichte nachsuchen ließ; endlich am 20. September stieß ein „Graber“ auf einen Mammutstoßzahn, den er wohl mitten entzweigeschlagen hatte, der aber nach vollständiger Bloßlegung noch so fest sich erwies, daß ich ihn durch sorgfältige Umschnürung mittels Bindfaden zu retten hoffen konnte. Nunmehr folgten bald Funde einzelner Steinartefakte,

dann ein Geweihstück, ein Mammuthalswirbel, ein halber großer Mammutmahlzahn und andere kleinere Knochen und Knochenstücke. Im November zeigten sich endlich wieder die Spuren einer Feuerstelle, 8 *m* unter der Oberfläche, also in der zweiten Stufe, die sich allmählich in den folgenden Profilen bis zu einer Breite (Durchmesser) von 13 *m* ausdehnte und ziemlich ergiebig an Funden erwies, während eine andere, in der zweiten Hälfte des November auf der dritten Stufe zum Vorschein gekommene, von nur 5—6 *m* Durchmesser, wenige und minderwertige paläolithische Gegenstände enthielt und auch bald ganz verschwand. Die erstere dagegen nahm an Ergiebigkeit zu und lieferte gute Ausbeute bis Mitte Januar, dann wurde sie ärmer, und in den ersten Tagen des Februar war von der Fundschichte kaum mehr etwas wahrzunehmen. Die Ausbeute war diesmal wohl deshalb eine reichere, weil die Arbeiter nach Möglichkeit die Kohlenschicht zunächst bis auf einen halben Meter tief in die Wand mit geeigneten Messern unterhöhlten, hierauf nur diesen unterhöhlten und dabei durchgesuchten Teil der Figur abstürzten, um dann den zweiten Teil derselben Figur in der gleichen Weise auszubeuten. — Als am 9. Februar die Abgrabungen eingestellt wurden, konnte ich mit einer gewissen Befriedigung die Fundstelle als vorläufig und, den im ganzen doch ungünstigen Verhältnissen entsprechend, befriedigend ausgebeutet erachten.

Während ich die Steinartefakte in meiner Wohnung barg, säuberte, sonderte und ordnete, konnte ich die zahlreichen und schönen Knochenfunde dieser Grabungsperiode leider nur in zwei Zimmern eines alten ebenerdigen, zum Abbruch bestimmten Gemeindegebäudes außerhalb der Stadt unterbringen, wo sie zunächst langsam trocknen sollten, um dann im Sommer präpariert werden zu können. Ich hatte zu Sommerbeginn die Säuberung der besten Skeletteile vorgenommen und alles für die Konservierungsarbeiten hergerichtet. als mir eines Morgens die Kunde gebracht wurde, daß die Decke des größeren der beiden Aufbewahrungsräume während der Nacht eingestürzt sei. Da zeigte sich nun eine gräuliche Verwüstung: schwere Balken mit dem Dachbodenpflaster, Schutt und Staub hatten die auf Tischen ausgelegt gewesenen Skeletteile in einen wüsten Haufen verwandelt. Da half kein Jammern, nur rasches Zugreifen konnte vielleicht noch manches retten. Der schöne Mammutunterkiefer war in kleine Stücke geschlagen, nur die beiden Molaren konnten noch gekittet werden; von einem größeren Stück eines Mammutrückgrates war nur ein kleiner Rest übrig, dagegen war die schöne Gehirnkapsel mit den Stirnzapfen des Steinbockes gerettet. Sie war in einer schützenden Mauerecke gestanden; nur ein Steinschlag hatte die Gehirnkapsel gespalten, doch so, daß der Schaden leicht mittels Draht gut gemacht werden konnte. Alles übrige, Hals- und Rückenwirbel, Fußknochen und die zahlreichen kleinen Knochen, besonders die noch nicht bestimmten von kleineren Tieren, war und blieb vernichtet.

Da nunmehr die Abgrabungsstätte am Hundssteige verlassen blieb, so hätte dafür gesorgt werden sollen, daß die Lößstufen gegen mutwillige Zerstörung wie gegen unberechtigte und ungeschickte Ausbeutung geschützt würden. Von der Stadtgemeindeverwaltung wurden wohl Warnungs- und Verbottafeln aufgestellt, doch sie schreckten weder jugendliche noch erwachsene Freibeuter ab, zu den verschiedenen Tages-, besonders aber Abendstunden ihrem Drange zu folgen und nach ähnlichen Funden zu suchen, wie sie solche von mir gesammelt gesehen hatten. Mit gänzlich unzulänglichen Werkzeugen wühlten sie, gut oder schlecht, tiefe und weite Höhlungen in den Löß an den Stellen, wo sich Spuren der Kohlenschichten zeigten, und da ihre Mühen öfter sich lohnten, so schritten die planlosen Zerstörungen der Lößstufen immer weiter vor, bis im Winter 1901/2 Abstürze erfolgten, welche wenigstens für kurze Zeit abschreckten. Aber mit dem Frühjahre 1902 erwachte die Lust an den rasch beliebt gewordenen Tauschobjekten der jugendlichen Taschenmuseen, den „Steinmesserln“, von neuem, und sie wurde nicht gestört.

Im Sommer des Jahres 1902 bedurfte die k. k. Donauregulierungskommission wieder einiges Lößmaterial, um die Schotterfläche an der Donaulände in Stein, welche durch die sommerlichen Hochwässer der Donau gefährdet war, mit einer bepflanzbaren Decke zu schützen. Wieder wurde von der Gemeindevertretung der Stadt Krems bereitwillig der

Löß vom Hundssteige zur Verfügung gestellt. Es handelte sich diesmal nur um 3500 m^3, deren Abgraben und Verführen eine einheimische Unternehmung mit der Bedingung übernahm, daß die Arbeit während des Winters und nur gelegentlich durchgeführt werden solle.

Am 20. November 1902 wurde begonnen, und erst am 6. Februar 1903 war die bedungene Menge Löß abgeführt. Es wurde nämlich nur mit zwei, auch mit drei Leuten gearbeitet, von denen der von mir als der geschickteste Gräber und glücklichste Finder erkannte HAMETNER die Leitung übertragen erhielt. Er besaß ein sicheres Gefühl, ob er mit seiner Spitzhaue und noch mehr mit seiner Schaufel auf Bein oder Stein gestoßen sei, und entdeckte mit seinem scharfen und geübten Auge die kleinsten und feinsten Artefakte, die er sorgsam und sicher sammelte[1]). Ihm hauptsächlich danke ich die meisten Artefakte aus den früheren Grabungen und auffallend reiche Ausbeute aus dieser letzten. Auffällig erschien es mir, daß die diesmaligen paläolithischen Funde durchaus feiner bearbeitete Stücke waren und aus edlerem Steinmaterial (schönfarbigen, glatten und glänzenden Silexarten) bestanden. Auch wurden viele kleine Knöchelchen von kleineren Tieren und ebensolche Zähne, dann aber auch mehrere kleine Schneckengehäuse, die alle an der gleichen Stelle ein freilich rohes Bohrloch zeigten, Rötelknollen, zu Kreide gebrannte Mergelstücke und viele schwarzgebrannte Knochensplitter gefunden.

Als im August 1902 der IX. Internationale Geologenkongreß in Wien tagte, wurde auf die Anregung des Prof. PENCK hin unter verschiedenen anderen Exkursionen auch ein Ausflug nach Krems beschlossen. Deshalb ließ ich in den Tagen vom 24. bis 28. August die schon wieder vielfach durch Unberufene zerwühlte Fundstelle durch HAMETNER glatt und ordnungsmäßig in der Weise herrichten, wie sich die Stufen zu Ende der einzelnen Arbeitsperioden gezeigt hatten. Zur Bequemlichkeit der zu erwartenden Gäste wurden dann noch, von unten empor zur Fundschichte, in den Löß breite Stufen geschlagen und die Fundschichte selbst auf 15 *m* Länge und 0·5 *m* Breite nahezu bloßgelegt, so daß wohl noch nicht die schwarze Schichte zu sehen war, doch aber schon mit wenigen festen Fingergriffen die paläolithischen und paläontologischen Einschlüsse gefunden werden konnten. Denn daß dieser Teil der Fundschichte ganz besonders reich sein müsse, konnte ich schon daraus schließen, daß HAMETNER gelegentlich seiner Herrichtungsarbeiten über 800 Steinartefakte und auch einige gebohrte Schnecken gefunden und mir übergeben hatte. Über die Exkursion kann hier nicht berichtet werden; nur so viel sei konstatiert, daß ich mich hinsichtlich des Reichtums der Fundschichte nicht getäuscht hatte; denn jeder der sechzig fremden Geologen zeigte freudige Zufriedenheit, weil er mehrere (nicht wenige) Selbstfunde als Andenken mit nach Hause mitnehmen konnte.

Während des Sommers 1903 war durch die Baggerungen aus der Donau bei Stein die Humusschichte an der Lände, welche im verflossenen Winter über den Schotter aufgeführt worden war, teilweise zerstört worden. Zur Ausbesserung ließ die Donauregulierungskommission im Jänner 1904 wieder vom Hundssteige etwa 400 m^3 Löß herabführen. Diesmal war aber die Ausbeute an Steinartefakten sehr gering. Das erklärt sich daraus, daß vornehmlich das schon im letzten Sommer losgearbeitete und zumeist bereits durchsuchte Material und dann das von der breiten untersten zumeist aus Lehm bestehenden Stufe abgeführt wurde.

Dafür bot sich schon im nächsten Monate neue Gelegenheit, in der Fundschichte zu suchen und noch dazu in bequemerer Weise als früher. Die Gemeindevertretung hatte nämlich den Beschluß gefaßt, den noch offen fließenden Teil des Werkkanales, von der OSERschen Maschinenfabrik bis zur alten Pferdeschwemme, einzuwölben und durch Anschüttung über der Wölbung zu einer Gasse auszuebnen. Das dazu nötige Anschüttungsmaterial sollte wieder vom Hundssteige herabgeführt werden. Die Abgrabungen begannen am 4. Februar 1904 und wurden am 15. desselben Monates beendet, als die nötigen 600 m^3 herabgeführt waren. Diesmal konnte ich die Arbeiter genau überwachen und auch vornehmlich nur an der Stelle graben lassen, wo ich die noch zum Teile sichtbare Fundschichte verfolgen konnte; ein genau systematisches Vorgehen war aber doch ausgeschlossen und weil für absehbare Zeit keine neue Abgrabung in Aussicht stand, so wurde zumeist Raubbau getrieben. Die Zahl der aus diesen Grabungen in meine Hände gekommenen Steinartefakte reichte trotzdem an 1000 Stücke heran. Auch wurden ein Mammutschulterblatt, größere Pferdeknochen, viele Renntierfußknöchel und andere, zumeist angebrannte kleine Knöchel gefunden. Doch alle diese Knochen befanden sich in einem so stark

[1]) Eben dieser HAMETNER hatte die Ziegelei oberhalb des Hundssteiges einige Jahre vor ihrer Auflassung als Pächter betrieben und die vielen in den Lößwänden derselben gefundenen großen Knochen in die Spodiumfabrik verkauft.

korrodierten Zustande, daß ihre Konservierung aussichtslos war. Die Fundschichte lag nämlich nicht mehr so tief unter der Oberfläche wie früher, sondern schon im Bereiche der freilich sehr tief reichenden Rebenwurzeln, so daß diese in der Suche nach der ihnen nötigen Kalknahrung im Vereine mit der in den Löß besonders tief eindringenden Feuchtigkeit die Zerstörung des Knochengewebes bis auf die äußerste, dünne Oberflächenschichte und zum Teile selbst dieser fast vollendet hatten.

Seitdem fand ich keine Gelegenheit, die gewiß noch nicht vollständig ausgebeutete Fundschichte weiter auszusuchen. Auf eigene Kosten es zu tun, fehlen die Mittel, um so mehr, als die Lößwand, soweit sie Eigentum der Stadtgemeinde ist, fast vollständig abgegraben ist, so daß zuvor der anstoßende, im Privatbesitz befindliche Weingarten angekauft werden müßte; sein Eigentümer ist aber nur gegen einen außergewöhnlich hohen Preis zum Verkaufe zu bestimmen. Darum mußte das Verfolgen der noch vorhandenen Fundschicht vorläufig eingestellt bleiben, was freilich nicht hinderte, daß ganz unberechtigte und waghalsige Freibeuter an einzelnen Stellen schon tiefreichende, enge Stollen in die Wand wühlten.

Der Abgrabungsplatz zeigt sich nunmehr als ein fast horizontaler, viereckiger Platz, an der Südseite begrenzt von der Lößwand des oberen Hundssteiges, wo zu Beginn der Grabungen derselbe tiefer gelegt worden war. In diese Lößwand sind mehrere kleine Weinkeller eingegraben, an deren Sohle hie und da Spuren der Fundschichte zu sehen sind; an dem West- und Ostende dieses oberen Teiles des Hundssteiges steht jetzt je ein stattliches Wohnhaus; die gegenüber liegende Nordwand des Platzes, etwa 12 *m* hoch, bildet, wie erwähnt, die Lößwand, wie sie bei Abschluß der Grabungen verlassen, dann aber von unberechtigten Suchern wüst durchwühlt wurde. Der östliche Teil ist in den Garten der Villa einbezogen, welche in der nördlichen Ecke des Platzes seit den Abgrabungen erbaut worden ist. Ebenso erhebt sich ein zweites Wohnhaus an der Ostseite des Platzes gegen den Absturz zum Kremstale hin; die vierte, westliche Seite des Abgrabungsplatzes wird begrenzt von der Ziegelofengasse, die vom ehemaligen Wachtertor nördlich zur schon öfter erwähnten, jetzt aufgelassenen Ziegelei emporführt. Der Platz selbst ist mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt und bildet einen ungestörten Tummelplatz für die Jugend des benachbarten Stadtteiles (vgl. Taf. XI).

Im ganzen wurden von dem Abgrabungsplatze „am Hundssteige" 40.500 m^3 Löß für die Anschüttungen am Inundationsdamme und die Zuschüttungen von Senken im Stadtgebiete abgeführt. Die Grabungen erforderten einen Kostenaufwand von 106.400 Kronen, wovon auf die Stadtgemeindekasse 8600 Kronen entfielen.

Steinartefakte wurden gewiß an 20.000 Stück gefunden. Ihre Reinigung und Sortierung geschah durch meine Hand. Fast die Hälfte sind geschlagene Abfallstücke, gebrochene Absplisse, auch Teile von teilweise retouchierten Artefakten; die andere Hälfte kann man als ganze Stücke ansehen, die meisten freilich mit nur geringen Retouchen oder Gebrauchsspuren. Von den vielen Rollsteinen und Geschieben, welche in oder bei den Feuerstellen gefunden wurden, auch solchen, die durch die Hitze in der Farbe verändert oder geborsten waren, habe ich nur einige Proben gesammelt; ebenso wurden nur einige, zumeist dunkle Serpentingeschiebe, welche durch ihre Form und auch durch Schlagspuren verrieten, daß sie als Schlagwerkzeuge zum Absplissen der Steinspäne vom Nucleus gedient hatten, der Museumssammlung eingereiht. Von den vielen Holzkohlen in den Feuerstellen wurden nur gute Probestücke in Verwahrung genommen.

Als besonders wertvolle Fundobjekte müssen ein aus einem Knochen hergestelltes Instrument (Fig. 3 *a*) und ein aus Elfenbein gefertigtes (Fig. 3 *b*) gelten. Als Schmuck wurden gewiß die gebohrten Schneckengehäuse verwendet, von denen sich wohl an 70 fanden, womit nicht gesagt sein soll, daß sie nicht in bedeutend größerer Zahl sich hätten finden lassen; denn einesteils wurde man auf sie erst später aufmerksam, und dann waren sie nicht leicht aus dem feuchten oder gefrorenen Löß herauszufinden.

Ähnlich verhielt es sich mit den Rötelknollen, die im gefrorenen Zustande zuerst für rote Rollsteine gehalten wurden, beim Auftauen und Reinigen aber zum Teil zerflossen. Besser hielten sich solche Stücke, die aus Mergel (Klingen u. dgl.) mit Beibehaltung ihrer Gestalt durch Brand in Kreide verwandelt worden waren.

II. Archäologischer Teil (Hugo Obermaier)

Die Industrie des Hundssteiges hatte bislang eine eingehende fachmännische Beschreibung und Würdigung nicht erfahren, sondern war in Wort und Bild nur relativ kurz behandelt worden. Es gilt dies sowohl vom ersten Berichte J. Strobls in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XXXI (1901) S. [42] als auch von den kurzen Ausführungen von M. Hörnes in seinem Werke: „Der diluviale Mensch in Europa“ (1903) S. 115, die A. Penck und J. Becke dem Führer zum internationalen Geologenkongresse in Wien (1902) [„Das Durchbruchtal der Wachau und die Lößlandschaft von Krems“] zugrunde legten. Auf die Wichtigkeit, die tatsächlich unserer Fundstätte zukommt, braucht wohl nicht eigens hingewiesen werden: sie zählt, obwohl ihre Fundschätze auch nicht annähernd vollzählig auf uns gekommen sind, zu den größten Stationen Österreichs, mit der nur noch Předmost in Mähren und das neuerdings systematisch erforschte Willendorf in der Wachau (Niederösterreich) an Reichtum und Bedeutung wetteifern können, und damit zu den wichtigsten Fundplätzen Europas überhaupt.

Ihre Industrie bildet, in völlig einheitlichem Löß ohne jegliche Bankungen und Zonen gelagert, auch einen ganz und gar einheitlichen archäologischen Komplex, innerhalb dessen sich irgend welche archäologische Niveaus oder zeitlich getrennte Typengruppen in keiner Weise ausscheiden lassen. Gerade dieser Umstand, daß ein geschlossenes Ganzes vorliegt, verleiht dem Platze einen besonderen wissenschaftlichen Wert und tröstet über die Tatsache hinweg, daß seine praktische Erschließung nur summarisch erfolgen konnte; es wurden dadurch wenigstens keine stratigraphisch-chronologische Beobachtungen vereitelt, die wir heute nur mehr bedauern, nicht aber mehr gutmachen könnten.

Da ich selbst an den Ausgrabungen nicht beteiligt war, kann mir nur eine wissenschaftliche Beschreibung des Materials obliegen, wie es die Sammlungen in Krems bergen. Eine instruktive Studienserie wurde hievon in anerkennenswerter Weise dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien überwiesen.

A. Das Steininventar

Das Steinmaterial, aus dem die Artefakte gefertigt wurden, entspricht vollständig den Gesteinen und Mineralien, wie sie sich heute noch in den mächtigen Schottermassen

der Donauaufschüttungen finden [1]). Sehr häufig, weil am leichtesten zu verarbeiten, ist ein kieselreicher Mergel vertreten, zumeist grau oder grünlich, aber auch in anderen stumpfen Farben und Farbenübergängen. Viele Stücke sind durch Feuer in der Farbe verändert, zumeist rotgebrannt, manche zum Teil oder ganz in Kreide umgewandelt. Alle besser bearbeiteten und retuschierten Artefakte sind aus verschiedenfarbigen Silexarten hergestellt: da erscheinen graue, grüne, rote und braune, in stumpfer oder glänzender Farbe, in lichter oder dunkler Nuance, auch zweifarbige: gestreift, gestriemt, gefleckt, geädert, gebändert; andere sind violett mit lichtem Rand; rot- und violettgefleckt, grau mit feinen, schwarzen Tupfen; grün- und rotgefleckt, lichtgrün und graugefleckt; lichtgrün mit blaß violetten Flecken; violett mit gelben Bändern; rot mit lichtgelben Bändern. Daran reihen sich die Stücke aus schönem, glattem Jaspis in verschiedenem einfarbigen Rot; auch in Rot als Grundfarbe und graugestreift oder graugefleckt, auch lichtgebändert. Ziemlich häufig ist Feuerstein und Hornstein in mannigfachen Farbennuancen; selten dagegen Achat, Karneol, Kieselschiefer, Halbopal, Chalcedon und, ganz selten, weißer Quarz, der nur sehr mangelhaft bearbeitet werden konnte, so daß auch die wenigen kleinen Stücke nur als mißglückte Versuche gelten können.

a) Typen von Moustériengestalt. Unter dem Silexmaterial fällt zunächst eine Reihe von Typen auf, die durch ihre äußere Gestalt Moustérienwerkzeuge nachahmen und so ein verhältnismäßig altertümliches Gepräge tragen. Sie sind wenig zahlreich und weisen eine außerordentlich sorgfältige Zurichtung auf, durch welche sie an ein vollendetes Spätmoustérien erinnern. Die besten Werkzeuge dieser Art sind die auf Tafel XIII vereinigten.

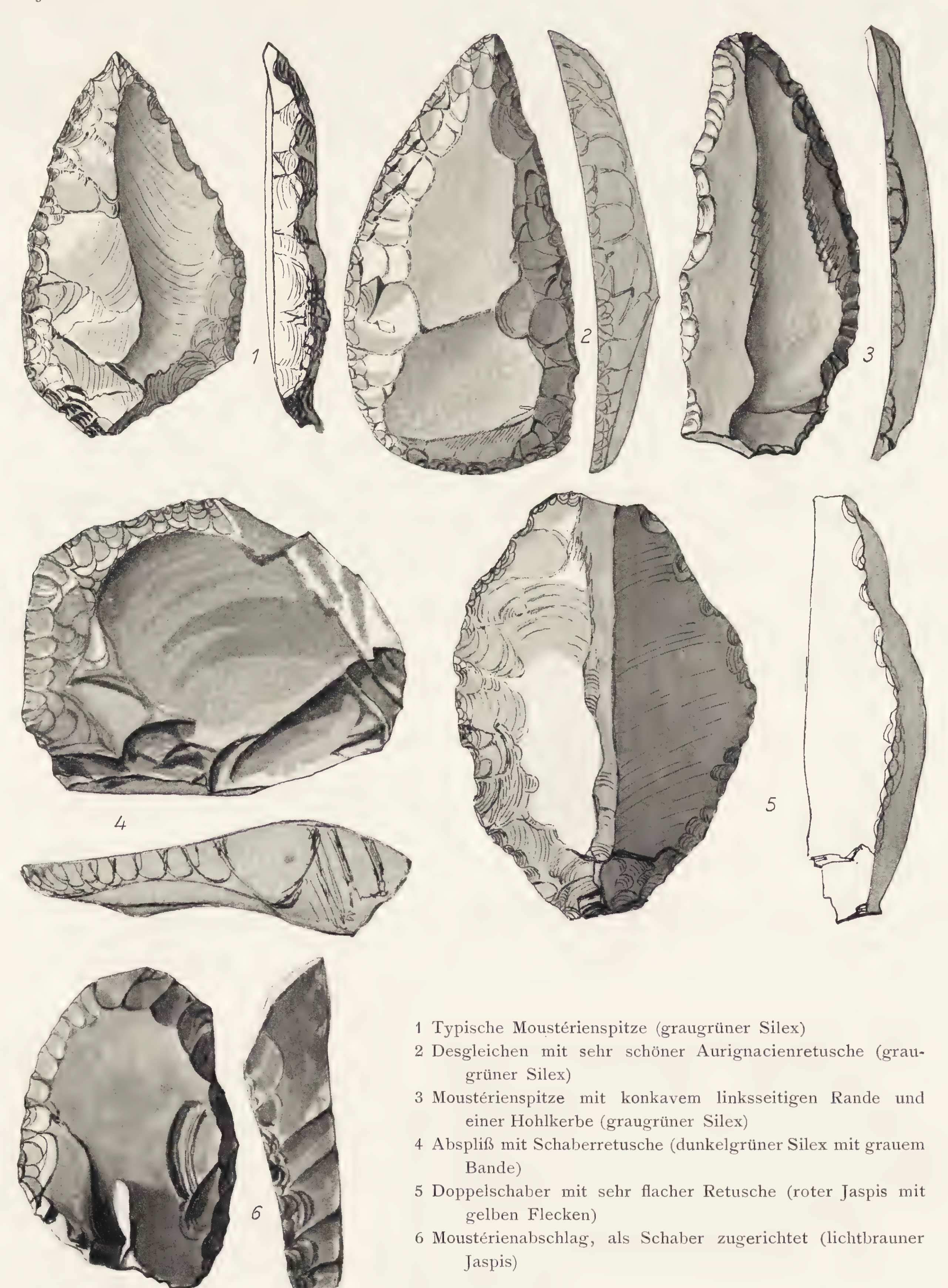


Fig. 2 Jaspis-Nucleus, $^2/_3$ n. Gr.

b) An Klingen gebundene Typen. Ungemein häufig sind die einfachen Klingen, die in allen Größen vorhanden sind. Wir halten es für überflüssig, hier eine Auslese zur Darstellung zu bringen, da sie in ihrer Gesamtheit nur ganz allgemein ein jungpaläolithisches Niveau charakterisieren und sich an jedem einschlägigen Fundplatze regelmäßig zu wiederholen pflegen. Dagegen sei wenigstens aus der großen Menge der Nuclei ein typisches Exemplar aus dunkelrotem Jaspis im Bilde wiedergegeben (Fig. 2). Es trägt eine Reihe von Facetten, als den Negativen langschmaler, prismatischer Klingen; das Stück wurde technisch nicht völlig ausgenutzt, sondern diente später als großer Kratzer, wozu sich seine breite obere Schlagfläche gut eignete. Eben darauf sind die zahlreichen kleinen Aussplitterungen zurückzuführen, welche den Kantenrand des Schlagplanes umsäumen.

α. Mikrolithtypen. Speziell die Herstellung der später (S. 142) zu besprechenden Hochkratzer hatte es im Gefolge, daß sich eine große Anzahl mikrolithischer Abfälle ergab. Es sind dies Spitzen- und Klingenabschläge von kleinster Gestalt (10—20 *mm* Länge),

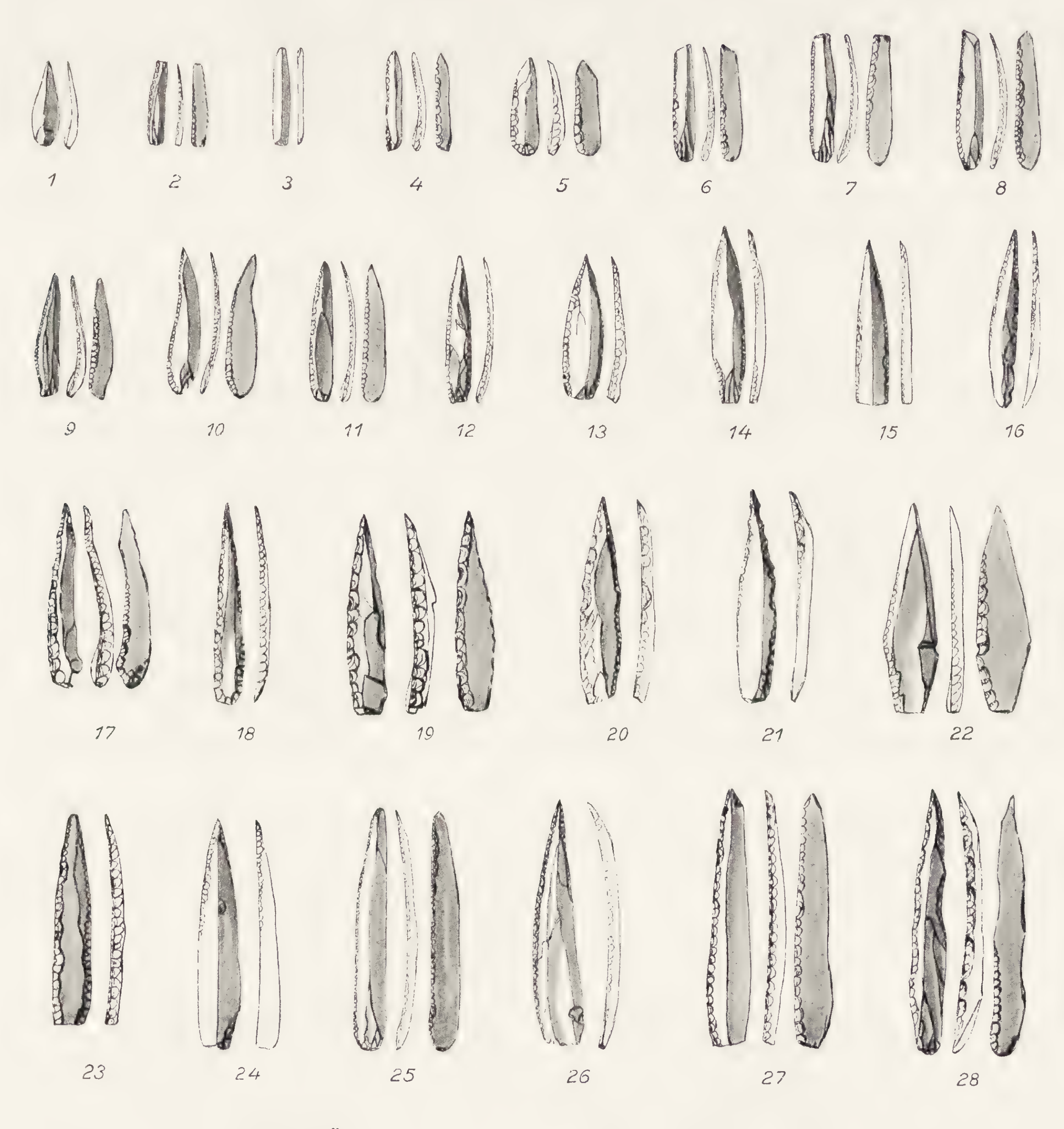
[1]) Vgl. A. SIGMUND Die Minerale Niederösterreichs (1909) 47 fg.: „Bei dem Reichtum an Hornsteinen und Jaspis, den das Waldviertel besitzt, und bei der leichten Auffindbarkeit dieser Steine erscheint es sehr wahrscheinlich, daß das Rohmaterial, aus dem jene Werkzeuge genommen wurden, aus Niederösterreich selbst stammt". — Der Absatz über das Steinmaterial ist aus dem Manuskripte des Professors STROBL hieher umgeschaltet worden.



1 Typische Moustérienspitze (graugrüner Silex)
2 Desgleichen mit sehr schöner Aurignacienretusche (graugrüner Silex)
3 Moustérienspitze mit konkavem linksseitigen Rande und einer Hohlkerbe (graugrüner Silex)
4 Absplіß mit Schaberretusche (dunkelgrüner Silex mit grauem Bande)
5 Doppelschaber mit sehr flacher Retusche (roter Jaspis mit gelben Flecken)
6 Moustérienabschlag, als Schaber zugerichtet (lichtbrauner Jaspis)

PSEUDO-MOUSTÉRIEN-ARTEFAKTE VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, NAT. GR.

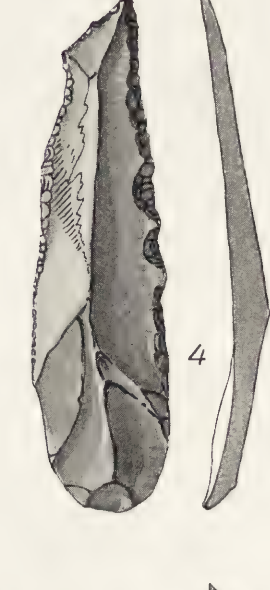
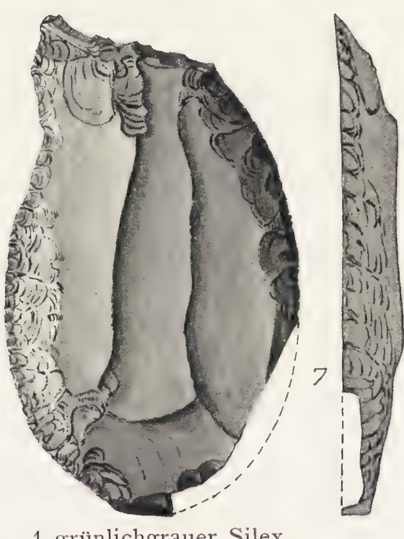




MIKROLITHABFÄLLE (1—16) UND KLEINE SPITZKLINGEN (17—28)
VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, NAT. GR.

1 Jaspis
2 dunkler Jaspis
3 grauer Silex
4 Jaspis
5 Flint
6 grauer Silex, dunkelgestreift
7 dunkler Jaspis
8 grauer Silex
9—12 Jaspis
13 grauer Silex
14 Jaspis
15, 16 dunkelgrauer Silex
17 Jaspis
18 grauer Silex (sehr feine Spitze)
19, 20 dunkelvioletter Silex (sehr schöne alternierende Retusche)
20 dunkelgrauer Silex
21, 22 grauer Silex (n. 21 mit dunklem Bande, feine Bohrerspitze)
23 dunkelgrauer Silex
24, 25 grauer Flint (n. 25 sehr zarte alternierende Retusche)
26 dunkelgrauer Flint
27 lichtgrauer Silex
28 brauner Jaspis (starke Steilretusche mit flachen Kerben)



1 grünlichgrauer Silex
2 weißlichgrüner Halbopal
3 lichtgrauer Halbopal
4 lichtvioletter Silex; feiner Eckstichel, angebracht als rechte Seitenspitze einer ausgezackten Klinge
5 graugrünlicher Silex; Eckstichel mit schräger, oberer Querretusche; unten runde Kratzerretusche
6 Silex; massiver Kantenstichel, angebracht am oberen Ende einer abgebrochenen Klinge
7 Jaspis; breitflache Lamelle mit schöner, allseitiger Randretusche („ovoider Kratzer") und Stichelspitze an der linken oberen Ecke
8 Jaspis; sehr massiver Stichelkratzer

GRÖSZERE ZUGESPITZTE KLINGEN (1—3) UND STICHEL (4—8) VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, NAT. GR.





1 grünlichgrauer Silex mit dunklen Querbändern; sehr feine Klinge mit intensiven Retuschen an allen Rändern, oben und unten als schwacher Kratzer auslaufend
2 rotbrauner Jaspis mit grünen Flecken; blattförmige Klinge mit Aurignacienretusche an allen Rändern
3 grünlichgrauer Silex mit dunklen Flecken; geschweifte Klinge mit feiner Totalretusche
4 grauer Halbopal mit dunklem Fleck; stark gekrümmte Klinge, oben in eine Spitze endigend, mit Aurignacienretusche an allen Rändern
5 Hornstein (oben lichtgrau, unten dunkel, da aus zwei verschiedenartig patinierten und wiederholt in Gebrauch genommenen Fragmenten zusammengesetzt); typische Aurignacienretusche am rechten Rande des oberen, stärker patinierten Bruchstückes
6 violetter Jaspis; Aurignacienretusche an der Spitze
7 grünlichgrauer Silex; mit kräftiger allseitiger Retusche und verschiedenen kleinen Einkerbungen
8 dunkelgrauer Halbopal zugespitzte große Klinge mit selten typischer Aurignacienretusche

KLINGEN MIT AURIGNACIEN-RETUSCHE
VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, 5/6 NAT. GR.



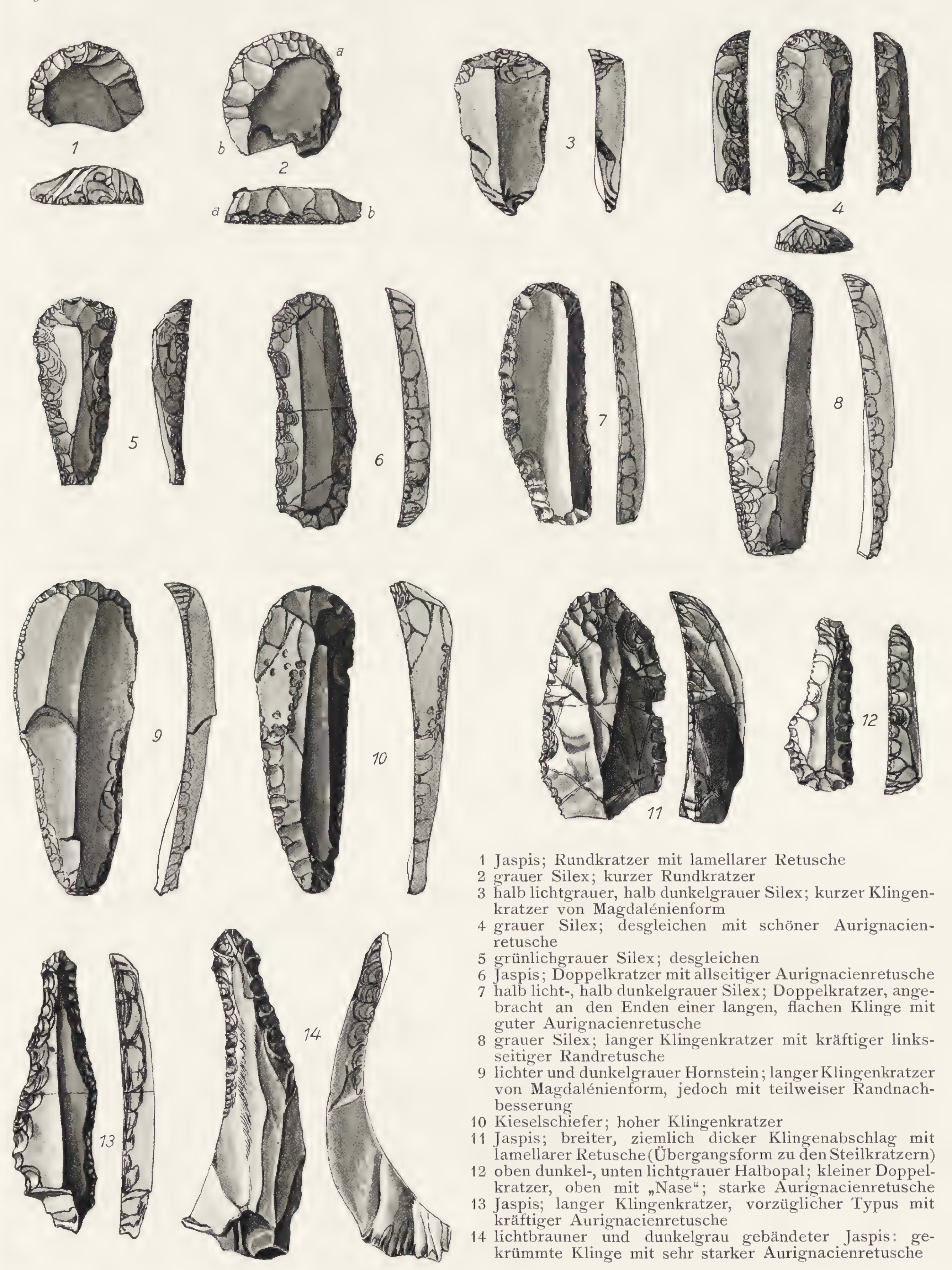


9

1 Jaspis mit lichten Flecken; kleine Klinge mit leichter breiter Einschnürung am linken Seitenrande und sehr kleiner Hohlkerbe am rechten
2 dunkelgrauer Silex; stark gezackte Klinge mit zahlreichen Kleinkerben
3 Jaspis; desgleichen
4 dunkelbrauner Silex; Klinge mit sehr flachbreiten Auskerbungen
5 Jaspis; mit zwei alternierenden Kerben
6 Jaspis; Kratzer mit ziemlich großer und tiefer linksseitiger Kerbscharte
7 grünlichgrauer Silex; schwacher Kratzer mit sehr starken opponierten Hohlkerben
8 Jaspis mit grauem Bande; mit kräftigen gegenübergestellten Kerben
9 Jaspis; geschweifte Klinge mit sehr breiten, wechselseitig angebrachten Hohlretuschen

AUSGEKERBTE KLINGEN
VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, NAT. GR.





1 Jaspis; Rundkratzer mit lamellarer Retusche
2 grauer Silex; kurzer Rundkratzer
3 halb lichtgrauer, halb dunkelgrauer Silex; kurzer Klingenkratzer von Magdalénienform
4 grauer Silex; desgleichen mit schöner Aurignacienretusche
5 grünlichgrauer Silex; desgleichen
6 Jaspis; Doppelkratzer mit allseitiger Aurignacienretusche
7 halb licht-, halb dunkelgrauer Silex; Doppelkratzer, angebracht an den Enden einer langen, flachen Klinge mit guter Aurignacienretusche
8 grauer Silex; langer Klingenkratzer mit kräftiger linksseitiger Randretusche
9 lichter und dunkelgrauer Hornstein; langer Klingenkratzer von Magdalénienform, jedoch mit teilweiser Randnachbesserung
10 Kieselschiefer; hoher Klingenkratzer
11 Jaspis; breiter, ziemlich dicker Klingenabschlag mit lamellarer Retusche (Übergangsform zu den Steilkratzern)
12 oben dunkel-, unten lichtgrauer Halbopal; kleiner Doppelkratzer, oben mit „Nase"; starke Aurignacienretusche
13 Jaspis; langer Klingenkratzer, vorzüglicher Typus mit kräftiger Aurignacienretusche
14 lichtbrauner und dunkelgrau gebändeter Jaspis: gekrümmte Klinge mit sehr starker Aurignacienretusche

KRATZERTYPEN VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, 6/7 NAT. GR.

KLEINE RUNDKRATZER 1. 2, KLINGENKRATZER 3—11, KRATZER MIT NASE 12—14





KRATZER VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, NAT. GR.

KEGELKRATZER 1—6. KIELKRATZER 7—10

1 grauer, dunkelgestriemter Silex; kleinster Kegelkratzer
2 grauer Silex mit dunklen Streifen; hoher typischer Kegelkratzer
3 dunkelgrauer Silex; desgleichen
4 rötlicher Achat mit weißen Adern; desgleichen
5 dunkelgrüner Silex; desgleichen
6 lichtvioletter Silex; desgleichen
7 lichter und dunkelgrüner Silex; länglicher Steilkratzer
8 dunkelgrüner Silex; breiter Steilkratzer
9 lichtgrauer Silex mit dunklen Streifen; länglichhoher Kielkratzer
10 dunkelgrauer Silex mit lichtgrünem Stiel; langgestreckter Kielkratzer





HALBRUNDE SILEXKRATZER MIT BREITEM FUSZSTÜCK
VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, NAT. GR.

1 fast schwarzer Silex; Steilkratzer, aufsitzend auf einem breiten dicken Steinabschlag

2 grünlichgrauer Silex; breiter Steilkratzer (zu dieser Varietät kann auch Taf. XIX 8 gezählt werden)

3 roter Jaspis mit grauer oberer Schicht; abgeschnürter Steilkratzer mit sehr breiter Basal-(Anfaß-)Fläche

4 grauer Hornstein; sehr breiter Steilkratzer





MEHRFACHE HOCHKRATZER VOM HUNDSSTEIG IN KREMS, NAT. GR.

1 dunkelgrauer Silex; doppelter Hochkratzer
2 zur Hälfte Jaspis, zur Hälfte grauer Silex; desgleichen
3 fast schwarzer Silex; desgleichen
4 rotbrauner Achat mit gelben feinen Bändern; desgleichen
5 grauer Silex; desgleichen
6 weißgrauer Halbopal; desgleichen
7 dunkelbrauner Silex; dreifacher Hochkratzer (bei α, β und γ)



die als das naturnotwendige Abfallsprodukt jener Steiltechnik an sich keine eigene Industrie und keinen eigenen Typenkreis darstellen; sie bleiben großenteils überhaupt unbenutzt, wo sie aber als kleine Spitzen, Bohrer und ähnliches dienten, zeigen sie nur Miniaturgebrauchs- keine echten Typenretuschen, die zumeist an der abgenutzten Spitze oder an den Seitenrändern zutage treten. Die letzteren weisen in diesem Falle die „alternierende Retusche“ auf, wie sie durch drehende Bohrhandhabung der Splitter sich ergeben mußte. Diese beweist, daß die Stücke zumeist als Ersatz für Beinpfriemen zum Durchbohren der Häute, für Nähzwecke und ähnliches Verwendung gefunden haben müssen. Daß sie wenigstens teilweise in Vogelknochen geschäftet waren, ist nicht unwahrscheinlich. Taf. XIV 1—16.

β. Kleine Spitzklingen. An die Mikrolithika reihen sich in unmerklichem Übergange kleine Spitzklingen. Es sind dies (Taf. XIV 17—28) durch intentionellen Abschlag gewonnene einfache Lamellen, teils mit sehr zarten Gebrauchsretuschen, teils mit sehr kräftigen, steilen Randretuschen und vielfach auch mit echten feinen Bohrerspitzen am oberen Ende. Die Nachbesserungen selbst sind zum weitaus größten Teile als Gebrauchs- und nicht als Typenretuschen anzusprechen. Wir haben es also auch hier wiederum mit Ersatzgeräten für feinere Horn- oder Knochennadeln zu tun. Die Größe bewegt sich zwischen 25 *mm* und 40 *mm*.

γ. Größere zugespitzte Klingen. Taf. XV 1—3.

δ. Stichel (Taf. XV 4—8) sind in unserem Inventar verhältnismäßig schwach vertreten, insbesondere fällt die Seltenheit der massiven Kantenstichel auf.

ε. Klingen mit Aurignacienretusche (Taf. XVI). Ein auffallendes typisches Gepräge verleiht dem Kremser Material das Vorkommen zahlreicher Klingen mit Aurignacienretusche. Diese ist identisch mit jener des Moustérien, d. h. durch leichten Schlag beziehungsweise unregelmäßige Pressung der Randteile gegen eine harte Unterlage hergestellt. Sie erstreckt sich zumeist in typischer Weise über die sämtlichen Ränder der Klingen, welche auf diese Weise außerordentlich kräftig und steil ausgesprengt erscheinen.

ζ. Ausgekerbte Klingen. Sie spielen eine nicht minder hervorragende Rolle wie die Klingen mit Aurignacienretusche. An Klingenabschlägen, welche überdies häufig auch die genannte Retusche tragen, ist eine breite Hohlretsuche angebracht, welche teils flach, teils tiefrund einen der beiden Längsränder auskerbt. Sehr oft beschränkte man sich jedoch nicht auf eine einzige laterale Hohlscharte, sondern brachte solche an den beiden Rändern an, wobei diese sowohl symmetrisch einander gegenüberliegen oder diskordant beziehungsweise alternierend angeordnet sein können. In den meisten Fällen werden die genannten sorgfältigen Hohlretuschen als echte Hohlschaber zu interpretieren sein, mit denen Knochenwerkzeuge, Holz und ähnliches rundgehobelt wurden; dann und wann darf wohl auch an Anfaßkerben gedacht werden. Die Enden der so bearbeiteten Klingen können nach wie vor zu Spitzen, Kratzern und ähnlichem ausgestaltet sein.

Die von uns zur bildlichen Wiedergabe (Taf. XVII) ausgewählte Serie zeigt die verschiedenen Auskerbungen in allen Größenstadien und Anordnungsmöglichkeiten.

c) Kratzer. Sie weisen eine höchst instruktive Mannigfaltigkeit auf; weitaus am häufigsten sind die Hochtypen, indes die übrigen Varianten an Zahl stark hinter ihnen zurücktreten. Die Klingenkratzer sind überdies durch die intensive Anwendung der Aurignacienretusche an den Seitenrändern beachtenswert. Ansätze und Kerben sind desgleichen nicht selten.

α. Kleine Rundkratzer (Taf. XVIII 1. 2) sind an einem kurzen, runden Steinabschlag angebracht.

β. Klingenkratzer (Taf. XVIII 3—11).

γ. Klingenkratzer mit verengter Nase (Taf. XVIII 12—14). Die „verengte Nase“ dieses Typus ist auf die Anbringung flacher Hohlkerben gegen das obere Klingenende zurückzuführen.

δ. Kegelkratzer. Aus der Serie Hochkratzer, welche zu den häufigsten Typen zählen, läßt sich zunächst die Gruppe der Kegelkratzer ausscheiden (Taf. XIX 1—6). Diese bilden regelrechte Kegelkalotten, von deren Spitze schrägsteil nach allen Seiten die lamellaren Retuschen des Körpers auslaufen; die Abfallsprodukte dieser Technik stellen die auf Seite 140 beschriebenen zahlreichen Mikrolithabfälle dar. Die Basis dieser zierlichen Kegel ist zumeist regelmäßig flach und trägt rings an ihrem Rande eine Anzahl Gebrauchsaussplitterungen, so daß über die Art der Verwendung der Stücke als Hobelkratzer kein Zweifel bestehen kann.

ε. Langgestreckte Steilkratzer (Taf. XIX 7—10). Sie unterscheiden sich von dem vorhergehenden Typus durch ihren gestreckten, langschmalen Körper, so daß sich für sie auch die Bezeichnung der französischen Schule als Kielkratzer gut eignet.

ζ. Halbrunde Steilkratzer mit breitem Fußstück (Taf. XX).

η. Mehrfache Hochkratzer (Taf. XXI). Den Stücken liegt eine polyedrische Anlage zugrunde, welche es ermöglichte, zwei und selbst drei Kanten zu Kratzerbasen umzugestalten; die Flächen sind allseits durch Abheben von lamellaren Splissen kanneliert.

B. Knochen- und Elfenbeininventar

Die Industrie aus organischen Stoffen fand bei der Art des Abbaues nur wenig Beachtung, dürfte aber kaum sehr zahlreich und hervorragend gewesen sein, da gerade das hochdifferenzierte Steinmaterial schließen läßt, daß diesem die Hauptrolle im Haushalte zugefallen war. Es liegen nur ein Knochenpfriemen (Fig. 3 *a*) und ein solcher aus Elfenbein (ebd. *b*) vor, beide sehr einfache, nur am oberen Ende zugespitzte Stücke.

Muschelschmuck

Ziemlich zahlreich scheinen angebohrte fossile Muscheln gewesen zu sein, die in Bälde eine nähere naturwissenschaftliche Würdigung erfahren werden (Fig. 3 *c*). Es wurden gesammelt:

Cyclonassa neritea L. sp. (79 Stück); Fundort Mittelmeer
Clanculus corallinus Gmelin sp. (1 Stück); Fundort Mittelmeer
Columbella rustica (2 Stück); Fundort Mittelmeer
Nassa sp. (1 Stück); Fundort Wiener Becken
Melanopsis vindobonensis Fuchs (32 Stück); Fundort Wiener Becken (?)
Melanopsis Martiniana (1 Stück)
Melanopsis pygmaea Partsch (1 Stück)
Melanopsis Bouéi Fér. (1 Stück)
Vivipara sp. (4 Stück); Fundort Plattensee (?)
Lithoglyphus naticoides Fér. (4 Stück); Fundort Thüringen und Umgebung von Berlin, ferner ungarisches Diluvium; wahrscheinlich trotzdem lokal
Neritina danubialis c. Pfr. (2 Stück); Fundort Krems

Ergebnis. Im Gesamtinventar des Hundssteiges fällt die große Menge von Klingen mit Aurignacienretuschen, von ausgekerbten Klingen, Kegelkratzern, Kielkratzern und reichem Mikrolithmaterial in die Augen: sie verleihen ihm ein typisches, charakteristisches

Gepräge. Es braucht heute gegenüber Fachleuten nicht mehr darauf hingewiesen zu werden, welche Rolle dem paläolithischen Steinmaterial als archäologischen „Leitfossilen“ zur Festlegung bestimmter zeitlicher Horizonte zukommt. Was die vertiefte Forschung neuerdings



Fig. 3 Pfriemen und Muschelschmuck, nat. Gr. (*a* Knochenpfriemen, *b* Pfriemen aus Elfenbein, *c* Muscheln: *1* Cyclonassa neritea, *2* Vivipara, *3* Melanopsis Vindobonensis, *4* Nassa, *5* Lithoglyphus naticoides)

wieder in Frankreich so evident erwies und systematische Forschungen in süd- und mitteldeutschen Höhlen so glänzend bestätigten, trifft auch in vollem Umfange für Österreich zu. Der sehr einheitliche Fundkomplex von Krems enthält nichts, was gestatten würde, ihn dem Altpaläolithikum einzureihen; ebenso fehlt alles, was ihn den jungpaläolithischen Stufen des Azylien, Magdalénien oder Solutréen angliedern würde. Dagegen sind in seltener Schönheit und Fülle alle Typen vorhanden, welche das Aurignacien charakterisieren, wie ich es in meiner Studie über „Die am Wagramdurchbruch des Kamp gelegenen niederösterreichischen Quartärfundplätze“[1]) eingehend erörtert habe. Der Platz des Hundssteiges ist nunmehr im jungpaläolithischen Rahmen endgültig festgelegt: er gehört dem Aurignacien an, wie bereits J. Déchelette auf Grund der früher abgebildeten Typen vermutungsweise ausgesprochen hat[2]). Es ist jedoch möglich, diese Zeitstellung abermals genauer zu fixieren; es findet sich in unserem Inventar noch kein einziger der Typen, wie sie das Jungaurignacien kennzeichnen (atypische Kerbspitzen und abgestumpfte Spitzklingen), sondern ausschließlich das typische Inventar des Altaurignacien, das wir früher beschrieben haben. Krems ist also eine Station des älteren (postglazialen) Aurignacien wenn auch nicht dessen allererster Stufe, und stellt bis auf weiteres den weitaus reichsten Fundplatz dieser Stufe in unserer Monarchie dar; seiner Reichhaltigkeit und Schönheit nach stellt es sich den besten und reichsten Plätzen dieses Alters auch im übrigen Europa vollgültig und vorbildlich an die Seite.

Eine Karte der Verbreitung des Aurignacien, entworfen nach dem Stande unseres heutigen Wissens, würde diese Stufe als eine evident mediterran-europäische Kulturprovinz erscheinen lassen. Sie umschließt das ganze Mittelmeer, angefangen von Syrien (Höhlen des Libanon)[3]) bis herüber über Nordafrika (Algier) nach Spanien. Hier ist sie im Norden bereits als stark verbreitet erwiesen[4]), überspannt alsdann ganz Frankreich (einschließlich Mentone an der Riviera) und zieht sich durch Mittel- und Süddeutschland[5]) donauabwärts nach Österreich bis Polen und Südrußland (Mezine) nördlich von Kieff. Daß unsere nomadisierenden Mammutjäger von Krems einen Teil dieses Gebietes durchwanderten, liegt sehr nahe. Die zu Schmuckzwecken gesammelten Muscheln, welche unwillkürlich an die reichgeschmückten Leichen von Mentone erinnern, sind nur zum Teile einheimischer Herkunft oder entstammen wenigstens dem nahen Wiener Becken; ein Teil (Cyclonassa neritea, Clanculus corallinus und Columbella rustica) sind Mittelmeerarten. Nimmt man auch an, daß diese Conchylien durch zweite oder dritte Hand in den Besitz unserer Nomaden gelangten, so hat diese ferne Herkunft doch nichts Überraschendes angesichts des Umstandes, daß eben das Aurignacien wie keine weitere jüngere Paläolithstufe den Mittelmeerkreis in einheitlichem Gürtel umschließt.

Besonderer Dank sei noch an dieser Stelle Herrn k. k. Schulrat Leopold Pany (Wien), als dem Verfertiger der beiden Tafeln XI und XII, und Herrn Dr. Ernst Strobl (Krems) für die Abbildung der Artefakte ausgesprochen.

[1]) In diesem Jahrbuch II (1908) 49.

[2]) Manuel d'Archéologie I (Archéologie préhistorique 1908) 130.

[3]) G. Zumoffen L'âge de la pierre en Phénicie, in Anthropos III (1908) 431.

[4]) Prähistorische Zeitschrift I (1909) 183.

[5]) R. R. Schmidt Das Aurignacien in Deutschland in Mannus I (1909) 97.

III. Fauna und Flora (HUGO OBERMAIER)

Die raubbauähnliche Abgrabung unserer Fundstelle machte es leider unmöglich, der Fauna die wünschenswerte Aufmerksamkeit zu schenken, so daß die nachstehende Tierliste auf keinen Fall Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben vermag. Immerhin glaube ich, daß trotzdem die wichtigsten Arten vertreten sind, wie dies auch ein Vergleich mit den übrigen Lößfundplätzen Österreichs bestätigt. Auch die Angaben bezüglich der Häufigkeit oder Seltenheit der einzelnen Spezies haben nur relativen Wert, indem sie ausschließlich das für das Kremser Museum gerettete Fundmaterial zur Grundlage haben. Doch dürfte sich auch hier trotzdem das absolute Verhältnis im wesentlichen widerspiegeln.

Die von Herrn Direktor KARL MAŠKA vor einigen Jahren vorgenommene Bestimmung der Fossile hat meine Aufgabe wesentlich erleichtert, indem sich bei ihrer Kontrolle nur ganz wenige Ergänzungen nötig erwiesen. Der Hundssteig lieferte im ganzen die folgenden Arten:

Canis lupus (zahlreich)
Canis vulpes (zahlreich)
Canis lagopus (zahlreich)
Felis spelaea (selten)
Felis sp. über Panthergröße (sehr selten)
Gulo borealis (sehr selten)
Elephas primigenius (sehr zahlreich)
Rhinoceros tichorhinus (selten)
Equus caballus (sehr zahlreich)
Bos primigenius (selten)
Bos priscus (selten)
Ovibos moschatus (selten)
Rangifer tarandus (sehr zahlreich)
Cervus elaphus (ziemlich zahlreich)
Cervus Canadensis (selten)
Capella rupicapra (selten)
Capra ibex (selten)
Spermophilus rufescens (selten)
Lepus variabilis (selten)
Aves: Lagopus albus (selten)

Jedenfalls rezent und aus dem oberen Abhub stammend, sind die Reste von Rind, Schwein, Ziege und Schaf, von denen einzelne Zähne vorliegen, die mit dem Dünger in den ehemaligen Weinberg gelangt sein dürften.

Die große Häufigkeit des Wildpferdes, Rentiers und Mammuts bezeugt, daß diese Tiere das Hauptjagd- und Nutzwild dargestellt haben. Vom Mammut liegen sieben Unterkiefer und so ziemlich alle sonstigen Skeletteile vor; beachtenswert ist das sehr kräftige Stirnstück des Steinbockes Fig. 4. Von der Gemse sind drei Stirnzapfen erhalten, die im ersten Fundberichte irrigerweise einer Antilope (Saiga?) zugeteilt worden waren[1]).

Professor F. KRASSER (Universität Prag) hatte die Güte, Kohlenproben aus den Mammutjägerherden zu untersuchen. Obwohl ihr Erhaltungszustand keine vollkommen genaue Bestimmung zuließ, so glaubte er doch sie für die Reste eines Nadelbaumes, und zwar

Fig. 4 Stirnstück des Steinbockes

[1]) Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien XXXI (1901 ([48]; M. HOERNES Der diluvialeMensch in Europa 1903, 117.

der Tanne, erklären zu können. Weitere Proben wurden im botanischen Institut der k. k. Universität Wien unter der Leitung des Professors R. v. Wettstein bestimmt; für diese ergab sich mit Sicherheit, daß Nadelholz, und zwar Tanne oder Föhre, vorliege. Die Massigkeit der Stücke ließ ziemlich kräftige Baumbestände, wenn auch mit etwas Kümmerwuchs, erkennen.

Über die als Schmuckgegenstände gesammelten fossilen Muscheln soll ein eigener Abschnitt (IV) berichten. Sie entstammen teils dem einheimischen Tertiär der zweiten Mediterranstufe, teils fernen Gegenden und bieten unter letzterem Gesichtspunkte ein besonderes Interesse.

IV. Die als Schmuck verwendeten Gastropoden (Oskar von Troll)

In der Kulturschicht fand sich eine Anzahl angebohrter Schneckenschalen, die offenbar an einer Schnur aufgefädelt als Schmuck getragen wurden. Einzelne von ihnen zeigen Spuren von Scheuerung an der Stelle, wo die Schnur den inneren Mundrand berührt haben muß. Das merkwürdigste daran ist jedenfalls das Zusammenvorkommen der verschiedenen Arten, die im folgenden aufgezählt werden sollen.

1. Cyclonassa neritea L. sp. Von dieser heute im Mittelmeer lebenden Art besitzt Professor Strobl 38 Exemplare, das Museum in Krems 41, auch von Mitgliedern des IX. internationalen Geologenkongresses (Wien 1903) wurden einige Stücke gesammelt. Die Art kommt bereits im Pliocän von Rhodus vor, fehlt jedoch im Wiener Becken gänzlich. Die Exemplare zeigen zumeist noch deutliche Farbspuren und zeichnen sich durch ziemliche Größe aus, da die Mehrzahl die der Mittelmeerkollektion Monterosato im k. k. naturhistorischen Hofmuseum, mit denen ich sie dank der Liebenswürdigkeit des Kustos Dr. Sturany vergleichen konnte, um etwa ein Drittel übertrifft. Das größte Exemplar hat eine Breite von 17 *mm*.

2. Clanculus (Monodonta) corallinus Gmelin sp. Ein stark abgewetztes Exemplar, von dem außerdem noch der letzte Umgang bis gegen die Mündung hin förmlich abgeschliffen, letztere aber gut erhalten ist, stimmt mit den Exemplaren der obenerwähnten Kollektion Monterosato vollständig überein, ist dagegen von *Monodonta Araonis Bast.*, welche im Wiener Becken fossil vorkommt, bestimmt verschieden; außerdem ist der Erhaltungszustand der fossilen Trochiden des Wiener Beckens wohl bereits im Diluvium derselbe wie heute gewesen, welcher ein Anbohren der Schale ohne vollständige Zerstörung derselben kaum gestattet, während das vorliegende Exemplar eine Bohrung noch immer aushalten würde. Spuren der roten Farbe sind an den vertieften Stellen der Schale deutlich zu erkennen.

3. Columbella rustica L. Zwei Exemplare. Eines stimmt ganz mit Exemplaren der Monterosato-Kollektion überein (Museum in Krems), ist angebohrt, die Spitze fehlt ihm bis zur halben vorletzten Windung; das ursprünglich ganz erhaltene der Sammlung Strobl ist leider zerbrochen.

Während die Herkunft dieser drei Arten aus dem Mittelmeer nicht angezweifelt werden kann, stammen die sechs folgenden Arten aus tertiären Ablagerungen:

4. Nassa sp. Eine, wie es scheint, stark abgerollte, wahrscheinlich ausgewaschene Schale läßt sich nicht bestimmen, sie ist vielleicht der glatten *N. Dujardini Desh. sp.* zugehörig, die in den Ablagerungen der zweiten Mediterranstufe häufig ist.

5. Melanopsis Vindobonensis Fuchs. Von den 18 Exemplaren aus der Sammlung des Prof. Strobl ist eines angebohrt, außerdem ist bei ihm, wie bei 14 anderen, die Spitze mehr oder minder durch Abrollung abgeschliffen, wodurch Löcher entstanden, die jedoch nicht zum Durchziehen eines Fadens geeignet sind; im Museum zu Krems liegen 12 Stück, von denen 4 angebohrt sind; überhaupt läßt die Erhaltung dieser Schalen sehr viel zu wünschen übrig, da nur eine einzige derselben ganz wohlerhalten und auch diese durch Abrollung geglättet ist. Ein Exemplar, vielleicht auch ein zweites, scheint im Feuer gelegen zu sein. Allem Anscheine nach wurden sie vom Urmenschen gesammelt, scheinen aber als unverwendbar meist wieder beiseite gelegt worden zu sein; jedenfalls konnten sie es mit den Schalen der Cyclonassa an Schönheit nicht aufnehmen. Ihre Herkunft aus der nächsten Umgebung läßt sich nicht feststellen, da die Art nach freundlicher Auskunft von Prof. Othenio Abel, der das Gebiet geologisch aufgenommen hat, dort bis jetzt nicht gefunden wurde; jedoch ist die Möglichkeit vorhanden, daß derartige Ablagerungen entweder von jüngeren Schichten bedeckt oder vollständig abgetragen sind. Die Schalen sind gelblichweiß und stammen vermutlich aus einer sandigen Ablagerung, vielleicht auch von einer sekundären Lagerstätte.

6. Melanopsis Martiniana — impressa. Ein mäßig erhaltenes angebohrtes Exemplar: welches ich mit Sicherheit weder zu M. Martiniana Fér., noch zu M. impressa Krauss stellen möchte, da es ungefähr die Mitte zwischen beiden hält und auch zu schlecht erhalten ist, liegt im Museum zu Krems.

7. Melanopsis pygmaea Partsch und

8. Melanopsis Bouéi Fér. stecken in je einem Exemplar in der Mündung je einer *Melanopsis Vindobonensis* der Sammlung Strobl.

9. Vivipara sp. Vier blaugrau gefärbte angebohrte Schalen stehen der *V. Lóczyi Hal.*[1]) aus den pontischen Schichten am Plattensee nahe, zur sicheren Bestimmung reicht aber das vorhandene Material nicht aus, zumal sich der ursprüngliche Ablagerungsort — aus einer Schale erhielt ich etwas grauweißen Mergel — absolut nicht feststellen läßt; sicher ist nur, daß sie älter als diluvial sind. Mit der einzigen aus dem Wiener Becken bekannten *Vivipara* (*V. loxostoma Sandb. = Fuchsi Neum.* aus den oberen pontischen Schichten von Moosbrunn) stimmt sie nicht überein. (Drei Exemplare Sammlung Strobl, eines Museum in Krems).

Dagegen lebten wahrscheinlich in der nächsten Umgebung und wurden vom Menschen gesammelt und als Schmuck verwendet:

10. Lithoglyphus naticoides Fér. Von dieser Art sammelte Prof. Strobl 4 Exemplare: 3 größere (8 : 7 *mm*), das vierte kleinere (5 : 4 *mm*) stammt möglicherweise aus einer nahegelegenen Ziegelei, ist aber auch angebohrt. Im Diluvium Deutschlands ist diese Art nur aus dem unterdiluvialen Melanopsenkies von Zeuchfeld bei Freyburg a. d. Unstrut (Thüringen)[2]) und in der gleichaltrigen Paludinenbank zu Tivoli bei Berlin[3]) bekannt, für

[1]) G. v. Halaváts Die Fauna der Pontischen Schichten in der Umgebung des Balatonsees S. 41 Taf. I 5. 6 (Resultate der wissenschaftlichen Erforschung des Plattensees I. Band 1. Teil 1903).

[2]) K. v. Fritsch Ein alter Wasserlauf der Unstrut von der Freyburger nach der Merseburger Gegend S. 3 [20] (Zeitschr. f. Naturw. LXXI); E. Wüst Untersuchungen üb. d. Pliozän u. d. älteste Pleistozän Thüringens S. 227 [243] Taf. I 65—67 (Abhandl. d. Naturf. Gesellsch. zu Halle XXIII).

[3]) Gottsche Über die Fauna der Paludinenbank von Tivoli (Zeitschr. der Deutsch. Geol. Gesellsch. XXXVIII 470—472).

welche Angaben ich Professor Dr. Oskar Böttger (Frankfurt a. M.) und Privatdozenten Dr. Ewald Wüst (Halle a. d. S.) zum besten Danke verpflichtet bin. Aus jüngeren Ablagerungen in Norddeutschland ist die Art nicht bekannt, dagegen in letzter Zeit wieder dorthin eingewandert. In dem interglazialen Tuff von Alling an der Laaber bei Regensburg[1]) und im Löß der Umgebung von Regensburg[2]), welcher viele Wasserschnecken enthält, hat Clessin diese Art nicht gefunden, eben so wenig habe ich sie bis jetzt in den Lössen an der Donau in Niederösterreich finden können; allerdings gehören Wasserschnecken dort zu den größten Seltenheiten, mir ist aus ihnen nur *Limnaeus truncatulus M.* bekannt. Das Vorkommen dieser Art im ungarischen Diluvium ist übrigens durch Funde (Kgl. ungarische geologische Anstalt in Budapest) mehrfach genügend belegt, während ihr Vorkommen in pontischen und levantinischen Schichten doch zweifelhaft ist, da es sich wohl um eigene Arten handeln dürfte. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Schalen aus der Donau bei Krems stammen, woselbst sie vom Menschen beim Fischen, im Auswurf oder in austrocknenden Armen gefunden und ihres Glanzes wegen — ein Exemplar hielt ich deshalb anfangs für eine Natica — als Schmuck verwendet wurde.

11. Neritina danubialis C. Pfr. Im Museum in Krems liegen zwei von Prof. Strobl gesammelte Exemplare, die, beide angebohrt, ganz ohne Epidermis, jedoch glatt und glänzend sind. Dieselben konnte ich mit Exemplaren aus der Kollektion Tschapek aus Niederösterreich im k. k. naturhistorischen Hofmuseum vergleichen, mit denen sie übereinstimmen. Sie stammen jedenfalls wie die vorige Art aus der Donau, in der die Art noch heute häufig ist; auch diese Art dürfte im ungarischen Diluvium vorkommen.

Zur Art der Anbohrung möchte ich bemerken, daß regelmäßig die äußere Mündungswand in einer geringen Entfernung vom Rande so durchbohrt ist, daß man durch dieses Loch und die Mündung bequem eine feine Schnur oder dergleichen durchziehen kann, und zwar wurden diese Löcher mit den Pfriemen gebohrt (vgl. Fig. 3 *a* und *b*, S. 143), mit deren einem (Nr. 255 der Sammlung Strobl) ich in wenigen Sekunden zwei rezente Schalen von *Cyclonassa neritea* an der betreffenden Stelle durchbohrte, wobei Löcher von genau derselben Form wie bei den fossilen Schalen entstanden.

[1]) S. Clessin Die Tuffablagerung im Tale der schwarzen Laaber (Berichte des Naturw. Vereins zu Regensburg Jg. 1905/6 Heft 11).

[2]) Ebd. Die Conchylien des „Löss“ der Umgebung von Regensburg (ebd. Jg. 1903/4).

Josef Bayer

Jüngster Löß und paläolithische Kultur in Mitteleuropa

Studie über ihre zeitlichen Beziehungen

Mit Anhang: Lößlagerplätze bei Stollhofen und Rothenhof

Als zu Beginn der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Nestoren der Urgeschichtsforschung in Frankreich G. de Mortillet und Ed. Piette ihre übersichtlichen Systeme der Kulturentwicklung des Diluvialmenschen schufen, übergaben sie damit, in den großen Zügen übereinstimmend, der künftigen Forschung Geschenke von bleibendem Wert Erfuhren die beiden Systeme im Laufe der Jahrzehnte auch manche Rektifizierung, wie erst jüngst durch Einschaltung des Aurignacien, so stehen ihre Grundpfeiler doch bis heute unerschütterlich fest; denn die gegenwärtige Erkenntnis, einer seit jenen Tagen nicht unterbrochenen Forscherarbeit entsprungen, bestätigt im großen und ganzen die Stufenaufstellung jener ebenso scharfsinnigen als gewissenhaften Beobachter. Was letztere und ihre nicht minder verdienstvollen Vorgänger damals im Rahmen ihres Heimatlandes erkannt haben, hat heute weit über die Grenzen Frankreichs hinaus Geltung errungen. Die Ausgrabungen im außerfranzösischen Europa, in Afrika und Asien offenbaren uns die von jenen Forschern zuerst aufgezeigten Entwicklungserscheinungen als, man darf wohl heute schon ahnungsvoll sagen, weltumspannende Phänomene, welche bei dem Mangel an jeglichen höheren Verkehrsmitteln im Diluvium nur durch die große Beweglichkeit der Jägerhorden und die ungemein lange Dauer der einzelnen Paläolithstufen zu erklären sind. Die Gemeinsamkeit der Züge im diluvialen Kulturbild tritt zunächst natürlich zwischen Frankreich, dem an Funden der älteren Steinzeit reichsten Lande, und dem benachbarten Zentraleuropa eklatant hervor, wo die Urgeschichtsforschung in den letzten Jahrzehnten besondere Pflege fand. So kennen wir bis heute in Mitteleuropa zwar wenige, aber unbestrittene und gut studierte altpaläolithische Fundorte, die durch ihre coups de poing und Reste des homo primigenius völlig mit den bezüglichen Funden Westeuropas harmonieren. Ebenso klar ist die Übereinstimmung im Magdalénien. Dagegen war bis zur Aufstellung des Aurignacien das Entwicklungsbild des Zeitabschnittes zwischen dem Moustérien und Magdalénien in Zentraleuropa sehr unscharf und ähnelte nur in den Konturen dem entsprechenden Bilde Westeuropas, bloß wie uns heute wohl bekannt ist, weil hier zum großen Teile nicht die analogen Verhältnisse zum Vergleiche herangezogen wurden. Das Aurignacien fand eben in den eingangs gewürdigten Systemen keinen seiner Bedeutung angemessenen Platz. Allerdings erkennt schon Lartet

ein Présolutréen in seiner Phase von Chatelperron, Aurignac und Gorge d'Enfer, die ihren Platz zwischen Moustérien und dem Solutréen im Sinne Mortillets hatte. Bei letzterem fehlt es ganz, denn die untere Stufe seines paléolithique supérieur ist das durch lorbeerblattförmige und Schaftzungen-Spitzen ausgezeichnete Solutréen, unter dem als paléolithique moyen bereits das Moustérien liegt. In dem reichgegliedertem System Piettes findet sich das Solutréen Mortillets so ziemlich am Ende des „Période glyptique", den Piette an Stelle von Mortillets „paléolithique supérieur" setzt, nämlich in seiner assise de la gravure sans harpons. Die darauf liegende assise de la gravure avec harpons fällt mit dem Magdalénien Mortillets zusammen. Demnach erhält Piette gegenüber Mortillet folgenden Überschuß, der zum Teil heute dem Aurignacien zufällt: Den étage de la sculpture (bestehend aus der assise de la sculpture en ronde bosse und die assise de la sculpture en basrelief, d. i. Piettes Eburnéen oder Papalien) und von dem étage de la gravure die assise de la gravure à contours découpés. Von großer Bedeutung für die Klärung der Situation des in Frage stehenden Entwicklungsabschnittes war die kritische Beleuchtung, die Piettes System durch M. Hoernes erfahren hat[1]). Dieser Forscher wies mit Recht darauf hin, daß die vornehmlich aus lokalen Befunden unter besonderer Berücksichtigung der Kunstentwicklung erstandene Aufstellung Piettes hinsichtlich der Einteilung seiner „glyptischen Periode" allzu weitläufig gehalten ist, und zieht Piettes Details in eine untere Stufe mit Rundbildnerei (zuweilen in Basrelief und ausgeschnittene Umrißzeichnung übergehend) ohne Mortillets Solutrétypen und eine obere Stufe mit spärlicher Umrißzeichnung und Mortillets Solutrétypen als sein Solutréen zusammen. Somit übernimmt Hoernes den obzitierten Überschuß in Piettes System gegenüber Mortillet als Unterstufe seines Solutréen, und indem er sie Moustéro-Solutréen nennt, bezeichnet er damit genau ihre Altersstellung. Das ist eben das Aurignacien, der Entwicklungsabschnitt zwischen dem Spät-Moustérien und dem Solutréen, der in den letzten Jahren dank der eingehenden stratigraphischen Forschungen H. Breuils[2]), Peyronys, Cartailhacs u. a. die Rangserhöhung zu einer vollwertigen paläolithischen Stufe erfahren hat, die das Jungpaläolithikum einleitet. Für das Aurignacien ergaben sich nach den Beobachtungen der genannten Forscher an französischen und belgischen Fundorten drei Niveaus mit charakteristischem Fundinventar[3]). Einen analogen Aufbau vermögen wir heute auch schon in Mitteleuropa zu erkennen, woselbst alte und neue Paläolithfunde in dem neuen Lichte klarere Deutung erfahren. In Deutschland hat R. R. Schmidt[4]) das Aurignacien in einigen von ihm stratigraphisch genau untersuchten Höhlen (Sirgenstein, Ofnet, Wildscheuer und Bockstein) nachgewiesen. Am Sirgenstein liegen die drei Aurignacienniveaus auf einem Spät-Moustérien, selbst vom Solutréen und einem Früh-Magdalénien überlagert. Damit ist die Altersstellung des Aurignacien auch in Mitteleuropa bestätigt. Auch gewisse Schichten in der Wierzchowier Höhle bei Oicców in Russisch-Polen müssen nach ihrem Inhalte dem Aurignacien zugerechnet werden.

Besonders zahlreich sind aber in Mitteleuropa die freien Paläolithstationen mit Aurignacien-Charakter, die im Löß oder in lößähnlichen Bildungen liegen. Geographisch lassen

[1]) M. Hoernes Der diluv. Mensch in Europa, S. 31 ff.

[2]) La question Aurignacienne in der Revue préhistorique 1907; ferner Les gisements présolutréens du type d'Aurignac auf dem XIII[e] Congrès d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques Monaco 1906; etc.

[3]) Ihre Charakteristik bringt H. Obermaier in seinem Aufsatz über „Die am Wagramdurchbruch des Kamp gelegenen n.-ö. Quartärfundplätze" (in diesem Jahrbuch 1908).

[4]) Die späteiszeitlichen Kulturepochen in Deutschland im Korresp. Blatt der deutsch. anthrop. Ges. 1908; Das Aurignacien in Deutschland im Mannus 1909.

sich zwei große Gruppen dieser Lößlagerplätze in Mitteleuropa unterscheiden. Die eine (östliche) umfaßt die Lößstationen an der n.-ö. Donau, dann die in Mähren und Böhmen, die andere (westliche) die Lößstationen im Rheingebiet. Déchelette[1]) und Obermaier[2]) haben für die niederösterreichischen Lößstationen zuerst das Aurignacien nachgewiesen; aber Obermaier trennt die Lößlagerplätze Aggsbach und Gobelsburg von den Aurignacienstationen Willendorf, Krems, Zeiselberg, Langenlois und Gruebgraben, indem er sie ins Magdalénien verweist. Schoetensack wiederum sieht im Lößlagerplatze bei Munzingen im Rheintale eine Magdalénienstation. An den Funden der genannten Stationen will ich hingegen im folgenden zeigen, daß sie nicht dem Magdalénien, sondern dem Aurignacien angehören und daß überhaupt sämtliche Lößstationen Mitteleuropas ausnahmslos nur dem Aurignacien und Solutréen zugewiesen werden dürfen. Obermaier hat[2]) darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig die Neuaufstellung des Aurignacien im Westen für die Beurteilung insbesondere unserer österreichischen Lößstationen sei; er stellt die zwei reichsten niederösterreichischen Paläolithstationen, Krems und Willendorf, einander so gegenüber, daß sich die Zugehörigkeit des ersteren Fundortes zum älteren, des letzteren zum jüngeren Aurignacien ergibt, und fährt dann fort: „Daß es aber nicht richtig wäre, deshalb die sämtlichen Lößstationen Niederösterreichs dem Aurignacien zuzuteilen, beweist die Fundserie, welche aus dem zweitgrößten Besiedlungsplatze der Wachau, aus Aggsbach, vorliegt. Das Material, welches das k. k. naturhistorische Hofmuseum in Wien besitzt, ist sehr reich, so daß — trotz des kompletten Mangels an Knochengeräten, wie sie hier zu erwarten wären — ein sicherer, irrtumsfreier Altersschluß bereits aus dem Silexinventar gefällt werden kann ..... Aggsbach gehört dem Magdalénien an, und zwar am ehesten seiner ersten Hälfte." Gegenüber diesem Urteil Obermaiers bemerke ich, daß auch der Lößlagerplatz bei Aggsbach, analog den etwa eine Gehstunde donauabwärts gelegenen Fundstellen bei Willendorf dem Aurignacien, und zwar dessen jüngerem Abschnitte zuzurechnen ist[3]).

Der Beweis dafür ergibt sich unschwer aus folgenden Erwägungen: Die geologischen Verhältnisse sind in Aggsbach ganz ähnlich denen in Willendorf. Auch dort lag die Kulturschicht in einer Lößmasse, die dem Berghang des Urgebirges angelagert ist. Fauna (Mammut, Pferd, Renntier und Hirsch) und Steinartefakte zeigen in Aggsbach die denkbar größte Übereinstimmung mit den meisten Aurignacienlößfundplätzen, vor allem mit dem jüngeren Aurignacien zu Willendorf.

Ich zitiere hier nur das beste Aggsbacher Steinmaterial[4]): Auf den ersten Blick fällt eine weidenblattförmige Stichelklinge [26979] (Fig. 6, *2*) mit typischer Aurignacienretouche auf[5]), die in Technik und Material den ungemein zahlreichen Blattspitzen besonders

[1]) J. Déchelette Archéologie préhistorique I (1908) p. 130.

[2]) a. O.

[3]) Während des Druckes dieser Zeilen ist eine neue Arbeit Obermaiers Les formations glaciaires des Alpes et l'homme paléolithique in L'Anthropologie XX (1909) 497 bis 522 erschienen, in der er trotz der inzwischen in Willendorf für das Aurignacien gewonnenen neuen Gesichtspunkte bei seiner oben zitierten Auffassung beharrt: Nul doute ne peut subsister pour le connaisseur: nous nous trouvons ici, encore une fois, dans une phase beaucoup plus tardive que l'Aurignacien et le Solutréen, c'est-à-dire à la fin du Paléolithique récent, dans le Magdalénien (503). Wiewohl ich mir vollständig darüber klar bin, was es heißt, mit einer Autorität wie Obermaier in Widerspruch zu geraten, erlaube ich mir selbst auf die Gefahr hin, als Ignorant erklärt zu werden, meinen ihm gegenüber auch schon mündlich vertretenen Standpunkt zu behaupten.

[4]) Die in [eckiger Klammer] beigefügten Zahlen bedeuten die Inventarnummern des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien. Die besten Aggsbacher Fundstücke sind in dem Anm. 3 S. 120 zitierten Aufsatz Obermaiers abgebildet, worauf sich die Abbildungen beziehen.

[5]) Auch Obermaier vermerkt sie, mißt ihr aber, wie bei Gobelsburg, keine Bedeutung bei.

in den Schichten II/6—9 in Willendorf[1]) vollkommen gleicht. Fast ebenso häufig begegnet man im Aurignacien dieses Nachbarortes (und selbstverständlich im Aurignacien vieler anderer Fundorte) gutretouchierten blattförmigen Spitzen wie [26978, Fig. 7, 1], Kratzern wie [26981] aus gelblichem Hornstein, [26985, Fig. 4, 2] aus Jaspis, hochrückigen Kratzersticheln wie [26980, Fig. 6, 1] und ähnlichen hiehergehörigen Stücken von Aggsbach, die aber ebenso wie der grobe Stichel aus grünlichem Hornstein [26982], die kleine Jaspisklinge [26982, Fig. 8, 2] u. a. häufig auch in jüngeren Niveaus vorkommen. Zu Hunderten fanden sich in Willendorf Klingen aus gelbem Hornstein (besonders in Grossensteiners Ziegelei) wie [26982] aus Aggsbach. Die Spitze [26993] durch Abdrücken schmaler bis etwa zur Mitte des Steinabsplisses reichender Lamellen gestielt ist ein Vorläufer der Stielspitzen des Solutréen, die durch Retouche ihre Auskerbung erhalten haben[2]). Klingenstichel mit transversaler Endretouche wie [26976, Fig. 7, 2] sind im Spätaurignacien nicht selten[3]).

Rohe, moustiérähnliche Schaber oder Kratzer aus gelbem Hornstein wie [26985] stimmen mit Willendorfer Exemplaren (insbesondere von der Fundstelle Ziegelei Grossensteiner) frappant überein. Das mikrolithische Material, unter Inv.-Nr. [26988] vereinigt, mit seinen feinen, an einem Rand oder an beiden Rändern abgestumpften, manchmal durch Retouche zugespitzten kleinen Klingen läßt nicht den geringsten Zweifel ob seiner Übereinstimmung mit dem Willendorfer mikrolithischen Aurignacienmaterial (besonders aus II/5) aufkommen[4]). Im jüngeren Aurignacien lagerten also, während auf dem Lößhang in Willendorf ober der Ebnerschen Ziegelei (Fundstelle II) in den Niveaus der oberen Schichten die diluvialen Jäger ihre Feuer brannten, Jägerhorden unter ähnlichen Verhältnissen eine Stunde stromaufwärts bei Aggsbach; im Magdalénien waren die Spuren beider Lagerplätze längst unter der Lößdecke begraben.

Von den Stationen am Wagramdurchbruch des Kamp[5]) weist Obermaier Zeiselberg, Langenlois und Gruebgraben dem Aurignacien, Gobelsburg dagegen dem älteren Magdalénien zu. Es erfüllt mich mit Bedauern, wie bei Aggsbach so auch bei dieser Datierung Gobelsburgs meinem gelehrten Freunde widersprechen zu müssen. Die kritische Beleuchtung des Gobelsburger Fundmaterials führt zu demselben Schluß wie bei Aggsbach: auch die Lößlagerstätte bei Gobelsburg gehört dem jüngeren Aurignacien an. Drei Kulturschichten lagern dort nach Obermaier etwa 6 *m* tief im reinen Löß, durch ganz schmale Schichten sterilen Lösses voneinander getrennt. Aus der ärmlichen unteren Kulturschicht erwähnt Obermaier: Elephas primigenius, Equus caballus und Rangifer tarandus. Die atypischen Abfallstücke dieser Strate sind unbedeutend. Reichlicher war die mittlere Schichte: Die Fauna besteht hier aus Rangifer tarandus, Elephas primigenius, Cervus elaphus, Equus caballus und Rhinoceros tichorhinus. Hier gab es neben einer Menge atypischer Abfälle

[1]) Szombathy Vorläufige Mitteilung über die Aurignacienschichten in Willendorf im Korrespondenz-Blatt d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. XL 1909, 85—88.

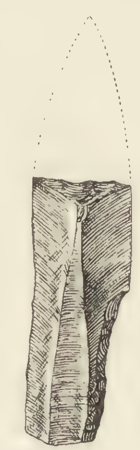
[2]) z. B. von La Font-Robert, Coll. Thévenard und Bouyssonie; Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques Monaco 1908, 178 fig. 135; ähnliche Stücke wie das Aggsbacher fand Graf J. Zawisza, Mém. Soc. Anthrop. Paris sér. I Taf. XIII—XIV, in der Wierzchowier Höhle in Russisch-Polen; É. Rivière bildet in seinem Werk De l'antiquité de l'homme dans les Alpes-Maritimes, Paris 1887 Pl. II Fig. 10 einen grattoir mit ähnlichem Stiel ab; an beiden Fundstellen gehören diese Stücke mit großer Wahrscheinlichkeit dem Aurignacien an.

[3]) z. B. R. R. Schmidt Das Aurignacien in Deutschland im Mannus I (1909) Taf. XVIII 20 (vom Sirgenstein).

[4]) Ich ziehe absichtlich vor allem das benachbarte Willendorf zum Vergleich heran, weil hier begreiflicherweise die Analogien die schlagendsten sein müssen.

[5]) a. O.

auch eine Anzahl Artefakte. Das Beste des Gobelsburger Fundmaterials ist a. O. Fig. 11—21 abgebildet, worauf ich für die folgende Betrachtung hinweise. Während die Fig. 11 abgebildeten Steinsachen atypisch sind[1]), enthält Fig. 12 neben Formen allgemein jungpaläolithischen Charakters[2]) in *e* einen Klingenstichel [43280] (Stichelende mit Querretouche), in *l* einen Hohlschaber [43286], die wie die Stichel Fig. 13 *a b* zu den häufigen Typen des Jung-Aurignacien zählen, ohne auf dieses Niveau beschränkt zu sein[3]), *g* [43282] ist keine Säge, wie Obermaier meint, sondern ein gewöhnlicher, retouchierter, dünner Klingenabspliß. In das Ensemble des Jung-Aurignacien passen auch sehr gut die Nukleuskratzer Fig. 14 *a—f*, welche im Löß Niederösterreichs in diesem Niveau, wie es scheint, die altertümlicheren Kielkratzer vertreten. Aus demselben Niveau kennt man bearbeitetes Knochenmaterial, wie Fig. 16, sowohl Elfenbeinrundstäbe wie Glätter[4]), desgleichen einfach strichverzierte Knochen wie Fig. 17. Die mikrolithische Ware (Fig. 15) vollendet mit ihren schmalen, zarten Absplissen, mit den Miniaturklingen, deren Spitzen durch Retouche sorgsam zugerichtet wurden, sowie durch die „lames à bord rabattu“ den Eindruck des Jung-Aurignacien. Dazu kommt noch das Bruchstück einer kleinen Kerbspitze [43315] (Fig. 1), von Obermaier weder erwähnt noch abgebildet[5]). Zu der Fauna der schwachen oberen Schicht gesellt sich zu den bei Schicht 2 genannten Tieren noch Canis lupus. Die Steinartefakte dieser oberen Schicht (Fig. 19) sind bis auf die Klingenkratzer *h* und *i* typologisch ziemlich belanglos; diese beiden Stücke aber tragen, wie auch Obermaier vermerkt, die charakteristische Aurignacienretouche. Von den Stücken unter Fig. 20 gilt das bei Schicht 2 Gesagte. Resumiert man schließlich die für die Altersbestimmung der Gobelsburger Lößlagerstelle ausschlaggebenden Momente, so ergibt sich als Gesamteindruck: Während die geologische Situation (die 6 *m* tiefe Lagerung im Löß), die altertümliche Fauna sowie das archäologische Inventar (Stücke mit Aurignacienretouche, die Nukleuskratzer, das Kerbspitzenfragment, das mikrolithische Material, die Elfenbeinrundstäbe, usw.) für das Jung-Aurignacien spricht, ist anderseits nichts vorhanden, was ausschließlich für das Magdalénien charakteristisch ist und die Datierung Gobelsburgs dahin rechtfertigen würde.


Fig. 1 Kerbspitzenfragment, 3/2 n. Gr.

Zu dem gleichen Widerspruche fordert die Beurteilung der Altersstellung des Lößlagerplatzes am Tuniberg unweit von Munzingen im Rheintal durch O. Schoetensack auf. Über diese Fundstelle der älteren Steinzeit brachte die erste Mitteilung der Freiburger Anatom A. Ecker[6]). Er erkannte das hohe Alter der Fundstelle, die er in die „Rentierzeit“ verwies. Die Fauna besteht nach ihm nur aus Ren. Nebst zwei Situationsplänen bringt er nur wenige Stein- und Knochenartefakte zur Abbildung. Im Jahre 1904 schrieb über

[1]) Der Schaber *b* [43273] ähnelt einem Racloir des Moustérien.

[2]) Die Stücke Fig. 12 *b* [43277] und *h* [43283] sind übrigens atypische Absplisse, aber keine Klingenkratzer, wie Obermaier meint. Die oberen abgerundeten Enden sind nicht zu Kratzern zugearbeitet, wie es nach der Abbildung den Anschein erweckt, sondern es sind die Schlagstellen.

[3]) R. R. Schmidt a. O. 102; Willendorf II/5—9.

[4]) Elfenbeinrundstäbe wie Fig. 16 *b* [43330] fanden sich in Willendorf II 7—9 ebendaselbst Glätter ähnlich wie Fig. 16 *c*, *d* und *e* [43331—33], aber in Willendorf sind es wirkliche Glätter, während die zitierten Stücke aus Gobelsburg nur zufällige Knochenbruchstücke darstellen.

[5]) Ich fand dieses 2·3 *cm* lange Kerbspitzenbruchstück anläßlich der Inventarisierung unter dem von Obermaier als Abfall ausgeschiedenen Gobelsburger Steinmaterial; er schreibt a. O. S. 74: „Auch die ausgekerbten Formen fehlen gänzlich“ usw.

[6]) Arch. f. A. VIII (1875).

denselben Fundort Otto Schoetensack[1]). Er bringt drei Tafeln mit ganz unzulänglichen Abbildungen und kommt bei Besprechung der Fundgegenstände zu dem Urteil, daß hier ein Magdalénien vorliegt. Gegen diese Datierung wendet sich im Jahre 1906 der Geologe G. Steinmann [2]). Er konstatiert zunächst die „ungestörte, normale Einlagerung der Kulturschichte im jüngeren Loeß“, womit die Höhlentheorie für diesen Fall glücklich abgetan ist. Das unmittelbar Liegende der Munzinger Kulturschicht ist die Rekurrenzzone des Löß, nach Steinmann eingeschwemmt, die überall im Oberrheingebiet Pferd, Mammut, Nashorn usw. enthält, während sich der reine, ungeschichtete, äolische Löß über der Kulturschicht fossilfrei erweist. Daraus schließt Steinmann auf ein „wenig jüngeres Alter“ dieses Lagerplatzes gegenüber den östlichen Stationen, deren Fauna neben Ren zum weitaus größten Teil aus Wildpferd und Mammut besteht, und er vertritt die Meinung, bei dem klimatischen Wechsel seien die großen Säuger früher abgezogen als das Ren; daher fänden sich an der Munzinger Fundstelle nur Renrelikte. Meine Meinung geht einfach dahin, daß unter der Jagdbeute der Munzinger Diluvialjäger, die ja, nach der geringen Stärke der Kulturschicht zu schließen, den Lagerplatz nur kurze Zeit inne hatten, Pferd nnd Mammut zufällig fehlen, wie ja an diversen Fundstellen das eine oder andere Tier, dessen gleichzeitige Existenz zweifellos feststeht, nicht vertreten ist. Mit dem Fehlenden wird man diesfalls nichts beweisen. Kann man also zur Altersbestimmung die Fauna nicht erfolgreich heranziehen, so spricht dafür das archäologische Material eine um so beredtere Sprache. Steinmann bringt es in zahlreichen, guten Federzeichnungen. Die unter Fig. 1—33 abgebildeten Gegenstände sind gewöhnliche, atypische Absplisse, wie sie bei der Steinbearbeitung automatisch entstehen und die wohl auch zum Teil benutzt wurden, wie hie und da Spuren verraten. Dazu gehören alle angeblichen Bohrer (wie Fig. 26 und 27), welche zufällig, nicht durch Retouchierung entstandene Spitzen tragen [3]). Fig. 34—38 sind wirkliche Artefakte, worunter das blattförmige Exemplar Fig. 34 und der Klingenschaber Fig. 36 mit ihrer meist steilen Retouche ebenso wie die kleineren Stücke Fig. 39—41 an die Funde aus dem österreichischen Löß erinnern. Viel wichtiger als diese immerhin allgemeineren Typen ist das Bruchstück einer atypischen Kerbspitze (Fig. 43), einer kleinen gutretouchierten Klinge (Fig. 44) und einer zweiten, wie es nach der Zeichnung scheint, mit abgestumpftem Seitenrand (Fig. 45, lame à bord abattu). Die atypischen Kerbspitzen gehören nun im allgemeinen dem jüngeren Aurignacien an, desgleichen die beiden kleinen Formen [4]). Fig. 46—50 stellen Nuclei dar, die, nach den Abnutzungsspuren zu schließen, als Kratzer resp. Schaber verwendet wurden. Sie passen sehr gut in das Jung-Aurignacieninventar, wo schon vielfach der grattoir caréné durch den Nukleuskratzer ersetzt wird [5]). Steinmann versetzt Munzingen mit Hörnes [6]) auf Grund der vollständigen Übereinstimmung der „Steinkultur“ mit der der niederösterreichischen Lößfunde in das Solutréen (in Hörnes' Sinne). Bei der vorgeschrittenen Erkenntnis von heute wird man in Anbetracht der Vergesellschaftung obgenannter Steintypen mit voller Berechtigung Munzingen dem Jung-

[1]) Arch. f. A. XXIX N. F. I (1904) 69ff. „Über die Gleichzeitigkeit der menschlichen Niederlassung aus der Renntierzeit im Loeß bei Munzingen unweit Freiburg i. B. und der paläolithischen Schicht von Thaingen und Schweizersbild bei Schaffhausen.“

[2]) ebd. XXXIII N. F. V (1906) 182ff.

[3]) Gegen das Magdalénien spricht eben, daß hier echte Bohrer, die am Schweizersbild und im Keßlerloch so häufig sind, vollständig fehlen.

[4]) Vergl. Mentone [rote Grotten]: É. Rivière l'antiquité de l'homme dans les Alpes-Maritimes, Tf. IV 1, 2 und 6.

[5]) Bei der Besprechung von Gobelsburg ergab sich dieselbe Beobachtung; anscheinend eine Eigentümlichkeit des mitteleuropäischen Jung-Aurignacien.

[6]) Hoernes, Der diluviale Mensch in Europa, S. 51

Aurignacien zurechnen. Die wenigen Knochenwerkzeuge (Fig. 51—53) zeigen nichts, was obiger Datierung widersprechen würde. Das Einkerben von Rinnen in Rengeweihstangen ist begreiflicherweise nicht auf das Magdalénien beschränkt, falzbeinartige Knochengeräte (SCHOETENSACK a. O. 1903 Tf. III 3, 6, 9) sind im Aurignacien nicht selten. Durchbohrte Rengeweihe, wie STEINMANN Fig. 53 abbildet, zu Anhängseln durchbohrte Tierzähne, Perlen, Geschiebe usw. erscheinen bekanntermaßen häufig im jüngeren Aurignacien [1]), desgleichen Geweihgriffe für Steinklingen, wenn STEINMANNS Fig. 52 einen solchen darstellt. STEINMANN betont zum Schluß ganz richtig das gänzliche Fehlen wirklicher Magdalénienformen. Munzingen ist somit, wie vor allem das Steinmaterial beweist, jüngeres Aurignacien [2]); daran ändert der zweite Artikel SCHOETENSACKS [3]), ostentativ unter demselben Titel wie der erste erschienen, ebensowenig wie noch etwa folgende.

Habe ich somit den Beweis erbracht, daß Aggsbach und Gobelsburg in der östlichen, Munzingen in der westlichen Gruppe der Lößfundplätze Mitteleuropas dem Aurignacien angehören, so ergibt sich als wichtiges Resultat: Dem Zeitabschnitt des Jung-Paläolithikums zwischen Spät-Moustérien und Magdalénien, bestehend aus den archäologischen Stufen Aurignacien und Solutréen, gehören in Mitteleuropa neben gewissen Höhlenfunden sämtliche Lößstationen an. Aus Niederösterreich liegen bisher ausschließlich Aurignacien-Lößlagerplätze vor: Aggsbach, Willendorf, Krems (Hundssteig), Zeiselberg, Gobelsburg, Langenlois, Gruebgraben und Stillfried a. d. March [4]) nördlich der Donau, Lang-Mannersdorf und Stollhofen (s. u.) südlich der Donau. In Mähren gehören die Lößlagerstätten von Zeltsch-Ondratitz (G. B. Wischau) und Joslowitz a. d. Thaya bei Znaim dem Aurignacien an (Fauna des letzten Fundortes: Mammut, Nashorn, Wildpferd, Wisent, Rentier, Höhlenbär; unter den Steinsachen zumeist atypische Formen). Předmost macht einen jugendlicheren Eindruck: Mammut vorherrschend, Wildpferd, Eisfuchs, Wolf, Ren, Schneehase usw. Plumpe menschliche Rundfiguren aus Mammutphalangen und geometrisch verzierte Rippenstücke deuten auf den période glyptique. Die überarbeiteten Steinwerkzeuge aber zeigen vorgeschrittene Formen (Solutréspitzen à feuille de laurier in grober Ausführung) [5]). Ungefähr dieselbe Zeitstellung dürfte dem Skelett aus dem Löß in der Franz-Josefstraße in Brünn zukommen. In Böhmen fand sich ein Aurignacien zu Lubna bei Rakonitz [6]) (2 *m* unter der Oberfläche im diluvialen Lehm), Feuerherde mit Knochen, hauptsächlich von Ren und Steinsachen von Aurignaciencharakter, unter anderem ein kleiner Absplиß mit abgestumpftem Rande; die Fauna bestand aus Ren, Mammut und Wildpferd; ferner in der Jenerálka bei Prag [7]) (anscheinend ein sehr typenarmes Aurignacien). An der Donau und in den Sudetenländern

[1]) In Munzingen fand sich ein angebohrtes Bohnerzkorn [ECKER Fig. 26].

[2]) Je weiter unsere Kenntnis der älteren Steinzeit fortschreitet, desto deutlicher nimmt man wahr, daß es nur wenige Typen sind, welche, auf eine bestimmte Stufe beschränkt, diese sicher charakterisieren; fehlen diese charakteristischen Typen, so kann nur der Eindruck des ganzen Ensembles maßgebend sein.

[3]) SCHOETENSACK im Arch. f. A. XXXIV N. F. VI (1907). Die photographische Reproduktion ist hier gegenüber der in der ersten Publikation schon besser geraten, was wir STEINMANNS Zeichnungen zu verdanken haben; der Gegenbeweis gegen STEINMANN aber ist verunglückt, wie der schließliche Rückzug SCHOETENSACKS zur Lößhöhlentheorie beweist.

[4]) M. MUCH in Mitt. A. G. Wien XI.

[5]) HOERNES a. O. 146; in Předmost sollen nur Lorbeerblattspitzen, aber keine typischen Solutrékerbspitzen gefunden worden sein, was für die untere (ältere) Stufe des Solutréen charakteristisch ist. (Schon G. DE MORTILLET unterscheidet im Solutréen eine ältere Stufe mit Lorbeerblattspitzen und eine jüngere mit Schaftzungenspitzen: „Eyzien".) Dieses Předmost-Solutréen folgt meines Erachtens unmittelbar auf die Statuettenschicht II 9 in Willendorf.

[6]) J. L. Píč Starožitnosti země České I. Čechy předhistorické 1. J. KUŠTA im Věstnik der böhm. Gesellsch. d. Wiss. 1890 und 1892.

[7]) J. N. WOLDŘICH in Rozpravy České akademie IX (1900) mit 12 Tafeln.

gehören die Lößstationen demnach dem Aurignacien und mit Předmost auch dem älteren Solutréen an. Auch die Lößfundplätze am Rhein, wie Metternich und Rhens, sind Aurignacienfundstellen. Zu demselben Urteil kommt man für Thiede und Westeregeln in Braunschweig[1]. Da, wie ich gezeigt habe, in Mitteleuropa die jüngsten Funde im Löß dem älteren Solutréen angehören und das Magdalénien fehlt, ist nach dem heutigen Stande unserer Erkenntnis anzunehmen, daß der Prozeß der jüngsten Lößbildung und Umlagerung hier schon während des Solutréen, gewiß aber vor Anbruch des Magdalénien abgeschlossen war[2]. Die archäologische Situation Mitteleuropas stellt sich somit in der älteren Steinzeit gegenüber dem Westen folgendermaßen dar:

	Westeuropa	Zentraleuropa	
	Alt-Paläolithikum	(schwach vertreten)	
Jung-Paläolithikum	Aurignacien	Willendorf-Stufe[3]	Lößperiode; freie Lößstationen mit Aurignacien-Solutréen-Charakter (dazu kommen für beide Stufen die entspechenden gleichartigen Höhlenfunde)
	Solutréen	Předmost-Stufe[4]	
	Magdalénien	wie im Westen (Höhlen- und freie Stationen).	

Mit voller Berechtigung kann man sonach heute von einer langen, zeitlich zusammenhängenden Lößperiode Mitteleuropas sprechen, welche kulturgeschichtlich das Gepräge des Aurignacien und älteren Solutréen trägt, und die ihre Zeitstellung zwischen dem Moustérien und Magdalénien einnimmt, ohne an einer der letzteren Stufen zu partizipieren.

Diesen allgemeinen Erörterungen über die Altersstellung der Lößstationen Zentraleuropas lasse ich eine Mitteilung über zwei neuentdeckte

Stationen der Willendorf-Stufe bei Stollhofen

folgen.

Bis zum Jahre 1904 fehlte in Nieder-Österreich südlich der Donau jegliche Spur des Diluvialmenschen[5]. Die am linken Donauufer gelegenen Lößlagerplätze der Wachau und des Kamptales galten als die am weitesten gegen Süden vorgeschobenen Standorte des

[1]) Weiter finden wir in der Ukraine mit größter Wahrscheinlichkeit ein Aurignacien in den Lößstationen der St. Kyrillstraße zu Kijew (Th. Volkow in Mem. et Bull. Soc. Anthrop. Paris I [1900] 478). Schon Hoernes ist die Ähnlichkeit einer Knochenzeichnung von Kijew mit einem verzierten Stück aus dem Trou Magrit bei Pont-à-Lesse in Belgien aufgefallen, welch letzteres in einer Schicht zusammen mit einer Statuette gefunden wurde, demnach dem jüngeren Aurignacien oder dem älteren Solutréen angehört.

[2]) Sehr lehrreich erscheint mir in dieser Beziehung die freie Magdalénienstation bei Libotz (G. B. Smichow); die Funde lagen dort nur 0·7 *m* tief in einer dunkelgrauen Lehmschichte, nicht in der tieferen, gelben, lößähnlichen Ablagerung (Hoernes a. O. 132). Die große Seltenheit der echten Solutréfundplätze im Löß Mitteleuropas läßt übrigens die Annahme nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, daß die Kultur des Spätaurignacien hier länger als im Westen lebte, zumal die luxuriöse Überarbeitung der Oberflächen im Solutréen wohl nur bei gutem Steinmaterial (woran es in Mitteleuropa vielfach mangelte) durchführbar war. Ist aber der jüngste Lößbildungsprozeß schon im Alt-Solutréen zum Abschluß gelangt, so wäre die Armut auch damit hinlänglich erklärt.

[3]) Trotz allgemeiner Übereinstimmung mit dem französischen Aurignacien zeigt ein großer Teil des bezüglichen mitteleuropäischen Fundmaterials gewisse Eigentümlichkeiten, die in dem großartigen Schichtenaufbau der Fundstelle II von Willendorf besonders prägnant zum Ausdrucke kommen, weshalb ich an Stelle der Bezeichnung ‚Aurignacien' für Mitteleuropa „Willendorf-Stufe" setze; die Monographie über Willendorf ist derzeit in Vorbereitung.

[4]) Die Bezeichnung Předmost-Stufe für Solutréen übernehme ich von Hoernes a. O. 212.

[5]) Hoernes a. O. 113.

diluvialen Jägers und es hatte den Anschein, als ob dessen Jagdzüge an der Donau ein unüberwindliches Hindernis gefunden hätten, das ein weiteres Vordringen in das Alpenvorland am rechten Donauufer, in das Gebiet der Perschling und Traisen verwehrt hätte. In obgenanntem Jahre nun entdeckte A. STUMMER bei Lang-Mannersdorf an der Perschling (G. B. Herzogenburg), in geringer Tiefe im Löß eine paläolithische Station, die eine größere Anzahl von geschlagenen Steinen ohne typische Formen enthielt und deren Fauna bezeichnenderweise fast nur durch elephas primigenius vertreten war [1]). Zu diesem ersten sicheren

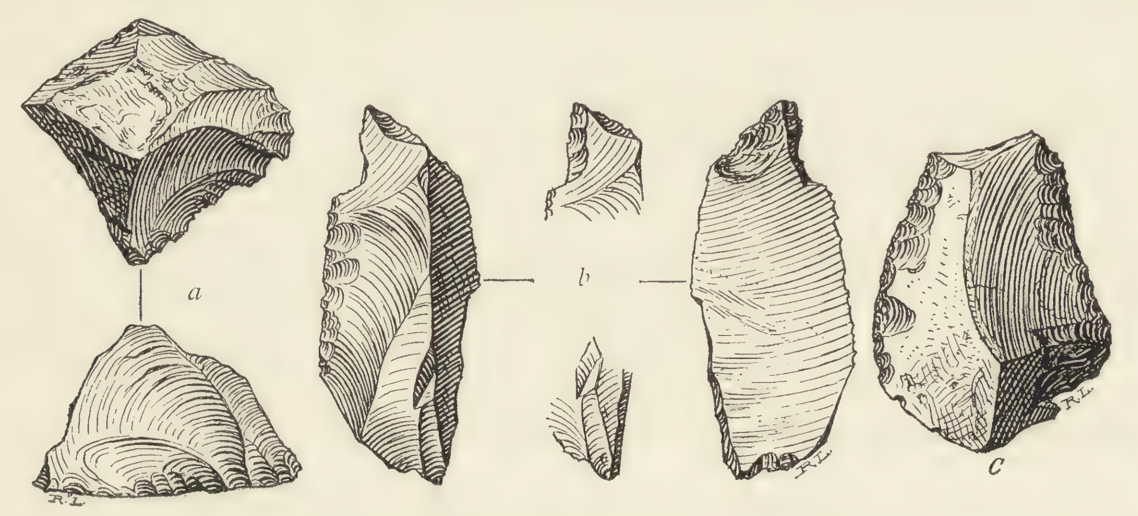


Fig. 2 Silex-Objekte aus dem Hörkerkeller in Stollhofen (*a* grattoir caréné, grauer Hornstein, $^3/_2$ n. Gr.; *b* Stichel aus grünlichem Quarzit, n. Gr.; *c* retouchierter Hornsteinabspliß, n. Gr.

Beweis der Anwesenheit des Diluvialmenschen südlich der Donau gesellen sich nunmehr zwei von mir in den Jahren 1907 und 1909 entdeckte Fundstellen im Löß bei Stollhofen unweit von Traismauer (G. B. Herzogenburg). Etwa 1 *km* südlich von diesem im Tullnerfelde liegenden Ort erhebt sich gegenüber dem nördlich der Donau ziehenden Wagram, ein mäßig hohes Hügelland neogenen Alters, dessen Nordabfall zum Tullnerfeld ziemlich mächtige Lößmassen anlagern, die durch zahlreiche Hohlwege und Keller aufgeschlossen sind. Im Jahre 1907 besuchte ich, von Pfarrer LUDWIG BUXBAUM auf Knochenfunde aufmerksam gemacht, den Keller des FRANZ HÖRKER, unter Parzelle 1898 in der Ried „Im Greilln“ gelegen, und entdeckte daselbst eine paläolithische Kulturschichte, die ich mit Erlaubnis des Eigentümers untersuchte [2]). Sie enthielt bei sehr ungleichmäßiger Stärke (Minimum 0·5—1 *cm*, Maximum 5 *cm*) in Asche und Holzkohlen eingebettet zahlreiche zum Teil angebrannte und zertrümmerte Tierknochen, durchglühte Steine und einige wenige Silices. Das Knochenmaterial stammt nach Dr. K. TOLDT von equus caballus (2 Phalangen, Bruchstücke vom Schulterblatt und Zungenbein, mehrere Zähne, 1 Sprung- und Fersenbein, 1 Ulnafragment, 1 Metatarsus usw.) und rangifer tarandus (Metacarpus eines kleinen Individuums). Unter den Steinartefakten befindet sich ein grattoir caréné aus grauem Hornstein (Fig. 2 *a*); dieses Stück genügt, um den Fundort mit Sicherheit der Willendorf-Stufe zuweisen zu können. Aus grünlichem Quarzit liegt ein grober Stichel vor (Fig. 2 *b*), der an

[1]) A. STUMMER in MZK 1906, 1 ff.

[2]) Ich nehme hier gerne die Gelegenheit wahr, dem hochwürdigen Pfarrer LUDWIG BUXBAUM, dem Bürgermeister JOSEF HUFNAGEL und seinem Bruder FRANZ HUFNAGEL sowie dem Kellerbesitzer FRANZ HÖRKER in Stollhofen für ihr freundliches Entgegenkommen, ferner den Herrn Dr. H. OBERMAIER und KARL NAGL für ihre Mithilfe bei den Ausgrabungen bestens zu danken.

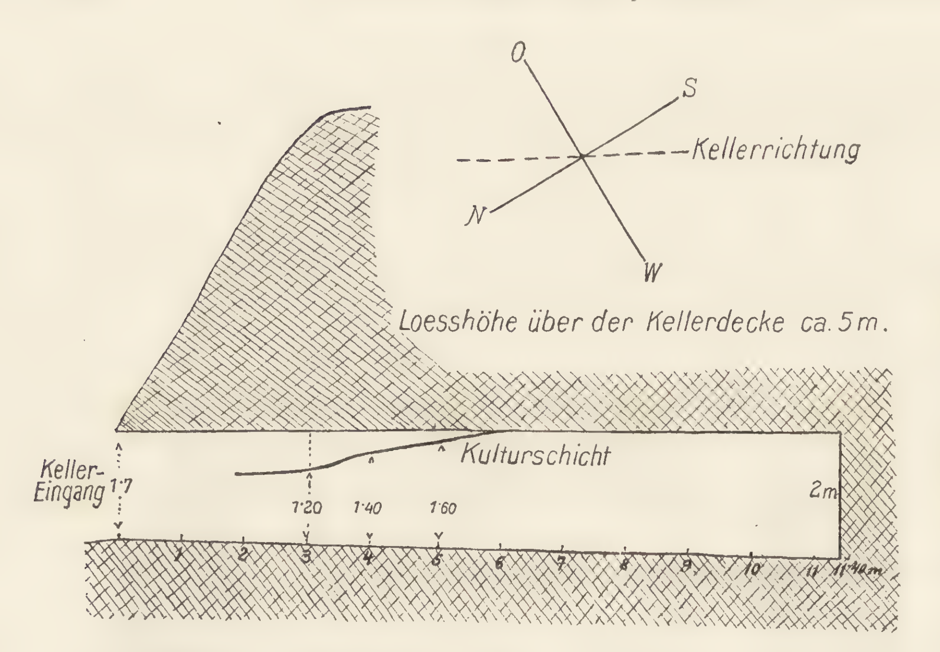


Fig. 3*a* Stollhofen, Längsschnitt durch den Keller des F. Hörker; Verlauf der Kulturschichte an der Ostseite des Kellers; bei 5. 9 *m* (vom Eingang gemessen) geht die Kulturschichte in die Decke; die Wände beim Eingang sind 2 *m* lang vermauert

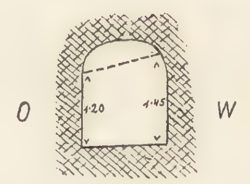


Fig. 3*b* Querschnitt durch den Keller des F. Hörker (Fig. 3*a*), 3 *m* vom Eingang; die Kulturschichte ist durch die gestrichelte Linie angedeutet

einem Rande Retouchen aufweist. Fig. 2*c* stellt einen breiten Absplìß mit Randretouchen dar. Das übrige atypische Steinmaterial besteht aus kleinen klingenförmigen Absplissen mit sehr zarten Gebrauchsretouchen, einem Abfallstück aus durchscheinendem Hornstein und aus Kalkstein [1]). Der Verlauf der Kulturschichte ist aus der Skizze Fig. 3 ersichtlich. Sie steigt allmählich nach Süden und Westen an. Über ihr lagert der ungeschichtete Löß in einer Mächtigkeit von mehr als 5 *m*.

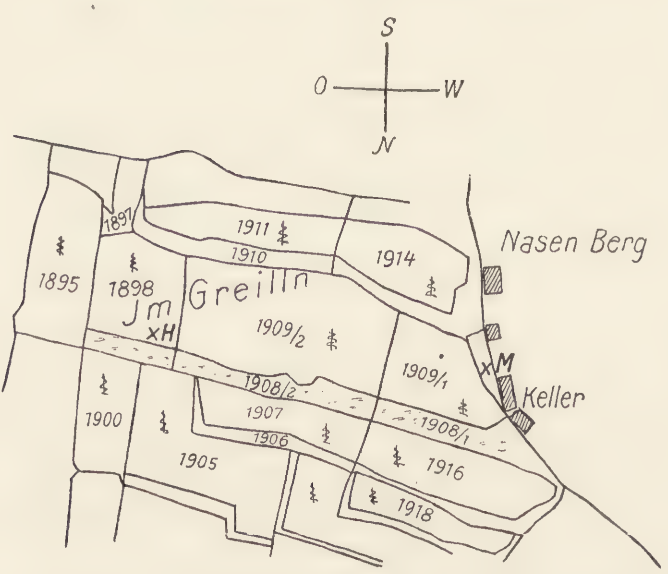


Fig. 4 Lößfundstellen bei Stollhofen, Maßstab 1 : 2880 (*H* = Hörkerkeller, *M* Fundstelle neben Mayerhofers Weingarten)

Die zweite Fundstelle liegt unter einem Feldweg neben dem Weingarten des Johann Mayerhofer (Parzelle 1909/1) in der Ried „Nasen Berg“, etwa 200 Schritte westlich vom Hörkerkeller (siehe Kärtchen Fig. 4). Hier wurde im Jahre 1907 der erwähnte Feldweg angelegt, wobei man den Löß zufällig bis zum Niveau einer etwa 1·5 *m* unter der Oberfläche verlaufenden Kulturschicht abhob, die ich in der Breite des Weges im Herbst 1909 untersuchte. Die zertrümmerten und angebrannten Knochen stammen vom Rentier und Hirsch. Die wenigen Steinartefakte weisen auch hier auf die Willendorf-Stufe hin (Fig. 5 [2]).

Außer den hier abgebildeten Gegenständen fanden sich auf dem Lagerplatz noch verschiedene Hornsteinabfälle, eine Anzahl sogenannter Mergelnüsse, ein kleines Stück Berg-

[1]) Das Fundmaterial aus dem Hörker-Keller liegt in der Stiftssammlung zu Herzogenburg.

[2]) Die Zeichnungen stammen von dem akad. Maler R. Lischka in Wien.

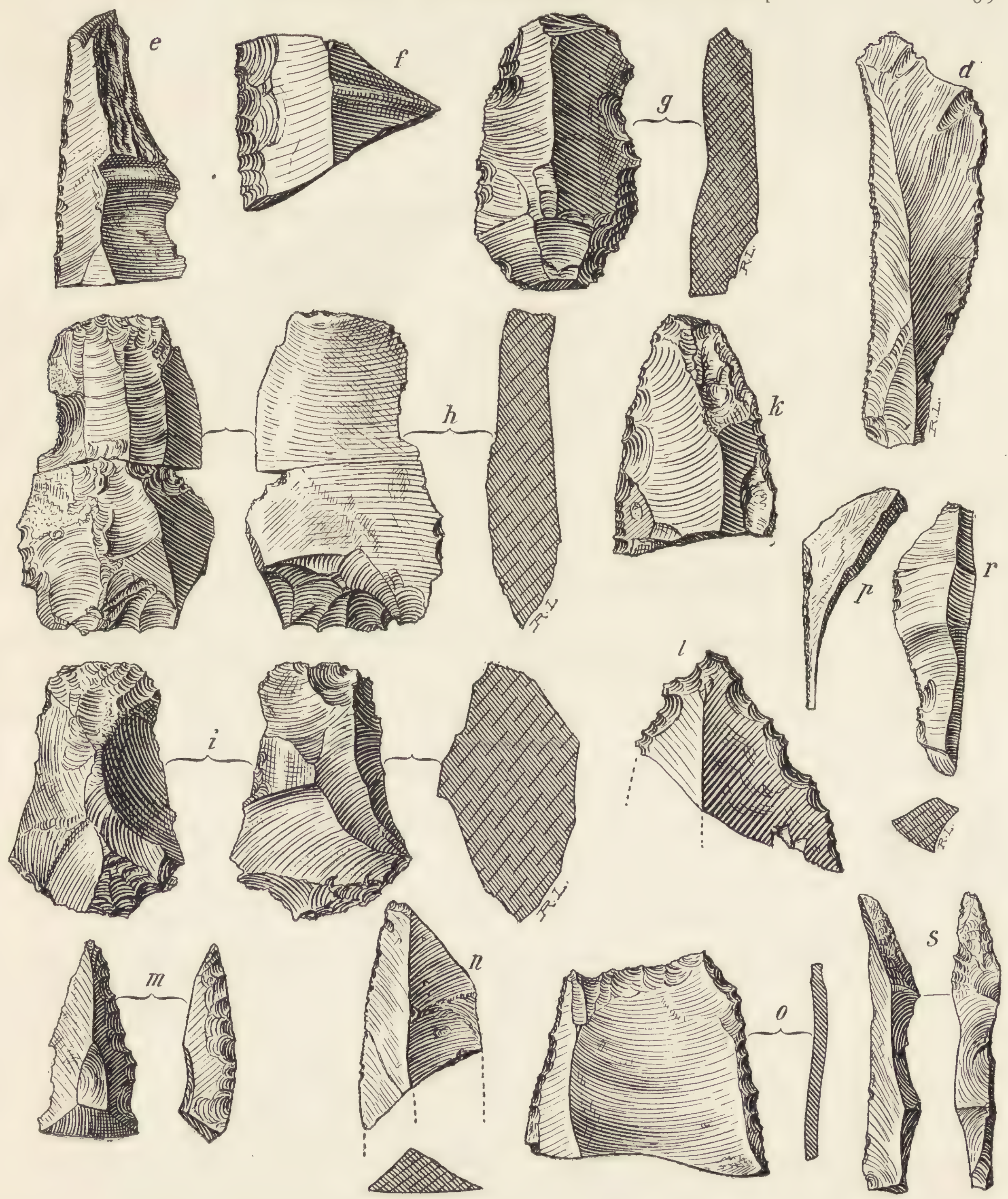


Fig. 5 Silex-Objekte aus Stollhofen, vom Feldweg am Nasen-Berg: *d* weiß patinierte Klinge aus Hornstein, an den Längsrändern retouchiert [43256]; *e* graubraunes Klingenfragment, längs des linken Randes retouchiert [43257]; *f* Bruchstück einer größeren Silexklinge [43258]; *g* roher Absplіß aus schwach weiß patiniertem Hornstein [43263]; *h* [43264], ebenso, alter Bruch, die Ausbuchtung links oben ist neu; *i* atypisches Abschlagstück aus graubraunem Hornstein, teilweise patiniert, durchglüht [43262]; *k l m* Bruchstücke von Steinartefakten aus patiniertem Hornstein, durchglüht und geschwärzt [43265]; *n* Stichelbruchstück mit grauweißer Patina, ebenfalls im Feuer gelegen [43265]; *o* Bruchstück eines dünnen, weißgraupatinierten Absplisses, die Seitenränder retouchiert [43261]; *p* Hornsteinsplitter, weiß patiniert, zart retouchiert; *r s* grauweiß patinierte Hornsteinspähne mit Gebrauchsspuren [43266]

d $^{3}/_{4}$ n. Gr., *e g h i n r* n. Gr., *f k l m o s* $^{3}/_{2}$ n. Gr., *p* in etwa $2^{1}/_{2}$facher Vergrößerung

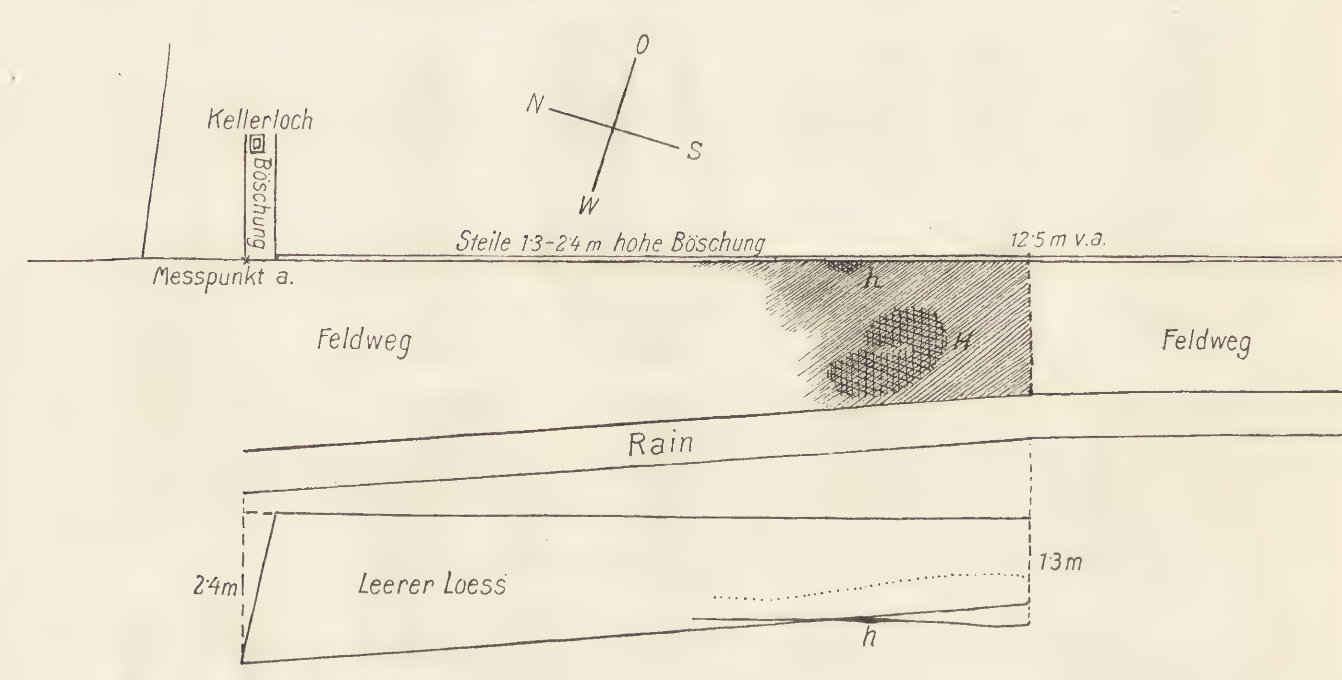


Fig. 6 Stollhofen; oben Skizze der Fundstelle neben dem Weingarten des J. MAYERHOFER; (die einfach schraffierte Fläche bedeutet die abgegrabene Kulturschichte, die zwei mehrfach schraffierten Stellen, *H* und *h*, deuten kleine Herde an. Unten: Längsrißansicht der Böschung, Kulturschichte mit dem Herd *h*, darüber (punktiert) pluviatile Schichte aus kleinen abgerollten Steinchen

kristall und ziemlich viel Rötel [1]). Die Kulturschicht, welche in zwei seichten Mulden (siehe Skizze Fig. 6 *H* und *h*) kleine Feuerstätten erkennen ließ, setzt sich gegen Osten fort. Etwa 0·5 *m* über ihr verläuft im Löß eine dünne Schwemmschichte aus kleinen gerollten Steinchen. Beide Stollhofener Fundstellen liegen so ziemlich im selben Niveau und es ist trotz der Entfernung ein Zusammenhang nicht ausgeschlossen, zumal sich zeitliche Differenzen aus dem Fundmaterial jedenfalls nicht ergeben. Meine Grabungen der nächsten Jahre im Traisentale werden übrigens erweisen, daß Lang-Mannersdorf und Stollhofen keineswegs die einzigen Paläolithstationen südlich der Donau sind, sondern daß der diluviale Mensch während der Lößperiode südlich der Donau ebenso häufig geweilt hat wie im Norden derselben. Schließlich erwähne ich noch die Entdeckung eines Lößlagerplatzes nördlich der Donau. Anläßlich des Bahnbaues Krems-Grein kam im Frühjahr 1909 in dem tiefen Lößeinschnitt hinter dem Rothenhof ($^1/_4$ Wegstunde von Stein a. d. Donau stromaufwärts) eine Kohlenschicht von beträchtlicher Flächenausdehnung zum Vorschein, die aber nach Angabe des Vorarbeiters nur wenige (von den Arbeitern nicht weiter beachtete) Knochen enthielt [2]). Dieser Standplatz des Diluvialmenschen, zwischen den Fundorten Wösendorf und Krems gelegen, erscheint als neues Glied in der langen Kette der Lößstationen, die sich von Aggsbach zum Kamp und weiterhin nach Mähren zieht.

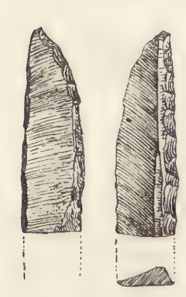


Fig. 7
Silex-Spahn

[1]) Das Fundmaterial dieser Stelle befindet sich im k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien.

[2]) In der Nähe der Holzkohlenschichte fand ich das Fig. 7 abgebildete Bruchstück eines Hornsteinspahnes mit verstumpftem Rücken; 1·2 *cm* lang.

Luigi de Campi

Ein Depotfund von Haarnadeln aus Cles

(Aus dem Italienischen übersetzt. — Hiezu Tafel X)

Bei der Ableitung des Grundwassers, das sich während der Erdaushebungen für das Schulgebäude auf den Campi neri von Cles (Kat.-Parz. Nr. 248) angesammelt hatte, fand man südlich vom Kindergarten, wenige Schritte von der Stelle entfernt, wo 1869 die sog. tabula Clesiana mit dem Edikt des Kaisers Claudius über die Rechtsstellung der Anauni et Tulliasses und Sinduni[1]) zum Vorschein gekommen war, in einer Tiefe von ungefähr 35 *cm* zehn Haarnadeln. Sie lagen auf bloßer Erde; ringsumher war keine Spur von Gefäßscherben, Gebeinen, Asche oder Kohle zu bemerken, also kein Schluß auf Grabanlagen statthaft.

Die Länge der Nadeln ist verschieden: 31, 27, 25, 21, 19, 18 und 8 *cm*. Ihre Verzierung ist nahezu gleichförmig; sie wird gebildet aus einer leisen Anschwellung am Halse fast unter dem Kopfe, die gleichsam mit einem Spiralfaden umwunden ist, mit und ohne horizontale Abschnürungen.

Die Nadeln einzeln zu beschreiben halte ich für überflüssig, da die Abbildungen auf Tafel X eine auch noch so sorgfältige Beschreibung reichlich ersetzen; indes will ich bemerken, daß drei Exemplare einen rundlichen, platt gedrückten Kopf tragen, bei fünf anderen aber der Kopf aus zwei mit ihren Grundflächen zusammenstoßenden Kegelstümpfen gebildet ist; ein (fragmentiertes) Stück, das kürzeste, hat einen vollkommen runden Abschluß; das zehnte endlich, zugleich das dickste, weist einen viereckigen Durchschnitt mit abgestumpften Ecken auf und verjüngt sich in ein spitzrundes Ende.

Der Erhaltungszustand der Nadeln ist durchaus gleichartig: ein Überzug von grüngelblicher, schmutziger Farbe, der an den Stellen, wo er abgefallen ist, eine körnige, gleichmäßige, grüne Patina bloßlegt, beweist nicht nur, daß die Legierung ihres Metalls dieselbe ist, sondern auch daß die Stücke in demselben Guß hergestellt sind, daß sie gleichzeitig unter die Erde kamen und unter denselben athmosphärischen Einflüssen den gleichen Zersetzungsprozeß mitmachten. Diese Einzelheiten hebe ich deshalb hervor, weil erwiesenermaßen Farbe, Glanz und Verteilung der Patina insbesondere abhängig sind von der Bronzelegierung, vom Guß, von der Härte und Dichte des Metalls und von der gleichmäßigen durch die Zeit und den Ort des Liegens bedingten Zersetzung. Bekanntlich zeigen Bronzen, die aus Torfmooren, Seen

[1]) Mommsen Hermes IV 99; Kenner, Mitt. der Z.-K. XIV (1869) 153; CIL V 5050; Bruns Fontes iuris Romani[5] p. 224; u. a.

oder Sümpfen zum Vorschein gekommen sind, und ebenso solche, die in bloßer Erde oder in Schichten von Flußsand lagerten, entsprechend ihrer Metall-Legierung eine ganz besondere, fast immer gleichförmige Patina, die je von dem einzelnen Depot und den Liegeumständen abhängt, während aus Skelett- oder Brandgräbern ausgehobene Bronzeobjekte — im ersten Falle durch die Zersetzung der Fleisch- und Fettsubstanzen, im zweiten durch die Einwirkung des Feuers — ganz augenfällige Verschiedenheiten in der Farbe aufweisen; ja oftmals können solche Verschiedenheiten selbst an einem einzelnen Objekt je nach der partiellen Einwirkung der verschiedenen Elemente beobachtet werden.

Also wird man die Nadeln wegen der Identität ihres Typus und ihres Habitus sowie wegen der Fundumstände als gleichzeitig entstanden ansehen und es nicht glaublich finden, daß sie als Grabgerät, sei es für ein Skelett-, sei es für ein Brandgrab, verwendet worden seien.

Verwickelter und schwieriger gestaltet sich die Frage, welcher Zeit und Kultur sie zuzuweisen sind. Es fehlt bisher an einer Untersuchung über die Chronologie dieser Gattung; Naue und andere, welche die typologische Entwicklung der unzähligen Arten und Gruppen von Heftnadeln festlegen wollten, haben die Schwierigkeiten ihrer Aufgabe nicht überwunden und sind auf Irrwege geraten, sooft sie absolute Zeitbestimmungen anstrebten; es war allzurasch gehandelt, wenn sie sich auf relative Zeitbestimmungen verließen, auf die, wenigstens zur Zeit, alle Studien und Untersuchungen über kleine Kulturzentren sich beschränken müssen.

Bevor wir die zeitliche Fixierung und den Charakter des Depots zu bestimmen versuchen, scheint es angezeigt, wenigstens in den Hauptzügen dem Leser ein Bild des religiösen und privaten Lebens zu entwerfen, das Jahrhunderte hindurch auf den ‚Schwarzen Feldern' von Cles sich abgespielt haben dürfte.

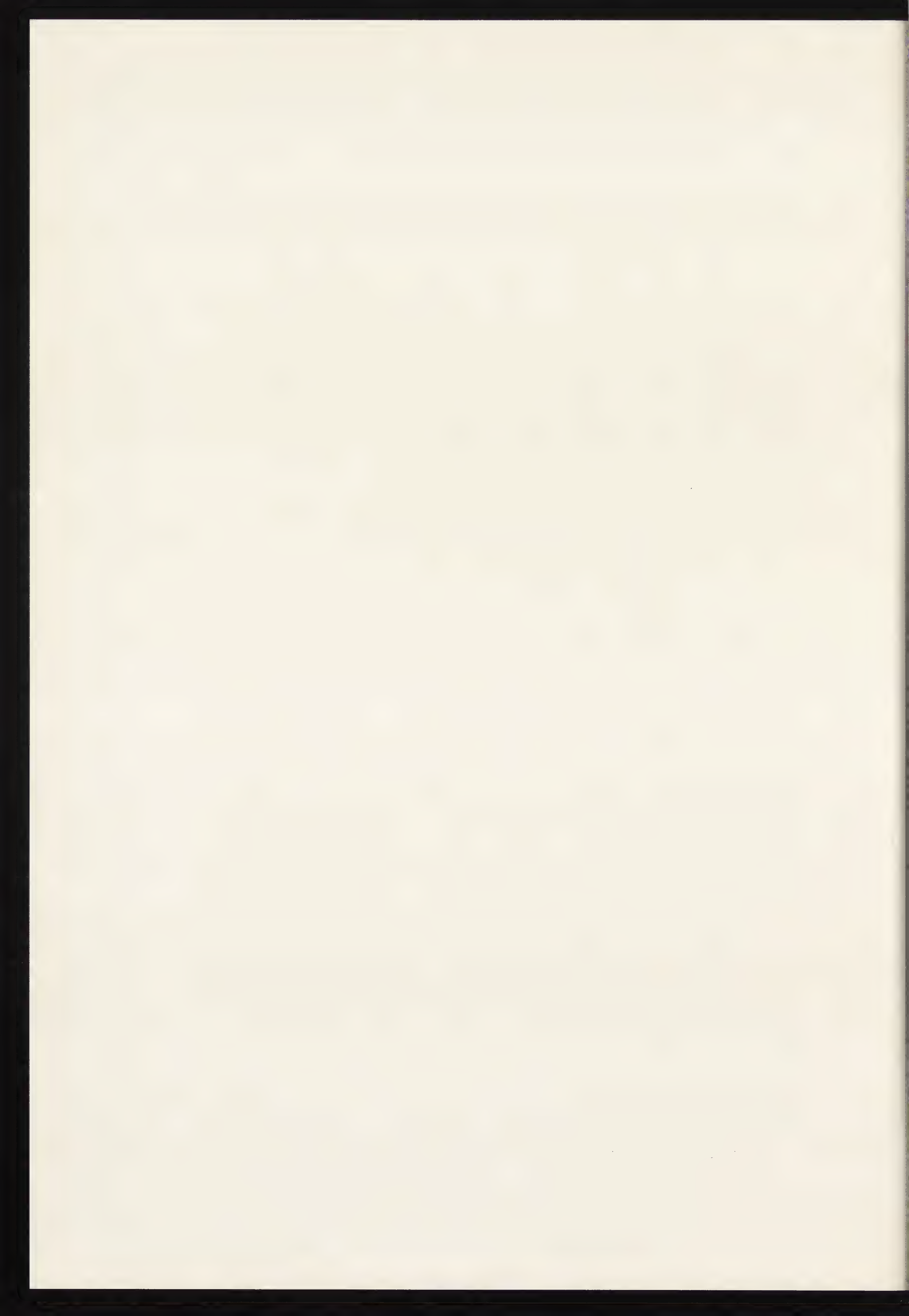
Die Campi neri, auf denen heute der Landmann sät und erntet, bedecken die Aschenreste von Bevölkerungen nicht zu zählender Jahrhunderte; auf ihnen hat sich das öffentliche und religiöse Treiben des ganzen Tales abgespielt. Ihr Boden wurde in den Jahren 1887 und 1888 eingehend erforscht; auf Grund der Untersuchungen[1]) Giovanellis und des in den Museen von Trient, Rovereto, Verona, Bozen, Innsbruck und München verstreuten, hauptsächlich aber des bei meinen Untersuchungen gewonnenen reichen Materials bot sich mir ein Einblick in Kulturperioden von der Steinzeit bis zum Beginn des Mittelalters. Auf die Manufakte vorgeschichtlicher Stämme, die sich des abgesplitterten, dann des geglätteten Steins bedienten, folgen Bronzebeile mit Randleisten, anfangs mit einem geringen Zusatz von Zinn oder auch ohne diese Beimischung; weiter die Bronzebeile mit röhrenartiger Schafttülle, begleitet von den Erzeugnissen einer noch sehr unvollkommen entwickelten Tonindustrie: darunter Scherben mit Kalküberzug, Gefäße mit flachen Ringhenkeln und an dem Mündungsrand ansetzenden und über ihn sich erhebenden Fortsätzen; andere Henkel sind buckel- oder warzenförmig und der Länge nach durchlocht; andere haben das Aussehen von flachen Bändern, an das Gefäß nach Art von vertikalen Öhren angebracht und abgeschlossen durch einen kleinen Knopf; endlich hörner- oder mondsichelförmige Henkel, verziert mit eingravierten Strichen, mit aufgesetzten Buckeln oder Reliefschnürchen, kurz, die gesamte, gewöhnliche, für die Bronzezeit charakteristische Tonware.

Das Anheben der Eisenperiode ist charakterisiert durch Urnen vom Villanovatypus, Lanzenspitzen mit röhrenförmiger Tülle, reifenartige Armbänder, Barren von unsigniertem Erz, Fibeln vom Certosatypus, eine etruskische Inschrift, Bruchstücke von Bronzegefäßen,

[1]) Campi Das Heiligtum des Saturnus auf den schwarzen Feldern bei Cles, Wien 1893 = Arch.-epigr. Mitt. XVI 69 ff.



BRONZE-HAARNADELN VON DEN „CAMPI NERI“ BEI CLES, 2/3 N. GR.



Armreifen, Ringe; zahlreich sind auch die durch Zufall gebrochenen oder absichtlich zerschnittenen Bronzefragmente, rohe Stücke dieses Metalls, flach gegossene und dann verkleinerte, symmetrisch zugeschnittene starke Bronzebleche, als ob sie Bruchstücke des aes rude darstellen sollten.

Mit jähem Übergang, bei vollständigem Fehlen gallischer Ware, die in Mechel so reichlich vertreten ist, kommen wir in die römische Epoche. Damals hat sich augenscheinlich das Leben und Treiben des Tals vor allem auf die Umgebung des Saturnus-Tempels[1]) konzentriert, angesichts der greisen Gottheit mit verhülltem Haupte, welche die Zeit, die Erschaffung, das Werden, den Ackerbau, die Arbeit und die Ewigkeit versinnbilden sollte. Wahrscheinlich umfaßte sein Tempel auch das Gemeinde-Archiv, und an seiner Wand mag das Edikt des Claudius gehangen haben; wahrscheinlich barg auch er eine *favissa*: eine Grube, in die die von den Gläubigen gespendeten Weihegaben gebracht wurden, wie aes rude, allerhand Bronzegegenstände und Amulette.

Aus der römischen Kulturperiode sind Münzen des I. bis V. Jh. und Inschriften vorhanden; ein Saturnuskopf aus Kalkstein; bronzene Armreifen, Gewandnadeln (darunter eine Scharnierfibel aus augusteischer Zeit), Nähnadeln mit und ohne Öhr, Reste dickwandiger Gefäße und von Helmen, Schellen, Spiralen, Metallbleche mit getriebenen Ornamenten oder mit dem Stichel graviert, Knöpfe, Figürchen, Lampen; aus Ton: unzählige Fragmente von kleinen dickwandigen Gefäßen aus grobkörniger Tonerde und pyramidenförmige sog. Webegewichte, hingegen fehlen vollständig die arretinische Ware sowie die Weinamphoren; aus Eisen: Schlüssel in allen Größen, Nägel, Ketten, Lanzen, Messer, Kolben, Ackerbaugeräte, eine Pflugschar; aus Glas: Perlen und Scherben; auch stark zerstörte Schmelzherde wurden angetroffen.

Alle diese Funde lagen durcheinander verstreut in einer mächtigen, weit ausgedehnten Schicht von schwarzer Erde, die mit Asche, verkalkten Gebeinen, ziemlich reichlichen Überresten von Scheiterhaufen, Scherben und Kohlen in solcher Menge durchsetzt war, daß, wie GIOVANELLI sagt[2]), die Gräber auch einer mehrhundertjährigen römischen Besiedlung allein nicht zur Bildung dieser Schicht ausgereicht hätten. Darauf folgen die ärmlichen, und aller Beigaben entbehrenden, in bloßer Erde angelegten Reihengräber, die den aus dem Norden zwischen dem V. und VII. Jh. hier eingewanderten Stämmen zugehören.

Mein Versuch eines Zeitansatzes unserer Nadeln stützt sich ausschließlich auf das Vergleichsmaterial aus dem Trentino und den angrenzenden Gebieten; vor allem auf die Grabfunde aus der frühen Eisenzeit bei San Giacomo di Riva, die von starkbügeligen Fibeln begleitet erscheinen; dann auf jene zu Mechel, auf dem Doss Trento, von Abbiano und Toblino, die von ORSI[3]) dem Ausgang der Bronzezeit zugewiesen werden. Überhaupt stammen die Haarnadeln, deren Kopf aus zwei aufeinander gestülpten Kegelstümpfen gebildet ist, in unserer Gegend aus der Eisenzeit, in Bayern und dem sonstigen Deutschland[4]) aus dem Ausgang der Bronzezeit. Die Haarnadeln ferner mit kugeligem Kopf, die wir in der Schweiz, Bayern, Elsaß, Norditalien (Peschiera) antreffen, erscheinen in den Pfahl-

[1]) CAMPI I campi neri presso Cles nell' Anaunia (Rovereto 1888) p. 12.

[2]) CAMPI Archivio Trentino 1899, Taf. III 1. 3. 4; 1901 Taf. I 4. 5.

[3]) ORSI Nuove note di paleontologia trentina im Archivio storico per Trieste, l'Istria e Trentino III (1885).

[4]) NIEDERLE in den Bayrischen Beiträgen (1890) 24, Taf. II 3. 5; HEIERLI Mitth. der antiqu. Gesellschaft zu Zürich 1886—1890. UNDSET Eisen in Nordeuropa, Taf. XII.

dörfern zugleich mit den Anfängen des Eisens[1]. Diese Analogien erweisen, glaube ich, daß unsere Haarnadeln in die Eisenzeit gehören. Ebenso sicher ist aber wie gesagt, daß sie nicht aus einem Grabinventar stammen, da die wesentlichsten Kennzeichen eines Grabes fehlen: die Urne, die Gebeine, die Asche und alle jene Beigaben, die sich hätten finden müssen, wenn alle diese Zierstücke im selben Grab vereint geborgen gewesen wären. Glücklicherweise empfiehlt sich eine Erklärung aus den Ritualgebräuchen jener Epoche aufs beste. Ich habe schon eingangs darauf hingewiesen, daß in nächster Nähe unserer Fundstelle vor Jahren die tabula Clesiana gefunden worden ist, und bin davon überzeugt, daß (S. 163) Saturnus hier wie in Rom und anderwärts das aerarium publicum und die stips sacra bewacht haben dürfte[2]; Gebräuche wie die Widmung von Gaben für die Bedürfnisse der Tempel, die wir bei den Anaunern der Eisenzeit voraussetzen können, pflanzen sich stetig durch den Wandel der Kultvorstellungen fort; stets ging der neue Glaube aus dem alten hervor. Ebenso erkennen wir in der den Apollinarischen Wassergottheiten zu Cività Castellana dargebrachten stips deutlich die Abfolge verschiedener Kulturepochen innerhalb einer und derselben stetig sich erhaltenden Kultübung.

Ich sehe also in diesem kleinen Depot nicht das bewegliche Eigentum eines Kesselschmiedes, nicht das Material einer Gußstätte, nicht Kriegsbeute, nicht einen in Zeiten der Gefahr vergrabenen Schatz, wohl aber einen charakteristischen Votivschatz oder vielmehr einen kleinen Bruchteil der stips sacra auf den Campi neri und somit einen neuen Beleg für eine allen Völkern des Altertums gemeinsame religiöse Übung, die den Gegenstand von Untersuchungen bildet, die ich in nicht zu ferner Zeit abzuschließen hoffe. Offen will ich nur die eine Frage lassen, ob dieser Votivschatz Saturn zugedacht war oder nicht vielmehr einer Gottheit, deren Kult seinem in diesem Tal vorausgegangen ist.

[1]) Montelius La civilisation prim. in Italie Série B Taf. VII 22 p. 64; Taf. XV 13 p. 108; Heierli Anzeiger für Schweiz. Altert. 1907, 493, Taf. XXXIII. Naue Bronzezeit in Oberbayern p. 168.

[2]) Campi Arch.-epigr. Mitt. XVI (1893) 75.

Amand Rak

Römische Grabsteine aus Poetovio

I

Anfangs Dezember 1908 hat der Marburger Musealverein seine Grabungen in Ober-Haidin wieder aufgenommen. Am 4. Dezember fand man auf dem Ackerfelde des Lipaušek[1]) einen Grabstein und führte ihn einige Tage darauf in das Marburger Museum. Der Stein lag in einer Tiefe von 1·5 *m* im Schottergrunde. Es ist ein prismatischer Cippus aus weißem Bacherer Marmor, 1·12 *m* hoch, 0·71 breit, 0·40 dick. Die vordere, die beiden seitlichen, sowie die obere Fläche sind geglättet, die untere und die Rückfläche sind rauh belassen. Auf der etwas vertieften und von einer Rahmenleiste umzogenen Vorderfläche steht in deutlichen Buchstaben die Inschrift, die hier (Fig. 1) nach meiner Kopie gegeben wird[2]):

dis Manibus Statiniae Phoebes C(aius) Caecina Florus coniugi piissimae fecit.

Apices stehen Z. 2 *mánibus,* Z. 4 *Phoébes,* Z. 5 *Caécina,* Z. 6 *Flórus,* Z. 7 *coniúgi,* Z. 8 *piissimaé fécit.*



Fig. 1

Der *C(aius) Caecina Calpurnius,* der einen transitus in dem einen der beiden Pettauer Mithraeen gestiftet hat, CIL III 14354, 28, hängt irgendwie mit dem Florus unserer Inschrift zusammen; und wohl ebenso wahrscheinlich der *G(aius) Caecina Faustinus,* dessen Widmung an die Göttin Adsalluta CIL III 5135 sich seit fast drei Generationen im Laibacher Museum befindet, ohne daß bis jetzt ihre Provenienz sichergestellt wäre; aus Stilkriterien hat Mommsen auf Saudörfels Umgebung (südlich von Cilli) geschlossen. Der Gentilnamen Statinia steht in den Donaulandschaften und in den Alpengebieten vorläufig ganz vereinzelt da. Erst in Aquileia kommt er wiederholt vor, dort außerdem auch ein Gaius Caecina Fidens.

Am 9. Dezember wurde in unmittelbarer Nähe dieser Fundstelle und in der gleichen Tiefe eine Grabkiste gefunden, die aus fünf ganz roh zugerichteten Marmorplatten bestand.

[1]) Parzelle n. $\frac{435}{3}$.

[2]) Es ist derzeit mir nicht möglich, eine Photographie oder einen Papierabklatsch für die Zwecke der graphischen Reproduktion beizustellen.

Die Platten waren durch den Seitendruck des umgebenden Schotterbodens umgeworfen worden; die Grundplatte ist fast rechteckig, 1·35 × 1·12 *m*, 5 bis 9 *cm* stark; in die obere Fläche dieser Lagerplatte sind flache Nuten roh eingemeißelt, so zwar, daß die Seitenplatten bequem — ohne weiteres Bindemittel und sonst wohl nur durch den Deckel zusammengehalten — in sie eingefügt werden konnten; diese Rillen sind je 76 und 90 *cm* lang, 2 bis 3 *cm* tief, 5 bis 6 *cm* breit. Die zwei längeren Seitenplatten messen 0·58 × 1·28 *m* bei wechselnder Dicke (5 bis 6 *cm*). Sie tragen je zwei ähnlich beschaffene Vertikalfurchen, auf welchen also die Schmalplatten eingelassen werden sollten; die Schmalplatten messen 0·58 × 0·76 *m*, ihre Dicke beträgt durchschnittlich 4 *cm*. Ich habe in der Abb. 2 die einstige Art der Aufstellung wieder herzustellen versucht. Der Deckel zur Steinkiste fand sich nicht vor; auch wurden weder Asche noch Knochen oder irgendwelche Beigaben konstatiert. Wegen der unmittelbaren Nähe der Fundorte und wegen der gleichen — erheblichen — Niveautiefe, in der das Grab konstatiert worden ist, bin ich auf den Gedanken gekommen, daß diese Steinkiste ehedem die Aschenreste und die Sepulkralbeigaben für die Statinia Phoebe eingeschlossen hat, deren Grabinschrift wir ein paar Tage früher gewonnen haben.

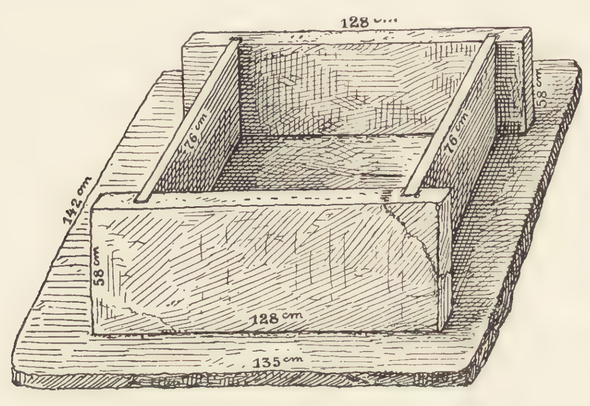


Fig. 2

II

Der Museumsverein in Marburg führt seit Oktober 1909 auf der Ackerparzelle $\frac{435}{1}$ der Gemeinde Ober-Haidin Grabungen durch; diese Parzelle liegt an der von Pettau nach Pragerhof führenden Bezirksstraße. Dort wurden mehrere bis zu 50 *cm* tiefe Aschengräber bloßgelegt und aus ihnen eine kleine Anzahl zumeist stark beschädigter Topfurnen mit Aschenresten, einige Krüge aus gebranntem Ton, Lämpchen, Tränenfläschchen, zwei glatte Fingerringe aus Silber und einige ganz unkenntliche Bronzemünzen gehoben. Am 7. Dezember stieß man auf ein Grabdenkmal; es ist eine gewichtige Platte aus grobkörnigem, stellenweise etwas verwittertem, graulichweißem Marmor, 162 *cm* hoch, 75 breit, 14 dick, die in einen 14 *cm* hohen und 30 breiten Sockelzapfen endigt. Ein Querbruch teilt die Platte in ein oberes kleineres und ein unteres größeres Stück. Das obere Stück hat außerdem einen durchgehenden Flächenbruch. Immerhin ist das Denkmal, das wie die übrigen dort gehobenen Fundstücke in das Marburger Vereinsmuseum gelangt ist, vorzüglich erhalten.

Die Vorderseite der stattlichen Stele zeigt den üblichen Typus der von zwei Säulen getragenen Tempelfront. Im Giebeldreieck das Medusenhaupt, von zwei emporschnellenden Schlangen umgürtet; sie richten ihre Blicke gegen je eine Taube. In den Zwickeln über dem Tympanon je ein Hippokamp [1]). Den Architravstreifen füllt eine Jagdszene; sein Hintergrund wird durch drei Bäume als Wald charakterisiert; hier wird ein linkshin fliehender

[1]) Von dem rechtsseitigen ist, da der Stein dort zu Schaden gekommen ist, jetzt allerdings nur noch das Schwanzende erkennbar.

Hase von einem nachsetzenden doggenähnlichen Hunde verfolgt und am Rücken gefaßt; ein zweiter Hund, von r. kommend, hat mit gesenktem Kopf die Spur des Wildes aufgenommen. Die glatten Säulen, auf niederer Basis, mit Blattkapitäl, schließen das Inschriftfeld ein, von dem nur etwas mehr als die Hälfte für den Text der Grabschrift benutzt ist. Auch in den die Front des Tempelchens tragenden Unterbau ist ein rechteckiges Feld vertieft: darin ein rechtshin gerichtetes Seeungeheuer mit spitz zulaufendem Kopf und langem, gewundenem, zu einer schaufelartigen Endflosse sich verbreiterndem Schwanze. Das Grabmal war mit abwärts gekehrter Schriftseite, an der Bruchstelle geknickt, der Länge nach von N. nach S. stark geneigt, bis 120 *cm* tief im Schottergrunde des Ackerfeldes aufgefunden worden. Aschenreste oder Beigaben fanden sich in der Nähe nicht vor. Die Inschrift lautet nach meiner Abschrift (Fig. 3):

D · M
GRAVIS·RESTVTVS
SIBI·ETPARENTI[B]
SVIS·ETCOIVGISVE
VIMARCEL·LINE
ETFILIS·G·RAVIO
RESTVTO ETMVNATIO
ETF[I]LISVIVIS

Fig. 3

d(is) m(anibus); C(aius) Ravi(u)s Restutus sibi et parentibus suis et coiugi sue vi(vae) Marcelline et filis G(aio) Ravio Restuto et Munatio et f[i]lis vivis. Die Buchstaben sinken von 7 *cm* Höhe in Zeile 1 bis zu 2·7 *cm* in Z. 7 und 3 *cm* in Z. 8. Dazu bemerke ich, daß der erste Buchstabe von Zeile 1 aus einem O herauskorrigiert worden ist; man fragt erstaunt, wie ein solcher Mißgriff dem Steinmetzen gleich beim ersten Buchstaben, den er schreiben sollte, passieren konnte.

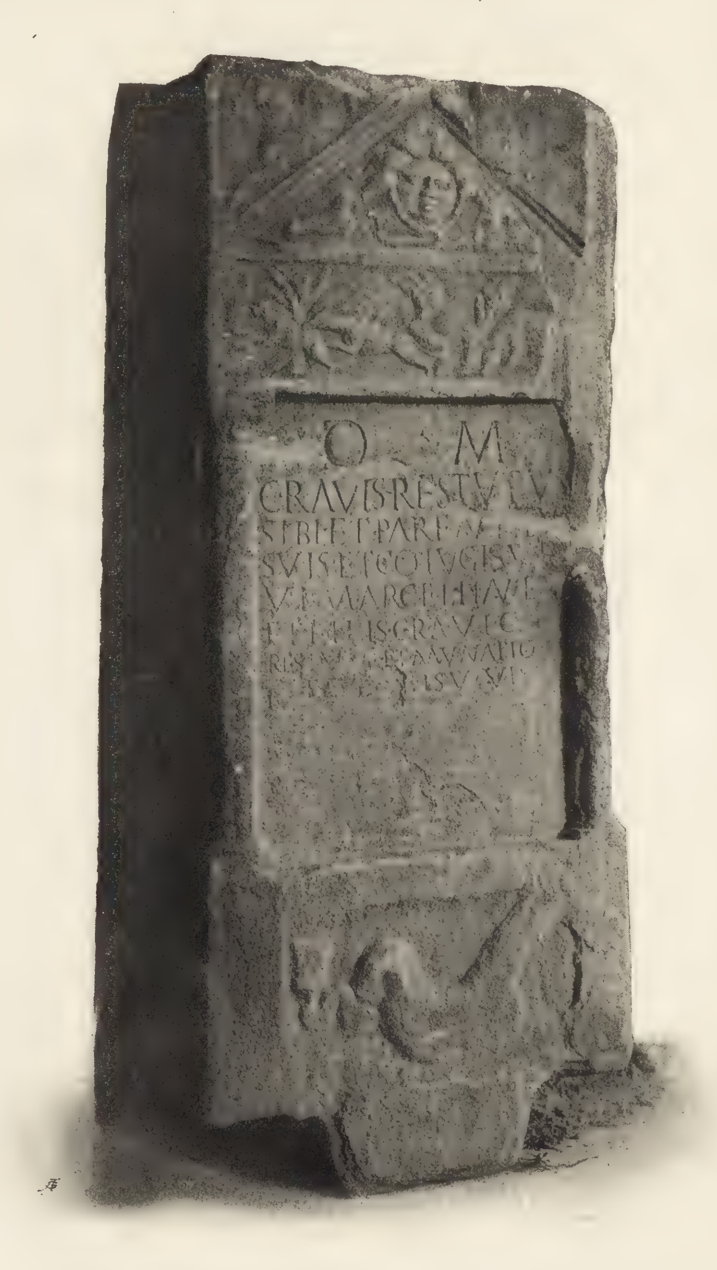


Fig. 4 Grabstein aus Oberhaidin, nach einer Photographie des Dr. Amand Rak, 1/12 n. Gr.

Auch sonst ist der Text trotz aller Sorgfalt der Schriftformen an mehreren Stellen verunglückt. Am wenigsten stört, daß in Zeile 1 der (offenbar ganz seltene) Gentilname Ravius in *Ravis* verkürzt erscheint; denn damit dürfte bloß der volkstümlichen Aussprache Rechnung getragen worden sein, wie ja auch sonst (zumal innerhalb des griechischen Sprachgebietes) die Nominativendung *-ius* oft genug in *-is* verkürzt wird. — Z. 5 kann ebensowohl ein Gentilname

wie *Vi(biae)* als — was wahrscheinlicher ist — *vi(vae)* gemeint sein. — *et filis* steht Z. 6 und anscheinend auch Z. 8; dann würde dieses Wortpaar an der zweiten Stelle eigentlich recht überflüssig sein und überhaupt nur unter der Bedingung erklärt werden können, daß *et* hier s. v. a. „auch" oder „und auch" bedeutet; dann hätte aber der Redaktor dieser Grabschrift seinen Zweck einfacher und in besserem Latein erfüllt, wenn er parallel mit

et coiugi sue vi(ve) Marcelline
Z. 6 *et filis vivis C. Ravio* u. s. w.

geschrieben hätte. — Ferner ist immerhin fraglich, ob *Munatio* Z. 7 wirklich als Kognomen mit *C. Ravio* zu verbinden ist; aber diese Interpretation hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, und wenn Parallelen für die Verwendung dieses Gentilnamens als Kognomen überhaupt nötig wären, so könnte man sie beibringen; z. B. CIL III 8220 aus Scupi, V 6541 (Novaria), VIII 3797 (Lambaesis), 6050 Arsacal); ist aber Munatius das Kognomen des zweitgenannten Sohnes, dann hätte korrekterweise Z. 7 *C(ais) Raviis* geschrieben werden sollen. Auch der Steinmetz, dessen Buchstabenformen nicht an einem und demselben Charakter festhalten (vgl. A und Λ, schlankes und breites V, das liegende V), war seiner Aufgabe nicht gewachsen; das beweist außer dem wie bereits angeführt dann verbessertem O Z. 1 noch der verkehrte Gebrauch der Interpunktion: Z. 5 *Marcel·line* und Z. 6 R·AVIO, während Z. 4 nach VI der dort nötige Punkt weggelassen ist.



Fig. 5 Grabstein aus Oberhaidin, nach einer Photographie des Dr. AMAND RAK, 1/8 n. Gr.

Ungefähr 20 *m* weiter gegen SO. wurde am 5. Januar 1910 aus einer Tiefe von 1 bis 1·10 *cm* die obere Hälfte eines zweiten Grabdenkmals gehoben; sie gehört einer kompakten gleichfarbigen Marmorplatte von 73 *cm* Breite und 12 *cm* Dicke an und ist derzeit noch 107 *cm* hoch (Abb. 5).

Auch diesmal ist die Form der Aedicula angewendet. Im Tympanon das geflügelte Haupt der Meduse, von zwei gegen die Tauben schnellenden Schlangen umgürtet. In den Zwickeln darüber je ein Hippokamp. Im Architravstreifen stilisierte Ranken von Efeu. Die den Architrav stützenden Säulen tragen spiralige Kanelüren und in ihrer unteren Hälfte das Schuppenmotiv.

Schriftfläche 64 × 53·5 *cm*; die Buchstaben sinken von 5·5 *cm*, die in den ersten drei Zeilen erreicht werden, bis zu 3·3 in Zeile 7. Leider ist die Oberfläche der Inschrift korrodiert und abwärts von Zeile 6 kaum mehr Sicheres zu entziffern. Was ich lese, ist:

D M
IGARGILIVS·L·F
QVIRINA·FELIX
ACAPIS·VET·LEG·I·ADIT
MISSVS·MISSIONE
NVMMARIA·ANI

Fig. 6

d(is) m(anibus)
L(ucius) Gargilius L(uci) f(ilius)
Quirina Felix
[T]acapis, vet(eranus) leg(ionis primae) ad(iutricis) p(iae) f(idelis),
missus missione
nummaria, ann(orum)
. . . .

Zur Interpretation dieser Inschrift hat Professor Kubitschek mir folgende Zeilen zur Verfügung gestellt:

„Der Mann, dessen Andenken diese Stele der Nachwelt erhalten sollte, stammte aus Tacapae oder Tacapa, einer Stadt an der kleinen Syrte, die sowohl durch ihre Lage an der großen nordafrikanischen Küstenstraße und als Ausgangspunkt einer wichtigen Verbindungslinie zum Lager der Afrika beherrschenden Legion wie auch durch die erstaunliche Fruchtbarkeit ihrer Umgebung zu namhafter Bedeutung sich entwickelt hatte. Von der politischen Entwicklung der Stadt ist leider bisher wenig bekannt geworden[1]). Ich will auch nicht untersuchen, ob man wirklich mit Recht, Gothofredus' Interpretation folgend, aus der Unterschrift eines Aktenstückes aus dem J. 364 den Rang einer Metropole für Tacapae erschlossen hat; es handelt sich um ein Reskript, das von den Kaisern Valentinian und Valens am 13. September in Aquileia an den Vikar von Afrika erlassen und diesem am 14. November (also zwei Monate später!) zu Tacapae eingehändigt wird (Cod. Theodos. XI 30, 33). Nur soviel wußten wir bisher aus der Peutingerschen Tafel, dem Kosmographen von Ravenna und dem Itinerarium Antonii, auf ihre gemeinsame Grundlage[2]) zurückschließend:

It. Ant. 59, 6 *Tacapas colonia*
Tab. *Tacape col.*
Rav. 350, 9 (im Periplus des Mittelländischen Meeres, der am strengsten seine und der Tab. gemeinsame Vorlage wiedergibt) *Tacapa ce,*

daß spätestens in der Zeit des Severus oder des Caracalla Tacapae den Rang einer Kolonie erworben hat. Durch den neuen Stein aus Oberhaidin erfahren wir, daß Tacapae spätestens unter Traian in die Tribus Quirina eingereiht war, und wir dürfen, da die Gründungen und Bürgerrechtsverleihungen des Kaisers Traian ausnahmslos nur mit der Tribus Papiria verbunden erscheinen, daraus schließen, daß es schon vor Traians Thronbesteigung lateinisches oder römisches Gemeindestatut erhalten hat. Noch zur Zeit, da Plinius seine Natur-

[1]) Unverständlich ist mir, warum Dessau CIL VIII p. 1150 *hibernis Tacapis* aus den Meilensteinen VIII n. 10018 und n. 10023 als eine Einheit exzerpiert hat.

[2]) Vgl. das einschlägige Kapitel meiner Untersuchung über jene antike Straßenkarte in den Archäol. Jahresheften aus Österreich V 73 ff.

geschichte schrieb, war dies nicht der Fall, — oder Plinius hat, seiner Quelle in bequemer Lässigkeit folgend, es unterlassen, sich nach dem Rechtszustand der Gegenwart zu erkundigen. Dann liegt aber weiter der Schluß nahe, dessen Prämissen ich an dieser Stelle nicht weiter entwickeln kann, daß Tacapae sein Statut einem Flavier und also am ehesten dem Kaiser Vespasian verdankt. Den gleichen Schluß wird man ja wohl bei den verschiedenen Küstenorten in Tacapaes Nähe und bei der ihnen vorgelagerten Insel Cercina, soweit ihre Zugehörigkeit zur Tribus Quirina nachgewiesen ist, ziehen müssen.

„In Afrika ist denn auch der Gentilname Gargilius häufig; während er für die Donaulandschaften oder für die Balkanhalbinsel bisher, wenn man von einem Statthalter der Provinz Thracien absieht, nicht ein einziges Mal nachgewiesen ist; also wird auch der Stammbaum unseres Gargilius Felix in der neuen Heimat sich nicht besonders ausgebreitet haben. Vor allem beliebt erscheint — aus uns unbekannter Ursache — die Verbindung mit dem Kognomen Felix, für die ich nach den Indices [1]) zu CIL VIII folgende Beispiele herausgeschrieben habe:

Gargilius Felix 3673
Q. Gargilius Felix 2554 d 7, einer der optiones der legio III Augusta
— 2565 a 11, wohl gleichfalls ein Chargierter derselben Legion; er gibt als Heimat anscheinend *ca*[*s*(*tra*)] an, ist also zugleich Lagerkind dieser Legion
— 7104, *sacerdos*
L. Gargilius Felix 2734, *flamen perpetuus*
— 2879, *opt*(*io*) *leg. III Aug.*
— 20436, *sacerdos*
Q. Gargilius Felix 3670.

Alle diese Inschriften stammen aus Lambaesis, nur 7104 aus Cirta und 20436 aus der Mauretania Sitifensis [2]).

Daran schließe ich aus CIL X 3400^{a} einen Soldaten der misenatischen Flotte: *M. Gargilius Felix armor*(*um triremi*) *Satyra n*(*atione*) *Afer* und aus einem Verzeichnis von Stiftungen für Mitglieder einer Vereinigung in Ostia, wo alle Welt sich traf, CIL XIV 326, als Namen eines Stifters: Gargilius Felix.

[1]) Es mögen also noch etliche in den umfangreichen Supplementa von CIL VIII stecken, für die die Indices noch ausstehen.

[2]) Daß der Familienname Gargilius vor allem in Afrika häufig war, hat auch CICHORIUS in seinem Aufsatz über den Schriftsteller Gargilius Martialis und die Maureneinfälle unter der Regierung des Gallienus (Leipziger Studien X 1886) bemerkt. Es fällt mir nicht ein, aus der Tatsache des häufigen Vorkommens in Afrika ohne weiteres auch schon einen Schluß auf die Heimat des Namens zu ziehen, wenn ich auch bemerken muß, daß das, was WILHELM SCHULZE Zur Gesch. d. lat. Eigennamen p. 172, seiner etruskisierenden Art nachgebend, über die Heimat des Namens andeutet, mir nicht gut haltbar scheint; sein ältestes Beispiel für das Vorkommen dieses Gentilnamens auf italischem Boden geben zwei Münzserien, die der Zeit kurz nach dem Bundesgenossenkrieg angehören, BABELON I 531; auf ihnen sind die Namen CAR oder GAR, OCVL und VER in jener Art von Variation der Anordnung gegeben, welche die Wahrung der Ranggleichheit beurkunden soll; also waren es Mitglieder eines Dreierkollegiums, einer von ihnen hieß *Car* .... oder *Gar* ...., und daß dies nicht Gargilius zu heißen brauche und nicht zu heißen scheine, ist schon öfter gesagt worden. [Während des Druckes erhalte ich das Buch von HEINRICH WILLERS Geschichte der römischen Kupferwährung (1909), in welchem S. 70 fg. alle dem Autor erreichbaren Exemplare dieser Prägung verzeichnet werden; er liest nur *Gar*, nicht *Car*, entscheidet sich aber ebensowenig wie der eine oder der andere vor ihm für eine bestimmte Ergänzung des Namens.] Das zeitlich nächste Beispiel gibt die Anekdote von einem Gargilius, der wie Horaz epist. I 6, 58 spottet, eine stadtbekannte Figur geworden war: wie er *olim* mit großem Jagdapparat, aber geringer, noch dazu gekaufter Jagdbeute das Forum — wohl das von Rom — zu passieren pflegte. — Dafür, daß die Handbücher der römischen Literaturgeschichte, CICHORIUS' Beispiel folgend, den Schriftsteller Gargilius Martialis mit einem römischen Ritter und ehemaligen Offizier identifizieren, der im J. 260 oder nicht lange vorher bei der Verteidigung seiner mauretanischen Vaterstadt Auzia gegen die Mauren gefallen ist (CIL VIII 9047 = 20736. 20751), habe ich kein Verständnis. Wenn es auch richtig ist, daß derzeit kein Zwang für uns besteht, „zwei gleichnamige und gleichzeitige Gargilii Martiales zu unterscheiden" (CICHORIUS a. O. 322), so besteht doch ebenso-

„Unser Gargilius Felix war Veteran der aller Wahrscheinlichkeit nach im J. 68 geschaffenen legio I adiutrix. Die auszeichnenden Beinamen *p(ia) f(idelis)*, welche die Legion auf seinem Steine führt, dürfen nach unserer Kenntnis frühestens in die ersten Jahre der traianischen Regierung eingeteilt werden, somit ungefähr in die Zeit der Begründung der colonia Ulpia Traiana Poetovio, deren Entstehungszeit innerhalb der Regierung Traians genauer zu fixieren ich nicht vermag; am liebsten dächte ich an die Zeit des von Traian geführten germanischen oder seines ersten dakischen Feldzuges. Weder Abklatsch[1]) noch Photographie (Abb. 5) haben es bisher erlaubt, dem Steine das Geheimnis seiner Zeilen 7 und 8 zu entreißen, in denen wahrscheinlich neben der Anzahl der erreichten Lebensdauer auch die Länge der Militärdienstzeit des Garg. Felix und vielleicht auch seine schließlich erreichte Charge stecken; vielleicht führt eine Nachvergleichung des Originals weiter, die aber heute für mich einen frommen Wunsch bedeutet, und es wird dann möglich, wenigstens ungefähr den Eintritt unseres Gargilius Felix in die römische Armee zu datieren.

„Was über die Ansiedlung des Verstorbenen in der traianischen Kolonie Poetovio Z. 5 fg. gesagt wird, *missus missione nummaria*, erinnert sofort an sein Gegenstück ebendorther CIL III 4057: *C(aius) Cornelius C(ai) f(ilius) Pom(ptina) Dert(ona) Verus, vet(eranus) leg(ionis) II adi(utricis), deduct(us) c(oloniam) U(lpiam) T(raianam) P(oetovionem)* ***mission(e) agrar(ia altera)***, *milit(avit) b(eneficiarius) co(n)s(ularis);* beides ist gleich singulär innerhalb der römischen Epigraphik, aber in der Hauptsache sehr wohl verständlich. Über die Altersversorgung der Veteranen sei es durch eine Geld-, sei es durch eine Ackerabfindung vgl. Marquardt Staatsverwaltung I² 122. Dazu nehme man das Kapitel 20 im VII. Buch des Codex Theodosianus: *de veteranis;* ich verweise auf den dritten Abschnitt, ein Dekret Konstantins d. Gr. vom J. 320: *veterani iuxta nostrum praeceptum vacantes terras accipiant easque perpetuo habeant immunes et ad emenda ruri necessaria pecuniae in nummum viginti quinque milia follium consequantur, boum quoque par, et frugum promiscuarum modios centum; qui autem negotii gerendi habuerit voluntatem, huic centum follium summam immunem habere permittimus;* in diesem Zitat ist eine genaue Scheidung der *missio agraria* und der *missio nummaria* gegeben; auf die Frage der „zweiten" *missio agraria*, die uns die längst bekannte Inschrift vom Stadtturm in Pettau stellt, und die Mommsen zu erledigen sich bemüht hat, wollen wir hier nicht eingehen.

„Ob es nun gerade ein Zufall ist, daß aus dieser einzigen Ecke des römischen Reiches beide (doch anscheinend recht prägnant gewählte) Ausdrücke[2]) bezeugt werden, oder ob man wirklich nur hier und nur damals sich so auszudrücken beliebte, weiß ich nicht. Denn die Vermutung, daß beide Steine der gleichen Zeit und vielleicht selbst dem gleichen Konzipisten angehören, drängt sich von selbst auf. Da ich die Ornamentierung und Archi-

wenig Notwendigkeit oder besondere Wahrscheinlichkeit für die Identifikation zweier gleichzeitiger Gargilii Martiales, deren Kognomen so häufig vorkommt, noch dazu wo kein Anhalt uns geboten ist, die Identität ihrer Zeit und ihres Heimatlandes anzunehmen. — Es würde ganz nützlich sein, das Vorkommen von Gargilii in anderen Teilen des römischen Reiches zu kontrollieren. Fast zufällig fiel mir z. B. die Grabschrift aus **Arezzo CIL XI 1871** eines L. Gargilius L. f(ilius) Quir(ina) Rufus Marianus auf, dessen Schwester Castricia Maura sich nennt; die Tribus des Verstorbenen, in der Gegend von Arezzo ganz vereinzelt und auffällig, und das Kognomen seiner Schwester weisen in dieser Verbindung entschieden auf eine afrikanische oder allenfalls noch südspanische Heimat der genannten Personen hin.

[1]) Der mir vorliegende war aus einer Papiersorte hergestellt, die für diesen Zweck zu brüchig und zu dick ist.

[2]) Die uns sonst üblichen Bezeichnungen der *missio* als *honesta*, *causaria* oder *ignominiosa* bewegen sich auf einer anderen Gedankenlinie.

tektur des Steines vom Pettauer Stadtturm zu wenig in Erinnerung hatte, habe ich mich eigens an den Konservator Herrn Viktor Skrabar um Auskunft gewendet, die ich rasch und ausreichend erhielt; so bestätigte sich meine Erwartung, daß auch durch Stilkriterien die Gleichzeitigkeit des Pettauer Steines mit dem Marburger — oder sagen wir lieber gleich: mit den beiden Marburger Steinen der letzten Grabungskampagne — erwiesen werde. Skrabar bezeugt nämlich, daß auch der Stein am Pettauer Stadtturm die Form einer Ädikula zeige, im Giebel das Medusenhaupt mit den gegen die Tauben züngelnden Schlangen, in den Zwickeln darüber die Hippokampen, auf dem Epistyl Blattranken. Im Corpus ist ja leider die Beschreibung der Kunstform bei den Inschriften gar zu stiefmütterlich behandelt worden; dieses Mal stehen nur die Vermerke: oben ‚Medusae caput', unten ‚amphora intra coronam'. Letztere Angabe (‚amphora intra coronam') erwies sich übrigens als nicht zutreffend; denn eine Photographie nach dem Steine, welche Herr Skrabar auf mein Ersuchen hin anfertigte, und nach der Fig. 7 hergestellt worden ist, zeigt deutlich einen doppelhenkeligen Kantharos zwischen zwei Kränzen; außerdem strebt je ein Efeublatt über den Henkeln empor; aber die Photographie gibt in diesem Falle keinen Aufschluß über den Zusammenhang dieser Blätter mit dem Typus, und andere Parallelen sind mir im Augenblick wenigstens nicht in Erinnerung.



Fig. 7 Zwei Grabsteine vom Stadtturm in Pettau, nach einer Photographie des Konservators Victor Skrabar

„Die von Herrn Skrabar eingesandte Photographie reproduziert zusammen mit dem Inschriftstein dieses durch eine Landanweisung versorgten Veteranen ein Fragment eines zweiten Grabsteines: CIL III 4068 *C(aio) Iulio Magn[o], dec(urioni) c(oloniae) U(lpiae) T(raianae) P(oetovionis) an(norum) [L . . .] et Ulp(iae) Matern[ae] an(norum) L, Iulia Magna . . . . . .*; die Reliefs und die Architektur dieses Grabsteines geben weder Muchar in seiner Geschichte Steiermarks III 398 (aus Knabls Mitteilung) noch Mommsen im CIL wieder; aber ein Blick auf Fig. 7 zeigt, daß es sich um die nämliche Komposition wie bei allen drei bisher verwendeten Pettauer Grabsteinen handelt: wieder die Form einer von Säulen getragenen Ädikula; im Giebel der Medusenkopf mit den fortstrebenden Schlangenleibern, ihnen gegenüber die Tauben (oder was da sonst für Vögel gemeint sein mögen); in dem einzigen erhaltenen Zwickel über dem Giebel statt eines Del-

phins ein Seepferd; im Friesstreifen ein Krug mit Ranken ein- oder zweimal wiederholt. Beide Steine haben das gleiche Los bei ihrer letzten Bergung erfahren; sie sind nämlich 1843, nachdem sie schon seit Jahrhunderten in der nördlichen Kirchenwand der Stadtpfarrkirche mit einwärts gekehrter Inschrift eingemauert" gewesen waren, „bei Erweiterung des Eingangstores entdeckt, herausgenommen und an der Ostwand des freistehenden Stadtpfarrturmes angebracht" worden [1]).

„Ich wüßte nicht, welches Hindernis der Annahme im Wege stünde, daß beide durch Fig. 7 hier vereinigte Steine ungefähr zur nämlichen Zeit — beim selben Steinmetz oder nach demselben Muster — geschaffen, nebeneinander aufgestellt und dann gemeinsam aus dieser Aufstellung heraus als Baustücke für die nördliche Kirchenwand der Pettauer Stadtpfarre geholt worden sind."

[1]) So Knabl Mitt. hist. Vereins f. Steiermark IV (1853) 209; die Angaben in der Fund- und Standnotiz zu CIL III 4057 müssen berichtigt werden. — Die Angaben in Knabls Sylloge habe ich nicht nachvergleichen können.

Heinrich Sitte

Römische Porträtbüste aus Wels

(Dazu Tafel XXIII)

Ille vel ille duces; et erunt quae nomina dicas
Si poteris, vere, si minus, apta tamen.
Ovid, ars am. I 227

Der Boden von Wels in Oberösterreich beschenkte uns mit einem köstlichen Erzeugnisse menschlicher Kunstfertigkeit aus jenen Tagen, als auf ihm noch die römische Munizipalstadt Ovilava sich ausbreitete: eine kleine Bronzebüste kam dort zum Vorscheine; Tafel XXIII zeigt sie uns in drei verschiedenen Ansichten, welche die künstlerischen Qualitäten voll zur Geltung kommen lassen, soweit dies der einfarbigen Reproduktion einem solchen Denkmale gegenüber möglich ist[1]). Wir empfinden sofort, daß wir ein Porträt vor uns haben, die „imago" einer ausgesprochenen, kraftvollen Persönlichkeit, durch unmittelbare Anschauung von einem bedeutenden Künstler klar erfaßt und wie lebendig festgehalten. Man wird gerne länger bei der Beschreibung dieses Denkmales antiker Skulptur verweilen.

Die Büste ist, bei gerader Aufstellung gemessen, 12·5 *cm* hoch; der Kopf allein mißt vom Scheitel bis zum unteren Kinnrande 6, der Breite nach 5·6 *cm*. Das Ganze ist aus Bronze mit einer durchschnittlichen Dicke von 2 bis 4 *mm* hohl gegossen; an der Innenseite ist am unteren Rande der Rest des Gußzapfens sichtbar. Die Augen sind aus Silber eingesetzt. Aus einem Edelmetalle war wohl auch der verloren gegangene Schwertriemen in die quer über die Brust zur rechten Schulter verlaufende Furche eingelegt. Auch der Hintergrund, an den die Büste einst mit ihrer ebenen Berührungsfläche glatt anschließend durch Lötung befestigt war, ist nicht mehr vorhanden. Oben am Scheitel ist ein Teil der Locken flach abgeschnitten (in der Profilansicht deutlich zu erkennen), die Bronzeschichte wurde dadurch an dieser Stelle durchbrochen, und ein unregelmäßiges Loch entstand, dessen Beschaffenheit kaum an die absichtliche Herrichtung des Kopfes für einen andern Zweck denken läßt, wie z. B. Porträtbüsten als Gewichte verwendet mehrfach nachgewiesen sind. Die Büste ist sonst, von einer ganz geringfügigen Bestoßung der Nase und des Kinnes rechts unten abgesehen, vorzüglich erhalten. Bei der Auffindung zog ein Spatenhieb eine Furche in die rechte Wange und streifte noch die beiden in derselben Richtung zunächst gelegenen Locken des Haupthaares (am klarsten auf der Ansicht in Dreiviertelprofil wahrzunehmen); auch die Verletzung des rechten Brauenbogens, Oberlides und Auges am äußeren Augen-

[1]) Siehe den Fundbericht des Dr. Franz von Benak im folgenden Bande dieses Jahrbuches.

winkel sowie der darüber befindlichen Haarlocken scheint bei der Ausgrabung entstanden zu sein; diese Stellen zeigen die hellglänzende Metallmasse, alles andere bedeckt eine olivgrüne Patina.

Zunächst fesselt uns das lebensvolle Antlitz: es ist nicht hager, doch bedeckt keine Fettschichte die knappen Formen der energischen Züge. Die Augen — Stern und Pupille sind kreisförmig in das Silber des Augapfels graviert — stehen nahe zueinander, wie wir es bei Personen beobachten, welchen wir uns unmittelbar gegenüber befinden; sie scheinen fest auf den Beschauer gerichtet zu sein und begründen so den mächtigen, zwingenden Eindruck der ganzen Persönlichkeit; der schmale Mund, von dünnen Lippen umsäumt, ist ganz leicht geöffnet und ganz wenig linkshin verzogen; Nase und Kinn zeigen eine durchaus natürliche, im Profil kräftig umrissene Bildung; die Wangen sind lebendig durchmodelliert und sorgfältig gegliedert, die Ohren ganz ebenmäßig gestaltet; die Augenbrauen scheinen etwas gegen die Nasenwurzel zusammengezogen, eine leichte, wagrechte Furche in der Stirn erhöht den forschenden, spähend beobachtenden Eindruck. Sie läßt aber auch im Vereine mit den Falten an den äußeren Augenwinkeln und jenen rechts und links von den Nasenflügeln erkennen, daß die Büste das Porträt eines bereits alternden Mannes ist.

Dichtes, krausgelocktes Haar bedeckt in lebendiger Durchbildung den ganzen Kopf; nur an der Rückseite hat es der Künstler aus Bequemlichkeit in fünf Reihen übereinander schematisch angeordnet; diese war aber einst durch den Hintergrund, auf welchem die Büste angebracht zu denken ist, der näheren Betrachtung entzogen; da auch schon in der reinen Profilansicht diese schematische Anordnung des Haares am Hinterhaupte störend sichtbar wird, möchte man annehmen, daß dieser Hintergrund nicht eben verlief, sondern aufgebogene Ränder hatte, durch deren Erhebung eine volle Seitenansicht des Kopfes unmöglich gemacht oder doch wenigstens erschwert wurde; wir werden darauf noch zurückkommen. Auf eine ganz merkwürdige Art ist das Barthaar angedeutet. Ursprünglich war gewiß vom Künstler die Darstellung eines glatt rasierten Gesichtes beabsichtigt und durchgeführt; erst bei näherem Zusehen nämlich bemerkt man, soweit die Patina es erlaubt, wellenförmige Linien, die ziemlich ungeschickt in Wangen, Lippen und Kinn mit einem stumpfen Werkzeuge eingegraben sind, das wohl kaum dem üblichen Geräte eines Ziseleurs wird angehört haben; diese Linien sollten nach der Meinung ihres Herstellers das Barthaar vorstellen; sie sind die spätere, dilettantische Zutat eines der Besitzer des Kopfes.

Die Büste, auf welcher der Kopf mit einem kräftigen, proportionierten Halse aufsitzt, umfaßt den oberen Teil der Brust (beide Brustmuskeln sind vollständig wiedergegeben) und die Achseln mit einer Andeutung der Hautfalten, die zur Achselspalte überleiten; sie ist, mit Wehrgehenk und Mantel versehen, einfach von den sogenannten Achillesstatuen herübergenommen, hat gar nichts mit dem Porträt des Dargestellten zu tun und interessierte auch den Künstler nicht sehr, wie man an dem schematischen Faltenwurfe des Mantels sehen kann; den unteren Abschluß der Büste bildet ein Akanthusornament, dessen lebendige Wirkung durch vier stark eingetiefte Löcher zwischen den einzelnen Zungen des Blattes erhöht wird.

Wer war dieser Mann? Wann lebte er?

Balteus und Paludamentum legen den Gedanken an einen Feldherrn, einen Imperator nahe. Wäre der Bart ursprünglich, so könnte man durch das krausgelockte Haar sich wohl an Aelius Verus erinnert fühlen; allein der Bart ist sicher erst später in das glatt rasierte Gesicht eingegraben; an irgend einen der vorhadrianischen Kaiser zu denken, ist durch die

Haartracht ausgeschlossen. Aber vielleicht läßt die eigentümliche Bildung des Bartes doch wenigstens einen Schluß zu auf das Zeitalter, in welchem dieser Mann lebte. Wir wissen, daß die römischen Kaiser bis Trajan († 117) keinen Bart trugen; von Hadrian bis Diokletian (117—305) ließ man den Bart wachsen; erst Konstantin der Große (306—337) brachte ihn wieder aus der Mode. An eine Persönlichkeit des IV. Jhs. unserer Zeitrechnung läßt der Stil des Kunstwerkes nicht denken. Wenn man es aber für der Mühe wert und für nötig hielt, in ein glatt rasiert dargestelltes Antlitz einen Bart einzuzeichnen, so mag die Neuheit der Mode diese Änderung dringender verlangt haben; gewiß stand auch der Dargestellte dieser Periode nahe, ja, vielleicht machte er selbst den Wechsel der Mode noch mit; es war folglich geradezu ein Bedürfnis, auch seinem Bilde einen Bart hinzuzufügen. Man gelangt auf Grund dieser Erwägungen zur annähernden Datierung des Porträtkopfes in die Wende der Regierungen des Trajan und Hadrian. Für diese Zeit spricht auch die Form der Büste[1]).

Die flavische Schulterbüste stellte die Achseln noch nicht mit dar. Der entscheidende Schritt vorwärts wurde unter Trajan getan. Zu den vollkommen breiten Schultern kommen die Armansätze hinzu, welche aber nur insofern ausgeführt werden, als sie unmittelbar an dem Brustkasten anliegen und Achselspalten bilden. Mit Rücksicht auf dieses letztere Detail nennt der Verfasser die so geartete Büste Achselbüste oder trajanische Form, obwohl sie auch noch in der ersten Hälfte der hadrianischen Regierung nicht aus der Mode kam. Auch in vertikaler Richtung reicht die Büste dieser Epoche tiefer herunter, so daß beide Brustmuskeln vollständig sichtbar werden. An Porträts des Kaisers sowohl als von Privaten treffen wir entweder heroische Nacktheit oder das bekannte Feldherrnmotiv mit dem Wehrgehenk auf der rechten Schulter, die linke mit einem Paludamentum bedeckt. Als ein Merkmal der hadrianischen Büstenform wird dann weiter hervorgehoben, daß an dem unteren Rande der Büste sich ein aus einem oder mehreren Blättern bestehendes Ornament befindet. So führen zwei verschiedene Wege auf das erste Viertel des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung als mutmaßliche Entstehungszeit dieses Porträtköpfchens.

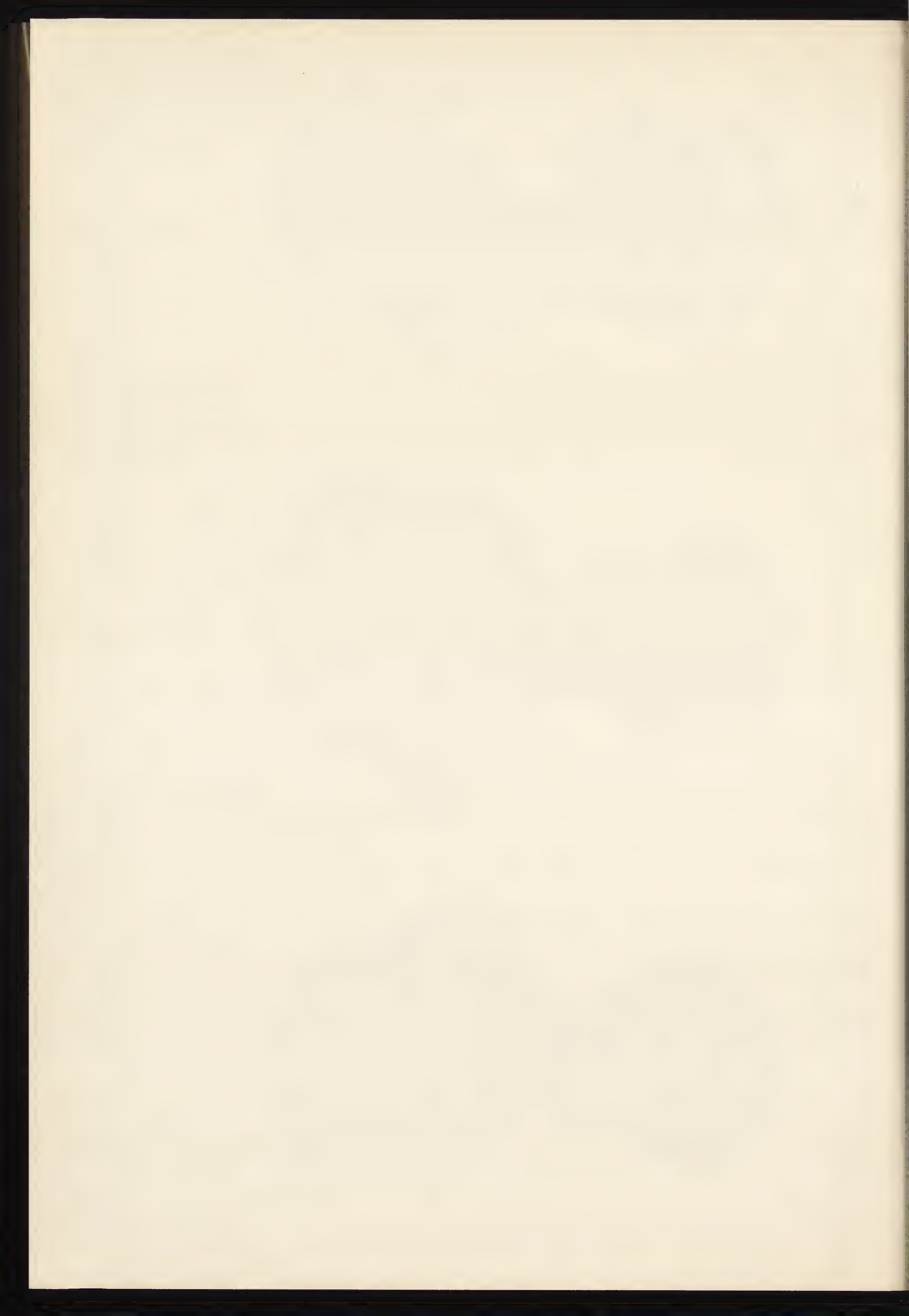
Benennen können wir den Dargestellten nicht. Er war dem Typus nach kein National-Römer; die knappen Lippen lassen auch nicht an einen Afrikaner denken, für den vielleicht das kurze, krause Haar ein Kennzeichen sein könnte; der ungemein durchgeistigte und auch lebhaft sinnliche Ausdruck erinnert wohl am meisten an die Natur eines Spaniers. Jedenfalls war der Mann einer jener Fremdlinge, welche durch ihre Energie und Tüchtigkeit im römischen Heeres- und Staatswesen bald zu immer höheren Ehren emporstiegen.

Noch einige Worte über die ursprüngliche Umrahmung des Kopfes. Wie gesagt, saß die Büste mit ihrer ebenen Anschlußfläche durch Lötung an irgend einem metallenen Geräte fest, so daß auch noch die Rückseite des Kopfes verdeckt war. Paßt man sie nun an eine senkrechte Fläche an, so ist der Kopf stark nach abwärts geneigt, zu stark, um an einem niederen Geräte, einer Kline oder einem Dreifuß, etwa noch betrachtet werden zu können. Sie muß also entweder hoch oder an einem beweglichen Gegenstande angebracht gewesen sein, den man nach Belieben in der Hand drehen und wenden konnte. An verschiedenen Feldzeichen im römischen Heere waren nun, wie wir aus den Denkmälern und den Schriftstellern entnehmen können, Bilder der Kaiser in Büstenform auf metallenen Scheiben befestigt. Doch daran ist ja bei diesem Kopfe, der keinen Imperator darstellte,

[1]) Vgl. Bienkowski Geschichte der antiken Büstenform im „Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau“, Dezember 1894, S. 285, welchem Werke die folgenden Sätze entnommen sind.



RÖMISCHE BRONZEBÜSTE AUS WELS



kaum zu denken. Die beiden Silberschätze von Hildesheim (im Berliner Antiquarium) und von Boscoreale (im Louvre) legen eine andere Vermutung so nahe, daß ich sie nicht unterdrücken möchte; wir sehen dort die Büste eines römischen Knäbleins als Herakles[1]) und die Porträtbüsten eines Römers und einer Römerin[2]) im Grunde silberner Schalen als Embleme verwendet. Letztere entsprächen auch in der Größe, etwa 12 *cm*, annähernd unserem Bronzeköpfchen. Eine solche Prunkschale aus Bronze oder Silber, die keiner praktischen Verwendung diente, mag also auch unser Porträtkopf geziert haben; ihre aufgebogenen Ränder würden wohl am besten die schematische Bildung des Haares an der Rückseite des Kopfes verhüllen.

So konnten die Fragen, welche sich bei Betrachtung eines jeden fragmentiert auf uns gekommenen Denkmales der Antike aufdrängen, in diesem Falle wenigstens annäherungsweise beantwortet werden. Der außerordentliche künstlerische Wert dieses Bildnisses wird aber auch jeden Beschauer, dem es nicht möglich ist, so lange vor dem Denkmale zu verweilen, mit Bewunderung erfüllen und erfreuen. Miratur rerumque ignarus imagine gaudet (Aeneis VIII 730).

Wien, Mai 1909

[1]) Vgl. Jahrbuch des deutschen archäologischen Institutes XII, Anzeiger S. 125.

[2]) Vgl. ebd. XI, Anzeiger S. 84 und Monuments et Mémoires Piot V 44 Taf. 2.

Richard Mell

Der Münzfund von Steinbach

Hiezu Tafel XXIV (32—49)

Zu den bäuerlichen Besitzungen, welche sich, in mäßigen Abständen zerstreut, längs des vom Wald besetzten Hügelgeländes zu beiden Seiten des Steinbaches erheben und in ihrer Gesamtheit die gleichbenannte Gemeinde der Mittelsteiermark (bei Gamlitz, Bezirkshauptmannschaft Leibnitz) bilden, gehört auch das Gehöft (n. 52), in dessen unmittelbarer Nähe der Münzfund gehoben worden ist. Es ist unweit der auf der Generalstabskarte durch die „Müller"schen Häuser bezeichneten Stelle gelegen und auf dem ansteigenden Hügelterrain selbst erbaut. Als der jetzige Eigentümer, Georg Iudorfer, am 2. November 1907 in dem an die Rückseite des Hauses anschließenden Ackerfelde nach Kartoffeln suchte, stieß er ungefähr 50 *cm* tief auf ein kleines Gefäß. In der Meinung, einen Erdapfel vor sich zu haben, reinigte er es vorsichtig von der Erde; diesem glücklichen Zufalle ist es zu danken, daß das Krüglein, welches nun zum Vorschein kam, noch völlig erhalten blieb[1]). Es war, wie der Bauer sagte, bis zum Rande mit Holzkohle und Asche angefüllt und barg darunter ein Häufchen Silbermünzen. Letztere (270 Stück) wurden von mir für das Münzenkabinett des steiermärkischen Landesmuseums Joanneum erworben, und so hatte ich Gelegenheit, sie zu reinigen und einer genauen Durchsicht zu unterziehen.

Dabei zeigte sich, daß der größte Teil verhältnismäßig gut erhalten war, so daß eine ziemlich genaue Festlegung der Varianten ermöglicht werden konnte. Ich ordne sie nach ihrer Stückzahl an, von der höchsten angefangen, und zwar lege ich in der folgenden tabellarischen Übersicht ihren Anteil an den verschiedenen Territorien zugrunde. Dabei ist, soweit möglich, die zeitliche Reihenfolge eingehalten. Auch wurde hier bloß auf die Typen (keine Stempelverschiedenheiten) der Gepräge Rücksicht genommen. Die Gewichts- und Größenverhältnisse werden, wo sie von Bedeutung sind, erst später hervorgehoben.

Zitiert werden: Eduard Fiala Kollektion Ernst Prinz zu Windisch-Grätz. — Dr. L. Fikentscher Die fränkischen Münzvereinigungen im XIV. und XV. Jh. mit besonderer Berücksichtigung der burggräflich Nürnbergischen Konventionsmünzen, in den Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft II (1888). — P. Justinian Ladurner Über die Münze und das Münzwesen in Tirol vom XIII. Jh. bis zum Ableben K. Maximilians 1519, im Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols V (1868). — Arnold Luschin von Ebengreuth Wiens Münzwesen Handel und Verkehr im späteren Mittelalter, in „Geschichte der Stadt Wien", herausgegeben vom Altertumsverein zu Wien II (1902). — Dr. Friedrich Pichler

[1]) Der Rand des Gefäßes war nach Mitteilung des Finders schon bei der Hebung des Fundes beschädigt.

Die mittelalterigen und neuen Münzen und Medaillen der Steiermark als III. Band des Repertoriums der steierischen Münzkunde. — Réthy László Corpus Nummorum Hungariae. — Jacobus Rupp Numi Hungariae. — Hugo Freih. v. Saurma-Jeltsch Die Saurmasche Münzsammlung deutscher, schweizerischer und polnischer Gepräge von etwa dem Beginn der Groschenzeit bis zur Kipperperiode.

I Tirol

Stück

1. Sigismund (1439—1490), Kreuzer: Vs. + SIGIS-MVN-DVS Doppelkreuz. Ks. + COMES ∴ TIROL Tiroler Adler, Ladurner S. 46 Taf. I 21, und Varianten 211
2. Derselbe, Sechser: Vs. + SIGISMVND'·ARCHI-DVX·AVSTRIE rechtseitiges gekröntes Brustbild mit geschultertem Zepter. Ks. + GROS'·COM-ITIS-TIROL Kreuz mit vier Wappenschilden (Österreich, Kärnten, Steiermark und Tirol) in den Winkeln, gehört zu Ladurner S. 52 Taf. I 22, und Varianten 10

221

II Österreich

3. Albrecht V (1411—1439), einseitiger Wiener Pfennig: Bindenschild mit A-B-T im Dreipaß, in den Außenwinkeln Sterne, v. Luschin S. 71 f. Taf. II 169 1
4. Ladislaus Posthumus (1452—1457), einseitiger (?) Wiener Pfennig: Gekrönter Bindenschild zwischen L—R im Dreipaß, in den Außenwinkeln Kleeblätter, v. Luschin S. 72 Taf. II 171, und Varianten 13
5. Desgleichen, Hälbling einer Variante von n. 4 1
6. Friedrich III (1439—1493), einseitiger Wiener Pfennig: Wiener Kreuzschild mit W-H-T im Dreipaß, in den Außenwinkeln Kleeblätter, v. Luschin S. 73 f. Taf. II 187 9
7. Desgleichen, wie n. 6: Gekrönter Bindenschild zwischen F-I im Dreipaß, in den oberen Außenwinkeln Kleeblätter, im unteren ein Halbmond, gehört zu v. Luschin S. 73 Taf. II 183 1
8. Desgleichen, einseitiges (wahrscheinlich) Wiener Zweipfennigstück: Drei Wappenschilde (Deutsches Reich, Österreich und Steiermark) in Kleeblattstellung, vom Dreipaß eingeschlossen, in den Außenwinkeln Kleeblätter, gehört zu v. Luschin S. 74 Taf. III 202, und Variante 2
9. Desgleichen, Wiener Kreuzer aus den Jahren 1482 und 1483 (Variante): Vs. FR'*R*IMP*A*E*I*O*V gekrönter Doppeladler. Ks. MON-NOV-AVS-*8Z* Doppelkreuz mit aufgelegtem Bindenschild, gehört zu v. Luschin S. 74 f. Taf. III 207 2
10. Desgleichen, Wiener-Neustädter Kreuzer vom J. 1471: + FRIDRIC ✝ ROMAN'*IP' Doppeladler. Ks. MON-NOV'-CIV✝-1ℓA1 Doppelkreuz, sehr ähnlich Saurma-Jeltsch Sp. 15 n. 645 Taf. IX 256 (von 1470) 1
11. Desgleichen, Wiener-Neustädter Achter: Vs. + FRIDRICVS * ROMAN * IMP' Doppeladler. Ks. ∴MONET'* NOVA* NOVECIVIT drei Wappenschilde (Österreich, Steiermark und Kärnten) in Kleeblattform, nach innen gestellt, in den Winkeln gotische Blätter, ähnlich Saurma-Jeltsch Sp. 15 n. 643 Taf. IX 255, und Variante 2

32

III Görz

12. Leonhard (1454—1500), Kreuzer v. J. 1478: Vs. ⊞ LEONh ⸗ COM ⸗ GORICI Görzer Wappenschild. Ks. MON-NOV-LVE-1ℓA8 Doppelkreuz, in einem Winkel ein Röschen, sehr ähnlich Fiala I n. 2442, ähnlich Abb. Saurma-Jeltsch Taf. XI 334 (o. J.) 1
13. Desgleichen, Kreuzer o. J.: Vs. wie vorher, aber mit kapitalem M. Ks. MON-ETA-NOVA-LVEN Doppelkreuz, in einem Winkel das selbe Häkchen wie die auf der Vorderseite, sehr ähnlich Saurma-Jeltsch Sp. 18 n. 305, Abb. w. v., und Varianten 5
14. Desgleichen, wie n. 13: Vs. wie vorher, aber LEON ⸗ und GORIC. Ks. MON-ETA-NOV-LVE sonst wie vorher, sehr ähnlich Fiala I n. 2439, ähnl. Abb. wie n. 12 1
15. Desgleichen, wie n. 13: Vs. wie vorher, aber GORI. Ks. ebenfalls, aber MO-NET, sehr ähnlich Fiala I n. 2437, ähnl. Abb. wie n. 12 2
16. Desgleichen, wie n. 13: Vs. wie vorher. Ks. ebenfalls, aber NE, ähnlich Fiala w. v., ebenso Abb. wie n. 12 1

10

IV Steiermark

17. Friedrich III (1439—1493), Achter v. J. 147?: Vs. + FRI ✝ D ✝ G ✝ ROMA ✝ IMPE ✝ ℓA Doppeladler. Ks. + MONETA ✝ I (Schildchen mit drei Halbmonden) N ✝ G ✝ 1ℓA? drei durch Schlingen verbundene Wappenschilde (Habsburg, Kärnten, Steiermark), gehört zu Pichler S. 113 n. 7 Taf. I 31 (von 1463) 1
18. Desgleichen, Kreuzer v. J. 1490: Vs. FR*R*IIIP[1]) *A*E*I*O*V* gekrönter Doppel-

[1]) statt IMP.

adler. Ks. MON-NOV-STI-*90* Doppelkreuz mit aufgelegtem Pantherschild, gehört zu Pichler S. 110 n. 9 Taf. I 33 (von 1482), und Variante 2

19. Desgleichen, Grossettl: Vs. Pantherschild mit F-R-† im Dreipaß, in den Außenwinkeln gitterähnliche Verzierungen. Ks. Doppeladler, Pichler S. 111 n. 17 Taf. I 37 1

4

V Ungarn

20. Mathias I Corvinus (1458—1490), Denar: Vs. + M·MATHIE R VNGARIE quadrierter Wappenschild mit dem Raben im Mittelschilde. Ks. PATRON-VNGAR thronende Madonna mit dem Jesuskind auf der rechten Seite zwischen K-E, Rupp II S. 92 n. 52, sehr ähnl. Abb. Réthy Heft II Taf. 15, 236 1

21. Desgleichen, wie n. 20: Vs. + M·MATHIE·R·A? VNGARI sonst wie vorher. Ks. Thronende gekrönte Madonna mit dem Jesuskind auf der linken Seite, im übrigen verschlagen, wahrscheinlich Rupp II S. 91 n. 21, sehr ähnlich Abb. Réthy Heft II Taf. 15, 239 A 1

2

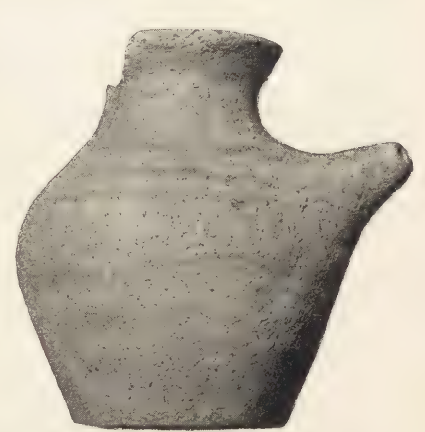
VI Nürnberg (Burggrafentum und Stadt)

22. Konventionsmünze der Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg und der Stadt Nürnberg (auf Grund des Münzvereines vom 12. August 1457), halber Schilling; Vs. MEDIVM 8 SOLIDVS 8 BVRGGRAVI burggräflich nürnbergischer Löwenschild in dreimal schwach eingebogener Einfassung, unten in einer Ausbuchtung N. Ks. MONETA 8 NO (.....) ARGGENTEA 8 (!) MIN' nach rechts blickender brandenburgischer Adler, gehört zu Fikentscher S. 37 Taf. II 42 1

Zusammen 270

Für die Zeit der Vergrabung des Münzschatzes ist durch das jüngste Stück desselben eine Grenze gegeben, vor welcher die Bergung nicht geschehen sein konnte. Es ist dies der steirische Kreuzer von 1490, welcher durch zwei Exemplare (IV n. 18) vertreten ist. Beide sind nahezu unbeschädigt, scheinen also durch den Verkehr nur wenig gelitten zu haben. Mit Rücksicht darauf und weil keine Münze des Kaisers Maximilian, welcher schon 1490 in Tirol die Regierung übernahm, vorkommt, dürfte ein viel weiteres Herabrücken des Zeitpunktes, auch wenn man annimmt, daß Maximilian bis gegen das Todesjahr Sigismunds (1496) mit dessen Stempeln prägte (wie später hervorgehoben werden soll), kaum gestattet sein.

Durch diese Festsetzung gewinnt man auch einen Anhaltspunkt für die zeitliche Zuweisung des bei Münzfunden sonst ungewöhnlichen Gefäßes. Das mit einer konisch zugespitzten Ausflußöffnung versehene Krüglein (Durchmesser des Bodens 44, Höhe 88 *mm*) erinnert an die noch allenthalben auf dem Lande gebräuchlichen Essigkrüge (ohne Henkel). Gefäße der selben Gestalt (nur entsprechend kleiner) dienten bis in die 60er-Jahre des vorigen Jahrhundertes als Kinderspielzeug. Vielleicht darf man auch unserem Krüglein aus dem Ende des XV. Jh. — um diese Zeit spätestens muß es nach den obigen Ausführungen hergestellt worden sein — einen ähnlichen Zweck beilegen, wie denn überhaupt diese Art von Gefäßen in mannigfacher Verwendung gestanden zu sein scheint[1]).



Krüglein, das den Münzschatz von Steinbach einschloß, $^2/_3$ n. Gr.

[1]) So besitzt das kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum des Joanneums in Graz ein sehr ähnliches Gefäß, welches zuverläßlich als ein Reliquiengefäß aus einem Altar der Pfarrkirche in St. Radegund geschenkweise dahin gelangte (1904). Es unterscheidet sich von unserem dadurch, daß es aus einer feineren Tonmasse besteht und eine schneidigere, dem gotischen Charakter näherliegende Form aufweist. Seiner Gestalt nach dürfte es in die frühere Zeit des XV. Jh. gesetzt werden können. (Gütige Mitteilung des Museumsvorstandes Anton Rath.) Darnach dürfte dem unserigen seiner weicheren Formen zufolge am besten das Ende des XV. Jh. zuzusprechen sein, was auch mit der früher ermittelten Vergrabungszeit im Einklange steht.



n. 1—23 ÖSTERREICHISCHE UND BAYRISCHE PFENNIGE AUS DEM FUNDE VON KOTTING-NEUSIEDL

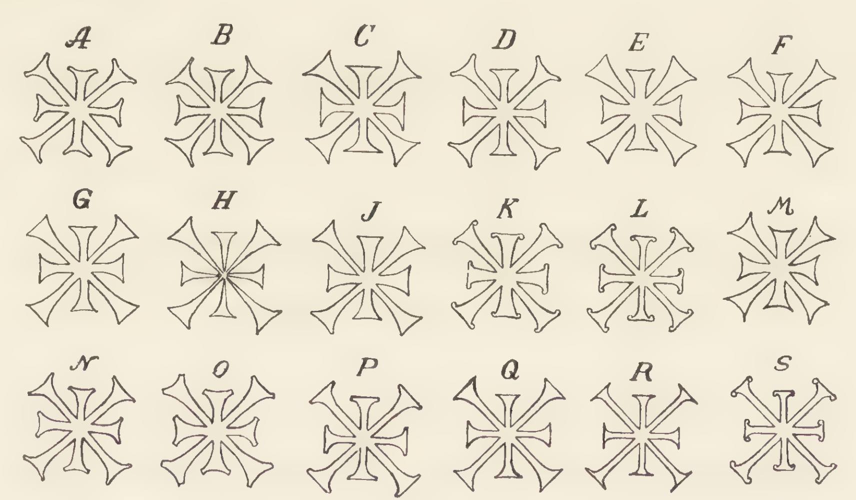
n. 24—31 BAYRISCHE UND SALZBURGER PFENNIGE AUS DEM FUNDE VON KRAPINA

n. 32—49 ETSCHKREUZER SIGISMUNDS AUS DEM FUNDE VON STEINBACH



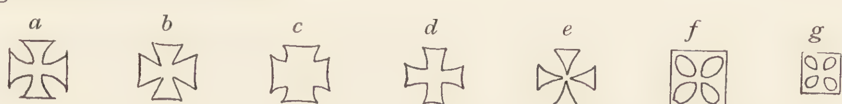
Der Münzfund von Steinbach, obgleich ein steirischer, gewinnt münzgeschichtlich größere Bedeutung durch die zahlreich vertretenen Typen und Stempelverschiedenheiten der Tiroler Etschkreuzer. Diese Varianten beziehen sich teils auf das Münzbild als solches, teils auf die Beizeichen. Bald ist es das Doppelkreuz auf der Vorderseite, bald der Adler auf der Rückseite, bald sind es die die Umschrift einschließenden Kreise, welche in verschiedenen Formen erscheinen. Als Beizeichen kommen das Kreuz zu Anfang der Umschrift, das Trennungszeichen der Rückseite zwischen COMES und TIROL, sowie die Zeichen in einem Winkel des Doppelkreuzes, bezw. die entsprechenden am Ende der Umschriften, vor. Auch die Buchstabenformen der letzteren weisen vielfach Unterschiede auf.

Da es bisher noch nicht unternommen wurde, die einzelnen Verschiedenheiten der Etschkreuzer Sigismunds darzustellen, versuche ich im folgenden, die in unserem Funde vorkommenden Stücke schematisch zu teilen, wobei ich aber bloß die Hauptunterscheidungsmerkmale: Doppelkreuz und Beizeichen heranziehe. Von ersterem lassen sich folgende Formen unterscheiden:



Arten der Beizeichen (in dreifacher Vergrößerung):

1. Anfangskreuz der Umschrift:



2. Trennungszeichen auf der Rückseite zwischen COMES und TIROL:

h i k l (?) m (?),

die zwei letzten nicht genau erkennbar.

3. Beizeichen in einem Winkel des Doppelkreuzes, bez. übereinstimmend am Ende der Umschriften:

n o p q r

Letzteres: vierspitziger Stern oder Häkchen, welches zuweilen in einem Winkel des Doppelkreuzes erscheint, oft auch durch gleiche Zeichen am Ende der beiden Umschriften

vermehrt sein kann, bildet zugleich das oberste Hauptunterscheidungsmerkmal der Typen, welche sich in folgender Weise gliedern:

I Ohne Beizeichen im Winkel des Doppelkreuzes

1. Vs. +^{a} SI-GIS-MVN-DVS Doppelkreuz *A* Ks. +^{a} COMES ❀^{h} TIROL Tiroler Adler Ladurner S. 46 Taf. I 21	22 St. = 1·12, 1·07, 1·04 (2mal), 1·03 (2mal), 1·02 (2mal), 1·01, 1 (2mal), 0·98, 0·97, 0·96, 0·95, 0·94 (2mal), 0·9, 0·89, 0·86, 0·79, 0·77, daher durchschnittlich = 0·97 *g*; Größe 17—19 *mm.*
2. Desgleichen, nur Doppelkreuz *B*, Taf. n. 32	7 St. = 0·98, 0·97 (2mal), 0·93, 0·9, 0·86, 0·82, daher durchschnittlich = 0·919 *g*; Größe 18—19 *mm.*
3. α) Vs. +^{c}—————— Doppelkreuz *C* Ks. +^{c}———— ✳^{i}————, Taf. n. 33	1 St. = 0·98 *g*; 19 *mm.*
β) Desgleichen, nur +^{b} zu Anfang der Umschriften, Taf. n. 34	1 St. = 0·89 *g*; 19 *mm.*
4. Vs. +^{b} —————— Doppelkreuz *D* Ks. +^{b} ———— ✳^{i}————, Taf. n. 35	1 St. = 1·03 *g*; 18 *mm.*

II Mit einem Beizeichen im Winkel des Doppelkreuzes

A: ⟡^{n}

5. Vs. ⊞*f* —————— Doppelkreuz *E* Ks. ⊞*f* ———— ❀^{h}———— Kommt im Arbesbacher Münzfund[1]) vor: n. 81 Taf. n. 22	3 St. = 1·05, 0·91, 0·86, daher durchschnittlich = 0·94 *g*; 18—19 *mm.*
6. Desgleichen, nur Doppelkreuz *F*, Taf. n. 36	6 St. = 1·06, 1·04, 1·02 (2mal), 0·96, 0·91, daher durchschnittlich = 1·002 *g*; 18—19 *mm.*
7. Desgleichen, nur Doppelkreuz *J*, Taf. n. 37	4 St. = 1·04, 0·97 (2mal), 0·96, daher durchschnittlich = 0·985 *g*; 18—19 *mm.*
8. Desgleichen, nur Doppelkreuz *H*, Taf. n. 38	1 St. = 0·93 *g*; 18 *mm.*
9. Desgleichen, nur Doppelkreuz *G* und *❀*^{l}(?) als Trennungszeichen auf der Rückseite, Taf. n. 39	2 St. = 1·04, 0·9, daher durchschnittlich = 0·97 *g*; 18 *mm.*
10. Wie n. 5, nur Doppelkreuz *K* (das Trennungszeichen auf der Rückseite unsicher), Taf. n. 40	1 St. = 0·94 *g*; 18·5 *mm.*
11. α) Desgleichen, nur Doppelkreuz *L*, Taf. n. 41	6 St. = 1·03, 0·98 (2mal), 0·92, 0·90, 0·83, daher durchschnittlich = 0·94 *g*; 17·5—18·5 *mm.*
β) Desgleichen, nur *❀*^{l} (?) als Trennungszeichen auf der Rückseite	2 St. = 1·07, 0·93, daher durchschnittlich = 1 *g*; 18 bis 18·5 *mm.*

B: ⟡^{o}

12. Vs. ⊞*f* —————— Doppelkreuz *L* Ks. ⊞*f* ———— ❀^{h} ————, Taf. n. 42	5 St. = 1·05, 0·96, 0·94 (2mal), 0·93, daher durchschnittlich = 0·964 *g*; 18—18·5 *mm.*

C: ⟡^{p}

13. Vs. +^{d}—————— Doppelkreuz *M* Ks. +$_d$———— ❀^{h}————, Taf. n. 43	1 St. = 0·9 *g*; 18 *mm.*
14. Desgleichen, nur Doppelkreuz *N*, Taf. n. 44	3 St. = 1·02, 0·96, 0·91, daher durchschnittlich = 0·963 *g*; 18—18·5 *mm.*

[1]) Hugo Schraml Der Arbesbacher Münzfund, Mitteilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde in Wien II (1891), Heft n. 10.



D: ◇^{q}

15. Vs. +^{d} —————— Doppelkreuz *O* Ks. +^{d} ——— ❀^{h} ———, Taf. n. 45	2 St. = 0·88, 0·84, daher durchschnittlich = 0·86 *g*; 18—18·5 *mm*.
16. Desgleichen, nur Doppelkreuz *N* und ⊞^{f} zu Anfang der Umschrift auf der Kehrseite	1 St. = 1·08 *g*; 19 *mm*.

III Mit drei gleichen Beizeichen im Winkel des Doppelkreuzes und am Ende der Umschriften

A: ◇^{n}

17. α) Vs. ⊞^{f} —————— Doppelkreuz *P* Ks. ⊞^{f} ——— ·❀·^{k} ———, Taf. n. 46	11 St. = 1·02, 0·99, 0·98, 0·94 (3mal), 0·91, 0·9, 0·82, 0·74, 0·73, daher durchschnittlich = 0·901 *g*; 18—19 *mm*.
β) Desgleichen, nur ⊞^{g} zu Anfang der Umschriften, Taf. n. 47	3 St. = 0·98, 0·89, 0·87, daher durchschnittlich = 0·913 *g*; 17·5 – 18 *mm*.
18. α) Vs. +^{a} —————— Doppelkreuz *Q* Ks. +^{a} ——— ·❀·^{k} ———, Taf. n. 48	17 St. = 1·14, 1·08, 1·06, 1·04, 1, 0·99, 0·98, 0·94, 0·92, 0·9, 0·89 (3mal), 0·88 (2mal), 0·86, 0·79, daher durchschnittlich = 0·949 *g*; 18—19 *mm*.
β) Desgleichen, nur ⊞^{f} zu Anfang der Umschriften	2 St. beschädigt; 19 *mm*.
γ) Desgleichen, nur ⊞^{g} zu Anfang der Umschriften	6 St. = 1·15, 1·07 (2mal), 0·97, 0·88, 0·85, daher durchschnittlich = 0·998 *g*; 18 – 18·5 *mm*.
δ) Wie v., nur +^{a} zu Anfang der Umschrift auf der Kehrseite	1 St. = 0·93 *g*; 18·5 *mm*.
19. Vs. +^{a} —————— Doppelkreuz *R* Ks. +^{a} ——— ·❀·^{k} ———, Taf. n. 49	23 St. = 1·14, 1·02 (2mal), 1·01 (2mal), 0·98, 0·97 (4mal), 0·96, 0·95, 0·94 (2mal), 0·93 (2mal), 0·92, 0·9, 0·89, 0·88, 0·86, 0·85, 0·77, daher durchschnittlich = 0·947 *g*; 18—18·5 *mm*.

B: ⚡^{r}

20. α) Vs. +^{e} —————— Doppelkreuz *S* Ks. +^{e} ——— ·❀·^{k} ——— Frh. v. Saurma-Jeltsch a. O. Sp. 19 n. 819 Taf. XI 346	11 St. = 1·08, 1·03, 1, 0·98, 0·94, 0·89, 0·87, 0·86, 0·84, 0·81, 0·77, daher durchschnittlich = 0·915 *g*; 18 bis 19 *mm*.
β) Desgleichen, nur .oOo.^{m} (?) als Trennungszeichen auf der Rückseite	1 St. = 0·84 *g*; 18·5 *mm*.

Die Mannigfaltigkeit dieser Etschkreuzer ist somit schon nach den Hauptunterscheidungsmerkmalen groß. Ihre Erklärung, sowie die Feststellung der Entstehungszeit der einzelnen Gepräge ist eine Aufgabe der Untersuchung des noch wenig bearbeiteten Tiroler Münzwesens unter Sigismund im allgemeinen. Ohne den (für eine spätere Gelegenheit vorbehaltenen) Ergebnissen einer gründlichen Durchforschung vorzugreifen, möchte ich als leitende Fragen hinstellen: Welches ist die „neue“ Münze, die derselbe nach urkundlicher Aussage [1]) prägen ließ, und wurde diese nicht schon in der neuerrichteten Münzstätte zu Hall hergestellt? Durch ihre Beantwortung dürfte sich auch die Entstehungszeit der Etschkreuzer ergeben, deren Typus I 1 Ladurner (S. 46) in den Abschnitt 1449 bis beiläufig 1484 verlegt. Auch darauf sei hingewiesen, daß mit der systematischen obersten Einteilung nach dem Auftreten eines oder dreier Beizeichen im Winkel des Doppelkreuzes oder zugleich am Ende der Umschriften auch die zeitliche Folge der Stücke (wenigstens innerhalb der gleichartigen Typen) zusammenzufallen scheint. Die Beliebtheit, deren sich

[1]) Ladurner a. O. S. 45 ff.

diese Kreuzer im Verkehr erfreuten, mag den Herzog bewogen haben, trotz seiner langen Regierung das Münzbild als solches beizubehalten und die verschiedenen Ausgaben bloß durch kleine Veränderungen desselben, sowie der Beizeichen kenntlich zu machen, ja es dürfte sich sogar Maximilian noch eine Zeitlang hindurch ebenderselben Sigismundschen Münzstempel bedient haben; denn unser Fund weist, obgleich erst einige Jahre nach 1490 vergraben, nicht eine Münze aus seiner Regierung auf. Daß dies zu einer noch größeren Anzahl von Varianten führen mußte, ergibt sich von selbst[1]).

Eine bestimmtere örtliche und zeitliche Zuteilung ist bei den Sigismundschen Sechsern oder Halbpfundnern ermöglicht. Als erste größere Münze dieses Herrschers stammt sie aus der Münze zu Hall und gehört durch den Titel *archidux* der Umschrift, welchen der Herzog seit 1477 führte[2]), frühestens in dieses Jahr. Auch hier sei nur vorübergehend auf die Verschiedenheiten der Kreuzesform, der Ausführung des österreichischen Bindenschildes und der Schrift aufmerksam gemacht.

Im Anschlusse an die Tiroler verdienen zunächst die in Doppelkreuz und Schrift unterschiedlichen Görzer Kreuzer Beachtung. In ihren Beizeichen lassen sich Übereinstimmungen mit jenen der Tiroler Gepräge erkennen, wodurch ein Zusammenhang der verwendeten Punzen, sowie etwa auch eine persönliche Beziehung zwischen den Münzmeistern zu Meran, bezw. Hall und Lienz, nahegerückt erscheint.

Unter den Wiener Pfennigen seien die Stücke n. 7 und 8 (der tabellarischen Übersicht) besonders hervorgehoben. Ersteres ist eine Variante des bei v. Luschin a. O. S. 73 Taf. III 183 beschriebenen Gepräges, welches vom Münzmeister Jan von Steg 1481 in Wien geschlagen wurde. N. 8 ist durch zwei in der Ausführung des Bindenschildes und den Verzierungen in den Bogenzwickeln von dem bei v. Luschin S. 74 Taf. III 202 vorkommenden Stück verschiedene Exemplare vertreten. Da eines derselben im unteren Außenwinkel des Dreipasses wie n. 7 einen Halbmond aufweist, so liegt darin eine Bestärkung der von v. Luschin ausgesprochenen Ansicht, daß auch diese Type in Wien hergestellt wurde.

Eine Variante des Pfennigs n. 4 zeigt deutliche Geprägespuren auf der Kehrseite[3]) (siehe folgende Zusammenstellung).

Varianten und Gewichtsverhältnisse der Wiener Pfennige stellen sich in folgender Weise dar:

n. 3: 1 St. beschädigt.

n. 4: vier Varianten:

a) v. Luschin S. 72 Taf. II 171. 7 St. = 0·56, 0·5, 0·45 (2mal), 0·42 (2mal), 0·38, daher durchschnittlich = 0·454 *g*.

b) Kommt im Arbesbacher Münzfund vor: n. 18 Taf. n. 2. 1 St. beschädigt.

c) 1 St. = 0·4 *g*.

d) Auf der Rückseite Geprägespuren. 1 St. = 0·57 *g*. Wegen schlechter Erhaltung nicht einzuteilen 1 St. = 0·41 *g*.

n. 5: Hälbling der Variante *a*. 1 St. = 0·16 *g*.

n. 6: 8 St. = 0·54, 0·49, 0·48, 0·43, 0·41, 0·4, 0·39, 0·35, daher durchschnittlich = 0·436 *g*.

n. 7: 1 St. beschädigt.

n. 8: zwei Varianten:

a) Kommt im Arbesbacher Münzfund vor: n. 61. 1 St. = 0·51 *g*.

b) Ebenda: n. 62 *b*. 1 St. = 0·48 *g*.

[1]) Eine ähnliche Vermutung stellt Ladurner S. 27 für das Münzwesen unter der gemeinschaftlichen Regierung der Söhne Meinhards II, Otto, Ludwig und Heinrich (1295—1310) auf. Ausgehend von der Erscheinung, daß aus dieser Zeit weder in Tirol noch in anderen Ländern Münzen des Herzogs Otto aufgefunden worden seien, sagt er: „Ließe sich dies Räthsel nicht vielleicht lösen durch die Annahme, daß Herzog Otto obschon Hauptregent, jedoch auch seine zwei Brüder zu Mitregenten hatte, darum es sich nicht herausnehmen wollte oder konnte, seinen Namen allein auf der Münze anbringen zu lassen; die Namen aller drei Brüder aber auf dem kleinen Raum anzubringen fast unmöglich war, und sie daher übereingekommen, mit Beibehaltung der Schlagstempel ihres Vaters unter seinem Namen fortzumünzen und zum Theile auch von daher die bedeutende Anzahl der Varietäten des Meinhardischen Silber-Grossus sich erklären lassen dürfte."

[2]) Ladurner a. O. S. 51 f.

[3]) Vgl. v. Luschin Kleine Beiträge zur österr. Münzkunde des XV. Jh., Numism. Zeitschr. XXI (1889) 479 fg.

Daß auch bei den noch übrigen Fundmünzen neue Verschiedenheiten auftauchen, sei nur nebenbei erwähnt.

Der Steinbacher Münzfund bietet uns einen Einblick in den Geldumlauf zur Wende des XV. Jh. in Steiermark. Nicht steirische, sondern Tiroler Gepräge haben den größten Anteil daran. Hatten sie in Münzschätzen der früheren Zeit, wie in einem solchen nach 1460 oder noch früher vergrabenen aus Obersteiermark oder im Mießlinger Funde (ehestens 1472 geborgen[1]), gar keine oder nur geringe Vertretung (bei letzterem 5 unter 480 Stücken), nehmen sie in unserem den weitaus größten Platz ein. Auffallend ist auch das Fehlen der früher beliebten Salzburger und Bayern. Denn im erstgenannten fanden sich 11 bayrische und noch im Mießlinger 67 Salzburger, sowie 156 bayrische, also fast die Hälfte der gesamten Stücke. Interessant ist auch der Vergleich mit späteren steirischen Münzfunden, welche die um unsere Zeit etwas verdrängten Münzsorten sofort wieder, und zwar in großer Anzahl erscheinen lassen. Ich will dabei bloß an den nach 1532 der Erde übergebenen Münzschatz von Ungersdorf[2]) erinnern, bei welchem unter 2042 Stücken auf Tirol 215, Bayern 103, Salzburg sogar 794 entfielen. Zugleich belehrt uns der letztgenannte Fund auch darüber, daß sich das steirische Münzwesen selbst allmählich wieder zur Geltung verhalf; denn der Prozentsatz der steirischen Gepräge dieses Schatzes (123 St.) ist gegen unseren von 1·5 auf 6 gestiegen. Aber auch schon für die Vergrabungszeit des Steinbacher Münzfundes ist eine Besserung des seit der Schinderlingszeit so arg mitgenommenen steirischen Münzwesens im allgemeinen nicht zu verkennen. Denn wenn auch die Reformen Friedrichs III zu keinem durchschlagenden Erfolge gelangen konnten, weil sich der Verkehr nach größerer Münze, als es die Pfennige waren, umsehen mußte, so lag doch in der Heranziehung anderer guter Münzen, wie es die Zusammensetzung unseres Fundes aufweist, ein bedeutendes Aufsteigen zu günstigeren Verkehrsmitteln. So kommt es nun, daß sich in unserem wie in späteren Münzfunden eine immer mannigfaltigere Reihe auch ausländischer Münzsorten eindrängt, wie es namentlich mit den Tirolern der Fall ist, welche als die besten Münzarten ihrer Zeit galten[3]).

Zum Schlusse sei es gestattet, einen Blick auf die Ursachen der Bergung des Steinbacher Münzfundes zu werfen. Die eigentümliche Form, in welcher sie geschah (ich erinnere nur an das Krüglein, das vielleicht als Kinderspielzeug verwendet wurde), läßt große Eile und wenig Überlegung voraussetzen. Die früheren Ausführungen (s. oben S. 180) haben als Vergrabungszeit die ersten Jahre nach 1490 wahrscheinlich gemacht und gerade in diese Zeit fallen zwei Türkeneinfälle nach Untersteiermark. 1493 wurden die Gegenden um Cilli und Pettau stark verheert und 1494 suchten die Osmanen Seitz und Neustift heim[4]). Man könnte somit annehmen, daß die Furcht vor den herannahenden Scharen um jene Zeit die Veranlassung bot, in möglichster Eile die Münzen in Sicherheit zu bringen, so daß sie in ein Gefäß, welches gerade zur Hand war, gegeben, mit der stets vorrätigen Holzkohle und Asche bedeckt und im nahen Walde der Erde anvertraut wurden.

[1]) Ebendaselbst: Münzfund I und III.

[2]) Gustav Budinsky Münzfund von Ungersdorf, Numismatische Zeitschrift XXXIII (1901).

[3]) v. Luschin Wiens Münzwesen S. 65. Vgl. auch desselben Das Münzwesen in Steiermark während des Mittelalters, Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte N. F. III (1874) S. 28 ff. und Umrisse einer Münzgeschichte der altösterreichischen Lande im Mittelalter, Numismatische Zeitschrift XLII (1909) S. 53 f. Eine sehr ähnliche Zusammensetzung zeigt der ums Jahr 1500 geborgene Münzfund bei Holleneck, beschrieben von v. Luschin Numismatische Zeitschrift V (1873) S. 144 ff.

[4]) Franz Ilwof Die Einfälle der Osmanen in die Steiermark III, Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark XI (1862) S. 207. 211.

BEIBLATT

RUDOLF MÜNSTERBERG

Römische Votivsteine aus Gugging bei Klosterneuburg

Am 7. Dezember 1909 wurden auf einer Bergwiese westlich von Gugging bei Anlegung einer Rodelbahn fast unmittelbar unter der Rasenoberfläche zwei römische Inschriftsteine zutage gefördert, die zurzeit im Hause des Herrn LEOPOLD EICHBERGER (n. 8), dem die betreffende Wiese gehört, aufbewahrt werden. Von dem Funde wurde die Zentralkommission fast gleichzeitig durch ihren Korrespondenten LEOPOLD GERSTMAYER und und durch ihren Konservator Dr. WOLFGANG PAUKER in Kenntnis gesetzt. Der unterzeichnete Konservator besuchte zweimal die Fundstelle und die Fundobjekte, das zweitemal in Begleitung des Professors KUBITSCHEK, und wurde beidemal durch Oberlehrer HUBERT CZERNOHORSKY in dankenswerter Weise unterstützt.

Die Fundstelle liegt an der Grenze der beiden Parzellen 383 und 368/1, südlich der Straße an dem ziemlich steilen Abhang der Hochwiesen, etwa 240 *m* abseits der Straße und ungefähr 20 *m* über ihr. Über



Fig. 1. 2 Zwei römische Inschriftsteine von Gugging (Nieder-Österreich)

die Fundstelle hinweg geht jetzt ein der Straße paralleler Einschnitt, der als Fußweg und als Ackergrenze dient.

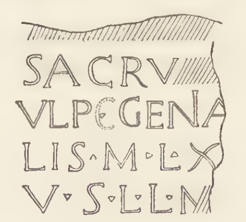
Der größere Stein, der bei der Auffindung mit der Schriftseite nach unten lag, ist harter Sandstein (sog. Schleifstein), wie er in der dortigen Gegend noch heute gebrochen wird. Es ist ein Block mit rechteckigem Durchschnitt und sich bis zu 52 *cm* verbreiterndem Fuße, 112 *cm* hoch, oben 47 *cm* breit, 25 *cm* dick; ganz schmucklos, nur daß auf der die Inschrift tragenden Fläche über und unter dem Schrifttext sowie auf den beiden Nebenseiten je eine dreimal geteilte Leiste angebracht ist. Das untere Ende, mit dem der Stein in die Erde eingelassen war, ist roh zugehauen; die Inschriftfläche ist 50 *cm* hoch und oben 48 *cm*, unten 42 *cm* breit. Die Inschrift lautet:

SILVANO
SACRVM
P· S· ET·SV
CORNEIIVS
LF

Silvano
sacrum
p(ro) s(e) et su(is)
Corne[l]ius
l(ibens) f(ecit).

Die Buchstaben sind von wenig geübter Hand seicht eingegraben und ungleichmäßig verteilt; in Zeile 2 ist außerdem das *c* von *sacrum* nachträglich eingefügt; statt *Cornelius*, was doch wohl die nächstliegende Lesung ist, steht deutlich *Corneiius*; auch mußte, da mit der vierten Zeile der zur Verfügung stehende Raum beinahe aufgebraucht war, die letzte Zeile so hineingeflickt werden, daß diese Buchstaben auf der Randleiste aufsitzen. Während ich bei meiner ersten Besichtigung unter sehr ungünstiger Beleuchtung nur vermuten konnte, daß die letzte Zeile anscheinend auf einer Rasur steht, konnte beim zweiten Besuche festgestellt werden, daß diese Abarbeitung sich viel weiter hinunter bis über die Randleiste erstreckt, die bei der Erneuerung durch einen vierfachen Falz ersetzt wurde. Die Seitenflächen (abgesehen von den auf sie übergreifenden Leisten der Inschriftfläche) und die obere Fläche des Steines sind ohne jede Verzierung oder Einarbeitung; dies und der Umstand, daß der Stein in die Erde eingelassen war, läßt vermuten, daß er vielleicht bestimmt war, eine Last, also doch wohl eine Statue des Silvan zu tragen; doch ist auch nicht eine Spur einer ehemaligen Verdübelung zu bemerken.

Der andere Stein ist eine Ara mit profiliertem Sockel, deren oberer Teil mit einer oder zwei Zeilen der Inschrift abgebrochen und nicht mitgefunden worden ist; das Material ist ein stark verwitterter Findling aus Sandstein (gröber und weicher als das Material des Silvanussteines), der bei der Auffindung mit der Schriftseite nach oben lag; im ganzen 42 *cm* hoch, die Basis des Fußes 34 *cm* breit, 22 *cm* dick, der die Inschrift tragende Teil noch 23 *cm* hoch, 23 *cm* breit, 17 *cm* dick. Die Buchstaben sind regelmäßiger und sorgfältiger eingegraben, *ni* in *Genialis* ligiert. In Zeile 3 steht der Punkt nach *ulp* in einem eradierten C. Die Buchstaben der obersten Zeile sind nicht mehr mit Sicherheit zu entziffern, doch scheint nicht, wie man zunächst erwarten möchte, *Silvano* dort zu stehen:



. . . .
sacru(m)
Ulp(ius) Genia-
lis m(iles) l(egionis) X
v(otum) s(olvit) l(ibens) l(ae-
tus) m(erito).

Die beiden Steine stammen wohl aus dem Sacellum eines römischen Wachtpostens. Aber obgleich sie nahe beieinander gefunden wurden (etwa drei *m* voneinander entfernt), scheint es doch nicht recht glaublich, daß sie an dieser Stelle auch wirklich aufgestellt gewesen seien. Allerdings dürften sie kaum von anderswo hierher verschleppt worden sein, wohl aber können sie von der Höhe der Hochwiesen, die gerade bis zu dieser Stelle steil abfallen, heruntergerutscht und an dem Einschnitt, wo zudem das Gefälle etwas geringer wird, liegen geblieben sein. Eine genaue Absuchung der Fundstelle selbst und der Anhöhe mußte wegen der Ungunst der Witterung auf das kommende Frühjahr verschoben werden.

Wilhelm Kubitschek

Zu den Gugginger Steinen und zur Limesstraße

Die Fundstelle dieser Steine, die seither vom n. ö. Landesmuseum erworben worden sind, liegt nicht weit von den Quellen des Kierlingbaches entfernt, dessen Rinnsal den nördlichsten Teil des Wiener Waldes in ziemlich geradem Laufe von Ost nach West durchquert; rund 7·5 *km* von Klosterneuburg und der Donaulinie entfernt; in der entgegengesetzten Richtung (westwärts) gelangt man in etwa 3·5 *km* nach ‚St. Andrae vor dem Hagentale' und damit wieder in die Ebene, in noch 2 *km* weiter nach Zeiselmauer, das sicher an Stelle einer römischen Besiedlung[1]) erwachsen ist. Das sind zusammen kaum 13 *km* in ziemlich gerader Richtung von Klosterneuburg (angeblich Astura) nach Zeiselmauer, das man — wir wollen hier nicht noch einmal untersuchen, ob auch nur ein Schatten von Recht dafür besteht[2]) — mit Cetium gleichen wollte oder will; also ein Vorsprung von 3 *km* oder wenig mehr vor dem Wege im Donautal und in schnurgerader Fortsetzung aus diesem durch die Tullner Ebene bis nach Zeiselmauer; oder von rund 4 *km*, wenn man die — einem alten, das Inundationsgebiet meidenden Wege folgende — heutige Landstraße benützt.

Die Wegabkürzung und die Vorstellung, daß der Verkehr im Donautale, durch Felsen und den Strom eingeengt, zu römischer Zeit, besonders bei Hochwasser oder Überschwemmungen, nicht gerade bequem sich habe abspielen können, hat schon frühe die Annahme — ich will nicht sagen geweckt, aber wenigstens — gefördert, daß die römische Limesstraße auf dem Binnenweg durch das Kierlingtal, also auf der sehr alten sogenannten Zeiselstraße, gezogen sei[3]); dazu kommt, daß der Volksmund einen Quellausfluß an diesem Wege, dort wo man nach St. Andrae hinabsteigt, den Römerbrunnen nennt. Die Verteidiger dieses Römerweges können für sich geltend machen, daß römerzeitliche Funde zwischen Klosterneuburg und Zeiselmauer auch längs der Donaustrecke bisher ganz ausgesetzt haben, und daß die nächsten Zeugnisse für die römische Limesstraße einerseits die beiden Klosterneuburger Meilensteine[1]), andererseits der Nietzinger Meilenweiser[2]) sind.

Eine neue, allem Anschein nach erhebliche Verstärkung dieser Auffassung bildet es, daß durch den Fund vom Dezember 1909 das erste Zeugnis römischer Kultur innerhalb der bisher absolut fundlosen Zone gerade aus dem Kierlinger Tal gebracht worden ist. Und in Verbindung mit den Gugginger Steinen würde ein Mithrasstein des Münchner Museums für die Annahme des Römerweges im Kierlingtal entscheidende Wichtigkeit erhalten, wenn sichergestellt

[1]) Reste der römischen Ansiedlung und einer zugehörigen Nekropole finden sich zahlreich zwischen dem Orte Zeiselmauer und der Bahnlinie ungefähr in der Richtung der heutigen Landstraße gegen St. Andrae.

[2]) Meine eigene Meinung über die Ansetzung Cetiums habe ich Arch.-epigr. Mitt. XVII (1894) 154 ff. ausgesprochen.

[3]) So hat z. B. auch schon Jo. Chr. Jordan (1745) im zweiten Band seines großen Werkes De origine Slavorum (Teil II 64 fg.), wo die überhaupt bisher eingehendste und sorgfältigste Bearbeitung dieses Kapitels gegeben ist, die römische Limesstraße von Klosterneuburg durch das Tal des Kierlingbaches (2053 Klafter) und den Ort Kierling (720⁰), dann ‚in latere montium supra eandem vallem usque in vicum Gugging' (533⁰) und über den ‚mons Hackenthal nuncupatus' (1397⁰) nach St. Andrae (388⁰) ‚usque ad introitum quadrati quondam Comagenensis in Zeiselmaur (1306⁰)' geführt. Da man es hier, soviel ich sehe, mit einem ernsten Gelehrten zu tun hat, der nicht unbedacht Hypothesen ausgesprochen zu haben scheint, ist der Gedanke nicht ausgeschlossen, daß Jordan triftigere Gründe zu seiner Annahme gehabt hat als etwa den, die Überlieferung der antiken Wegebücher zu verteidigen oder zu erklären, daß Jordan also vielleicht auch um Konstatierungen des römischen Straßenlaufes gewußt hat; er hat dann leider nur unterlassen, die Leser seines Buches über das von ihm benützte Material so aufzuklären, daß sie selbständig die Zuverlässigkeit seiner Argumente abschätzen könnten. Das ist ein Mangel an wissenschaftlicher Schulung; aber man darf ihn jenem Gelehrten um so weniger verargen, als auch der eine oder andere unter den späteren oder neuesten Bearbeitern ähnlicher Themen seiner Verpflichtung entsprochen zu haben glaubt, wenn er fertige Urteile über irgend ein Objekt ausspricht, ohne die Elemente aufzuschließen, aus denen er sich sein Urteil gebildet hat.

[1]) CIL III 5752 und 5753 = Kubitschek Vindobona (1903) 56 n. 35. 36.

[2]) Kubitschek Arch.-epigr. Mitteilungen XVII (1894) 153; daraus CIL III 13534.

wird, 1. daß man als die Fundstätte jenes Mithrassteines richtig St. Andrae vor dem Hagenbachtale angenommen hat und 2., daß ein „Kastell“ wirklich dort gefunden worden ist.

Der Mithrasstein ist zuerst von Muratori[1]), und dann wieder von Mommsen veröffentlicht[2]) aber erst von diesem brauchbar interpretiert worden, CIL III 5650 *d(eo) i(nvicto) M(ithrae) Verus pro salute Comacie et Com(aciensium)*[3]) *v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)*, ein Stein, über dessen Provenienz uns zwei Berichte vorliegen, einer in der 1733 vom Dechant Peter de Priesen verfaßten Sciagraphia literalis paraeciae St. Andreanae in valle Spinosa vulgo in Hakathall[4]), der zweite in einer vom Schöllnacher Pfarrer Joh. Aeg. Mayr nach der Überführung des Steines in die bischöfl. Passauische Bibliothek verfaßten Relation aus dem J. 1740[5]). Nach Priesen ist der Stein gefunden „in aedibus Michaelis Siol[6]) iudicis S. Andreani inter macerias“; nach Mayr Reginostadii, d. i. Königstetten, also rund 5·5 *km* von St. Andrae gegen SW entfernt und somit an einer Stelle, an der die nächstsüdliche, allerdings erheblich höher[7]) ansteigende und vor der Anlage der modernen Straße kaum so praktikable Durchquerung des Wienerwaldes in der Richtung von Wien her das Tullnerfeld erreicht. Man wird gut tun diese Fundfrage genauer zu prüfen. Denn, wie gesagt, wenn Mommsen mit Recht an St. Andrae gedacht hat[8]), wird man beruhigter die Fundstellen Klosterneuburg, Gugging, St. Andrae, Nietzing usw. durch eine Linie verbinden, welche der Reichsstraße von Vindobona nach den Rheinlanden angehört. Schon Heinrich Kiepert hat in der Neuauflage der Hilfskarte VIII zum Supplement des CIL III die Reichsstraße durch das Kierlingtal gelegt, während er sie früher (Karte IV zu CIL III) der Donau hatte folgen lassen. Militärische Rücksichten haben gewiß nicht gehindert zwischen den Stationen Klosterneuburg und Zeiselmauer den Weg in der angedeuteten Weise durch das Kierlingtal abzukürzen; im Gegenteil gewann die Verständigung zwischen beiden Stationen durch diese Abkürzung. Außerdem erkennen wir deutlich im ganzen Verlauf auf der mittleren Donaustraße immer und immer wieder das Streben nach tunlichst geradliniger Führung, wodurch Kosten erspart und Zeit gewonnen wurde. Ich glaube daher sogar, daß, wenn der Nietzinger Meilenweiser vom J. 218 wirklich in situ gefunden worden ist, die Reichstraße auf der Strecke nach Cetium die Station Comagena gar nicht berührt, sondern lediglich einen Nebenweg gegen dieses entsendet hat.

Vollends die Notiz über ein römisches „Kastell“ am Kierlingbach wäre wichtig, wenn sie irgend faßbar wiedergegeben wäre. F. v. Kenner sagt nämlich in seinem Buche Noricum und Pannonia (1870) S. 130 Anm. 1: „Nach einer gütigen Mitteilung des hochw. Bischofs von St. Pölten Dr. Fessler hat derselbe die Spuren eines römischen Kastells auf dem Humberge bei St. Andrae, am Ausgange des Kierlingtales entdeckt. Der Punkt ist trefflich gelegen und bietet eine weite Aussicht auf das Tullnerfeld. Nach demselben gelehrten Gewährsmanne ging die Straße, die nach Klosterneuburg führte, nicht im Tale neben dem Kierlingbache, sondern über diesem an den Wänden der westlichen[1]) Berge hin, was mit einer häufig zu beobachtenden Römersitte übereinstimmt.“ Aber der von Kenner zitierte Gelehrte scheint seine Beobachtung nirgends genauer präzisiert und den Weg, auf dem er sie gewonnen hatte, dargelegt zu haben. So läßt sich gar nichts mit seinem „Kastell“ anfangen[2]); über seinen Terminus wollen wir gar nicht

---

[1]) Ohne Nennung des Fundortes.

[2]) Von Cumont Mystères de Mithra als Monument n. 238, unter den Inschriften unter n. 416 aufgezählt.

[3]) Ob nicht besser *Com(acenorum)* zu lesen ist?

[4]) Handschrift der königl. Bibliothek zu München, cod. Lat. 11033 p. 12.

[5]) Gleichfalls in einer Münchner Handschrift, cod. Lat. 11094.

[6]) Vielleicht Druckfehler statt Sigl.

[7]) Auf der heutigen Fahrstraße bis 500 *m* ansteigend und in steilen Serpentinen gegen die Tullner Ebene endend.

[8]) Ich persönlich nehme an, daß Mommsen richtig geurteilt hat: St. Andrae gehörte nämlich damals zum Passauer Gut Königstetten, und es erscheint als der einfachste Vorgang, daß der ‚iudex‘ (Schulze, Gemeindeälteste) von St. Andrae den Stein auf seinem Grundstücke findet, ihn dann an den Dechanten in Königstetten abliefert und dieser den Fund an seinen Bischof nach Passau sendet. Dann lassen sich auch beide Berichte vereinigen: Priesen gibt die Fundstelle genauer an, Mayr bezeichnet sie nach der den Passauern geläufigeren Art, durch den Gutsnamen.

[1]) Offenbar Druckfehler, wohl statt „nördlichen“. Wenigstens zeichnet Kenner a. O. Taf. II 1 die Straße auf dem linken (nördlichen) Ufer des Kierlingbaches ein; d. i. also auf derjenigen Seite, der die Gugginger Steinfunde nicht angehören.

[2]) Ebenso unbrauchbar ist die (noch kürzere) Erwähnung derselben Sache in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Nieder-Österreich X (1876) 360. Dort wird die Anhöhe Kumberg genannt. Wo dieser Humberg oder Kumberg liegt, deuten die Berichterstatter nicht genauer an. Auf den geläufigen Karten, die sog. Spezialkarte des öst. militär-geographischen Instituts mit eingeschlossen, wird man sie vergeblich suchen, ebenso auf den Freytagschen Ausflugskarten (1 : 100,000), also in den gewöhnlichen Behelfen. Um anderen stundenlanges Suchen zu ersparen, bemerke ich: die vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebene Administrativkarte (1 : 28800)

rechten. [Vollends wird das „Kastell" mir bedenklich, da der Stud. phil. Guido Baron Kaschnitz, der die Umgebung von Zeiselmauer sehr aufmerksam nach Altertümern durchsucht hat, mir nach Drucklegung dieser Zeilen mitteilt, er habe von einem Ortsansässigen die Auskunft erhalten, Mauern, welche man mit dem „Kastell" in Verbindung bringe, seien vielmehr Reste der üblichen Sicherungen oder Substruktionen der Weingärten dieser Gegend.]

Ich glaube aber auch hier anführen zu sollen, was vorläufig immerhin gegen die Führung der Reichsstraße durch das Kierlingtal zu sprechen scheinen kann:

a) Die Abkürzung um drei oder wenig mehr *km* wird durch die Steigung wettgemacht, die auf der steiler abfallenden Westseite ganz empfindlich ist und vor der Anlage der modernen Straße recht beschwerlich[1]) gewesen sein muß. Höchstpunkt der Straße 268 *m* gegenüber 172 *m* jenseits von St. Andrae oder 170 *m* in Klosterneuburg. — Indes darf man nicht vergessen, daß selbst heute die Fahrstraße bei Greifenstein aus dem Donaudefilé tretend, nicht schnurgerade — etwa wie die Bahnlinie — Zeiselmauer erreicht, sondern daß sie an die Berge sich anlehnend bis St. Andrae sich zurückzieht und von dort in jäher Knickung gegen Zeiselmauer zustrebt. Dies, und die Erfahrung, daß bei anhaltendem regnichtem Wege die Äcker rund um Zeiselmauer und bis an den Fuß des Wiener Waldes von Wassertümpeln zugedeckt werden, endlich auch der Vergleich älterer Skizzen legen uns also den Schluß nahe, daß die Limesstraße die Donau östlich von Zeiselmauer gar nicht berührt habe.

b) Die Einengung der Straße durch Strom und Berg ist zwischen Kosterneuburg und Greifenstein—Altenberg geringer als z. B. am Fuße des Leopoldsberges zwischen Klosterneuburg und Wien, und doch ist, wie die Klosterneuburger Meilensteine mit ihrer Zählung *a Vind*(*obona*) beweisen, die römische Straße dort gezogen.

c) Das sonst außerhalb der Fachliteratur für den Zug der Römerstraße durch das Kierlingtal verwendete Zeugnis aus dem sog. Römerbrunnen („Römerbrünnl") oberhalb St. Andrae ist abzulehnen. Ich vermag den Namen nicht einmal bis ins XVIII. Jh. zurückzuverfolgen und habe vergeblich bei Kennern der Geschichte Niederösterreichs Auskunft über ein älteres Datum oder den Grund dieses Namens gesucht. Er wird, wie so mancher anderer ‚Römerweg', ‚Römersteg' oder ‚Römerbau' in den Donau- und Alpengebieten einem voreiligen Schluß oder der nachsichtigen Phantasie einer Bevölkerung zu verdanken sein, welche die baulichen Ruinen unter Türken, Römer, Heiden und den Teufel freigebig zu verteilen gewohnt ist.

Münsterberg hat oben (S. 187b) angenommen, daß beide Steine ‚aus dem Sacellum eines römischen Wachtpostens stammen'. Für seine Annahme spricht, daß der eine Stein von einem Soldaten der zehnten Legion, die ja auch sonst — wenigstens vor der Bildung der legio II Italica — für Noricum Dienstposten exponierte, gesetzt ist, und daß die Formel *p*(*ro*) *s*(*e*) *et su*(*is*), die der andere Stein trägt, uns am ehesten aus Formeln von Beneficiariern oder anderen militärischen Stationsleitern geläufig ist; freilich das entscheidende Wort, die Nennung der Charge, scheint zu fehlen; aber das kann Schuld der Steinmetze sein, die augenscheinlich zu wenig Übung und Geschick für ihre Arbeit mitgebracht haben[1]).

---

nennt die vom Hagenbach im Osten und Norden umflossene felsige Höhe, deren Abstürze die malerische Hagenbachklamm beleben, Humberg, die nördlich gegenüberliegende Anhöhe Purgstall. Aber Erkundigungen an Ort und Stelle ergaben, daß der (ursprünglich dem weit ausgedehnteren Geltungsgebiet des mons Comagenus oder mittelhochdeutsch Chumeoberg angehörende; vgl. Richard Müller Bl. des Vereins f. Landeskunde XVIII (1884) 369 ff. XXXI (1897) 420 ff.) Name Humberg heute mit dem Burgstallberge zusammenfällt. Soweit meine Erinnerung mich die Situation überblicken läßt, mag jede von beiden Höhen, zwischen denen der Hagenbach sich durchwindet, für eine vorrömische oder für eine mittelalterliche Festung in schwer zugänglicher Lage, nicht aber für einen römischen Wachtposten sich eignen. Würde es sich wirklich um einen römischen Baurest handeln, dann müßte man eine andere Bezeichnung als den eines Burgus oder eines Kastells dafür sich aussuchen.

[1]) Blätter d. V. f. L. a. O. 358.

[1]) Das bezeugen schon die ungelenken Buchstabenformen, die zutage liegenden Versehen und insbesondere die Verschreibung des Namens, der wohl als *Cornelius* — hier natürlich als Kognomen — zu verstehen ist.

Ich will gleich anfügen, daß in der letzten Zeile Fig. 1 Buchstaben vorgerissen zu sein scheinen, die dann nicht tiefer eingegraben worden sind; am ehesten erkennt man ein L, das von der zweiten Hand durch ein Efeublättchen verdeckt worden ist. Ob diesen Spuren andere Bedeutung zukommt, oder ob nur ein früherer Versuch anderer Disposition desselben Textes darin zu erkennen ist, wird sich vielleicht entscheiden lassen, wenn der Stein eine bessere Aufstellung gefunden haben wird.

Zur Lesung des Steines Fig. 2 teile ich hier mit, daß Spuren einer Zeile über der von Dr. Münsterberg gelesenen Zeile mit *sacru*[*m*] unverkennbar sind; es ist die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß ihre Lesung gelingen werde, wenn der Stein besser als in seiner jetzigen provisorischen Aufstellung (im Hausflur des n. ö. Landesmuseums)

Ob die Annahme eines Wacht- oder Zwischenpostens gerechtfertigt ist, mag eine künftige Begehung oder Untersuchung des Fundplatzes erweisen; daß er ungefähr in der Mitte zwischen den Stationen von Klosterneuburg und Zeiselmauer[1]) liegen würde, sei noch ausdrücklich erwähnt.

einer entsprechenden Beleuchtung zugänglich gemacht werden kann. Am sichersten erschien mir über dem (bei schräg einfallendem Kerzenlichte ziemlich gut sichtbaren) M eine senkrechte Haste, anscheinend mit einem schräg oben rechtshin ansetzenden Striche, also ein Rest von N, nach dem immerhin Platz für I oder für ein kleines O bliebe; ziemlich gut zu erkennen ist über V der obersten Zeile gleichfalls V, schwächer davor Λ (nicht von M, eher von A); ein unkenntlicher Buchstabenrest sitzt über dem Λ von *sacrum*, während über dem S, wo die Epidermis des Steines besser erhalten ist, nichts von Schrift zu erkennen ist, oder dagestanden zu haben scheint. — Es sind aber nahezu alle diese Annahmen zu wenig gesichert; die von der Firma Sztranyak gelieferte Photographie, nach der Fig. 2 ausgeführt ist, ließ am ehesten schließen auf eine Formel wie [... *et ceteris deis dea*] | B̊V[*sq*]VE.

Nachtrag. Während diese Zeilen in Druck stehen, erfahre ich, daß Stud. Baron Kaschnitz die Limesstraße in bedeutender Breite vom Südeingang des Zeiselmaurer Mauernviereckes ungefähr 300 *m* weit in schnurgerader Richtung gegen St. Andrae konstatiert hat. Ich begnüge mich damit, die interessante Tatsache hier anzukündigen und diese neue — unerwartet eingetroffene — Bestätigung der Lage St. Andraes an der Limesstraße mit Genugtuung zu begrüßen. Vom Fortgang dieser Nachforschungen erhoffen wir genaueren Einblick in die ganze Sachlage.

[1]) Nach den heutigen Straßenverhältnissen vom Domplatz in Klosterneuburg etwa 7·5, von Zeiselmauer 6·4 *km* entfernt.

Josef Szombathy

Das Gschloß in der Schnelzen (Burgstall Waldegg)

Dieser umwallte Hügel gehört jetzt zu dem großem Bauerngute des Lambert Mayer in Ödenwiesen und liegt am linken Ufer des Schnelzenbaches beiläufig 2·3 *km* N. von Diersbach und 3·8 *km* NO. von Taufkirchen an der Pram, Bez. Schärding, in Oberösterreich. J. Lamprecht (die Altpfarre Taufkirchen an der Pram, S. 195) beschreibt den Burgstall und seine Umwallungen mit ungenauen Maßangaben. Alfons Müllner (M. d. Anthrop. Ges. Wien XV, Verhandl. S. 75) gibt davon eine Abbildung, auf welcher aber die Bewaldung und sämtliche Wälle weggelassen sind, so daß ein vollkommen falsches Bild entsteht. Um so erstaunlicher, als man aus dem Text ersieht, daß er Lamprecht ohne Quellenangabe benutzt hat und daneben einige Maße richtiger angibt als dieser. Hier ist also eine kurze Beschreibung des Objektes wohl am Platze.

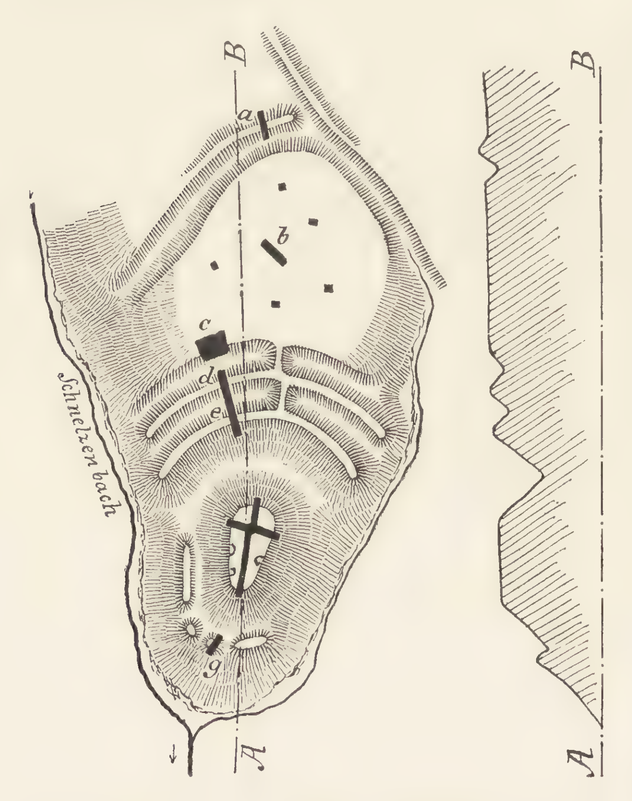
Das Gschloß liegt in der von N. nach S. verlaufenden Waldschlucht des Schnelzenbaches und ist an seiner Westseite von diesem, an seiner Ostseite aber von einem linken Nebengraben des Schnelzenbaches begrenzt und beiderseits von den Steilhängen des Tales eingeschlossen[1]). Mit steil (etwa 40°) geböschten Abhängen steigt an der Gabelungsstelle beider Bäche der Hausberg in Gestalt eines ovalen Kegels 25 *m* hoch empor, oben ein kleines Plateau von 23 *m* Länge und 11 *m* Breite bildend. Nach S. und W. hin sieht man in halber Höhe Reste eines Walles, welche in den bisherigen Berichten als Tumuli bezeichnet sind. Nach N. hin, wo das natürliche Terrain anschließen würde, ist der Kegel von einem durch Menschenhand gegrabenen steil geböschten, 24 *m* breiten Graben begrenzt, auf welchen ein mit Außengräben versehener Doppelwall folgt. Dieser ist durch eine schmale Auffüllung der beiden Gräben mit der nördlich angrenzenden, etwa 50 *m* breiten Fläche verbunden und diese selbst wieder gegen N durch einen Graben und durch Rudimente von Wällen abgegrenzt. Die Gräben münden rechts und links in die steilen Talwände.

Wir haben das charakteristische Bild eines „umwallten Hausberges“ oder „Burgstalls“ vor uns, der an einer von der Natur vorgebildeten Terrainstelle mit großem Arbeitsaufwande hergestellt worden ist.

Der ganze Schnelzengraben ist bewaldet. Die geologische Unterlage der Gegend ist Granit. Aus der ziemlich starken Verwitterungsschichte, die sich im allgemeinen über die ganze Oberfläche des Gesteins gezogen hat, ragen hin und wieder einzelne

[1]) Siehe die nach meinen beiläufigen Vermessungen entworfene Terrainskizze Sp. 193[a].

Felsen hervor. Ein solcher an der linken Talwand, beiläufig 100 *m* südlich vom Burgstall, heißt Teufelskanzel. An den Burgstall selbst knüpfen sich verschiedene, besonders auf verborgene Schätze bezügliche Sagen, und mehrere Stellen des Wallbaues zeigen deutliche Spuren von der vergeblichen Tätigkeit der Schatzgräber.



Das „Gschloß" in der Schnelzen, Terrainskizze 1 : 2000, gezeichnet von Jos. Szombathy

Auf dem Hausberge selbst wurde im Jahre 1907 der Wald gefällt und dadurch eine genauere Untersuchung, zu welcher Herr Lambert Mayer seine Einwilligung in dankeswertestem Entgegenkommen gab, ermöglicht. Die Herren Friedrich Holzinger, Lehrer in Taufkirchen, Korrespondent Apotheker Eduard Kyrle, Vorstand des Stadtmuseums in Schärding, sein Sohn stud. pharm. Georg Kyrle und Bernhard Mayr, Oberlehrer in Taufkirchen, widmeten sich den Ausgrabungen, welche nach meinen Ratschlägen in der Zeit vom 26. September bis 3. Oktober 1907 ausgeführt wurden.

Es wurden durch die Wälle bei *a*, *d*, *e* und *g* Durchschnitte gegraben, welche bis auf den gewachsenen Boden reichen. Ferner wurden auf dem äußeren Plateau sieben Grabungsversuche gemacht, von welchen besonders ein 3 *m* langer Graben in der Mitte bei *b* und eine größere, auf 5 *m* Länge und 4 *m* Breite sich erstreckende Ausgrabung bei *c* zu erwähnen sind. Endlich wurde der Hauptkegel mit zwei über 1 *m* breiten und über 2 *m* tiefen Gräben von N. nach S. und von O. nach W. durchschnitten und an verschiedenen Stellen seines Abhanges angegraben. Die Ergebnisse sind folgende:

Die Grabungen in den Wällen (*a*, *d*, *e* und *g*) ergaben, daß diese nichts als einfache Aufschüttungen von Erde und Granitschutt, wie sie aus den anstoßenden Gräben gewonnen wurden, darstellen. Im entsprechenden Niveau war die Spur der Humusschichte des ursprünglich ebenen Bodens zu erkennen. Außerdem wurde nichts beobachtet als wenige kleine Topfscherbenstückchen, die dem Erdmaterial wohl schon von früher her beigemengt waren. Die Stelle *g*, welche ich von Anfang an der bisherigen Anschauung der Lokalforscher entgegen nicht als Tumulus, sondern als den Rest eines Walles betrachtete, erwies sich in der Tat als ein solcher. Die von mir erwarteten Spuren einer Pallisadierung (wie sie z. B. der große Wall von Stillfried so ausgezeichnet zeigt) oder dgl. wurden nicht gefunden.

In der Mitte des äußeren Plateaus, bei *b* und bei den kleineren Gruben kam man bereits in der Tiefe von 40 bis 50 *cm* auf den aus der Zersetzung des Grundgesteines entstandenen Granitsand, ohne die Spuren von Wohnstellen oder dergleichen zu finden.

Die kleine Bodenanschwellung an der südwestlichen Ecke des äußeren Plateaus bei *c* erwies sich als aufgeschüttetes Erdreich, welches bis zu einer Tiefe von 1·20 *m* Holzkohlenstückchen und kleine Stücke gebrannten Lehms enthielt. Neben zahlreichen Topfscherben fand man da eine eiserne Wurfspeerspitze mit Widerhaken 9 *cm* lang, eine massive, vierseitige Spitze von 8 *cm* Länge, wahrscheinlich als Armbrustbolzen anzusprechen, ein Stück eines eisernen Messers, einen gestielten Eisenkolben, zahlreiche kleine gekrümmte Eisenstifte von durchschnittlich 3 *cm* Länge mit einem kleinen Endknöpfchen, deren einstige Bestimmung ich nicht erkenne, eiserne Nägel (Hufnägel und andere), verschiedene unbestimmbare Eisenstücke und ein 6 *cm* langes Stück eines schmalen Kupferstreifchens. Diese Stelle darf wohl als Überrest einer (aufs gründlichste zerstörten) Hütte angesehen werden.

Die durch den Hauptkegel gezogenen Gräben ergaben ein interessantes Resultat. Sie entblößten in verschiedenen Tiefen bis zu 2·30 *m* unregelmäßige bis zu 40 *cm* und 60 *cm* starke Lagen von Holzkohlen, Asche und rot gebranntem Lehm, wechsellagernd mit braunem Lehm, dunkler Erde und Steinen. Herr Holzinger hat eine Reihe von Schichten-Profilen dieser Abgrabungen genau aufgenommen, aber es

ist aus ihrer Zusammenstellung kein Bild irgend einer Hausanlage oder dergleichen zu gewinnen. Aus den gebrannten Lehmmassen sind in großer Anzahl charakteristische Stücke der Lehmverkleidung von Reisigflechtwerk gesammelt worden, mit den deutlichen Abdrücken der sich kreuzenden Zweige, aus welchen das Flechtwerk gefertigt war, ferner schwach gebrannte platte Bruchstücke von grobsandigem Lehm, die wohl einem Fußbodenbelage, einer Art Tenne, zuzuschreiben sind. Daneben Topfscherben und Haustierknochen und in der Mitte, an der Kreuzungsstelle der beiden Gräben, ein laibchenförmiges 9·6 *cm* breites und 5·6 *cm* dickes, in der Mitte durchbohrtes, schwach gebranntes Lehmgewicht und ein ganz dünnes abgerundetes Silberplättchen von 2 *cm* Durchmesser.

Die Gefäße, von denen nur Fragmente erhalten blieben, sind sämtlich auf der Drehscheibe geformt und ziemlich hart, grau oder rot gebrannt, unglasiert, viele auch aus Graphitton. Es gibt da Töpfe, bauchig, mit scharf profiliertem, verdicktem Mundsaume, meist glatter Oberfläche, auf der nur selten ein aus zahlreichen rund umlaufenden Horizontalfurchen gebildetes breites Band erscheint, oder eine vertikale Strichelung, welche mit einem 1 *cm* breiten, in horizontalen Reihen über die ganze Oberfläche herumgeführten Zahnrädchen eingedrückt ist; kein Wellenornament. Ferner flache ebene Tassen mit niederem Rand, der röhrenförmige Ausguß eines Kruges und Fragmente von viereckigen, den alten stark vertieften Ofenkacheln entsprechenden Tongebilden.

In dem westlichen Ende der Gräben fanden sich in einer Tiefe von 20 *cm*, oberhalb der Brandschichten gut gebrannte flache Ziegel von 2 *cm* Dicke, von welchen ein Bruchstück flache Wülste und eine Durchlochung zeigt. Große, unregelmäßige und vollkommen unbearbeitete Hornsteinbrocken mit ihren natürlichen Oberflächen, die aufgesammelt wurden, scheinen wohl keine besondere Rolle gespielt zu haben.

Die Säugetierknochen gehören durchwegs Haustieren, und zwar zu mehr als 50% jungen Individuen von Schwein, ferner Schaf (oder Ziege) und wenige Stücke einem jungen Rinde an.

Die Versuchsgrabungen auf dem Abhange des Hauptkegels sowie auf den waldigen Abhängen und den Wiesen rechts und links vom Burgwall ergaben keine Resultate.

Bei der Unbestimmtheit des uns dargebotenen Bildes dürfen wir nur sagen, daß hier auf dem Gipfel des Hauptkegels ursprünglich eine Gebäudeanlage bestand, bei welcher Wände aus Reisigflechtwerk mit Lehmverputz reichlich Verwendung fanden, und daß diese Gebäude mehrere Male durch Feuer zu Grunde gegangen sind. Es kann nicht gesagt werden, ob da immer nur ein einziges oder gleichzeitig mehrere kleinere Gebäude standen. Jedenfalls zwingt der Ausgrabungsbefund, der uns die Brandreste der primitiven Gebäude und den Wegwurf (zerbrochene Tongeschirre, Knochenreste von den Mahlzeiten, Aschen- und Kohlenmassen von den Herdfeuern usw.) in sehr stark gestörter Lagerung zeigt, zu der Annahme, daß die Gebäude, wenn sie einmal in Flammen aufgingen, nicht genau auf ihrem alten, sondern meist auf einem andern benachbarten Platze wieder errichtet wurden, bis die Ansiedlung mit einem Gebäude, bei dem bereits gebrannte Lehmziegel verwendet waren, ihr Ende fand.

Die Anlage des ganzen Erdbauwerkes ist so wie die der meisten in unseren Gegenden untersuchten Wallbauten dem Mittelalter zuzuweisen. Aus allen bis auf den gewachsenen Boden getriebenen Untersuchungsgruben ist nicht ein einziges prähistorisches Fundstück gewonnen worden. Die Angabe Alfons Müllners (a. O.), daß sich „auch an diesem Tumulus beim Schürfen Scherben von Freihandgefäßen fanden“, dürfte daher ebenso unrichtig sein, wie seine Abbildung des Burgstalles. Die vorliegenden Funde weisen auch nicht auf den Anfang des Mittelalters, sondern auf spätere Teile desselben. Sie haben mit dem in Norddeutschland und den Sudetenländern wohlbekannten, mit der Einwanderung der Nordslawen in Verbindung stehenden Burgwalltypus nichts zu tun. Eher weisen sie in die Karolingerzeit und auf die in ihr vor sich gegangene Wiederbesiedlung unserer Gegenden.

Das „Gschloß in der Schnelzen“ ist somit endgültig aus der Liste unserer prähistorischen Fundstätten zu streichen und dem Mittelalter zuzuweisen. Dem uralten Namen entsprechend mag die ganze Anlage wohl eine kleine Holzburg gewesen sein; also immerhin so etwas wie ein „Schloß“, aber ein über alle Begriffe dürftiges.

Karl von Marchesetti

Depotfund in St. Canzian bei Triest

(Dazu Tafel XXII)

Das in der Nähe von Triest liegende St. Canzian, in der touristischen Welt wegen seiner großartigen Grottenwelt bekannt und durch seine hydrographischen und geognostischen Verhältnisse eines der merkwürdigsten Beispiele der Karstphänomene, bietet auch dem Archälogen ein dankbares Studiengebiet; eine solche Fülle von wichtigen paläontologischen Fundstätten ist kaum anderswo in einem so beschränkten Raume wiederzufinden. Die ausgedehnten Höhlen, insbesondere die Tominzgrotte, waren während langer Jahrtausende von der paläolithischen Epoche bis in die späte Völkerwanderungszeit bewohnt und haben uns daher in ihren Schichten reiche Reste menschlicher Tätigkeit aufbewahrt. St. Canzian selbst so wie mehrere umherliegende Anhöhen, von starken Mauern umgeben, umschloß in seinen Ringwällen eine zahlreiche Bevölkerung, die in den üppigen Wiesen, in den ausgedehnten Waldungen und im nahen Flusse ausgezeichnete Existenzbedingungen fand. Eine Reihe von zerstreuten Nekropolen, die von der ältesten Periode der ersten Eisenzeit sich bis zur La-Tène-Zeit und zum Beginne der römischen Herrschaft erstrecken, liefern uns die beredten Zeugen längst verschollener Kulturen, über die ich einen eingehenden Bericht zu verfassen gedenke.

Hier will ich kurz über einen neulich entdeckten Depotfund berichten, der mir besonders interessant erscheint. Ein Bauer aus St. Canzian, der sich einen neuen Stall bauen wollte, fand es am bequemsten, das Material aus der umgestürzten prähistorischen Ringmauer zu holen. Bei dieser Gelegenheit fand er in etwa 1 *m* Tiefe eine große Kalksteinplatte, unter welcher eine Menge Bronze-Gegenstände und Bernsteinperlen lag. Mein Freund Herr J. Marinitsch, der unermüdliche Grottenforscher von St. Canzian, war zufällig zugegen und brachte mir die Fundstücke; ich begab mich sogleich an Ort und Stelle, um die Fundstelle zu besichtigen und weitere Grabungen vorzunehmen. Nachdem ich 2 *m* tief bis zum felsigen Boden gegraben hatte, um den ganzen Fund zu retten, und ringsherum das Erdreich im weiten Kreise umwühlt worden war, überzeugte ich mich, daß es sich nicht um einen Grabfund handelte, da sowohl Kohlen als verbrannte Knochenreste fehlten, sondern daß ein vereinzelter Depotfund vorlag.

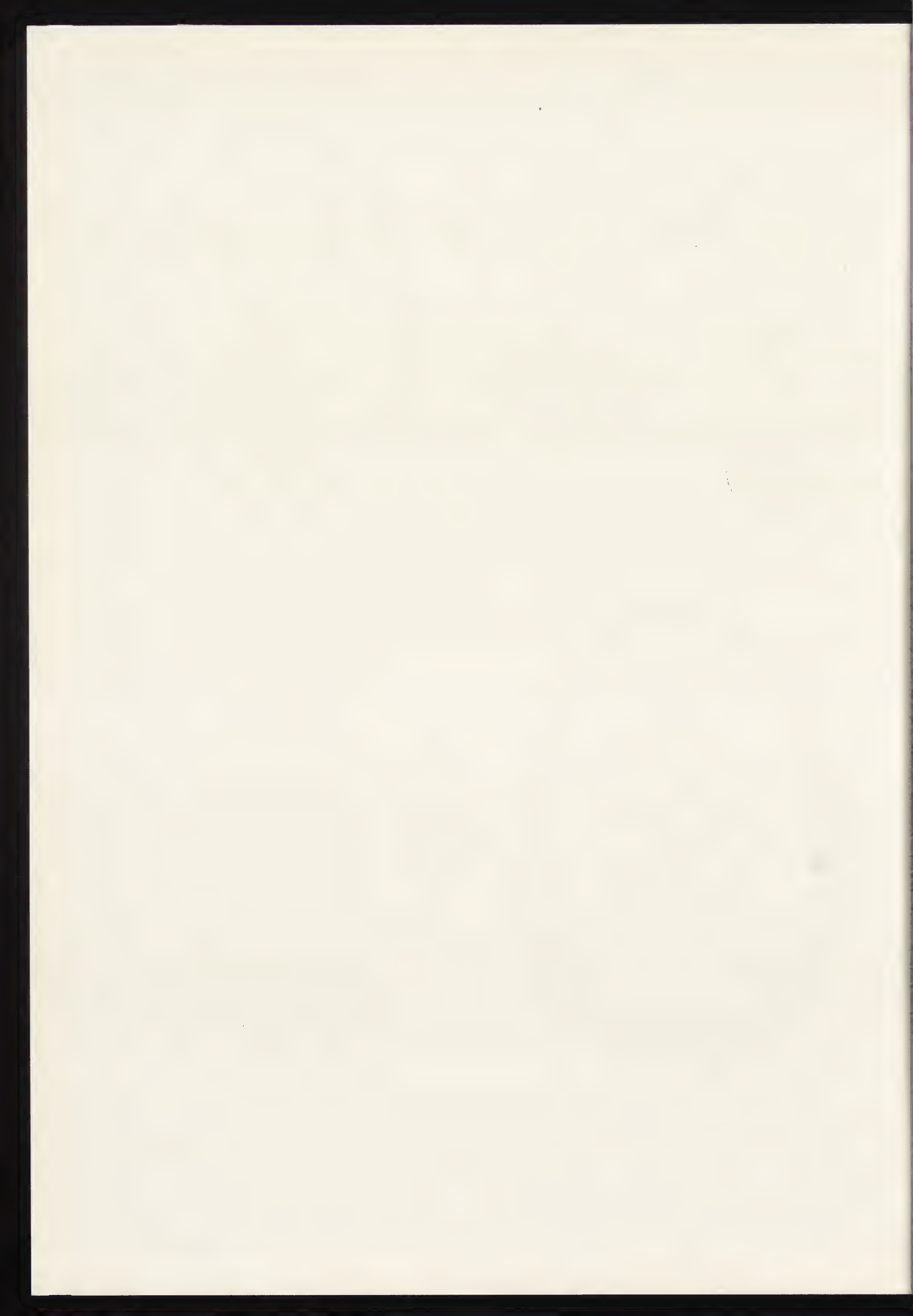
Die größeren Gegenstände waren im Boden oben zusammen gelegen, während die kleineren (Perlen, Knöpfe usw.) in die Ritzen zwischen den Steinen gerutscht waren. Im ganzen wurden 1170 einzelne Stücke gesammelt, und zwar: 554 Bernstein- und Glasperlen, 486 Bronzeknöpfe, 4 große hohle Ringe, an denen je eine große Bernsteinperle angehängt ist (Fig. 1), 54 glatte, geknöpfte und spiralförmige Bronzeringe, 2 große Eisenringe, 3 Armringe wovon einer mit einem schönen dreieckigen hohlen Anhängsel geschmückt (Fig. 2), 3 Blechzylinder, 1 glatte Torques mit Spiralanhängsel (Fig. 3), 22 Anhängsel von verschiedener Form und Größe, 20 lange dünne Spiralen, 3 durchlöcherte Stäbe, 8 Zierscheiben (Fig. 4), 2 Certosafibeln (Fig. 5) und 8 Spinnwirtel, unter diesen 3 aus Knochen und 1 aus Zinn.

Es ist selbstverständlich, daß viele der nun lose gefundenen Objekte früher zusammenhängende Schmucksachen bildeten; so vereinigten sich gewiß die Bernstein- und Glasperlen zu Halsbändern (Fig. 6 und 7), die Spiralen, Anhängsel, Ringe, usw. zu Gehängen (Fig. 8 und 9). Die Knöpfe dienten, aufgenäht, wahrscheinlich zum Schmucke eines Kleides, die gepaarten Ringe (Fig. 10), die mit Bernstein geschmückten Ringe sowie die Zierscheiben zu einem Pferdegeschirre, usw.

Der Erhaltungszustand der einzelnen Sachen ist ein ausgezeichneter und viele behielten unversehrt ihre einstige Elastizität. Bemerkenswert ist die Menge (497) und die Größe der Bernsteinperlen (bis 57 *mm* Durchmesser), da in unserem Küstenlande, zum Unterschiede von dem benachbarten Krain und Kärnten, in der prähistorischen Zeit der Bernstein ziemlich selten sich vorfindet. Interessant ist der große aus Spiralröhren bestehende Brustschmuck (Fig. 8), von dem ich ein zweites ähnliches Exemplar aus der in der Nähe von St. Canzian liegenden archaischen Nekropole von Bresez besitze. Eine ganz gleiche mit einer Doppelspirale verzierte Torques hing am Halse eines in einen tiefen Schlund beim nahen



DEPOTFUND IN ST. CANZIAN BEI TRIEST
(1/3 NAT. GR.)



Povir gefundenen Skeletts. Schließlich mache ich noch auf die schematische menschliche Figur auf zwei rechteckigen Anhängseln (Fig. 11) aufmerksam.

Über das Alter dieses Depotfundes kann wohl kein Zweifel obwalten, wenn man den Typus der einzelnen Objekte betrachtet und insbesondere das Vorhandensein der zwei Certosafibeln erwägt. Er gehört der dritten Periode des ersten Eisenzeitalters an, als gerade die Kultur unseres Landes die höchste Entwicklung erreicht hatte, bevor der Einfall der Celten derselben ein jähes Ende bereitete. Er stellt uns wahrscheinlich den Schatz eines Häuptlings oder Fürsten von St. Canzian dar, der beim Anrücken des Feindes seine kostbare Habe am Fuße der hohen Schutzwehr versteckte, um sie vor der Habgier der Erstürmer zu retten. Der Fund verdient nicht nur wegen seiner Reichhaltigkeit unsere Beachtung, er ist auch wegen eines andern Umstandes interessant. Unter den vielen tausenden Depotfunden, die bisher gemacht wurden, ist er, soweit mir bekannt, der einzige, wobei neben Bronzesachen noch solche aus Eisen, Bernstein und Glas enthalten sind.

August Stegenšek

Römischer Schriftstein aus Laporje

Beim Umbaue der Pfarrkirche in Laporje (Bzh. Marburg, Gerichtsbez. Windischfeistritz) 1907 wurden drei römische Steinplatten gefunden:

a) eine Reliefplatte, etwa 80 × 50 *cm* groß, mit der Darstellung einer Tänzerin oder Bacchantin, mit abgeschlagenen Füßen, inschriftlos;

b) und *c*) mit Inschriften.

Die ersten zwei Steine wurden von den unbeaufsichtigten Arbeitern wieder als Baumaterial verwendet. Der dritte ist jetzt an der südlichen Außenwand des Schiffes eingemauert; er ist wahrscheinlich aus Bacherer Marmor, 60 × 48 *cm* groß, mit einem Gesimse oben; das Schriftfeld ist 36 *cm* hoch, schon stark verwittert und mit ganz flachen Buchstabenspuren. Die Form der Buchstaben ist gesichert. In Z. 2 steht vor A kein Buchstabe; Z. 3 am Ende ist E sicher; an beiden Stellen wurde zur Sicherstellung der Lesung die Färbelung abgekratzt.

Ich gebe die Inschrift hier nach meiner Zeichnung wieder:



Marti ..... Procule[*i*] *Finiti v*(*otum*) *s*(*olvit*) *l*(*ibens*) *m*(*erito*).

Wilhelm Kubitschek

Römische Inschriften angeblich aus Istrien

Im fünften Bande des Berliner Inschriften-Corpus sind unter n. 720 bis 722 drei römische Inschriften nach Kopien des Giuseppe Bartoli abgedruckt, die Mommsen im codex Marcianus cl. X n. 219 aus den Blättern VIII, XI und X exzerpiert hat. Bartoli ist, wie Mommsen CIL III p. 275 c. XXXII feststellt, als junger Mann — etwa 28 Jahre alt — im Jahre 1745 als Begleiter des provveditore generale Angelo Emo nach Dalmatien gekommen und hat auf dieser Reise zahlreiche Notizen über antike Fundstücke, insbesondere über römische Inschriftsteine, zusammengetragen. Seine Abschriften, deren Güte und Treue Mommsen — wohl mit Recht — rühmen zu dürfen glaubt, sind nur durch eine Kopie erhalten,

deren Schreiber sich darin gefällt, den ihm vorliegenden Text durch Transskriptionen zu ersetzen; der von ihm verfolgte Zweck, sich den Inhalt der Bartolischen Texte zu vergegenwärtigen, ist gewiß lobenswert; aber ihn zu erreichen genügten die Mittel und Vorkenntnisse des Schreibers absolut nicht.

Mommsen hat in der Abfolge der Inschrifttexte, wie sie die venezianische Handschrift bietet, die Reiseroute Bartolis wiedererkennen zu sollen geglaubt und darauf hingewiesen, daß Veglia p. 2, Zara p. 6—44, Archi Romani p. 50, Podgradje p. 52, Scardona p. 58. 60, Sebenico p. 64, Verlicca und Umgebung p. 66—70, Traù p. 76—88, Sinj p. 92, die sette castelli p. 96—128, Vragnizza p. 132—168, Salona p. 170—204 vertreten seien; die diesen mit arabischen Ziffern durchgezählten Blättern vorausgehenden römisch durchgezählten 20 Blätter will Mommsen daher als Reisenotizen aus Istrien fassen. Und dem entsprechend erscheint **CIL V 721** ‚inter Histrica' ein vierzeiliges Fragment mit den Worten

AAII
AEDE
MARCVS·TROSIVS
MAGNVS

Daß zu Anfang der dritten Zeile das Praenomen *M(arcus)* durch den Kopisten aus dem Compendium in die gesprochene Wortform umgesetzt worden ist, durfte man Mommsen gern glauben, wenn man die Zeilenlängen des Fragments ins Auge faßt. Als letzthin derselbe Inschrifttext mir wieder ganz zufällig vor die Augen kam, erinnerte ich mich, so ziemlich den gleichen Text CIL **III 8805** ‚inter Salonitana' gelesen zu haben. Den Salonitaner Text hatte zuerst A. v. Domaszewski aus einer von Gelcich in Ragusa aufgefundenen Handschrift des Alessandro Boghetich in den Arch.-epigr. Mitteilungen aus Österreich-Ungarn XII (1888) 137 n. 92 veröffentlicht. Wie Domaszewski ebd. p. 27 bemerkt, stand in der Handschrift des Boghetich, deren heutigen Aufenthaltsort ich nicht kenne[1]), die Standnotiz dabei: dal s^r D^A Danieli a Zara. Es muß also auf einem Versehen beruhen, wenn dieses Fragment CIL III 8805 dem Ruinenfeld von Salona zugewiesen ist. Gegen den Ursprung dieses Stückes aus Spalatos Umgebung spricht außerdem noch, daß Danielis Sammlung, soweit ich konstatieren kann, kein einziges Objekt aus der Gegend von Spalato bis Traù an sich gerissen hat; ferner spricht gegen ihn auch noch die — allerdings nicht durchschlagende — Bemerkung, daß das recht seltene Gentilicium Trosius sich im mittleren Dalmatien und in Salonas Umkreis sonst überhaupt nicht findet; weder im IX. noch im X. oder im XI. Bande des Corpus, die den Süden und Osten Italiens umfassen, erscheint ein Trosius; im gesamten Bereich des V. Bandes nur in dem Küstenstreifen zwischen Este—Venedig—Triest und in Istrien[1]), und zwar hauptsächlich in Aquileia; im III. Bande des Corpus nur für die Zara benachbarten Orte Nedinum (9963. 15045) und Asseria (15033) und sonst nur noch für Cilli in zwei Inschriften (5274^a und 11072), deren Zusammenhang mit Aquileia noch zu untersuchen wäre. Ist Mommsens Feststellung, daß Bartolis Notizen nach den Reisedaten geordnet sind, auch auf die den Codex einleitenden, für sich (mit römischen Ziffern) gezählten 20 Blätter zu beziehen, so wäre damit ein neues Indiz gegen die Lokalisierung in Salona gewonnen; denn die dem fraglichen Fragment auf Bl. VIII und Bl. X vorangehenden Inschriften gehören Ossero an, so daß das Trosius-Stück irgendwo zwischen Ossero und Zara unterzubringen wäre[2]).

Es ist nämlich die Inschrift **V 720** = Bartoli f. VIII, ohne Fundnotiz[3]), angeblich *Caio Lucretio* | *Sexti filio annorum novem horae* | *semis vel heredibusque suis* | *Caiae Eliatae Secundae* gleichzusetzen mit **III 3142** = 10130 im Episkopium von Ossero: *C. Lucretio* | *Sex. f. a. IX h. s.* | *Caltilia L. f. Secunda;* und die Inschrift **V 722** = Bartoli f. X, angeblich *Valerio optimo gladiatori* | *Abino aedili, Atino aedili dum* | *viroque Quinta Valeria Proba* | *Caia illa filia patri viventes fecerunt*, deren Schwierigkeit auch Mommsen nicht zu überwinden vermocht hat[4]), ist identisch mit **III 3138**, vgl. p. 1649: *Valeri|o Oclati|no aed. II|vir. qq. Va|leria Pro|cilla f. pa|tri v. v. f.*

---

[1]) Trotz Nachfrage an verschiedenen Orten, die sie seit ihrer Auffindung durch Gelcich passiert hat.

[1]) Aquileia: V 750. 830. 1419—1422. 8279. 8973. Pais 1161. 1177; Portogruaro V 1890; Triest 638—640; Venedig 2225; Padua 3051; Este 2498; Salvore in Istrien 480.

[2]) Veglia, CIL III 3128 = Bartoli p. 2 stört die geographische Abfolge; aber Bartoli kann ja Veglia auch auf einem Ausflug von Zara oder von Cherso aus kennen gelernt haben.

[3]) Vorausgeht, wie Mommsen bemerkt, auf f. VI die Inschrift V 477, die Pococke, ein Zeitgenosse Bartolis, in Umago, an der istrianischen Küste, nicht weit von Triest, gesehen hat.

[4]) Er versucht es mit *Sabino, aed. Allino, aed., II viro qq.* und mit einer *Valeria Proba cl(arissima) f(emina)*, diese daher auch von Dessau in die Prosopographia imperi Romani III 383 n. 165 aufgenommen.

Nun wäre es nötig, von dieser Grundlage aus nochmals die auf f. I bis f. XX kopierten, nicht vom Autor irgendwie lokalisierten Inschriften zusammen mit dem Corpus durchzusehen. Nur ist es, wie ich nach aufgewandter Mühe erkannt habe, nicht möglich, aus den Adnotationes im Corpus inscr. Latin. das Inventar von Bartolis Handschrift zu rekonstruieren, auch wäre eine derartige Zusammenstellung keine genug sichere Grundlage, und so mag besser abgewartet werden, daß jemand demnächst in Venedig sich die Mühe nicht verdrießen lasse, den Kodex neu durchzusehen. Er verdiente es. Dabei wird auch die nicht unwichtige Tatsache festgestellt werden können, ob Bartoli wirklich, wie es nach den Exzerpten im Corpus den Anschein hat, im großen und ganzen nur ihm sonst nicht bekannt gewordene Inschriften vereinigt, also seine dalmatinische Reise mit einem Verzeichnis der damals durch Druck bereits veröffentlichten Steine im Sack angetreten hat.

Wilhelm Kubitschek

Die Tauglbrücke bei Hallein

Im Jahre 1903 ist die Z. K. ersucht worden, eine Subvention für die notwendigen Sicherungen und Ausbesserungen an der sogenannten Römer- oder Teufelsbrücke über den Tauglbach beim Ministerium zu befürworten.

Diese Staatssubvention ist angesichts des unzweifelhaften Alters und der romantischen Lage des Bauwerks tatsächlich erreicht worden (vgl. Mitteil. 1903, 63. 143). Daß es sich nicht um einen Römerbau handeln kann, war für Kundige keinen Augenblick zweifelhaft; schon die Vergleichung einer Photographie in so reduziertem Maßstabe wie jener, die a. O. S. 143 Fig. 36 erscheint, genügt, um den negativen Beweis zu führen. Es ist daher auch ein ausführlicher Aufsatz eines sonst hoch verdienten Forschers, der das gesamte Material durchzusprechen beabsichtigte und mit zahlreichen Aufnahmen und Photographien ausgestattet war, aber die Brücke als römischen Ursprungs ansah, damals von der Redaktion der Z. K. rundweg abgelehnt worden.

Um so erwünschter scheint es, daß eine vom Konservator Prof. Klose übersandte Mitteilung die Baudaten der Tauglbrücke aktenmäßig festzustellen geeignet erscheint. Er sei, wie er angibt, schon 1902 in einer Sitzung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde der Meinung, daß es sich um einen Römerbau handle, entgegengetreten, ohne indes Glauben oder Beachtung zu finden; jetzt aber habe Oberstleutnant A. Frank[1]) bei der Durchsicht der Akten des alten Pflegegerichtes Golling die Beweise dafür vorgefunden, daß „ob menschengedenkhen“ vor 1585 „eine guete wol und stark gesözte, gewölbt stainern pruggen in der landtstrass gstanden“ habe, aber durch Hochwasser zerstört worden sei; daß deshalb 1585 eine hölzerne Notbrücke hergestellt werden mußte, daß endlich 1613 ein „geding“ abgefaßt worden sei, das den Bau einer „von nagelstuck gewölbten pruggen“ vorsehe: eben jener, die nach geringen und wesentlichen Änderungen noch heute bestehe.

Durch diese archivalische Feststellung wird nur bestätigt, was ohnehin für Vorurteilsfreie klar lag, daß nämlich die Tauglbrücke kein römischer Bau sei. Es wäre nun noch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß in den Namen der Teufels- oder der Römerbrücke ein Niederschlag alter Überlieferung vorliege, der auf den Bestand eines uralten Brückenbaues an dieser Stelle hinweise, daß also die gegenwärtig bestehende Tauglbrücke an Stelle einer alten Steinbrücke errichtet worden sei, deren römischen Ursprung a limine zu verneinen wir kein Recht besitzen. Tatsächlich wird aus derselben Aktenlage, die Frank ausnutzt, der Bestand einer älteren Steinbrücke — ich weiß nicht, ob genau an der nämlichen Stelle, aber jedenfalls in nächster Nähe — beurkundet. Und trotzdem ist die „Römer“brücke ganz und gar zum alten Plunder zu werfen, sofern Frank den Namen Römerbrücke richtig als „eine Erfindung der neuesten Zeit“ bezeichnet. Es liegt keine Konsequenz in Franks Vorgehen, wenn er zum

[1]) Salzburger Volksblatt 27. Dezember 1909, Feuilleton: „Die Teufelsbrücke bei der Vigaun über die Taugl“.

Schluß seines beachtenswerten Aufsatzes es für jedem Zweifel entrückt glaubt, „daß den Baumeistern, die die Brücke errichteten, die ehemals bestandene Römerbrücke vor Augen geschwebt habe“[1]); aber diese kleine Entgleisung tut nichts zur Sache. Nun möge von zuständiger Seite festgestellt werden, seit wann die „Teufels“-[2]) und die „Römer“brücke in der Literatur ihr Dasein fristen. Sind sie, woran kaum zu zweifeln möglich ist, jüngeren oder jüngsten Ursprungs, dann ist der ganze Spuk durch diese Feststellung gebannt. Es geht nun einmal nicht an, daß man unzweifelhaft älteren Bauresten in den Alpenländern, die sehr wohl von italienischen Baumeistern herrühren können, ohne zureichende Gründe, bloß weil man ihre Erbauungszeit genauer festzustellen nicht die Mittel besitzt oder aufwendet, römischen Ursprung zuschreibt und einen erst aus der falschen Datierung entstandenen Namen wiederum als Bestätigung für sie benutzt.

[1]) „haben mag“ steht gedruckt; ich verstehe diese Nuance offen gesagt nicht.

[2]) Frank hält diesen Namen anscheinend für alt und volkstümlich und verbindet volkstümliche Sagen mit ihm; ich weiß nicht, ob mit Recht; der Verdacht der Übertragung von Namen und Sagen aus anderer Entstehung, der Verdacht, daß sie Lehngut und nicht bodenständig seien, läßt sich nicht einfach von der Hand weisen. — Prof. Oliv. Klose teilt der Redaktion freundlichst mit, daß die ältesten Erwähnungen der Römerbrücke, die er nachzuweisen vermag, von Rupert Mittermüller (Jahresbericht des Salzburger Museums 1858, 63: „Tauglbrücke, deren Name Teufelsbrücke noch den heidnischen oder römischen Ursprung verräth“) und von Zillner (Mitteil. der Salzb. Landeskunde II (1861/62) 20: „Brücke, die einem Römerwerke ähnlich sieht, jedoch die Teufelsbrücke heißt“) vorliegt.

Olivier Klose

Römische Gebäudereste in Tannham im Salzburgischen

Am östlichen Fuße des Tannberges liegt im oberen Teile einer flachen Talmulde, ringsum von Feldern umgeben, die kleine Ortschaft Tannham, 3·75 *km* westwärts von dem Markte Straßwalchen, der durch seinen Namen an die dort vorüberziehende Römerstraße erinnert.

Schon 1906 war mir aufgefallen, daß das Haus Nr. 6 (Zenzenbauer) fast unvermittelt um mehr als 1 *m* tiefer liegt als der westlich davon befindliche Obstgarten, und auf meine Frage hatte mir der jetzige Besitzer Lorenz Enhuber mitgeteilt, er sei vor Jahren beim Herausnehmen eines Obstbaumes auf altes Mauerwerk gestoßen. September 1908 benachrichtigte er mich, er müsse bei der Verbreiterung seines Wirtschaftsweges zwischen Haus und Garten eine alte Mauer abtragen.

Eine alsbald vorgenommene Probegrabung an der höchsten Stelle des Gartens, der zum größten Teile dem westlichen Nachbar Michael Reitsamer (Haus n. 8, Kaiserbauerzulehen) gehört, ließ Heizpfeiler erkennen, und im Oktober konnte ich durch mehrtägige Grabungen auf Kosten des städt. Museums Carolino-Augusteum in Salzburg unter dem 20—35 *cm* starken Humus Teile eines römischen Wohnhauses bloßlegen, soweit es die dort stehenden Obstbäume zuließen: u. zw. die Hypokausten zweier Wohnzimmer (*III* und *IV* in Fig. 1) und einige Grundmauern dreier anderer Räume (I, II und V).

Der Talboden wird wenigstens hier von dem mit meist kleinen Steinen vermischten Lehm der dort liegenden Moräne[1]) gebildet.

Als Material für die Mauern dienten möglichst flache Feldsteine der Umgebung, meist Kalksteine der Moräne in der Länge bis 34 *cm*, in der Höhe bis 17 *cm*, welche durch verhältnismäßig feinen Kalkmörtel zu einem opus incertum mit möglichst wagrechten Steinzeilen zusammengefügt sind.

Die Mauern sind ebenso wie die des römischen Gebäudes bei Hellbrunn[2]) im allgemeinen nicht in Fundamentgruben versenkt.

Die Umfassungsmauern des Hypokaustum *III* sind (den westlichen Teil der Nordmauer ausgenommen) 60—68 *cm*, die westliche und südliche Mauer des Hypokaustum IV 80 *cm* stark, während die östliche Mauer des letzteren an ihrem nördlichen

[1]) Eb. Fugger Das Salzburger Vorland S. 402 (im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien 1899).

[2]) In diesem Jahrbuch I (1907) 112b.

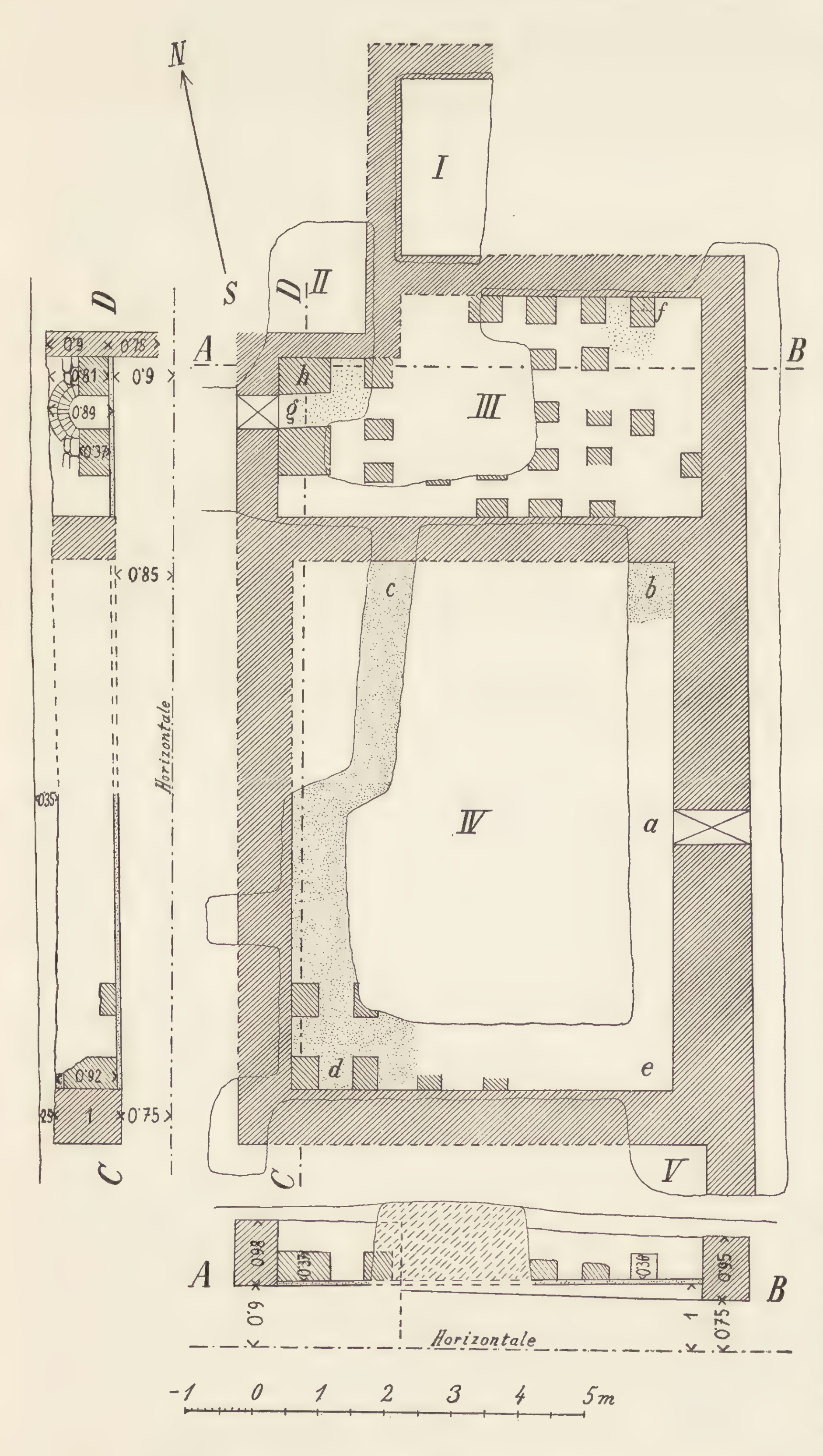


Fig. 1 Grundriß und Querschnitte der römischen Gebäudereste in Tannham

Ende eine Stärke von 1·08 *m* hat und bis zum südlichen Ende, anscheinend infolge einer etwas weniger sorgfältigen Bauführung (ein Querschnitt durch die Mauer ließ nämlich keinen besonderen Grund erkennen), um 14 *cm* an Stärke zunimmt. Die verschiedene Mauerstärke ist entweder auf die Größenverhältnisse der Zimmer — III mißt 6·4 × 3·32 *m*, IV 5·76 × 7·98 *m* — oder weit wahrscheinlicher darauf zurückzuführen, daß IV einen größeren Oberbau, auf der stärkeren östlichen Mauer vielleicht auch einen langen Balkon als eine Art Wandelbahn trug[1]).

Innerhalb der Mauern von *III* und *IV*, welche

[1]) Auch bei noch geräumigeren Zimmern kommen sonst in unserer Gegend nur 65 *cm* starke Mauern vor. In dem 1907 von mir aufgedeckten röm. Hause in Kemeting nächst Maria Plain maß ein Zimmer 9·35×6·75 *m*, ein anderes 7·7 × 7·5 *m*. Die Mauern waren 60—65 *cm* stark, bestanden aber allerdings aus Flyschsandsteinen, die infolge ihrer plattenartigen Struktur fester aufeinander liegen als Kalkfeldsteine. Die Ostseite des Hauses scheint auf eine Länge von wenigstens 19 *m* mit einer Wandelbahn, vergleichbar den Lauben unserer älteren Stadthäuser, versehen gewesen zu sein. Als Wandelbahn fasse ich auch den über 17 *m* langen und 2·72 *m* breiten Mosaikboden auf, der auf dem Domplatz in Salzburg 1905 bloßgelegt worden ist (A. Petter Mitt. der Z. K. 1905, 17).

von Grund aus jetzt noch 0·6—1 *m* hoch emporragen, ist der Erdboden zur Einrichtung von Hypokausten ausgeschachtet. In *IV* findet sich noch an mehreren Stellen der Feuerboden, bestehend aus grobem Mörtelestrich von 8 *cm* Stärke. Genau in der Mitte der Ostmauer von *IV* war bei *a* noch ein aus Ziegeln gewölbtes Heizloch von 50 *cm* lichter Breite in halbverfallenem Zustande erkennbar, und von hier aus wies der Feuerboden nach Westen und Norden eine Steigung aus, nach Süden aber eine Senkung: genau gemessen konnte nur werden, daß er von *b* nach *c* um 13 *cm* steigt, dagegen von *c* nach *d* um 10 *cm* fällt. Dieses letztere Gefälle ist bemerkenswert, da sich dadurch — worauf auch das 10 *cm* betragende Gefälle der östlichen Mauer von *b* nach *e* führt — als tiefster Punkt des Hypokaustum seine SO-Ecke ergibt: es widerspricht demnach das hier angewandte Entwässerungsprinzip des ganzen Raumes *IV* und besonders seiner Mauern, die von einer Ecke aus (bei *c*) nach zwei Seiten hin ins Gefälle gelegt wurden[1]), der Bauvorschrift Vitruvs (V 10, 2), daß das Heizloch den tiefsten Punkt des Hypokaustum bilde, damit die Heißluft über den ansteigenden Boden leichter dahinstreichen könne.

Auf dem Feuerboden stehen die Pfeiler auf, wie die Abtragung einzelner von ihnen lehrte, mit einer durchschnittlichen Größe von 52 × 38 × 40 *cm* und 60 *cm* voneinander entfernt. Sie sind aus zusammengemörtelten Tuffsteinen von meist verhältnismäßig geringen Dimensionen zusammengesetzt; bloß der Pfeiler *f* in *III*, den ich gleich hier im Zusammenhang erwähne, besteht aus drei großen, regelrecht behauenen Tuffsteinen mit den Maßen 19 × 19 × 36 und 17 × 19 × 36 *cm* (diese beiden an der Mauer) und 37 × 25 × 36 *cm* (dieser zum Innern des Hypokaustum hin). Kalktuff findet sich noch jetzt in unmittelbarer Nähe, nordwestlich von Tannham am Nordhange des Tales[2]).

Auf den zwei Pfeilern bei *d* im Raum *IV* hat sich durch die Mörtelverbindung ein (jetzt noch 20 *cm* langes) Stück eines Tonnengewölbes[3]) bei seiner Anschlußstelle an die südliche Umfassungsmauer erhalten. Es ist als einfacher 18 *cm* dicker Korbbogen flacher Feldsteine mit Mörtel gebaut und hat eine Pfeilhöhe von 22 *cm*. Auf ihm ruhte der 12 *cm* starke Fußboden; sein Mörtelestrich ist nur um ein weniges feiner als der des Feuerbodens, ist an der Oberfläche geebnet und mit einer kaum 1 *mm* starken, rötlichgrauen Schichte überzogen, die fest anhaftet und geglättet ist.

[1]) Jacobi Saalburg S. 219.

[2]) Eb. Fugger a. O.

[3]) Also wieder Gewölbhypokausten! Vgl. Mitt. 1906, 23.

In *III* wurde keine Spur eines Mörtelfeuerbodens entdeckt, auch nicht unterhalb der Pfeiler. Hier ist entweder nur der natürliche Moränenlehm festgestampft oder eine gestampfte Lehmschichte auf ihm[1]) aufgetragen; das letztere schien mir nach dem Befunde als wahrscheinlicher und paßt auch zu dem Umstande, daß die westliche Mauer von *III* um etwa 7 *cm* tiefer reicht als der angebaute Pfeiler *h*. Dieser Lehmboden liegt beim Heizloch *g* um 2 *cm* höher als der Mörtelestrich auf der benachbarten Stelle *c* in *IV* und steigt bis zur östlichen Mauer um 10 *cm*, so daß infolge dieser Steigung zuzüglich der Steigung des Feuerbodens in *IV* von *b* über *c* hinaus der den Raum *III* einschließende Teil der östlichen Hausmauer, die einheitlich mit gleichmäßiger Tiefe gebaut ist, in eine 25 *cm* tiefe Fundamentgrube versenkt erscheint; diese Versenkung gilt auch für die anstoßende südliche und nördliche Mauer von *III*; sie nimmt aber bei ihnen nach Westen hin allmählich ganz ab, da die westliche Mauer von *III* in keine Fundamentgrube gebettet ist und nicht tiefer reicht als ihre südliche Fortsetzung längs des Raumes *IV*. Die südliche und nördliche Mauer von *III* haben also ein östliches Gefälle von 15 *cm*; so wurde eine große Trockenheit des Erdbodens in *III* erzielt, und es wird erklärlich, daß er, wie erwähnt, nur mit einer Lehmschichte belegt ist. Die Tuffsteinpfeiler sind in *III* mit geringerer Sorgfalt angeordnet; ihre Grundfläche beträgt durchschnittlich 40 × 30 *cm*, ihr Abstand 35—45 *cm*. Der Erdblock, welcher wegen der Obstbäume hier stehen bleiben mußte, birgt mehrere aus flachen Feldsteinen aufgeführte Gewölbe, die leider schon zu sehr verfallen sind, als daß ihre Maße recht abgenommen werden konnten. Dagegen ist das Heizloch bei *g* unversehrt; in einer lichten Weite von 49 *cm* ist es beiderseits von einem roh behauenen Felsblocke (der nördliche besteht aus Konglomerat, der südliche aus Flyschsandstein), der bei einer Höhe von 45 *cm* durch die ganze Mauerstärke von 65 *cm* reicht, eingefaßt und mit einem zweifachen Stichbogen keilförmiger Ziegel, die durch sehr reichlichen Mörtel miteinander verbunden sind, überwölbt. Die Pfeilhöhe des Gewölbes mißt 15 *cm*, seine Dicke 29 *cm*; die Ziegel sind 16·3 *cm* lang, 12 *cm* hoch, oben 4—4·5 *cm* und unten 3 *cm* dick. Die an die genannten Felsblöcke angebauten Pfeiler sind außergewöhnlich groß, der nördliche 80 × 54 × 37 *cm*, der südliche 80 × 72 × 37 *cm*, und bestehen aus großen Feldsteinen bis 40 *cm* Länge und 25 *cm* Höhe, wodurch

[1]) nicht ein eigentlicher Lehmestrich, wie ihn Jacobi Saalburg S. 223 beschreibt.

der Nähe des Heizraumes Rechnung getragen wurde; auch das auf diesen Pfeilern ruhende, von einem einfachen Bogen gebildete Gewölbe, welches mit dem unteren Bogen des Heizloches korrespondiert, ist aus den gleichen Ziegeln hergestellt; außerdem kam bei dieser ganzen Heizlochanlage Ziegelmehlmörtel zur Anwendung. Hier (und auch noch etwa über 1 m^2 außerhalb des Hauses) war der Boden mit einer 5—8 *cm* starken Schichte Holzkohlenasche bedeckt. Sonst fand sich nur wenig Asche, und im allgemeinen deutete nichts auf eine Zerstörung des Hauses durch Brand hin.

Die nördliche Mauer von *I* und die östliche von *V* reichen zwar in dieselbe Tiefe wie die Hypokausten, sind aber, da wir hier Feuerboden und Pfeiler vermißten, wohl als in Fundamentgruben gebettet aufzufassen. Außerdem muß auf eine gewisse Symmetrie des ganzen Baues aufmerksam gemacht werden, indem die starke Ostmauer von *IV* nördlich und südlich in bedeutend schmälere Mauern übergeht.

Fig. 2 Sigillata-Schüssel aus Tannham

In *II* konnte nur ein Teil der östlichen und südlichen Mauer, und zwar noch um 75 *cm* tiefer als der Feuerboden von *III* aufgegraben werden, ohne daß man bis auf ihren Grund gekommen wäre. Im ausgehobenen Erdreiche lag nebst kleineren Tuffstücken und Partikeln von Holzkohlenasche eine große Menge meist zerbrochener, angemörtelter Plattenziegel von 29·5 × (15·1—15·4) × 5·3 *cm*[1]) wirr durcheinander[2]) und um 5, bezw. 20 *cm* tiefer im Vergleiche zum Feuerboden von *III* zwei Bruchstücke eines abgenützten Mühlsteines, der sekundär miteingemauert gewesen zu sein scheint.

Von baulichen Details ergaben sich im östlichen Teile von *III* einige keilförmige Ziegel der erwähnten Größe, in *III* und *IV* kleine Bruchstücke von Heizkacheln und von Wandverputz (dunkelrot, lachsrot, ockergelb und weiß, z. T. mit weißem oder schwarzem Streifen auf dunkelrotem Grund, mit lachsrotem Streifen auf weißem und mit grünem Streifen auf lachsrotem Grunde); in *V* Verputzstücke von nilgrüner, blaßvioletter und ockergelber Farbe.

Einzelfunde: Zwei aneinander passende Bruchstücke (etwa ein Fünftel) eines Bodensteines einer Handmühle: Quarzit, 94 *cm* im Dm., in der Mitte ein Loch von 14 *cm* Dm. Seine Höhe beträgt beim Loche 10 *cm*, an der Peripherie 4 *cm*. Der sonst gewöhnliche, niedrige Kegel[1]) der oberen Fläche ist sanft abgeflacht; an der Peripherie der unteren Fläche ist eine 2 *cm* breite und 3 *cm* tiefe Kerbe zum Aufheben des Steines eingemeißelt; demnach war die Handmühle nicht eingemauert. — Eine Schüssel, Fig. 2, von 26 *cm* Dm. und 6·2 *cm* Höhe, aus fast ziegelrotem, schwach gebranntem Tone mit sehr dünnem, jetzt teilweise losgelöstem Sigillataüberzuge und mit dem Stempel SODALIS. — Ferner Scherben von drei ordinären dunkelgrauen Gefäßen römischer Art und ein 9 *mm* dicker Scherben eines großen, mit einem Knopfe versehenen Gefäßdeckels; dieser Scherben aus ordinärem, dunkelgrauem Ton ist zwar hart gebrannt, bezeugt aber durch seinen ockergelben Schlick auf der Außen- und Innenseite und durch seine Verzierung — um den Knopf herum sind zwei, je 2 *cm* breite Zonen radialer Linien eingedrückt — den Übergang von vorrömischer zu römischer Technik.

Die beweglichen Funde kamen in das Salzburger Museum.

Nach der Angabe REITSAMERS ist man auch 38 *m* südwestlich und 14 *m* südlich von unserer Grabungsstätte, wo auf freiem Felde sanfte Erhöhungen sichtbar sind, auf Gebäudereste gestoßen. Auf der letzteren Stelle wurde im J. 1866[2]) ein Bronzegefäß in Büstenform (jetzt im Salzburger Museum) ausgeackert, welches dem von E. v. STERN in den Jahresheften des österr. archäol. Institutes VII (1904) 197 fg. behandelten und abgebildeten sehr ähnlich ist und in der Festschrift der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1910 eingehend besprochen werden soll.

[1]) JACOBI erwähnt a. O. 195 Ziegel der Saalburg von 28—29) × (11—14·5) × (3—5) *cm*.

[2]) und zwar besonders zahlreich an der nur 36 *cm* starken südlichen Mauer herab, als ob diese durch eine Ziegelmauer(?) verstärkt gewesen wäre.

[1]) JACOBI a. O. Taf. XXVII 4*a*.

[2]) Jahresbericht des Salzburger Museums 1866 S. 23.

Martin Hell

Aus Salzburg

I. Römische Gebäudereste in Morzg

Im Herbst 1908 hat Herr Leop. Brandauer, Gastwirt in Morzg, in der Mitte des westlich von der Dorfkirche gelegenen Friedhofsteiles römische Kulturreste bemerkt, und zwar: einige Bruchstücke von Tubuli mit sich kreuzenden Haftstrichen, ein Stück Wandbewurf mit glattem, weißem Verputz und eine Sigillatascherbe.

Im Frühjahr 1909 überbrachte ihm Mesner Alex. Köllerer den Bodenteil einer starken, römischen Urne (16 *cm* Bodendurchmesser, 1 *cm* Wandstärke, bis zu 12 *cm* Höhe erhaltene Gefäßwand; ihr Ton ist mit Kalkkörnchen reichlich durchsetzt, innen dunkel-, außen lichtgrau); sie lag in der von der Westseite der Leichenhalle mit der Friedhofmauer gebildeten Ecke in einer Tiefe von 1 *m* auf der dort anstehenden Lehmschichte.

Durch diesen Fund angeregt, erlangten Herr Brandauer und ich von Herrn M. Knoll, Maurer- und Zimmermeister in Morzg, mit dankeswertem Entgegenkommen die Erlaubnis zu einer Versuchsgrabung auf der an die Südseite des Friedhofes angrenzenden Wiese.

Bald nach Abhebung der Ackerkrume zeigten sich Stücke von Heizungsziegeln, Gefäßscherben von dunkelgrauer bis roter Farbe, aus teils feingeschlämmtem, teils mit Kalksand gemischtem, gut gebranntem Ton bestehend; nur eine Scherbe zeigte eine Reihe kleiner eingedrückter Vierecke als Verzierung; endlich kam auch noch die Randscherbe einer zierlichen Schale aus Terra sigillata zum Vorschein.

Mit zunehmender Tiefe mehrten sich Mörtelspuren und lagerhafte Bausteine mit anhaftendem Mörtel als Reste eines seiner Lage nach leider nicht mehr bestimmbaren Gemäuers.

Sämtliche Steine gehören den kretazischen Glaneckerschichten an und stammen von dem etwa 150 Schritte entfernten Goiserbergl. Auch Teile römischer Bauziegel von dem typischen kleinen Format ungefähr 19×14×5 *cm* lagen im Schutt.

Außerdem fanden sich ganz kleine Ziegel 9×5×1·5 *cm*, also wohl Pflasterziegel.

An den weiteren Schürfungen beteiligte sich auch cand. arch. M. Knoll jun.; wir zogen einen Graben von 60 *cm* Breite und 12 *m* Länge senkrecht zur Flucht der Friedhofsmauer, um bestimmte Anhaltspunkte für ein systematisches Vorgehen zu gewinnen; die Grabentiefe betrug je nach Bedarf 1·0 bis 0·5 *m*.

Lag bis zu einer Entfernung von 2·5 *m* von der Mauer der Bauschutt bis zu 1 *m* Tiefe auf dem anstehenden Lehm, so wurde die Kulturschichte mit zunehmendem Abstand von der Mauer allmählich seichter und reichte in 6 *m* Entfernung nur mehr bis in 60 *cm* Tiefe. Der Schutt hörte nun auf, und es zeigte sich in 25 *cm* Tiefe ein vom Pflug stark zerrissener, 3—4 *cm* starker Estrich; 25 *cm* tiefer lag ein zweiter Boden in besserem Erhaltungszustand, 3 *cm* stark. Beide Böden scheinen Räumen untergeordneter Bedeutung angehört zu haben. Ihre Längenausdehnung ließ sich nicht feststellen, da das Terrain bei der Suche nach Bausteinen zerwühlt worden war.

In Tiefen von 20—50 *cm* ergaben sich zahlreiche Glasscherben als Stücke von 5 *mm* starken, an den Rändern gerundeten Scheiben, die auf der einen Seite glatt, auf der anderen aber rauh und blasig sind, so daß ihre Lichtdurchlässigkeit der der heutigen Mattscheiben ähnlich ist; einzelne Teile von Dachziegeln, Imbrices und Leistenziegeln (Stärke 25 *mm*), zwei Stücke von Urnen, die das für die Graburnen mit Wellenlinienornament aufweisen; eine Sigillatascherbe von einer Bilderschale: ein Mann, der über seinem Kopf einen Korb hält; endlich glatte Wandbewurfstücke mit dunkelroten, 5 *mm* breiten Linien auf weißem Grunde.

In 13 *m* Abstand von der Mauerflucht stießen wir auf eine Heizanlage; plötzlich war der Grund wieder von 30 *cm* Tiefe an reichlich mit Mauerschutt durchsetzt, in 70 *cm* Tiefe lagen unter vielen Heizungsziegeln zwei Tubuli noch im Originalverband mit dem Zimmerwandverputz, der eine Stärke von 4 *cm* aufweist.

In 74 *cm* Tiefe erschien eine 3—4 *cm* starke, schwarze Kohlen- und Rußschichte, die sich von dem darüberliegenden weißlichen Bauschutt grell abhob.

Diese schwarze Schichte lag unmittelbar auf

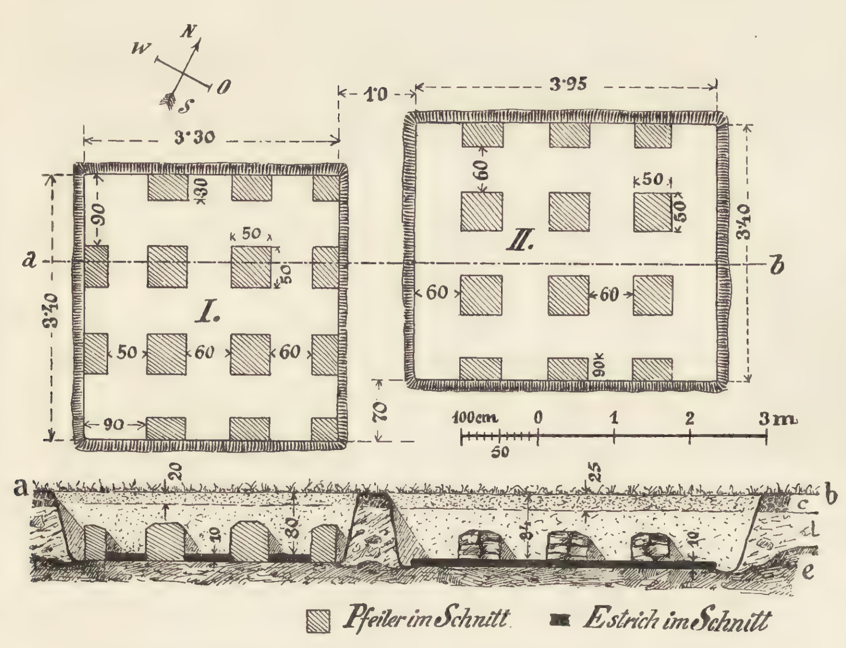


Fig. 1 Partieller Grundriß eines römischen Gebäudes zu Morzg

einem 10 *cm* starken Gußestrich, der durch das beigemengte Ziegelmehl eine rötliche Färbung erhält.

In 60 *cm* west-östlichem Abstand kamen zwei bis zu 30 *cm* Höhe erhaltene Pfeiler aus Bruchstein zum Vorschein; ihr Querschnitt betrug 30 × 50 *cm*; es handelte sich also um Wandpfeiler.

Als im Herbste 1909 die Arbeiten wieder aufgenommen werden konnten, wurde von der markierten Stelle aus sorgfältig weiter gegraben und in kurzer Zeit der Raum I (Abb. 1) bloßgelegt.

Über die ganze Fläche des 3·40 × 3·30 *m* betragenden Raumes waren Mosaikwürfelchen grauer und weißer Farbe von 12 *mm* Seitenlänge in 20 *cm* Tiefe zahlreich verteilt. In dieser Tiefe lag also der Fußboden; er bestand aus einem vielleicht einfach gemusterten Mosaikpflaster.

Die Anordnung der Ganz-, Halb- und Viertelpfeiler ergibt sich aus Abb. 1. Mehrere keilförmige Steine, besonders zwei keilförmige Gewölbschlußsteine aus Tuff weisen auf eine Abdeckung des Hypokaustum durch kleine Tonnengewölbe von etwa 25 *cm* Pfeilhöhe hin.

Die Wände des über der Heizanlage liegenden Wohnraumes waren in Weiß gehalten und mit einfachen roten Linienmustern bemalt. Außer einigen ordinären glatten Gefäßscherben fehlen Funde gänzlich. Das zugehörige Praefurnium konnte trotz sorgfältigster Suche nicht aufgefunden werden.

In 1 *m* Entfernung von der Ostseite des Raumes I fanden wir eine andere Heizanlage, die dem Wohnraume II angehört; ihre Bodenfläche mißt 3·95 × 3·30 *m*. In 25 *cm* Tiefe zeigten sich wieder Estrichspuren, aber keine Mosaikwürfel; dann lichter Mauerschutt, mit Bausteinen und Heizungsziegeln durchsetzt; in 80 *cm* Tiefe erschien wieder eine 3—4 *cm* starke Kohlenschichte, und darunter lag in 84 *cm* Tiefe der Boden des Hypokaustum II (liegt also um 4 *cm* tiefer wie in I) ein sehr fester, 10 *cm* mächtiger, ebenfalls rötlich gefärbter Gußboden. Die Pfeiler sind wieder bis zur Kämpferfuge, 30 *cm* hoch erhalten, haben 50 *cm* im Geviert Querschnitt und stehen 60 *cm* weit voneinander ab. Wandverputzstücke sind mit Weiß, Blaßrot, fleckigem Grau, Dunkelrot in Flächen bemalt oder auf weißem Grunde durch 10 *mm* breite rote Linien in Felder geteilt.

Oberhalb und in der Kohlenschichte lagen an Metallfunden: zwei Stücke eines dünnen Eisenblechs, eines davon mit kleiner Lochung, zwei Nägel von 7 *cm* Länge und 3 *mm* Stärke, vierkantig mit breitem, flachem Kopf. An Gefäßresten: ein Wandstück einer etwa 12 *cm* hohen, ordinären schwarzen, bauchigen Schüssel, mit eingezogenem glatten Rand und mit fünf zum Rande parallel



Fig. 2 Fragment eines Sigillatagefäßes, — n. Gr.

umlaufenden Punktreihen; vier Fragmente von Terra sigillata, eines davon mit aufgepreßtem figuralem Schmuck (l. ein Gladiator — Thraker — Abb. 2), ein anderes: Becherwandstück mit der eingekratzten Inschrift [1]) (nebenstehend, $^2/_3$ n. Gr.) = *Ursin*[*us*], ferner ein Wand-



[1]) Mir von Prof. Kubitschek nachgewiesen und gelesen.

stück eines 3 *mm* starken, schwarzglasierten Gefäßes mit erhabenem Linienornament (Abb. 3). Die Heizungsziegel messen 30 *cm* in die Länge, 10 × 17 *cm* im Durchschnitt und haben 13 *mm* Wandstärke, die an den beiden Schmalseiten einander gegenüberliegenden Kommunikationsöffnungen: 5 × 10 *cm*.

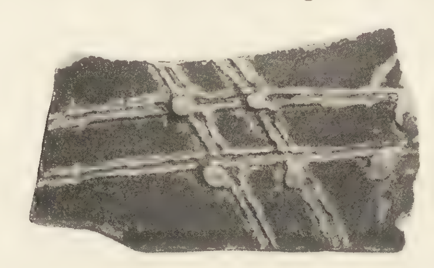


Fig. 3 Fragment einer schwarzglasierten Schale mit aufgesetzten weißen Linien, n. Gr.

Zahlreiche Knochenstücke verschiedener Haustiere lagen im Schutt. Auch bei diesem Hypokaustum suchten wir das Praefurnium vergeblich. Eine Verbindung beider Räume ist vorauszusetzen, konnte aber nicht festgestellt werden, trotzdem man annehmen darf, daß das Praefurnium an der Ost- oder Südseite des wie gesagt um 4 *cm* tiefer gelegenen Raumes II lag. Die beiden Böden sind der geringen Flächenausdehnung wegen nicht geneigt, sondern eben.

Bei beiden Anlagen fehlen die Umfassungsmauern; daß die Mauern verschwunden sind und die Pfeiler noch stehen, erklärt sich durch die Annahme, daß das gleichmäßige, größere Steinmaterial der Umfassungsmauern eher zur Wiederverwendung verlockte als die kleinen Bruchsteine, aus denen die Pfeiler bestehen. Noch heute stoßen die umliegenden Besitzer beim Pflanzen von Bäumen auf Mauerzüge und Schuttmassen; stellenweise gedeihen Obstbäume ihretwegen nicht.

Die konstatierbare Bauanlage ähnelt im wesentlichen den von Klose 10 Minuten südwärts in Hellbrunn aufgedeckten römischen Bauresten[1]).

Die spärliche Ausbeute an Kleinfunden läßt hier sowie in Kemeting und in Tannham[2]) den Schluß auf ein allmähliches Verlassen statthaft erscheinen, während die so zahlreichen Brandspuren an der Hellbrunner Anlage (z. B. zusammengeschmolzene Münzen, Bronze und Eisenschmelzklumpen, Glasflüsse) und das Vorhandensein reichlicher Werkzeuge, Münzen u. a. auf einen plötzlichen, unfreiwilligen Abbruch der Siedlung, etwa während eines feindlichen Überfalles mit Zerstörung, etwa zu Beginn des IV. Jh. (nach Ausweis der Münzfunde) hinzuweisen scheinen. Dann müßte unser Bau schon vor der Zerstörung der Hellbrunner Anlage verlassen worden sein; denn streifende Horden würden die so nahe gelegene Siedlung nicht verschont haben.

Durch die beschriebene Grabung sind aber die bekannten Reste der alten Siedelung über Morzg keineswegs erschöpft. Fig. 4 wurde der Versuch gemacht, ihre Lage durch Erkundigungen bei den einzelnen Besitzern und durch persönliche Untersuchungen annähernd zu umgrenzen:

1. Die Fig. 1 dargestellten Heizungsanlagen. *2.* Erste Grabung im Frühjahr 1909. *3.* Fundstelle der Sp. 202^a erwähnten Urne. *4.* Wandverputz und Heizungsziegel. *5.* Erste Fundstelle vom Herbst 1908. *6.* Franz Bankhammrr stieß auf Mauerreste und Bauschutt. *7. 12—14.* J. Friesenbichler, Kontrollor der f. e. Konsistorialkanzlei in Salzburg, früher Besitzer von Parz. 356 und $\frac{356}{2}$, stieß beim Setzen von Bäumen und Zaunsäulen wiederholt auf ganze Mauerzüge. *8.* Schuhmachermeister Kröll fand Mauerreste. *9.* Scherben römischer Gefäße. *10.* Heizungsziegel. *11.* Heizungsziegel und Mauerschutt.



Fig. 4 Lage antiker Fundstellen in Morzg

Die Erhebungen sind nicht abgeschlossen, jedoch kann jetzt schon gesagt werden, daß der Verbindungsweg mit dem etwa 35 Minuten in nördlicher Richtung entfernten Iuvavum, vom heutigen Friedhof ausgehend, parallel zum Rande der von Morzg über den Kommunalfriedhof von Salzburg hinziehenden Diluvialterrasse, etwa 100 Schritte vom Terrassenrand entfernt, gegen Iuvavum hinzog. An dieser Trasse liegt das Sambichlgut.

[1]) Dieses Jahrbuch I (1907). [2]) Oben S. 198 ff.

Ein zweiter Fahrweg führte wahrscheinlich von der Mitte des durch die angedeuteten Fundstellen bezeichneten Gebietes nach Westen, sich an dem Nordrand des Goiserbergls (eines west-östlichen kleinen Höhenzugs) haltend, um in rund 15 Minuten Entfernung in einen größeren alten Straßenzug (Salzburg, Anif, Niederalm, Hallein) einzumünden.

Ein dritter Weg endlich wird Marciacum, welchen Namen wir aus dem Mittelalter gern ins Altertum zurückführen möchten, längs der Trasse der heutigen Reichsstraße Salzburg-Hallein, also in südlicher Richtung, mit der römischen Siedlung in Hellbrunn verbunden haben.

Die Fundstücke verwahrt Herr L. Brandauer.

II Bronzezeitliche Wohnstätten am Fuße des Georgenberges bei Kuchl

Wo das Salzachtal nördlich vom Passe Lueg sich zur Ebene weitet, liegt, 26 *km* von der Landeshauptstadt entfernt, am rechten Ufer der Salzach der alte Markt Kuchl, annähernd an Stelle des römischen Cucullis.

Hier sind römische Kulturreste nicht selten.

1 *km* östlich von Kuchl ragt, parallel zum Salzachlauf sich erstreckend, ein Höhenzug aus tertiärem Konglomerat mit steilen Wänden ziemlich unvermittelt etwa 50 *m* hoch aus der Ebene auf, der Georgenberg. Seine waldumsäumte Hochfläche ziert eine Georgskirche, die auf römischen Gebäuderesten steht[1]).

Den Westfuß des Georgenberges bildet eine Lehne von wechselnder Höhe, die größtenteils aus abgestürzten Blöcken verschiedener Größe entstanden ist, und die durch von der Höhe herabgeschwemmtes Erdreich eine ziemlich einheitliche, nicht stark kupierte Oberfläche erhielt.

In der Talebene, jedoch in die behufs Steingewinnung angeschnittene Lehne hineingebaut — siehe Fig. 6 — liegen zwei Gehöfte, Ober-Leisen n. 67 (Besitzer N. Priester) und Unter-Leisen n. 66 (G. Schnöll), Gemeinde Kuchl; δ—δ ist die Verschneidungslinie der abgegrabenen Lehne mit der Ebene.

An der Hinterfront des Hauses 67 kamen Mitte Juli 1909 bei Aushebung einer Senkgrube bei *h* in 35 *cm* Tiefe zwei wohlerhaltene menschliche Skelette zutage.

Herr Dr. med. J. Hinterholzer in Kuchl hatte die Güte, von dem Funde an das Museum C.-A. in Salzburg zu berichten und mich an Ort und Stelle, wo freilich mittlerweile die Skelette vollständig zerstört worden waren, zu führen. Seiner freundlichen Mitteilung nach lag bergwärts die Leiche eines Mannes in Rückenlage ohne Beigabe; unmittelbar daneben die eines jugendlichen Weibes in Seitenlage rechts mit halb angezogenen Beinen; an beiden Handgelenken



Fig. 5 Bronzene Armspange, n. Gr.

je eine offene Armspange mit schön gearbeiteten Schlangenköpfen an den gegenständigen Enden (Fig. 5); eine ebensolche Spange habe ich, nebenbei erwähnt, am 9. August 1909 Gelegenheit gehabt bei Aufdeckung sicher römischer Gräber in der Brunnhausgasse (Stadt Salzburg) zu heben, worüber Herr Prof. Klose berichten wird.

An dieser Stelle war die Lehne bereits abgegraben worden; die ursprüngliche Tiefenlage dürfte 1 *m* betragen haben.

Da Dr. Hinterholzer auf Scherben und Knochenfunde an der angeschnittenen Lehne hinwies, suchte ich diese von *a—g* genau ab. Ich fand zahlreiche Bruchstücke rauher vorrömischer Keramik und

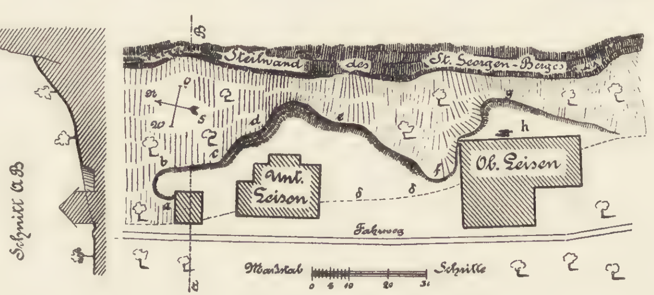


Fig. 6 Grundriß und Durchschnitt, Gehöfte Leisen

[1]) Prinzinger Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde XXI (1881) 12 fg. mit einer Planskizze. Lienbacher ebd. 20 fg. Diesen Nachweis verdanke ich dem Superior Anselm Ebner auf Maria-Plain.

Knochen in verschiedenen Horizonten. Herr Schnöll sen. zeigte eine aus etwa 50 *cm* Tiefe an der Lehne stammende althallstättische Doppelspiralbronzenadel, ähnlich Lindenschmit Altertümer Bd. III Heft IX Tafel II 7; sie ist stumpf, etwa 6 *cm* lang und trägt zwei Spiralscheiben von 3 *cm* Durchmesser; jetzt im Museum zu Salzburg.

Seit Jahrzehnten sind, erfuhr ich, beim Abgraben des Hanges Bronzegegenstände gefunden worden, in verschiedene Hände gelangt und verschollen. Darunter waren nach Schilderung des Herrn Schnöll sen. zwei Lanzenspitzen mit kurzer Tülle und langem schmalen Blatt, zwei Scheibenkopfnadeln, Fibeln und Pfeilspitzen aus Bronze.

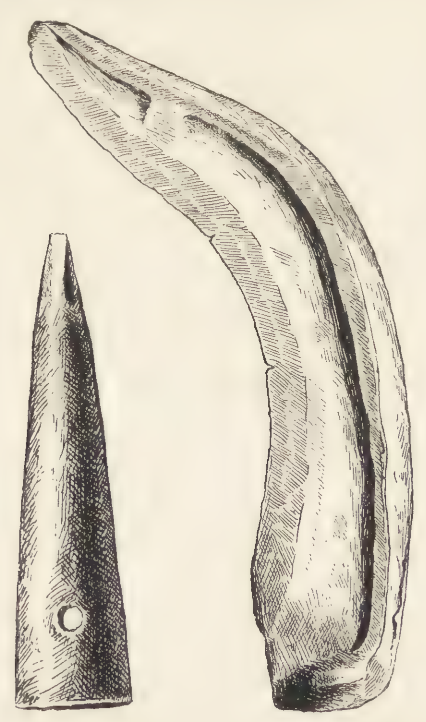


Fig. 7 Lanzentülle (?), 2/3 n. Gr. Fig. 8 Bronzesichel, 2/3 n. Gr.

Die noch eruierbaren Funde der letzten Jahre konnte ich besichtigen und dank dem freundlichen Entgegenkommen des Dr. med. K. Mittermaier in Hallein zum Teil auch abbilden. In seinem Besitze finden sich: ein großer Spinnwirtel aus Ton von 7 *cm* Scheibendurchmesser, 2 *cm* Lochweite und 2 *cm* Plattenstärke; ein Wirtel aus Diorit, 6 *cm* Durchmesser, 2 *cm* Lochweite und 1·8 *cm* Stärke; eine Bronzesichel Fig. 8; ein Bronzeinstrument Fig. 7 ähnlich einer geschärften Lanzentülle, wie bei H. Richly Bronzezeit in Böhmen, Tafel IV 3 und XVII 33, und ein flacher 2 *cm* starker Bronzekuchen, der durch Abschlagen von Stücken polygonal begrenzt erscheint; das umschriebene Rechteck mißt 20 × 13 *cm*, das Gewicht beträgt an 4 *kg*; die Form entspricht den Mitterberger Funden (Museum C.-A. Salzburg): es dürfte also auch dieser Kuchen aus der ca. 30 *km* entfernten prähistorischen Kupferhütte am Mitterberg stammen.

Die zuvorkommende Erlaubnis des Herrn Schnöll ermöglichte, im Sommer 1909 einen Bodenstreifen bis zu 1 *m* Breite eingehend zu untersuchen.

Zu oberst liegt eine Humusdecke von 15—20 *cm* Stärke; in ihr fand ich nebst Scherben aus jüngerer Zeit eine wahrscheinlich römische Fibula Fig. 9; sie mag vom Berge herabgefallen sein.

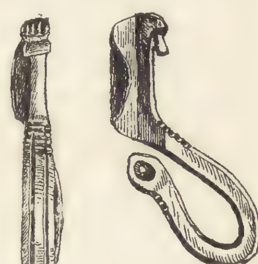
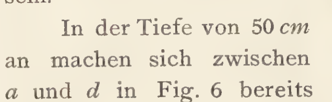


Fig. 9 Bronzefibel, n. Gr.



In der Tiefe von 50 *cm* an machen sich zwischen *a* und *d* in Fig. 6 bereits annähernd horizontale Schichtenstücke bemerkbar; in ihnen und nahe über ihnen fanden sich die angeführten Bronzen, die Randscherben Fig. 10 1—11 (von teils grafitierten, teils kalksandgemischten, handgeformten Gefäßen stammend) und zahlreiche Knochen von Rind, Pferd, Hund und Schwein.

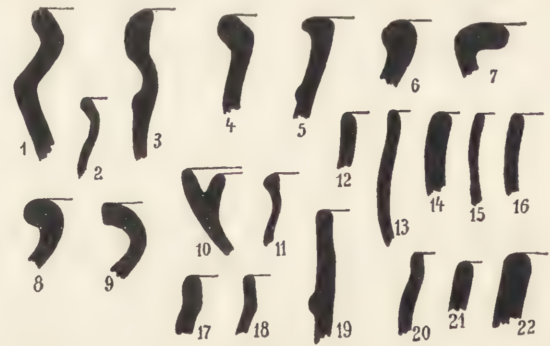


Fig. 10. Profile von Gefäßen aus Morzg, 1/3 n. Gr.

In größerer Tiefe von 1 — 2 *m*, vertikal gemessen, stehen horizontale Schichtenfolgen an, stark mit Holzkohle und zerschlagenen Knochen durchsetzt; daraus stammen die Scherben 12—22 Fig. 10; sie sind sämtlich aus stark mit Kalkkörnchen versetztem Ton, innen grob struktiert, außen mit fein geschlämmten Ton überzogen und dunkel ockerfärbig gebrannt. N. 19 zeigt ein Schnurornament, ein Stück hat unregelmäßige Strichverzierung, die meisten sind ohne Ornamente; ferner vier Reibsteine (zwei aus Serpentin, einer aus rötlichem Granit, einer aus hartem Werfener Sandstein), ein Bruchstück eines Handmühlen-‚Läufers' aus Gneis, ein kleiner glatter Bronzefingerring (9 *mm* Dm., 2 *mm* stark).

Beachtenswert sind einige rotgebrannte prismatische Tonstücke mit drei Flächen (zwei zylindrisch konkaven und einer planen).

Ich bemerke, daß diese Schichten nicht streng kontinuierlich sind, da der Boden nicht aus homogenem Materiale, sondern, wie erwähnt, aus großen Blöcken, wechsellagernd mit Partien feineren Erdreichs, besteht; also sind dort, wo die Unterlage durch feines, kompressibles Material gebildet war, durch Sickerwasser begünstigt, Senkungen der Schicht eingetreten.

Anderseits ist die Folge bei *d* durch einen ca. 1 m^3 großen Block unterbrochen, der die deutlich sichtbare Kulturschichte buchstäblich durchgeschlagen hat, da sie an seinen Seitenflächen absetzt und unterhalb des Blockes einheitlich durchzieht.

Zusammenfassend, gelange ich zu folgenden Resultaten: Die prismatischen Tonstücke aus den untersten, terrassenförmig in die Lehne eingeschnittenen horizontalen Schichten zeugen, wie Vergleiche mit den frühbronzezeitlichen Wohnstättenfunden im nahen Reichenhall[1]) beweisen, für hier bestandene Wohnhütten aus Rundholzwänden, deren Fugen mit Lehm ausgestrichen wurden; diese Lehmausfüllung war bei Zerstörung der Hütte durch Feuer verbrannt und stückweise zerfallen. Die Funde aus diesen tiefen Schichten werden der frühen Bronzezeit zugeschrieben werden dürfen. Also werden auch die in Rede stehenden Hütten, da ihre Lage an einer Lehne dieselbe wie in Reichenhall ist, ähnliche Formen wie dort aufgewiesen haben[2]): nach vorne eine gerade, 6—10 *m* lange Wand aus horizontal aneinandergelegten Rundhölzern, die in entsprechenden Abständen durch vertikale Ständer beiderseits gefaßt waren; den oberen Abschluß der Wand bildete ein Bogen, der von seiner größten Pfeilhöhe über der Türe in Mitte der Wand beiderseits auf den Boden niederreichte. Den hinteren Abschluß bildete die ebenfalls bogenförmig angeschnittene Lehne. Das Rindendach ruhte auf Sparren, die einerseits auf der Vorderwand auflagen, sich nach rückwärts schräg senkten und ihr anderes Auflager an der Lehne fanden. Die größte Tiefe einer Hütte dürfte nach den hiesigen Verhältnissen etwa 3 *m* betragen haben.

In den durch Absturz von Blöcken und Verwaschung stark gestörten und deformierten höheren Horizonten scheinen die bis jetzt gemachten Funde für eine, die ganze Bronzezeit hindurch währende Besiedlung zu sprechen.

III Ein paläolithischer Fund?

Beim Neubau des Mirtlbauernhauses n. 12 in Morzg wurde Mitte September 1909 eine große Senkgrube ausgehoben. Da römische Kulturreste an dieser Stelle erwartet werden durften, waren die Arbeiter vom Bauleiter cand. arch. Martin Knoll jun. beauftragt worden, alle sich etwa ergebenden Funde abzuliefern.

Auf diese Weise kam eine Messerklinge aus grauem Feuerstein zutage, die ihrer Lage wegen erhöhtes Interesse beanspruchen darf. Sie ist 5 *cm* lang, ihr Querschnitt zeigt ein gleichschenkliges Dreieck von 15 *mm* Breite und 5 *mm* Höhe.

An den Schneiden zeigt sie Spuren von Abnutzung. Sie lag erwiesenermaßen in 2·1 *m* Tiefe in einer etwa 2 *cm* starken Schichte von Holzkohlenresten.

Die Fundstelle zeigt von oben nach unten folgendes Profil: 1 *m* Dammerde, eine 1·10 *m* mächtige Schichte von oben lößartigem Sande, unten fettem Lehm, die dünne Fundschichte und unmittelbar darunter ungebundener Schotter von unbekannter Stärke.

Die Fundstelle liegt etwa 20 *m* vom Nordfuße des Morzger Hügels (Goiser-Bergls) entfernt, dessen Gestein die der Kreideformation angehörende Glaneckerschicht bildet.

Die Entstehung der über der Fundschichte lagernden Lehm- und Sandmassen möchte ich so erklären: Der in einer Länge von 750 *m* von West nach Ost ziehende, etwa 20 *m* hohe Felsenkamm stellte sich dem diluvialen Gletscherstrom und seinen Schmelzwässern — Gletscher und Schmelzwässer flossen in der Richtung des heutigen Salzachlaufes beiläufig von Süd nach Nord — als kleine Querschwelle entgegen, so daß die Nordseite des Hügels naturgemäß eine Ablagerungsstätte für die Sedimente des Eisstromes und der Schmelzwasserfluten, für Schotter und Schlamm bildete.

Die genannte Lokalität liegt im Gebiete der postglazialen Ablagerungen des Salzachtales. Die Fundschichte liegt direkt, ohne die geringste Zwischenschichte, auf der postglazialen Schotterbank. Darüber hin mußte sich nun erst noch eine gewaltige Flut ergießen, um eine 1·10 *m* mächtige Schlammablagerung zu bewerkstelligen. Man kann vielleicht diese Schichte nach ihrer teilweise lößartigen Konsistenz auch als postglaziale Flugsandbildung von Norden

---

[1]) Siehe F. Weber über vorgeschichtliche Wohnstätten in Karlstein bei Reichenhall in der Altbayrischen Monatsschrift (Hist. Verein für Oberbayern) V (1905) 156 und VI (1806).

[2]) Vergl. die rekonstruierte frühbronzezeitliche Wohnstätte im städt. Museum in Reichenhall.

her ansprechen. Auf keinen Fall aber ist an eine Ablagerung aus einem See zu denken.

Doch wie dem auch sei, jedenfalls beansprucht die Fundschichte und das Messer ein sehr hohes Alter, da diese Siedlungsspur direkt auf postglazialer Ablagerung liegt, und so mächtige Fluten, wie sie die Überlagerung der Funde zur Folge haben konnten, nur verhältnismäßig kurze Zeit nach dem Rückgang der Eisströme ausgelöst wurden.

Das Messer wird daher, wenn schon nicht dem Paläolithikum, so doch dem frühen Neolithikum zuzuzählen sein.

Daß im Lande Salzburg bislang noch keine paläolithischen Spuren aufgetaucht sind, würde keinen stichhältigen Grund gegen die erstgenannte Annahme bilden; sind doch die Höhlen dieses Landes so gut wie nicht erforscht. Das Messer befindet sich derzeit im Besitze des Herrn Martin Knoll jun. in Morzg bei Salzburg.

IV Eine Höhlenwohnung aus der jüngeren Steinzeit bei Elsbethen nächst Salzburg

Mitte Juni 1909 besichtigte Herr Leopold Brandauer, Gastwirt in Morzg bei Salzburg, der seit Jahren an der Forschung auf volkskundlichem und geschichtlichem Gebiete mit Eifer und Verständnis tätig ist, eine Höhle bei Elsbethen, die heute noch als Zigeunerlager dient, und fand es sehr wahrscheinlich, daß sie schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt gewesen sei.

Sie liegt am Ostabfalle eines kleinen, bewaldeten, freistehenden Höhenzuges aus Gosauer Kreidekonglomerat. Um die genannte Stelle zu erreichen, folgt man am besten der am rechten Ufer der Salzach laufenden Landesstraße; von Salzburg ausgehend, überschreitet man den Glasenbach in der gleichnamigen Ortschaft; etwa 100 Schritte weiter zweigt nach links der Fahrweg nach der Glasenbachklamm ab; doch folgt man der sich nun leicht senkenden Straße etwa 200 Schritt weiter und sieht rechts einen bewaldeten, etwa 15 *m* hohen Höhenzug, der alsbald unmittelbar an die Straße herantritt.

Dort, wo der Hügel, von der Straße aus gut sichtbar, in einer kleinen Steilwand abfällt, befindet sich die Höhle am Fuße der Wand.

Die hintere Begrenzungslinie der Höhle (Fig. 11) bildet ein flacher Bogen, die vordere Grenze erscheint durch die Sehne des Bogens gebildet und hat eine Länge von 15 *m*.

Die Höhlendecke besteht aus Konglomerat, die Hinterwand aus Liaskalk in Platten und der Boden aus Dammerde, vermischt mit Bruchstücken des anstehenden Gesteins.

Eigentümlich ist, daß zur Bildung der Höhle der harte Liaskalk entfernt und das Konglomerat in geschlossener Masse bestehend erscheint. Das erklärt sich aber, wenn man beobachtet, wie der Kalk in Platten von 15 *cm* Mächtigkeit ansteht, die aber, durch weichere Mergelzwischenlagerungen voneinander getrennt, den Angriffen der Atmosphärilien und vielleicht auch dem diluvialen Gletscherstrom weit weniger Widerstand bieten konnten wie das einheitliche Konglomerat mit seinem festen Zement.

Am Südende der Höhle wurde Kalk in kleinem Ausmaße künstlich gebrochen; doch dürfte auch an der später zu schildernden Grabungsstelle zur Zeit der ersten neolithischen Besiedlung die Höhle vielleicht um die Hälfte seichter gewesen sein wie heute und ihre Tiefe nur 2·5—3 *m* betragen haben.

Besitzer des Berges, also auch der Höhle ist der Lacknerbauer, dessen Anwesen am Süd-Ostfuß des Hügels liegt; während die vorliegende Wiese zu den Gründen des Freiherrn Mayr v. Melnhof gehört.

Nach Einholung der nötigen Erlaubnis zogen am 30. Juli 1909 Herr L. Brandauer, arch. M. Knoll und der Berichterstatter zur ersten Grabung aus.

Es wurde an der günstigst scheinenden Stelle im nördlichen Drittel der Höhle, senkrecht zur Wand, ein Versuchsgraben von 70 *cm* Breite begonnen.

Bereits in 30 *cm* Tiefe bestätigten grafitierte Scherben von handgeformten Gefäßen die Richtigkeit unserer Vermutung. Bei rüstigem Weiterschürfen steigerte sich mit zunehmender Tiefe die Zahl der Scherben und zerschlagenen Tierknochen.

In den oberen Partien besteht der Grund aus dunkler Walderde, durchsetzt mit Stücken vom anstehenden Gestein.

Fig. 11 Durchschnitt durch die Höhle von Elsbethen

In der Tiefe von 70 *cm* zeigte sich plötzlich eine abgestufte, holzkohlenreiche Schichte *a—b* von etwa 5 *cm* Stärke.

In dieser lagen unter zahlreichen Gefäßresten drei ornamentierte Randscherben (eine Fig. 12).

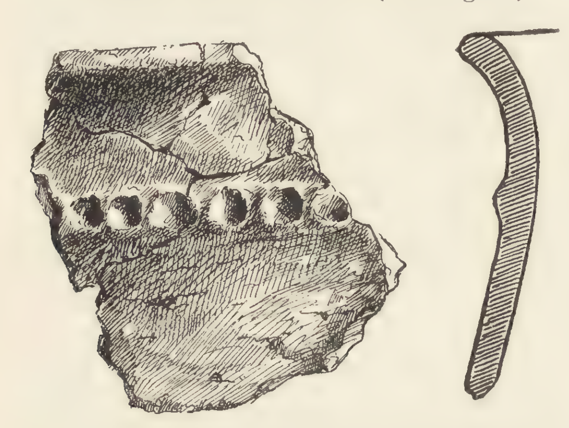


Fig. 12 Gefäßscherben aus einer Höhle bei Elsbethen, $^{2}/_{3}$ n. Gr.

Unterhalb dieser Schichte hörten die Scherbenfunde gänzlich auf, und der Boden wurde merklich lichter. Jedoch wurde noch tiefer gegangen, und tatsächlich erschien in 1·15 *m* Tiefe wieder eine geschlossene Kohlenschichte von ca. 8 *cm* Stärke, die zwar keine Scherben, aber über 100 Feuer- und Hornsteinstücke und Splitter barg. Sämtliche Stücke zeigen die für menschliche Bearbeitung charakteristischen Schlagmarken. An fertigen Instrumenten ergaben sich bloß vier Stücke. Von diesen stellt Abb. 13

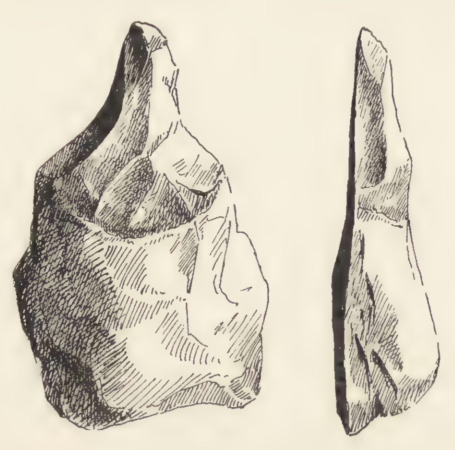


Fig. 13 Bohrer aus Hornstein mit Griff aus Kalkstein, $^{2}/_{3}$ n. Gr.

einen großen Bohrer aus heimischem Hornstein dar. Dieses harte Material kommt in den Salzburger jurassischen Kalken als knollen- oder bankförmige Konkretion häufig vor. An vorliegendem Stücke besteht die angearbeitete Spitze aus Hornstein, der andere Teil aus Kalk als Muttergestein. Während die Spitze noch blank und durch Gebrauch schwach kantenrund erscheint, ist der Kalk bereits rauh angewittert. Die anderen Stücke sind zwei schmale Hornsteinklingen und ein Instrument aus grauem Hornstein, dessen Spitze abgebrochen ist.

Außerdem lagen noch einige der Markgewinnung wegen zerschlagene Tierknochen in dieser Schichte.

Die weitere Suche nach unten und gegen den Fond der Höhle hin lieferte keine weiteren Anhaltspunkte.

Aus den letztgenannten Tatsachen ergibt sich wohl mit Sicherheit, daß die erste Besiedlung dieses Ortes spätestens in die jüngere Steinzeit fällt.

Die 45 *cm* höher gelegene Schichte dürfte auf Grund der Scherben (Abb. 12) — ihre Ornamentierung stimmt mit den neolithischen Funden vom 5 *km* nordwestlich entfernten Rainberg in Salzburg, vom Auhügel in Hammerau (Ober-Bayern) und mit einer Scherbe aus der Mitterberger Sammlung (Museum C.-A. Salzburg) überein — dem Ende des Neolithikum oder der beginnenden Metallzeit (Kupfer?- oder Bronzezeit) entsprechen.

Aus dem Horizont von 30—50 *cm* Tiefe endlich stammen Funde, die auch noch für eine Besiedlung zur La-Tène-Zeit sprechen. Es sind dies unter mehreren grafitierten Scherben ein Stück eines 2 *cm* starken Gefäßes, das zum Rande senkrechte parallele Strichverzierung aufweist, und zwei Scherben, analog den Stücken bei R. v. Weinzierl Das La-Tène-Grabfeld von Langugest bei Bilin (Böhmen), Tafel VIII 24 und IX 18. Auch ein glatter, nur zur Hälfte erhaltener Eisenoberarmreif wurde in 40 *cm* Tiefe gefunden, 3·5 *mm* stark und mit einem Durchmesser von 9 *cm* im Lichten; ein gleiches Stück bei Weinzierl a. O. Tafel IV 18.

Leider mußten wir uns mit dem erwähnten Befund begnügen, da zu eingehender Untersuchung die Mittel fehlen. Zur gründlichen Erforschung müßte das Terrain in einer Länge von beiläufig 15 *m* und in einer Breite von etwa 7 *m* durchgraben werden.

Erwähnt sei, daß hiedurch für das Land Salzburg die erste vorgeschichtliche Höhlenwohnung konstatiert erscheint.

Die Fundstücke hat vorläufig Herr Brandauer in Verwahrung.

V Eine neolithische Muldensiedlung bei Maxglan

Vom Nordende des Dorfes Maxglan führt in nw. Richtung eine Straße von etwa 2 *km* Länge nach Schloß Kleßheim. Auf halbem Wege zweigt

ein Fahrweg nö. gegen Liefering ab, der nach etwa 800 Schritten die Bahn Salzburg—München unterführt. Wieder von Mitte dieses Wegstückes aus liegt 250 Schritte nach SO eine Schottergrube am Rande einer 5 *m* hohen Diluvialterrasse.

Hier zeigt sich (Fig. 14) im Schotter eine ziemlich flache Mulde von 16 *m* Durchmesser, parallel zur Böschung gemessen (ein zweiter, auf ersteren normaler Durchmesser läßt sich nicht mehr feststellen) und 1 *m* größter Tiefe, die von homogenem, lösartigem Erdreich erfüllt ist. Darüber liegt die an dieser Stelle etwas mächtigere, 30 *cm* starke Ackerkrume. Die Gesamttiefe der Mulde ist also 1·30 *m*.

In 1 *m* Tiefe, von oben gemessen, verbreitet sich, ebenfalls flach konkav, von der Mitte aus nach den Seiten an Stärke abnehmend eine von Holzkohlen, Scherben, Feuer- und Hornsteinartefakten durchsetzte Schichte.

Ich fand darin Holzkohle von Ästen bis zu 2 *cm* Stärke; eine Anzahl Scherben von handgeformten Gefäßen aus sehr rohem Ton; dieser ist stark mit Kalk- und Quarzkörnchen durchsetzt, sehr porös und brüchig. Zwei Randstücke weisen auf hochrandige Gefäße mit geradem Hals, eines auf eine flache Schüssel; ein Bodenstück rührt von einer gebauchten Topfform her; außerdem zwei Henkelstücke. Doch

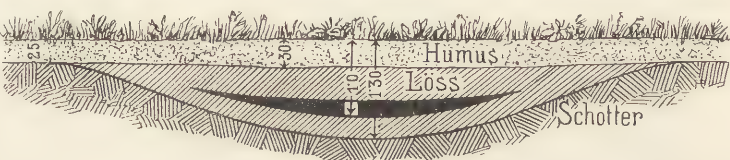


Fig. 14 Durchschnitt durch eine neolithische Mulde

genügen diese spärlichen Reste, um die Zusammengehörigkeit mit der neolithischen Keramik hiesiger Gegend zu erweisen. An Steinartefakten fanden sich: ein sorgfältig fassettierter Schaber aus heimischem Feuerstein, ein Nukleus aus demselben Material und noch sieben größere und kleinere Splitter mit deutlichen Schlagmarken aus Feuer- und Hornstein als Rückstände hier erfolgter Steinbearbeitung. Sind diese Reste vorläufig auch quantitativ gering, so genügen sie doch, wie gesagt, um in dieser Mulde eine neolithische, wenn auch nicht lange benützte, Siedlungsstätte zu erkennen. Ihre Form ist für die hiesige Gegend neu.

Olivier Klose

Eine römische Begräbnisstätte in Salzburg

Anläßlich der Grundaushebung für den Bau einer Villa am Südfuße des Festungsberges in Salzburg auf der Parzelle 2310 zwischen den Häusern n. 3 und 5 der Brunnhausgasse ließ Baumeister Richard Wagner am 9. August 1909 ins städtische Museum Carolino-Augusteum melden, man sei auf Menschenskelette gestoßen. Da ich von Salzburg beruflich abwesend war, hatte ing. cand. Martin Hell die Güte, die Grundaushebung, welche ohne Verzögerung fortgesetzt werden mußte, zu überwachen, soviel ihm seine freie Zeit erlaubte, und mir seinen Fundbericht und die Situationspläne Fig. 1 und 1[a] zu übergeben, wofür ihm hiemit der wärmste Dank ausgesprochen wird. Er fand die Baugrube bis zur Hälfte ausgehoben. Die Knochen der Skelette 1 bis 4 waren in vier Haufen beiseite gelegt, und Baupolier F. Duscher machte ihm über die bisherigen Funde in entgegenkommendster Weise Mitteilungen. Bei **Skelett 1** lagen eine Scharnierfibel und ein Armreif (Fig. 2, 1 und 2), beide aus Bronze. Da jedoch Elle und Speiche beider Arme grüne Bronzeflecken aufwiesen, dürfte der andere Reif verloren gegangen sein. **Skelett 2** hatte zwei bronzene Armringe (Fig. 2, 3. 4), einen zerbrochenen und einen unvollständigen. Oberhalb des Beckens von **Skelett 5** lag eine silbertauschierte Riemenzunge aus Bronze (Fig. 2, 5). Bei dem erst nachträglich aufgedeckten **Skelette 14** fand Baron Hans Koblitz von Willmburg, k. u. k. Artilleriemajor, Bruchstücke eines Beinkammes (Fig. 2, 9).

Zehn dieser Skelette waren östlich orientiert und lagen in einer Tiefe von 85 *cm*, Skelett 8 in einer Tiefe von 80 *cm*; nur die Skelette 1, 2, 5 und 14 hatten (die erwähnten) Beigaben. Dagegen blickten die übrigen Skelette 3, 7, 9 und 10, nach West-Süd-West; drei davon lagen 95, Skelett 9 90 *cm* tief; sie waren ohne Beigaben. Ein besonderer Altersunterschied der tiefer und der höher gebetteten Knochen

wurde nicht beobachtet. Nur an einer Stelle zeigte sich 1·5 *m* unter dem Gelände eine starke Holzkohlenschichte; auf ihr lagen zu beiden Seiten eines in weitere Tiefe hinabreichenden großen Felsblockes Scherben je einer Schüssel (Fig. 1[a] U_1 und U_2). Die Skelette fanden sich in der lehmigen Dammerde, die 1 bis 1·5 *m* stark auf dem Diluvialschotter ruht, der dem Südabhang des aus Dolomit bestehenden Festungsberges vorgelagert ist. Die Skelette lagen auf dem Rücken und waren in ihrer ursprünglichen Lage bis auf Einzelheiten nicht gestört. Soviel sich bei einigen Gräbern feststellen ließ, waren die Leichen auf ein eigenes, präpariertes Lehmbett von 10 *cm* Stärke gelegt worden, das sich noch gut vom übrigen Erdreiche abhob; auf dem Lehmbette aber, also unmittelbar unter den Leichen, ließen sich schwache Holzkohlenreste und im Bereiche der Leichen einzelne Scherben von wahrscheinlich absichtlich zerbrochenen Gefäßen wahrnehmen. Die oberen Partien der Dammerde lieferten zahlreiche Streufunde. Dies aus dem Fundberichte.

Fig. 1

Alle Funde wurden von dem Bauherrn HEINRICH ALTENAICHINGER, Bürstenbindermeister in Salzburg, dem Museum geschenkt.

Sie stammen aus römischer Zeit. Die an Stärke zunehmenden Endstollen der Armringe (Fig. 2, 1. 3. 4) sind zwar verwittert, aber doch als Schlangenköpfe erkennbar, eine bekannte römische Ornamentierung. Zur silbertauschierten Gürtelzunge (Fig. 2, 5) sind z. B. Funde aus Novaesium zu vergleichen[1]). Die Scharnierfibel (Fig. 2, 2) zeigt durchwegs römische Motive, ihre breite Kopfplatte kennen wir z. B. aus dem frührömischen Lager bei Hofheim i. T.[2])

Sigillatascherben kommen nur vereinzelt vor. Die zahlreichen ordinären Scherben, von denen nur wenige zueinander, noch weniger aneinander passen, so daß durch sie über fünfzig Gefäße repräsentiert werden, stammen aus römischer Zeit, mögen auch einige durch ihre Ornamentierung an die vorrömische Zeit erinnern. Figur 3 stellt die Typen der Randprofile dar. Die Scherben gehören meist zu den in höheren Lagen

Fig. 1[a] Situationsplan der römischen Gräber am Südfuße des Festungsberges in Salzburg

[1]) HANS LEHNER Novaesium S. 374 Fig. 11 und 16.

[2]) E. RITTERLING Annal. des Vereins für nassau. Altert. 1904, S. 45 Abb. 12.

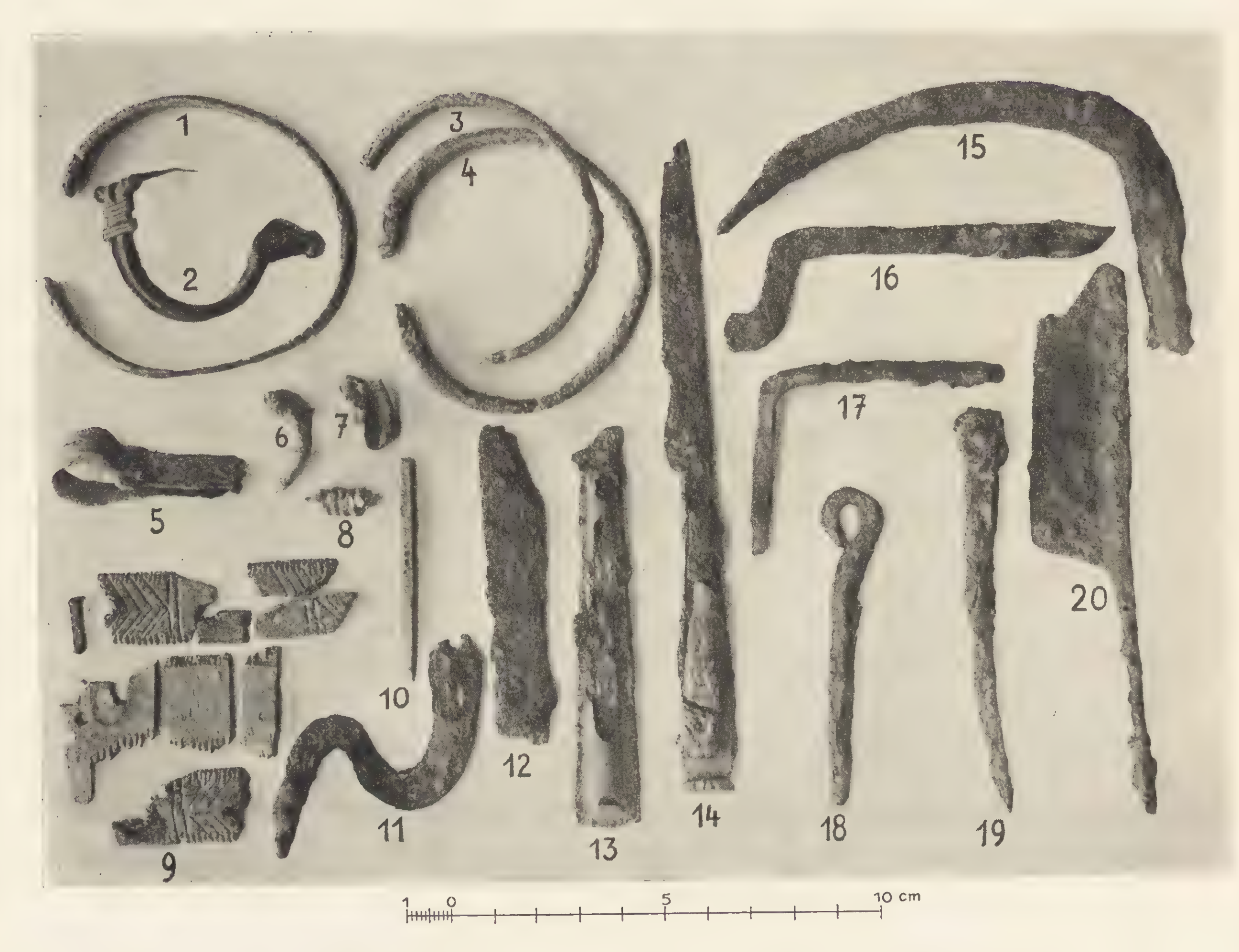


Fig. 2 Fundstücke aus dem Gräberfeld, Salzburg, Brunnhausgasse

zum Vorschein gekommenen Streufunden. Unter diesen letzteren sind noch zu erwähnen an Bronzen: Bruchstücke von drei kleinen Armbrustfibeln (Fig. 2, 6—8); massives Stäbchen mit rechteckigem Querschnitte (ebd. 10); Eisenfunde: Bruchstück eines Kassettenhenkels (?) mit rechteckigem Querschnitte

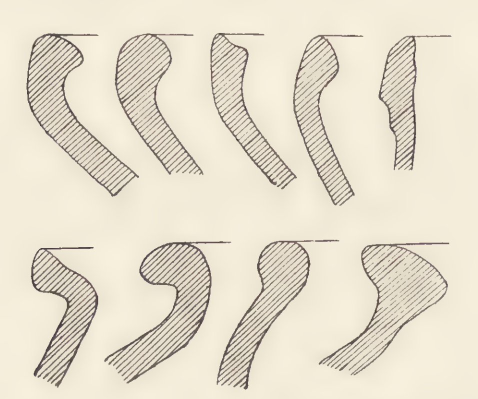


Fig. 3 Randprofile ordinärer römischer Gefäße, $^1/_2$ n. Gr.

(ebd. 16); ein Schlüssel (ebd. 11 und Fig. 4), dessen Griff gebogen und bis zu einer Stärke von 2 *mm* plattgeschlagen ist; die drei Zähne des Schlüsselbartes sind noch gut erhalten; Bruchstück einer Schere (ebd. 20); Haken (ebd. 15); Bruchstück einer Klammer (?, ebd. 17); Nagel (ebd. 19); Stift mit Öse (ebd. 18); Messerklinge (ebd. 12); Messerschaft (ebd. 13), auf den Seitenflächen mit je einer dünnen, gewölbten (teilweise zerstörten) Bronzeplatte bekleidet, mit drei durchgehenden Nieten; Messer (ebd. 14), auf den Seitenflächen des Griffes mit je einer ebenen Bronzeplatte bekleidet, mit drei durchgehenden Nieten; die beiden Bronzeplatten sind an den Längsseiten zu Randleisten aufgebogen, durch welche eine teilweise erhaltene, jetzt deformierte Hornbekleidung festgehalten wird; ein Messer mit sehr gut erhaltener Hornbekleidung des Griffes, von

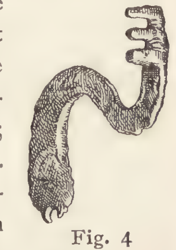


Fig. 4 Schlüssel (vgl. Fig. 2, 11)

dessen römischem Ursprung ich mich aber nicht überzeugen kann. Dazu kommen noch: vereinzelte Bruchstücke von Platten- und Hohlziegeln (imbrices); ein Scherben eines Glasgefäßes; ein Eckfragment einer Ara oder eines Cippus aus Marmor (Fig. 5), und am westlichen Rande der Baugrube

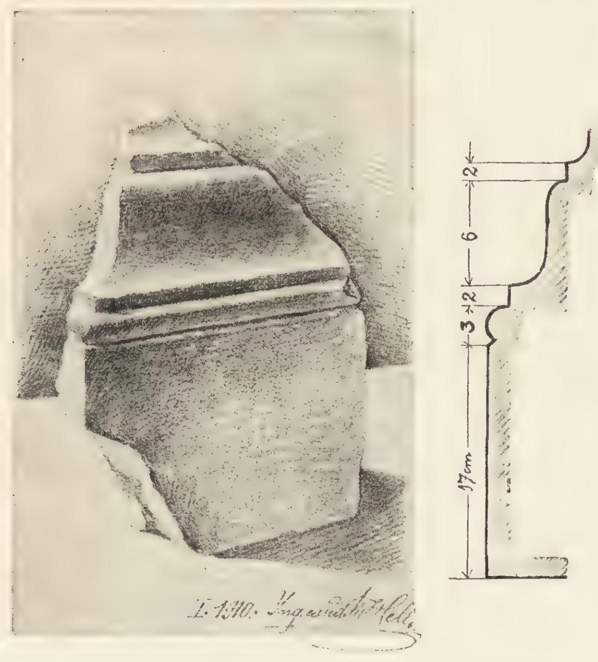


Fig. 5 Marmorfragment, Salzburg, Brunnhausgasse

einige Schritte südlich von Skelett 2 zwei minder gut erhaltene Mittelbronzen Trajans, die Baron Koblitz als Cohen[2] n. 617 (*tr pot cos II p p,* Viktoria mit dem Ehrenschild *s p q R*) und als Varietät von n. 627 (*tr pot cos III p p,* Reversdarstellung wie auf n. 641) zu bestimmen die Güte hatte.

Die starke Holzkohlenschichte mit den Resten zweier Schüsseln rührt vielleicht von einem Brandgrabe her, wobei allerdings auffällt, daß es eine größere Tiefe als die Skelettgräber hat. Für die ungestörte Lage der Skelette spricht ihre regelmäßige Tiefe. Die in Holzsärgen oder wenigstens auf einem Brette bestatteten Leichen mögen wie auch andern Ortes in älterer Zeit ziemlich willkürlich orientiert worden sein — so könnte man die Lage der tieferen Skelette auffassen —, später drang die Orientierung nach Osten durch. Die Streufunde in den höheren Lagen dürften zugleich mit dem Erdreich von dem hier in Terrassen abfallenden Abhange des Festungsberges, dem ehemaligen Sauseng-Garten, jetzt Nonnberg-Gasse n. 20, herabgeschwemmt worden sein.

Diese Erklärungen stehen in Einklang mit den früheren Funden dieser Gegend, die mich schon vor einigen Jahren veranlaßten, hier einen römischen Begräbnisplatz an dem Wege anzunehmen[1]), der zum Salzbergwerke auf dem Dürrnberg bei Hallein führt. Hervorzuheben sind Menschenknochen, Gefäßscherben und Ziegeltrümmer im Sauseng-Garten, eine Urne aus grauem Sandsteine und eine römische Kupfermünze unweit des oberen Tores des Hauses Brunnhausgasse 3, Menschenknochen, Scherben von ordinären und Sigillata-Gefäßen, Mauerwerk, das Bruchstück einer Bronzeplatte mit dem Namen Vespasians (= CIL III 5535) im Garten des Hauses n. 1 derselben Gasse[2]) und das Bruchstück eines Grabsteines aus der südlich an die genannten Häuser angrenzenden Peterswiese (= CIL III 5558). Auch drei Grabsteine der Nonnbergkirche (CIL III 5544. 5545. 5550) und drei an dem Hause Nonnberggasse 5 eingemauerte Reliefsteine[3]), darunter die Grabstele des Priesters Attis, stammen wohl von derselben Begräbnisstätte.

---

[1]) Korresp.-Bl. für Anthropol., Ethnol. und Urgesch. 1905, 76.

[2]) August Prinzinger d. Ä. Mitt. d. Ges. f. Salzb. Landesk. 1876, 26 fg.; die dort erwähnten „kleinen Bronze-Sachen" sind jetzt nicht mehr auffindbar.

[3]) Abgebildet von Alexander Petter Mitt. der Z. K. 1892, 59.

Guido Baron Kaschnitz und Michael Abramić

Funde aus der Zeit der Völkerwanderung bei Kirchdorf-Micheldorf (O.-Ö.)

I (G. v. Kaschnitz)

Kenner hatte noch 1872 in seiner Abhandlung über die Ausgrabungen in Windischgarsten das Fehlen vorrömischer Altertümer in der Umgebung dieses Ortes beklagt; die Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit wurde indes bald darauf durch Funde gesichert[1].

Nun sind in den Jahren 1906 und 1907 im oberen Kremstale zwischen Kirchdorf und Micheldorf Gräber gefunden worden[2], die eine Besiedlung auch in spätrömischer und Völkerwanderungszeit sicherstellen. Daß auch sonst römische Funde hier, wie weiter aufwärts im Steyrling- und Teichl-Tale nicht eben selten sind, findet seine Erklärung in der Führung des Straßenzuges Virunum—Ovilava durch die Talfurchen dieser Flußläufe.

Im Frühjahr des Jahres 1906 stießen Arbeiter in einer Schottergrube bei Kremsdorf im oberösterreichischen Kremstal auf einige Skelette und römische Münzen. Durch eine Notiz des Kremstalboten aufmerksam gemacht, besuchte ich die Fundstelle, nahm mit Erlaubnis des Besitzers, des Baumeisters Schrems, in Kirchdorf weitere, planmäßige Grabungen vor und konnte sie auch im Sommer 1907 fortsetzen. Noch während des Jahres 1906 setzte ich mich mit dem seither verstorbenen Konservator Landesgerichtsrat E. Schmidel und mit dem Direktor des Franzisko-Karolinum in Linz Dr. Hermann Ubell in Verbindung. Letzterem übergab ich auch mit Erlaubnis des Baumeisters Schrems die gesamten Fundgegenstände, die gegenwärtig im Museum Franzisko-Karolinum aufgestellt sind.

[1]) Mitteil. der Z.-K. 1891, 65; 1899, 167 fg.

[2]) Notizen über diesen Fund sind erschienen: In der Linzer Tagespost vom 28. August 1907, in der Salzkammergutzeitung vom 6. Oktober 1906, im deutschen Volksblatt vom 18. September 1907 und im Kremstalboten vom 30. September 1906 und 4. August 1907. [Konservator Schmidel hat sich angelegentlich bemüht, die Z. K. von dem Fortgang der Aufdeckungen in Kenntnis zu erhalten, und hat auch ein instruktives photographisches Tableau der Fundstücke eingesandt. Römische Fundmünzen aus Micheldorf hat Schmidel im Monatsblatt der Wiener Numismatischen Gesellschaft VI (1905) 293 veröffentlicht. Red.]

Die anfängliche Ansicht, man habe es mit den verscharrten Opfern eines Kampfes zu tun, mußte beim Fortschreiten der Grabungen bald aufgegeben werden, da man unzweifelhafte Zeichen einer regelmäßigen Bestattung fand. Die Fundstätte (s. den Situationsplan auf Sp. 215) breitet sich längs des Promenadeweges aus, der, von Kirchdorf nach Micheldorf führend, in der Nähe der Schottergrube die Kremstalbahn überquert. Die ersten Skelette blieben jedoch unbeachtet, da die Arbeiter dem Funde keine Bedeutung beimaßen; von den Beigaben haben sich lediglich einige Münzen und Topfscherben erhalten; die Aufdeckung der folgenden Gräber konnte jedoch größtenteils überwacht werden.

Die Bestattungsweise ist die charakteristische der spätrömischen Zeit. Der bekleidete Leichnam wurde ohne weitere Umhüllung, höchstens mit einem Brette als Unterlage, meist in der Richtung von West nach Ost, in eine einfache, 1·5—2 *m* tiefe Grube gelegt und nur der Kopf durch einen Kranz von größeren Steinen geschützt. Leichenverbrennung, die in spätrömischer Zeit nicht mehr üblich war, kam auch bei den bisher aufgedeckten Gräbern nicht vor. Der Bestattungsboden ist der nur von einer dünnen Humusschicht überdeckte Glacialschotter des Kremstals. Die Füllerde der Skelettgruben unterschied sich durch die reichlich beigefügte Asche sehr deutlich von dem umgebenden Erdreiche und enthielt regelmäßig außer Holzkohle noch zahlreiche kleinere Scherben roher Gefäße, von denen die meisten beim bloßen Anrühren zerfielen.

Was schließlich die Nationalität der Bestatteten angeht, läßt es ein im Grabe I aufgefundener Skramasax als unzweifelhaft erscheinen, daß sie einem germanischen Volke angehörten, das sich auf römischem Gebiet angesiedelt und, wie die zahlreichen Funde spezifisch römischer Gebrauchsgegenstände beweisen, auch schon die fremde Kultur angenommen hatte.

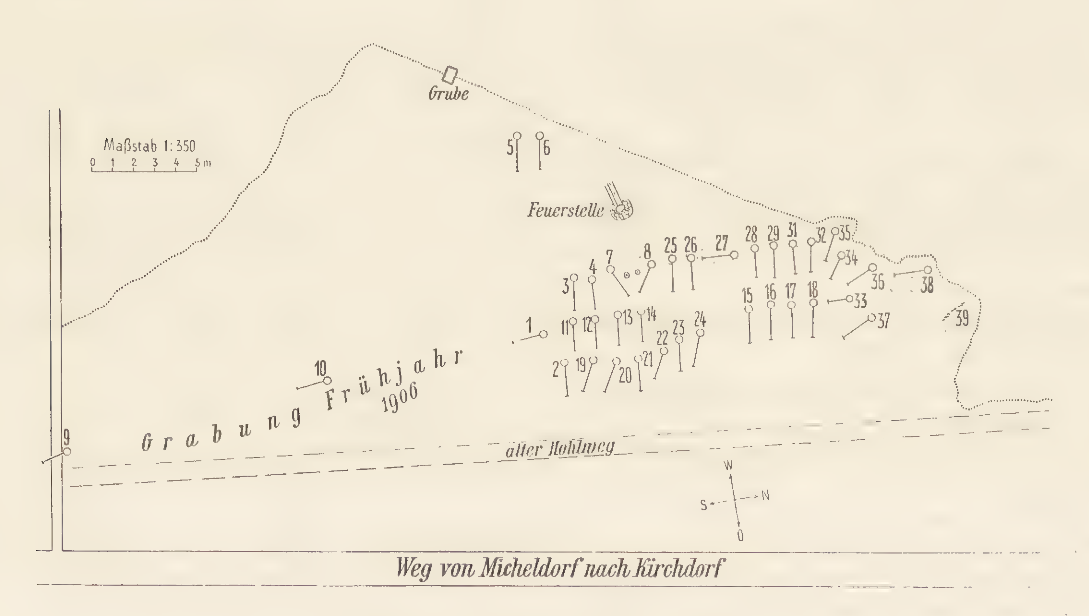
Im nachstehenden gebe ich einen Auszug aus meinem Fundprotokoll:

I Skelett eines Mannes. In der oberen Schichte zahlreiche rote und schwarze Tonscherben, Tierknochen, Pferdezähne und zwei Bronzefibeln ohne Nadeln. In unmittelbarer Nähe der Hüftengegend lagen Beschlägstücke und Schnalle eines Gürtels (Abb. 1 und 2), an der linken Seite ein Skramasax (Abb. 4 *a*), eine eiserne Pfeilspitze (ebd. *l*) und ein eiserner Haken.

II Skelett eines Mannes ohne Beigaben in eigentümlicher Lage: die Füße eingezogen und die Arme zum Gesichte hinaufgebogen.

gab ein Pflaster von Bruchsteinen. Feuerstätten werden ja bekanntlich bei römischen Gräberfeldern nicht selten gefunden. So bei Hörsching an der Linie Linz—Salzburg der Staatsbahn (nach gütiger Mitteilung des prakt. Arztes Dr. Josef STEINER in Linz) und in St. Marx in Wien.

In der Nähe des Ofens fand man eine 1·5 *m* tiefe Grube, mit Kohlenresten und schwarzer Erde ausgefüllt, in der noch Stücke von geschmolzenem Bronzebleche und etliche Scherben angetroffen wurden.



Situation des Micheldorfer Gräberfeldes

III Skelett einer Frau. In der Nähe des Schädels zwei Ohrgehänge aus Bronze, an der rechten Hand ein bronzener Ring und ein 10 *cm* langes eisernes Messer; in der Halsgegend ein Schweinszahn; Scherben von Tongefäßen, darunter zwei aus Terra sigillata (glatt und stempellos).

IV Skelett eines Mannes ohne Beigaben.

Im Herbste 1906 und Frühjahre 1907 wurden während meiner Abwesenheit von Arbeitern etwa 30 Skelette und eine kleine Herdstelle aufgedeckt. Es gelang nur bei wenigen Skeletten eine genaue Beschreibung der Fundumstände zu erhalten.

Die Herdstätte lag einige Meter abseits der Gräber I und II und bot nach der Beschreibung eines Arbeiters folgendes Aussehen: sie war in zylindrischer Form aus rohen Lehmziegeln errichtet; als Grundlage diente ein kreisrunder Tuffstein von 1 *m* Durchmesser, auf dem sich noch Aschenreste vorfanden, während ein 3 *m* langer, schräg laufender Kanal den Rauchabzug besorgte. Den Tuffstein um-

V Skelett eines Mannes; an der Stirne fanden sich gebogene Bronzedrähte (Schläfenringe? Abb. 3 *gh*), auf der linken Brustseite ein halbmondförmiges, bronzenes Zierplättchen (Abb. 3 *v*).

VI Skelett ohne Beigaben.

VII und **VIII** Zwei Skelette, zueinander im spitzen Winkel gelegt, so daß die Füße sich berührten; an der linken Seite stand bei jedem ein mit freier Hand geformtes Gefäß aus grober Tonerde (Fig. 5).

Von den Gräbern **IX—XXX** ist es mir nicht gelungen nähere Fundumstände zu ermitteln. Bei den Skeletten fanden sich angeblich nur Bronzeringe, eiserne Messer und eiserne Fibeln.

Die übrigen nachfolgend angeführten Gegenstände wurden in höheren Schichten des Gräberfeldes verstreut aufgefunden.

a) ein 11·5 *cm* langer röm. Schlüssel aus Eisen (Abb. 4 *k*).

b) 5—6 eiserne Messer, Fig. 4 *b—i*,

c) eine umgebogene eiserne Pfeilspitze, Fig. 4 *m*
d) eine eiserne Fibel ohne Nadel
e) eine Armbrustfibel aus Bronze ohne Nadel, Fig. 3 *c*,
f) Bronzefibel ohne Nadel, Fig. 3 *a*,
g) Bruchstück einer solchen, Fig. 3 *e*,
h) Nadel sammt Gewinde einer Bronzefibel, Fig. 3 *f*
i) 6 Fingerringe aus Bronze, Fig. *i—k*, *n—p*,
k) 12 *cm* langer eiserner keilförmiger Stab, mit Spuren längeren Liegens im Feuer.

Im Sommer 1907 konnte ich weitere planmäßige Grabungen vornehmen.

XXXI Skelett eines Mannes ohne Beigaben.

XXXII Skelett; an der linken Seite ein eisernes Messer und eine eiserne Fibel mit Nadel, Reste von Fibeln und ein Feuerstein (Bruchstück).

XXXIII Skelett eines Kindes (Mädchens); es hielt in der R. eine Schelle aus Zinkbronze Fig. 3 *s*, an der rechten Seite lagen noch ein kleines eisernes Messer, ein Steckkamm aus Bein Fig. 3 *y* und ein eiserner Ring, Fig. 4 *j*.

XXXIV Skelett eines Mannes ohne Beigaben; Reste eines Unterlagbrettes.

XXXV Skelett einer Frau; eisernes Messer an der rechten Seite.

XXXVI Skelett ohne Beigaben; Reste eines Unterlagbrettes.

XXXVII Skelett mit Messer an der rechten Seite.

XXXVIII Skelett eines stark gebauten Mannes; an der linken Seite eisernes Messer und Fibelreste; in der Nähe des Skelettes ein Hirschkopf mit Geweihrest.

Die im Gräberfelde verstreut aufgefundenen Münzen gehören dem III. und IV. Jh. an. Genauer bestimmen konnte ich bloß folgende vier Stücke:

Denar des Elagabalus *invictus sacerdos aug* opfernder Kaiser l. vor einem Altar, vor ihm ein Stern, Coh. 58

Antoninian des Aurelianus *fortuna redux* Coh. 99

P. B. Constantius II [*fel temp*] *reparat*[*io*] Coh. 45

P. B. Valentinian I.

Die Aufdeckung dieses Gräberfeldes ist wichtig für die Erforschung der Teilstrecke Wels-Spital am Pyhrn der Straße Ovilava—Virunum, des einzigen zwischen der Tauernstraße und der Straße Carnuntum—Scarabantia—Aquileja existierenden fahrbaren Überganges über die Alpen nach Italien. Angeregt durch den Kremstaler Gräberfund, habe ich im Sommer 1909 diesen Straßenabschnitt einer Durchforschung unterzogen und hoffe ihren Ertrag nächstens in diesen Blättern niederzulegen.

Nachtrag. Versuchsgrabungen, die ich im Sommer 1909 vornahm, ergaben durch die Auffindung weiterer Skelette sowie beträchtlicher Stücke einer Terrasigillataschale die Gewißheit, daß sich das Gräberfeld sowohl nördlich als auch südlich des ergrabenen Bestattungsbodens längs des Promenadeweges fortsetzt.

II (Michael Abramić)

Die Micheldorfer Fundstücke verdienen in mehrfacher Hinsicht Beachtung. Vor allem zeugen sie in unzweideutiger Weise für eine nahe Ansiedlung der Völkerwanderungszeit; dann kommt ihnen eine kulturhistorische und trotz ihrer Geringfügigkeit nicht zuletzt eine kunstgeschichtliche Bedeutung zu. Denn der kleine Fund setzt sich aus Produkten verschiedener Zeiten und verschiedener Zentren zusammen. Neben Münzen der späten Kaiserzeit und römischen Fibeln, die als die am weitesten verbreitete Ware des großen Weltreiches gelten dürfen, finden sich Erzeugnisse eines späteren, wahrscheinlich in oströmischen Landen blühenden Kunstgewerbes vor; in einer rohen Töpferware haben sich Zeugen eines äußerst primitiven lokalen Gewerbes erhalten; das größte Interesse erwecken Metallstücke aus ehemals vergoldeter Bronze, vornehmlich in Relief und durchbrochener Arbeit verziert. Es sind dies Zier- und Beschlägstücke eines Gürtels, die nach dem Fundberichte in der Hüftengegend des Skelettes I vorgefunden worden sind[1]), u. zw.:

1. eine Riemenzunge und eine Schnalle,
2. mehrere kleinere Riemenzungen, die an den Enden von eine Art Schurz bildenden Riemensträngen hingen,
3. verschiedene Zierstücke und Beschläge.

Alle Stücke weisen jetzt einen schönen Patinaüberzug auf, an einigen sind noch Reste der Vergoldung erkennbar. Die ursprüngliche Bestimmung und Funktion der einzelnen Glieder kann noch im

[1]) Sämtliche Fundstücke wurden dem Linzer Museum Francisco-Carolinum vom Baumeister Schrems und von Baron Kaschnitz geschenkweise überlassen S. 214a; die Direktion gestattete freundlichst das Studium und die photographische Aufnahme der einzelnen Gegenstände.

wesentlichen ermittelt werden; es bestand nämlich der Gürtel aus einem Lederriemen, dessen Breite durch die große bronzene Riemenzunge und die Schnallenöffnung annähernd gegeben ist. Das eine Riemenende war in das scheidenartig sich öffnende Bronzestück, die Riemenzunge (Fig. 1 *a* und 2 *a*), geführt, wo es durch zwei Stiftchen festgehalten wurde, während an dem andern Ende die Schnalle mit dem in einem Charnier beweglichen, jetzt verlorenen Dorne



Fig. 1 Micheldorf, Bronzefunde, $^2/_3$ n. Gr.

(Fig 1 *f*) angenäht war. Alle übrigen Stücke dienten lediglich zur Verzierung des Gürtels; schmälere herabhängende Lederstreifen bildeten einen Schurz, wie wir es an den Figuren vieler römischer Militärgrabsteine sehen; auch diese Riemenenden waren mit Bronzestücken verziert, die zugleich durch ihre Schwere den Schurz in hängender Lage hielten; zur Befestigung am Leder dienten hier kleine Ansätze, durch die Nieten geführt wurden; kleine Lederreste sind noch daran vorhanden. Drei vollständige Stücke (wie Fig. 1 *b* und *e*) und ein verstümmeltes wurden im Grabe vorgefunden. Zur Verzierung des Gürtelriemens dienten ferner rechteckige Plättchen mit der Darstellung eines Greifen in durchbrochener Arbeit, die, durch (größtenteils noch vorhandene) Heften in den Ecken am Leder festgehalten, mit der vergoldeten Bronze vom Lederhintergrund sich wirksam abheben mußten (Fig. 2 *b*, *c*); an jedem Plättchen hing noch, frei in einem Charniere beweglich, ein ornamentales Anhängsel. Vier Stücke sind noch mit, zwei ohne dieses Anhängsel gefunden worden. In ähnlicher Weise war wohl auch ein ebenfalls in durchbrochener Arbeit mit einem Palmettenmotiv geschmücktes Stück (Fig. 1 *d*) verwendet, während die Bestimmung des Zierstückes mit S-förmigen Enden (Fig. 1 *c*) unklar bleibt.

Die Hauptmasse ähnlicher (als Gürtelbeschläge, Schnallen und Riemenzungen dienender) Bronzestücke mit durchaus analoger Verzierung haben bisher die frühmittelalterlichen Gräber der ungarischen Tiefebene geliefert. Hampel gibt in seinen ‚Altertümern des frühen Mittelalters in Ungarn‘ eine bequeme und übersichtliche Zusammenstellung dieser Funde[1]. Seiner Ansicht nach waren es hauptsächlich Angehörige eines sarmatischen, in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters in Ungarn ansässigen Stammes, die ihren Toten diese Schmucksachen mitgaben. Er weist diese Denkmälerklasse, die durch das Überwiegen einer bestimmten, gemeinsamen Pflanzen- und Tierornamentik als Einheit sich repräsentiert, der zweiten von den vier ethnisch-historischen Gruppen zu, unter die er, mit Recht vornehmlich der Reihenfolge der historischen Besiedlung des Landes Rechnung tragend, die ungarländischen Funde des frühen Mittelalters verteilt. Charakterisiert wird die zweite Gruppe durch die starke Anlehnung in der Dekoration an die antike Formenwelt[2], zeitlich schließt sie daher unmittelbar an das Altertum an und reicht bis ins VIII. nachchristliche Jh. Aber auch außerhalb Ungarns, wenn auch weit spärlicher, haben sich Vertreter dieser Denkmälerklasse an verschiedenen Orten der ehemaligen römischen Provinz Noricum[3] gefunden, ferner in Mähren, vereinzelt sogar weit im Westen, so in Süddeutschland, Nordfrankreich und England[4], weiters in Italien; nach Süden hin reicht ihr Verbreitungsgebiet bis nach Ägypten, nach Osten bis an den

[1] Vgl. Diez Funde von Krungl und Hohenberg im Jahrb. d. Z.-K. IV (1906) 201 ff.

[2] Vgl. besonders I 280 ff.

[3] Hampel a. O. I 472, 790 ff.

[4] Riegl im Jahrbuch der Z.-K. I (1903), 283.

Kaukasus[1]). Jedem dieser vereinzelten Funde, daher auch dem Kirchdorfer, muß im Allgemeinen größere Beachtung geschenkt werden als den zahlreichen auf ungarischem Boden[2]). Bei so weit auseinander liegenden Fundorten ist die Frage nach der Herkunft dieser Bronzen nicht leicht zu beantworten. Indes eines der häufigsten hier begegnenden Dekorationselemente, die Ranke, die mit ihren charakteristischen mäßig-aufgedunsenen Blättern nichts anders als die unmittelbare Fortsetzung des klassischen Wellenrankenmotivs bildet[3]), und das so oft verwendete Greifenmotiv weisen auf ein Kulturzentrum, das die von der Antike übernommene Formenwelt weiterpflegte und ausbildete[4]).

Während aber Hampel a. O. S. 21 meint, die später in Ungarn ansässigen Barbaren hätten noch aus der Zeit ihrer engeren Beziehungen zu den benachbarten hellenistischen Kulturvölkern am Schwarzen Meere diese Dekorationsarten sich angeeignet und in ihrer neuen Heimat auf ihren Schmucksachen durch lange Zeit festgehalten, betont Riegl (Oströmische Beiträge S. 7) mit Recht, es könnten die Beschläge und verwandten Bronzestücke nicht Industrieerzeugnisse von Barbarenvölkern sein, da bei diesen alle Produktionen damals auf der Wirtschaftsstufe des Hausfleißes betrieben wurden — wie es insbesondere die Töpferware der Gräber beweist —, sondern sie müßten aus einer fabriksmäßig produzierenden Kunstindustrie hervorgegangen sein. Diese Industriezentren können nur in den großen Städten des oströmischen Kulturkreises gesucht werden. Eine Fundkarte also gibt zugleich auch die Ausdehnung der Handelsbeziehungen für die Mittelpunkte der oströmischen Kultursphäre an. Daß im eigentlichen oströmischen Mutterlande, der Balkanhalbinsel, bisher keine Vertreter dieser Denkmälergruppe angetroffen wurden, erklärt Riegl aus der frühen, christlichen Sitte der Bestattung dieser Gegenden, die Grabbeigaben so gut wie ausschloß; er bringt aber selbst einen vereinzelten Fund aus Albanien zur Publikation[1]). Nach dieser Einleitung soll der in diesen Denkmälerkreis gehörige Kirchdorfer Fund näher untersucht werden.

Das Hauptstück, die metallene Riemenzunge (an einem Ende verletzt, wahrscheinlich schloß es wie die kleineren Stücke ähnlicher Bestimmung halbkreisförmig ab, 11 *cm* lang, 3·2 *cm* breit), zeigt auf Vorder- (Fig. 2 *a*) und Rückseite (Fig. 1 *a*) die beiden charakteristischen Dekorationselemente dieser Gattung, nämlich das vegetabilische Ranken- und das zoomorphe Greifenmotiv. Die zur Verzierung bestimmte Fläche ist so gegliedert, daß an dem Ende, wo der Lederriemen einmündete, beiderseits ein rechteckiges Feld abgetrennt wird, das so gewissermaßen das darunter befindliche Ornament nach dieser Seite hin abschließt. Auf der Vorderseite füllen dies durch eine besondere Relieflinie hervorgehobene Feld zwei nebeneinander gesetzte sechsblättrige Rosetten, gemeinsam von einer sie umschließenden Linie eingefaßt. Darunter ist viermal übereinander ohne trennendes Zwischenglied dieselbe Flügelgestalt in schwachem Relief wiederholt; unter dem vierten Tiere ist die Dicke der Riemenzunge bereits so gering (0·2 *cm*), daß hier unbedingt der wahrscheinlich halbkreisförmige Abschluß angenommen werden muß. Die Kopfbildung der Tiere läßt über ihre Benennung keinen Zweifel, es sind Greife. Auffallend sind die Flügel wiedergegeben, deren Ansatzlinie bis zum Ohre verläuft, so daß sie stark an ein Geweih erinnern. Da hauptsächlich eine ornamentale Wirkung angestrebt wird, ist nur je ein Vorder- und Hinterbein angegeben, Füße und Flügel sind nur mit starken Schraffenlinien betont; am Kopfe ist nur Auge und Ohr besonders hervorgehoben.

Auf der Rückseite dominiert das Rankenmotiv; das kleinere Feld füllt eine Doppelranke mit fast kreisrunden Blättern und kurzen raumfüllenden Trieben. Die Fläche darunter ist gegliedert; in einem breiten Mittelband schlängelt sich eine Ranke um sieben Blätter von gleichen nahezu kreisförmigen Umrissen, während spiralig endende Triebe die Zwickel füllen. In einem schmalen Streifen links und rechts begleitet die Rankenlinie ein dem laufenden Hund verwandtes Ornament, das sich aus mehreren mit einander verbundenen Kreisen und kleinen Auswüchsen in den Zwickelfeldern zusammensetzt. Das Greifenmotiv wiederholt sich an den Zierbeschlägen (Fig. 2 *b*) mit Anhängsel, wo die Greifgestalt für sich allein das rechteckige (3·8 *cm* × 2·4 *cm*) Feld aus-

---

[1]) Riegl, Oströmische Beiträge (in den Beiträgen zur Kunstgeschichte F. Wickhoff gewidmet) S. 4.

[2]) Von den allerletzten, nicht ungarländischen Funden sei hier ein in Velika Gorica bei Agram (Agramer Vjesnik 1908/9 S. 120 ff.), ferner ein nördlich der Donau bei Mistelbach (vgl. in diesem Bande S. 222 ff) erfolgter kurz erwähnt.

[3]) Riegl, Jahrbuch der Z.-K. I (1903), 282; Stilfragen S. 272 ff.

[4]) Riegl, Oström. Beiträge S. 4; Hampel a. O. I 472; Salin, Altgermanische Tierornamentik (Übers. von Mestorf), S. 149; nicht unerwähnt soll bleiben, daß Strzygowski in mehreren seiner letzten Aufsätze sich dahin äußert, der Einfluß der Spät-Antike sei für weit geringer zu halten als jener der morgenländischen, hauptsächlich persischen Kunst, der in den meisten Kunstdenkmälern dieser Zeit sich geltend mache.

[1]) Jahrbuch der Z.-K. I (1903) Fig. 229—232.

füllt. Doch weicht die Bildung des Fabeltieres hier von der auf der Riemenzunge so stark ab, daß die Wachsmodelle dieser unzweifelhaft zu demselben Gürtel gehörigen Stücke unmöglich von derselben Hand geformt sein können; die Wiedergabe ist hier naturalistischer; es werden alle vier Beine angegeben, was nach Hampel a. O. I 602 zu den seltenen Fällen gehört[1]), an dem Flügel sind der Ansatz und die Schwungfedern, von denen die erste spiralig endet, unterschieden. Zur stärkeren Hervorhebung der hier ornamental verwendeten Einzelgestalt ist der Hintergrund, wo sich eine nur einigermaßen größere Fläche darbot, durchbrochen; die



Fig. 2 Micheldorf, Bronzefunde, 2/3 n. Gr.

Rückseite der Beschläge (Fig. 2 *c*) ist glatt, nur schwache Vertiefungen entsprechen dem Relief auf der Vorderseite. Das im Charnier bewegliche Anhängsel (2·6 *cm* hoch und breit) besteht aus einem zu Voluten verschlungenen doppelsträhnigen Band mit einem sechsbeerigen Träubchen als Abschluß.

Das Rankenornament der Riemenzunge kehrt auf den Metallenden der schmäleren Schurzriemen (Fig. 1 *b*) wieder; davon sind zwei Exemplare vollständig erhalten (5 *cm* lang, 1·6 *cm* breit), ein drittes in der Mitte abgebrochen. Der Ansatz wird hier durch kein besonders abgetrenntes Feld hervorgehoben, sondern nur leise angedeutet, indem die Ranke hier mit zwei kleineren Blättern anhebt, in ihrem weiteren Verlaufe aber drei größere, halbmondförmig gebildete mit kurzen Trieben in den Zwickeln aussendet[1]). An den Blattansätzen und in den Zwickeln ist der Grund meist durchbrochen. Für ein viertes Stück gleicher Größe und Bestimmung (Fig. 1 *e*) ist ein anderes Dekorationsmotiv gewählt; drei übereinander gestellte Rosetten, von einer umlaufenden Wellenlinie umrahmt, vertreten hier das Rankenmuster.

Eine neue, von den bisherigen durchaus verschiedene Ornamentform, die Palmette, und zwar als selbständiges Element für sich verwendet, ziert in durchbrochener Technik ein Stück (4·5 *cm* × 2·5 *cm*), das durch vier kleine Fortsätze an der Rückseite am Leder festgehalten wurde und als Beschläg mit einem andern Gliede, höchstwahrscheinlich der Schnalle, durch ein Charnier zusammenhing (Fig. 1 *d*).

Ganz abweichend endlich vom Bisherigen ist auch die Form eines Zierstückes ungewisser Bestimmung (Fig. 1 *c*), das jedoch in zahlreichen ähnlichen, in gleicher Umgebung gefundenen, aber immer nur in einem Exemplare vorhandenen Stücken seine Analogieen findet; vgl. Hampel a. O. I 451. Vielleicht diente es als Beschläg des schmalen quer über den Hauptriemen angenähten Lederstreifens, der sogenannten Schlupfe, worin der durch die Schnalle gezogene Riemen ruhte. An eine Kreisscheibe gliedern sich nach entgegengesetzten Seiten zwei S-förmig gewundene Stengel mit dreibeerigen Träubchen an den Enden an. Vier kleine kolbenartig verdickte Blätter füllen die Winkel zwischen Scheibe und Stengel; ein kleines Heftchen im Zentrum der Scheibe hielt das 5·3 *cm* lange Stück am Leder fest.

Bevor nun aus der eben gegebenen Analyse der auf den einzelnen Metallgliedern des Gürtels vorkommenden Dekorationselemente für ihre allgemeine Bewertung und Datierung und somit auch für die Datierung des Gräberfeldes Folgerungen gezogen werden, erscheint es zweckmäßig, vorher auch die übrigen Kleinfunde kurz heranzuziehen. Mehrere teils bei den Skeletten, teils in den oberen Erdschichten zerstreut aufgefundene Bronzeobjekte sind in Abb. 3 wiedergegeben[2]). Das besterhaltene Stück ist eine spätrömische Armbrust-Charnierfibel (Fig. 3 *c*, 7·5 *cm* lang) mit zwiebelartigen Verdickungen an den Enden

[1]) vgl. bei Hampel Fig. 1934 aus Keszthely, 1944 aus Csúny, ferner Arch. Értesitö 1907, 361 und 1908, 334.

[1]) Ähnlich massig aufgedunsene Rankenblätter finden sich in Marmor ausgeführt an den Seitenflächen eines Sockels frühchristlicher Zeit aus Aboba; vgl. die Publikation in der Izvjestia des russ. arch. Inst. X 133, Abb. 27.

[2]) Von den im Grabinventar angeführten Kleinfunden fehlen nur sehr wenige, hauptsächlich schlecht erhaltene Eisenstücke.

des Querarmes und am Bügelansatze; vgl. Almgren, Fibelformen Abb. 190 und S. 89; es ist die römische Hauptfibel der Spätzeit, deren Verbreitungsgebiet das ganze römische Weltreich ist[1]).

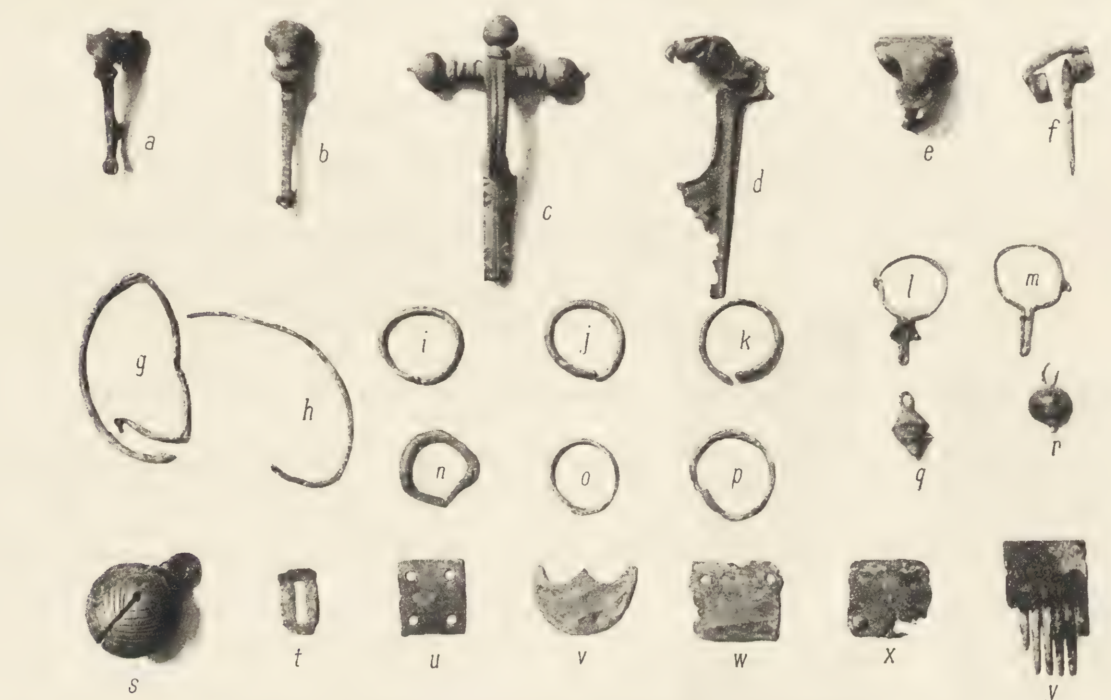


Fig. 3 Micheldorf, Bronzefunde und Beinkamm, $^1/_2$ n. Gr.



Fig. 4 Micheldorf, Eisenfunde, $^1/_5$ n. Gr.

Auch die norisch-pannonische Nationalfibel (Almgren Fig. 238) mit den charakteristischen „Flügeln" und dem durchbrochenen Federhalter ist in einem verletzten Exemplar (Fig. 3 *d*, 7·5 *cm* lang), das noch Spuren ehemaliger Vergoldung erkennen läßt, vorhanden[1]). Frühen Ursprungs[2]) ist die Fibelform (Meyer Gurina Taf. VI 11), zu der die drei fragmentierten Reste *abe* gehören; doch hat gerade dieser Typus, der hauptsächlich in den österreichischen

[1]) Tischler bei Meyer, Gurina S. 34.

[1]) Tischler 26.

[2]) Almgren 37.

Alpenländern vertreten ist, wie der Kirchdorfer Fund beweist, weit über das III. Jh.[1]) sich noch erhalten.

Unter der Fibelreihe sind noch einige Fingerringe *ijknop* aus Bronzedraht abgebildet, links davon zwei stark verletzte und verbogene ehemals wahrscheinlich sg. Schläfen-, richtiger Lockenringe bildende Drahtstücke *gh*, rechts zwei einfache Ohrringe *lm* aus Bronzedraht; als Anhängsel ist das eine Mal eine Kapsel *q* aus dünnem Bronzeblech, das andere Mal eine Glasperle *r* verwendet.[2]) In der untersten Reihe endlich Metallplättchen verschiedener Form, die als Schmuck an den Gewändern aufgenäht oder auf Holzgeräten aufgenagelt waren (Hampel I 413 ff.); an den äußersten Enden dieser Reihe zwei Beigaben aus dem Kindergrab XXXIII, rechts der Steckkamm *y* aus Bein (3·8 *cm* hoch), links *s* die Bronzeschelle; sie besteht aus einer hohlen Blechkugel, deren Wandung durch zwei Querrillen in Kreuzform durchlocht ist, mit einem Steinchen im Innern, das das Klappern verursacht (vgl. Hampel I 339 Abb. 1087).

Fig. 4 vereinigt im Bilde die besser erhaltenen Eisensachen; vor allem den 76 *cm* langen, im Grabe I mit den Gürtelbeschlägen gefundenen Skramasax *a*, ferner eine Reihe von stark verrosteten 10—18 *cm* langen Messern *b-i*, eine Pfeilspitze *m* (Fragmente *l*, *n*), einen 10 *cm* langen römischen Schlüssel *k*, einen Eisenring *j*, einen Haken *rr*, endlich zwei sg. Feuerstähle *op* (Hampel I 110 ff.); einige formlose, vielleicht zu Fibeln oder Schnallen gehörige, durch Rost stark zerfressene Bruchstücke wurden nicht aufgenommen.

Die beiden in den Gräbern VII und VIII gefundenen Gefäße (Abb. 5) sind aus sandreicher, schlecht gebrannter Tonerde mit freier Hand geformt; das kleinere, 9 *cm* hohe ist äußerst dickwandig und ohne jede Verzierung; sorgsamer ausgeführt ist das größere, 14 *cm* hohe Gefäß, dessen Oberfläche an der weitesten Stelle der Wandung mit einem reifenartig umlaufenden Linienband, darüber mit drei Wellen- und Zickzackbändern verziert ist; auch hiefür bietet Hampel I 147 ff. Parallelen [3]).

Soll nun aus dem Charakter der Funde und der Stilart ihrer Dekorationsformen versucht werden, einen Schluß auf die Herkunft und Datierung zu ziehen, so ergibt sich zunächst als eines der wichtigsten Resultate, daß der größte Teil, ausgenommen die rohen, eine primitive Lokalproduktion bezeugenden Gefäße und vielleicht noch die Eisenware, sowie einige geringfügige Bronzesachen, aus verschiedenen Gegenden eingeführte Ware ist. Setzt man die Entstehung dieser Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens spätestens in die allerletzten Jahre römischer Herrschaft, so dürften sie kaum noch über das V. Jh. hinaus in Verwendung gewesen sein; namentlich gilt dies für die leicht zerbrechliche Terra sigillata-Ware, deren fabriksmäßige Produktion und Einfuhr, wenn nicht früher, so doch sicher mit dem Aufhören der römischen Macht ihr Ende fand; die wenigen mitgefundenen Münzen aus dem III. und IV. Jh. geben zwar nur einen terminus post quem, empfehlen aber auch nicht eine sehr späte Datierung.

Indes eine festere Handhabe zur Zeitbestimmung gewinnen wir in der stilkritischen Betrachtung der wichtigsten Fundstücke, die bisher das Kirchdorfer Gräberfeld geliefert hat, nämlich des metallenen Gürtelschmuckes. Für die analogen ungarischen Stücke, die (in großer Zahl vertreten) untereinander wieder verschiedene Entwicklungsformen zeigen, hat Riegl eine Datierung vom VI. bis zum VIII. nachchristlichen Jahrhundert vorgeschlagen (Jahrbuch I 282). In dieser Hinsicht sind die neugefundenen



Fig. 5 Micheldorf, Tonware. 2/5 n. Gr.

Kirchdorfer Bronzen deshalb von Wichtigkeit, weil hier neben Greif und Ranke Dekorationsformen begegnen, die einen ziemlich engen Anschluß an klassische Formen verraten, so hauptsächlich die als Einzelornament eines Beschlägs verwendete Palmette und das Zierstück mit den einfachen, aber geschmackvoll geführten S-förmigen Enden. Mit Rücksicht auch auf die übrigen Kleinfunde wird man geneigt sein,

[1]) Tischler 29.

[2]) Vgl. Hampel I 425. 438. 350 ff.

[3]) Von besserer Tonware wurden nur wenige glatte Scherben aus Terra sigillata und einige mit Punktreihen und Strichelchen verzierte Bruckstücke aus gelbgebrannter Tonerde vorgefunden.

den Gesamtfund ziemlich an den Anfang des von Riegl vorgeschlagenen Zeitraumes zu setzen. In dieser Zeit, d. h. um die Wende des V. und VI. Jahrhunderts, dürfte auch das Kirchdorfer Gräberfeld selbst angelegt worden sein, und Angehörige eines in jenen Gegenden, sei es nur vorübergehend, sei es bereits dauernd ansässigen germanischen Stammes mögen ihre letzte Ruhestätte daselbst gefunden haben.

Michael Abramić

Funde aus der Völkerwanderungszeit in Mistelbach

In Mistelbach stieß man bei den während der Monate Mai—Juni 1908 zum Bau des neuen Bezirkskrankenhauses vorgenommenen Erdaushebungen auf eine Friedhofsanlage von Skelettgräbern (Fig. 1). Die Beigaben einzelner Gräber, darunter namentlich mit einem bestimmten Greifenmotiv und charakteristischen Rankengebilden verzierte Bronzeobjekte, ließen sofort eines jener Gräberfelder aus der Zeit der ausgehenden Völkerwanderung erkennen, wie sie bisher am häufigsten in der ungarischen Tiefebene, vereinzelt jedoch auch außerhalb Ungarns, so kürzlich zwischen Kirchdorf und Micheldorf[1]) in Ober-Österreich angetroffen wurden.

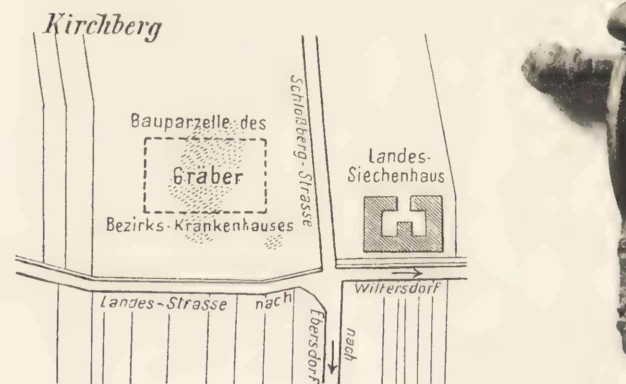


Fig. 1 Situation des Mistelbacher Gräberfeldes



Fig. 2—4 Bronzefunde; 5 Tonschale (von unten) aus Mistelbach; $^2/_3$ n. Gr.

Korrespondent Herr Finanzrat i. P. Karl Fitzka hat sich durch wiederholte Überwachung der Grabungen und Sammeln der Fundobjekte, sowie deren Bergung für das Mistelbacher Lokalmuseum besonders verdient gemacht. Seiner Freundlichkeit verdanke ich auch nachfolgende Angaben über die Fundumstände.

Das Gräberfeld breitet sich am Südabhange des 228 *m* hohen, gegen das Zayatal sanft abfallenden Kirchberges aus. In nächster Nähe wurden schon früher spätrömische Funde gemacht; so kamen vor Jahren bei Erdbewegungen hart an der nach Wilfersdorf führenden Landesstraße, wo sich gegenwärtig das Landessiechenhaus erhebt, eine römische Schöpfkelle mit Fabriksmarke, eine Armbrustfibel (Fig. 2), Fingerringe (Fig. 3. 4), Fragmente einer Glasflasche, kleine, niedrige Tonschalen (Dm. 9 *cm*) von der Form wie Fig. 5 und mehrere nachkonstantinische Münzen zum Vorschein. An den sonnigen, zu einer Besiedlung einladenden Hängen des Kirchberges muß somit eine Niederlassung vorausgesetzt werden, deren Bewohner mit dem angrenzenden römischen Reichsgebiet Handelsbeziehungen pflogen und bis in späte Zeit hinein die Erzeugnisse des hochentwickelten römischen Kunstgewerbes durch Kauf oder Tausch bezogen.

Die gefundenen Gräber lagen durchschnittlich 1·5—2 *m* tief unter der heutigen Bodenfläche, die Orientierung war fast durchwegs Ost — West. Im

---

[1]) Vgl. oben S. 216 ff.



Fig. 6 Eines der Mistelbacher Skelettgräber

ganzen wurden fünfundzwanzig Skelette angetroffen, wozu später bei der Anlage einer Grube am südöstlichen Gebäudeeck noch zwei kamen. Der Leichnam war immer unversargt auf dem bloßen Lehmboden gebettet, es haben sich auch keinerlei Holzspuren gefunden; ebenso fehlte jegliche Steinfassung. Zahlreiche mitgefundene Tierknochen, namentlich von Geflügel, setzen die Sitte des Totenmahles oder Totenopfers voraus. Die meisten Skelette hatten keine Beigaben, wenige einen roh geformten Topf zu Füßen (vgl. Abb. 6) oder auch einen Bronzeohrring in der Nähe des Schädels. Nur in drei Gräbern fanden sich Eisen- und Bronzeobjekte vor. Davon gehörte eines sicher einem Krieger, vielleicht einem Führer, der in vollem Kleider- und Waffenschmuck bestattet worden war. Der Oberkörper war mit einem fell- oder lederartigen Kleidungsstück bedeckt, von dem noch einige Fetzen an den Knochen hingen. In der Hüftengegend lagen:

1. Sechs zu einem Gürtelschmuck gehörige Bronzebeschläge, bestehend aus einem rechteckigen Gliede (4·3 × 2·8 *cm*) und einem im Scharniere beweglichen Anhängsel (Fig. 7). Das rechteckige Feld mit wenig eingezogenen Seiten wird von einer stark stilisierten Greifenfigur ausgefüllt, die bei durchbrochenem Hintergrund von der Lederunterlage, an der sie durch vier Klammernieten mit umgebogenen Enden (vergl. die Abbildung der Rückseite eines solchen Stückes Fig. 8) befestigt war, wirksam sich abheben mußte. Das Hängeglied wird von symmetrisch angeordneten Rankenverzweigungen gebildet. Die Rückseiten sind glatt.

2. Eine größere und drei kleinere Riemenzungen, an denen das Lederende durch eine, bez. zwei Bronzenieten festgehalten war. Die größere (11 × 3 *cm*), mit etwas eingezogenen Seiten und stumpfwinkligem Ende mit Knopfabschluß, besteht aus zwei angelöteten Hälften, die jede mit verschiedenen Ornamenten geziert sind (Fig. 9 und 10,6). Beiderseits ist an der Riemenseite ein schmales Querfeld abgeteilt, dem Hauptschmuck entsprechend einmal mit einem langgestreckten greifenähnlichen Tier, das anderemal mit einer S-förmig gebogenen Blattranke ausgefüllt; ebenso nimmt die große Fläche auf der einen Seite eine vierfache, schwungvoll bewegte Ranke mit Seitenblättern und kurzen Trieben in den Zwickeln ein, auf der anderen zwei Greife, die ein Reh zerreißen.

Von den kleineren werden zwei (5 *cm* lang) von einer Doppelreihe aneinander gereihter durchbroche-



Fig. 7—9 Mistelbach, Bronzefunde: 7 Vorderseite und 8 Rückseite von Beschlägen, 9 Riemenzunge; $^2/_3$ n. Gr.



Fig. 10 Mistelbacher Bronzefunde: Riemenzungen und Beschlägstücke, $^2/_3$ n. Gr.

ner Ringelchen gebildet (Fig. 10,1 und 3 vgl. Hampel Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn I Fig. 1857 und 1860), ein drittes (2·8 *cm* lang) Fig. 10,2 ist mit einer einfachen, teilweise durchbrochenen Ranke ausgefüllt.

3. Zwei Schnallen (Fig. 11 und 12), die eine wahrscheinlich zum Gürtel-, die andere zum Schwertriemen gehörig. Der Rahmen der größeren (7·4 *cm* lang) ist quer gerippt, in der Mitte eine leichte Einkerbung als Lagerfläche für den Dorn; um die Dornachse ist ein 2·6 *cm* breites Bronzeblech geschlungen, das fünf Klammern mit halbkugelförmigem Kopf am Riemenende festhielten. Bei der kleineren Schnalle (5·5 *cm* lang) sind die Nietköpfe durch drei aus dem dicken Bronzeblech getriebene Buckel ersetzt; das Bronzeplättchen, der Dorn und der ovale Rahmen sind hier durch einen Metallstift im Scharnier verbunden.

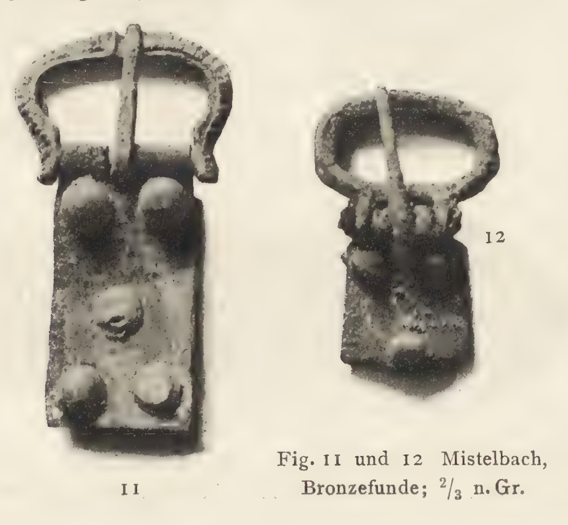


Fig. 11 und 12 Mistelbach, Bronzefunde; $^2/_3$ n. Gr.

4. Zwei doppelarmige Zierglieder (Fig. 10,5 und 7) (4·8 und 5 *cm* lang) unklarer Bestimmung; eine Kopfniete mit kreisrundem als Widerlager dienendem Scheibchen hielt das einzelne Stück am Leder fest; beidemal laufen die Enden in Tierköpfe aus; die Flächen beider Arme sind mit Rankenmotiven oder Perlenreihen ausgefüllt; vgl. Hampel I Fig. 1973—1975 und II S. 630, 1.

5. Sieben längliche, rechteckige (2·8 × 1·3 *cm*) Zierstücke aus dünnem Bronzeblech mit je zwei getriebenen Buckeln (Abb. 13 gibt ein Stück in der Vorder-, 14 in der Rückseite); ihre Bestimmung läßt sich nicht mehr ermitteln; ebensowenig die eines 1·8 *cm* breiten Bronzestreifens mit doppelt umgebogenen Enden (Abb. 15) und eines als Fragment erhaltenen 1·8 *cm* breiten, sehr dünnen Blechstückes mit gestanztem Kreislinienmuster (Fig. 10,4).

6. Eine 5·5 *cm* lange Pinzette (Abb. 16; vgl. Hampel I Fig. 265—269); dergleichen Stücke sollen mittels eines Ringes am Gürtel getragen worden sein.

7. Bronzestiel mit segmentartig abschließender Platte (Fig. 17, 11 *cm* lang); zwei Löcher in der Mitte des Plättchens und Lötspuren in den Zwickeln lassen vermuten, daß das erhaltene Stück nur den Stiel zu einer Schmuckscheibe oder ähnlichem abgab (vergl. dagegen Hampel I 385); das Ganze war vielleicht als Gewandnadel verwendet.

8. An Eisenstücken lagen neben dem Skelett eine 51 *cm* lange Lanzenspitze mit Tülle zum Einführen des Holzschaftes, ein stark verrostetes Messer, zu dem vielleicht das mitgefundene Horn eines Hirschgeweihes als Handhabe gehörte. In der Nähe des Schädels wurde ein Eisenring (Dm. 18 *cm*) angetroffen, vermutlich die Einlage zu einer Fellmütze; einige Fellreste haben sich an dem Brustkorb erhalten.

9. Zu Füßen des Bestatteten lag ein roh geformter Topf.

Ein zweites Grab gehörte sicher wegen des daneben liegenden vollständigen Pferdeskelettes einem Reiter an; dem Bestatteten fehlte merkwürdigerweise das linke Bein.

Zwei rosettenförmige Bronzescheiben mit noch starken Resten von Vergoldung (Fig. 18, 1. 2; Dm. 5 *cm*), eingefaßt von einem umlaufenden Kranz kreisrunder Blätter, waren Zierstücke des Pferdegeschirres. Ein beiderseits abgeplatteter Bronzestift hielt die Scheiben vermutlich an den Riemenkreuzungen oberhalb der Augen befestigt.

Zu demselben Grabe gehörte außerdem ein 80 *cm* langes Schwert; an dem Eisenrost stecken noch Holzfasern von der Scheide; ferner Bruchstücke einer eisernen Schnalle, eine aus drei großen Ringen bestehende Kette, ein Nagel und endlich ein Tongefäß zu Füßen des Bestatteten.

Eines der beiden zuletzt gefundenen Gräber enthielt außer kleinen Schwertstücken zwei Zierscheiben (Fig. 18, 10 und 11; Dm. 2·6 *cm*), die durch zwei Stifte an der Unterlage befestigt waren und die innerhalb einer Perlenschnur einen ziemlich ungeschickt ausgeführten und daher nicht leicht erkennbaren Reiter, teilweise in Durchbrucharbeit, zeigen. Völlig mißlungen sind die Beine und die Kopfbildung des Pferdes. Übrigens läßt die ziemlich stark entwickelte wilde Patina die ohnehin unscharfen Umrißlinien der Figuren nur undeutlich hervortreten. Aus demselben Grabe wurden noch zwei Plättchen (Fig. 18, 12 und 13; 2 *cm* lang) mit Buckeln, ähnlich den oben beschriebenen, und der Rest eines Ohrringes aus gewundenem Bronzedraht geborgen (Fig. 18, 9).



Fig. 13—17 Mistelbach, Bronzefunde
1/3 n. Gr.

Die übrigen Gräber entbehrten vollständig der Beigaben oder enthielten bloß zu Häupten des Skelettes einen Ohrring (Fig. 18, 3—8), zu Füßen einen irdenen Topf. Die Ohrgehänge bestehen aus einem glatten Bronzering (Dm. 2·5—3 *cm*) und einer daran hängenden, meist blauen Glasperle; vereinzelt ist dieser gegenüber an der Rundung eine kleinere fixe Perle angebracht. Statt der gläsernen Perle findet sich an einem silbernen Ohrring ein den beiden früher beschriebenen kleinen Riemenzungen verwandtes Anhängsel (Fig. 18, 8); es besteht aus sechs nebeneinander und einem siebenten als Abschluß durch Klammern verbundenen Ringelchen mit kleinen Fortsätzen an der Außenseite.

Von der Tonware konnten nur wenige unversehrt erhaltene und einige aus den Bruchstücken noch zusammensetzbare Töpfe von annähernd gleicher Form geborgen werden (Fig. 19); ihre Höhe schwankt zwischen 8 und 11 *cm*; das Material ist ein sandreicher, meist schlecht gebrannter dunkler Ton. Die Gefäße sind aus freier Hand ohne Benützung der Drehscheibe geformt und an der Außenwand mit reifenartig gezogenen Linien, dazwischen auch Wellen- oder Zickzackbändern verziert (vergl. Hampel I Fig. 320 ff.); andere führen zwei oder drei Reihen gegenständig angeordneter, punktierter Schraffen (vgl. Hampel I Fig. 314).

Schließlich soll noch ein neben einem Skelett gefundenes Spinnwirtel (Hampel I 118 ff.) erwähnt werden. Bei dieser Gelegenheit wäre noch auf eine vor Jahren auf dem Hauptplatze von Mistelbach gefundene, in dieselbe Kategorie wie die Bronzeobjekte



Fig. 18 Mistelbacher Bronzefunde: Zierscheibe, Ohrgehänge und Beschläge; $^2/_3$ n. Gr.

vom Kirchberger Gräberfeld gehörige kugelförmige Schelle (vgl. S. 220 Fig. 3 *s*); ähnlich den bei Hampel I 400 abgebildeten) hinzuweisen.

Für die Frage nach der Herkunft und die Datierung der eben aufgezählten Bronzeobjekte aus Mistelbach und somit für die zeitliche Bestimmung der gesamten Gräberanlage gilt das bereits bei der Besprechung der Funde aus Kirchdorf in Ober-Österreich (oben S. 221) Ausgeführte.

Die figural oder ornamental verzierten Bronzeobjekte wurden in oströmischen Kunstzentren fabriksmäßig hergestellt und als beliebter Kleider- und Waffenschmuck von den noch auf niedriger Kulturstufe stehenden Stämmen der Völkerwanderungszeit bezogen. Die eisernen Waffen und Messer, sicher die rohe Tonware, waren Erzeugnisse ihres eigenen äußerst primitiven Hausgewerbes.

Die zeitliche Fixierung dieser Funde ist noch sehr schwankend. So läßt Hampel einen Spielraum von vier bis fünf Jahrhunderten, und neulich hat Diez (Jahrbuch der Z. K. 1906, 201 ff.) für eine verhältnismäßig sehr späte Datierung verwandter Objekte aus den steiermärkischen Orten Krungl und Hohenberg sich entschieden. Für die Kirchdorfer Funde habe ich wegen der vielen mitgefundenen echt römischen Beigaben einen frühen Zeitansatz aufzustellen versucht — allerdings noch innerhalb der äußersten von Hampel für diese Denkmälerklasse gezogenen Grenzen. Ich glaube, daß auch für Mistelbach die in unmittelbarer Nähe des Friedhofes zum Vorschein gekommene römische Schöpfkelle, eine Fibel (Fig. 2), schließlich auch die Münzen gegen eine späte Datierung sprechen. Als äußerste Grenze dürfte wohl das VII. nachchristliche Jahrhundert gelten.

Eine Entwicklungsgeschichte der hauptsächlich aus vegetabilen, weniger aus zoomorphen Elementen gebildeten Ornamentik dieser Bronzeobjekte ist noch nicht versucht worden, obwohl auch hier Entwicklung und Verfall innerhalb des vorausgesetzten Spielraumes von nicht weniger als vier Jahrhunderten



Fig. 19 Topfware aus dem Mistelbacher Gräberfelde, 2/7 n. Gr.

notwendigerweise angenommen werden muß. Eine Beobachtung der Entwicklungsreihen wird allerdings hier durch den Umstand erschwert, daß die Stücke, wie jetzt angenommen wird, nicht einen gemeinsamen Ursprung haben, sondern je nach dem Entstehungsort in Ägypten, Persien, Syrien oder der Balkanhalbinsel (vgl. RIEGL in den oström. Beiträgen, Festschrift für WICKHOFF S. 10) ein verschiedenes Gepräge erhielten.

Mit den Greifenfiguren der Kirchdorfer Funde verglichen, erscheinen die Darstellungen dieses Fabeltieres auf den Gürtelbeschlägen von Mistelbach weitaus schematischer. Äußerst charakteristisch ist die Wiedergabe des Kopfes und besonders des Schnabels durch einige scharfe Grate, ferner des dreieckigen Flügels, wofür in HAMPELS ‚Altertümern' keine Analogien sich finden. Wenn zum Beispiel die Kirchdorfer und Mistelbacher Bronzen demselben Atelier entstammten, würden wir in letzteren einen jüngeren Typus erkennen.

Ebenso wie bei den Kirchdorfer Stücken ist auch hier der Greif auf der Riemenzunge ganz anders gebildet als auf dem rechteckigen Gliede der Beschlägstücke, obwohl sie zu derselben Garnitur gehörten.

Der Kopf der hier flügellosen Greife und der des Rehes ist voll modelliert. Die Darstellung selbst, Überfall von zwei Greifen auf einen Hirsch oder ein Reh, ist in der klassisch-antiken Kunst von den noch archaischen Skulpturen bis zu den spätrömischen Elfenbeinreliefs vertreten. Daß auf den Riemenzungen der Völkerwanderungszeit dieses Schema sich wenig oder gar nicht geändert hat, spricht auch für den engen Zusammenhang dieser Kunstperiode mit der Antike.

Das Rankengebilde auf der Rückseite der Riemenzunge ist eng verwandt mit dem eines ähnlichen Stückes aus Keszthely[1]). Vielleicht gelingt es einmal auf Grund dieser ornamentalen Verwandtschaft die gemeinsame Herkunft mehrerer Exemplare abzuleiten.

Besonderes Interesse dürfen die zwei kleinen Zierknöpfe mit Darstellung eines Reiters beanspruchen. Die sonstigen, übrigens sehr seltenen Menschenfiguren auf Objekten dieser Denkmälergruppe zeigen keineswegs eine glücklichere Ausführung[2]). Daß gerade ein Mann zu Pferde für die

[1]) HAMPEL I 1601, vgl. 1602 und auch 1617 fg.

[2]) Vgl. HAMPEL I 502 ff. und III Taf. 74, 1; 85, 7. — Was übrigens die umrahmende Perlenschnur dieser Stücke

ornamentale Füllung der kleinen Kreisfläche gewählt wurde, ist für das Reitervolk, zu dem die Bestatteten gehörten, charakteristisch. Welcher Nation der Stamm zuzuschreiben sei, läßt sich vorläufig kaum entscheiden. Kommt Hampels Annahme, daß die Vertreter dieser eigenartigen, hauptsächlich aus den Grabbeigaben sich uns offenbarenden Kultur auf ungarländischem Boden zu einem sarmatischen Volksstamme gehörten, ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit zu, so werden hingegen die gleichartigen, immer vereinzelt auftretenden Funde im westlichen Europa sei es mit Germanen oder Slawen oder Awaren in Verbindung gebracht. Ich glaube nicht, daß die Gleichartigkeit der Funde auch die Einheitlichkeit der Bevölkerung voraussetzt. Nachdem der Import dieser Objekte aus oströmischen Kulturzentren erwiesen ist, hindert nichts, je nach den Fundorten diese Gräberfunde germanischen, slawischen oder sarmatischen Stämmen zuzuweisen.

---

betrifft, so ist Diez im Irrtum, wenn er a. O. 211 behauptet, dieses ornamentale Motiv sei der antik-klassischen Kunst völlig fremd geblieben. In der numismatischen Architektur und für getriebene Bronzereliefs wurde sie wiederholt verwendet. Nebenbei will ich noch bei dieser Gelegenheit auf die Grabfunde von Szeged, Hampel III Taf. 93, als Parallelen zu den perlenumsäumten Hohenberger Riemenzungen hinweisen.

Münzfunde

25. Carnuntum

a) 110 Denare, gefunden 1901 im Carnuntiner Lager (Röm. Limes in Öst. IV 102 fg. und Jahrbuch für Altertumskunde III 93).

Die Denare kamen vollzählig in die Sammlung Ludwigstorff und wurden in Erkenntnis der Wichtigkeit des Fundes bald darauf von mir beschrieben.

Marcanton Coh.[2] 38 *leg X*
Nero 119 *iuppiter custos*
320 *salus*
335 *vesta*
Galba 55 *diva augusta*
Otho 15 *securitas p r*
17 ebd.
Vespasian 74 *concordia augusti*
cos iter tr pot, Pax sitzt n. l. mit Zweig und Caduceus[1])
362 *pon max tr p cos V*, geflügelter Caduceus
Titus 332 *tr pot VIII cos VII*, Venus
Domitian 47 *cos IIII*, Pegasus
253 *imp XIX cos XIIII cens p p p*, Minerva, kämpfend auf Schiff
272 *imp XXI cos XVI cens p p p*, Minerva mit Blitz und Lanze (3 Stücke)
283 *imp XXII cos XVI cens p p p*, Minerva ebenso
292 *imp XXII cos XVII cens p p p*, Minerva, kämpfend
568 *tr p cos VII des VIII p p*, Anker, um welchen sich ein Delphin windet
Nerva 3 *aequitas august*
86 *imp II cos IIII p p*, Fortuna
Traian 69 *cos V p p s p q r optimo princ*, Roma, sitzend
86 ebd., Aequitas, sitzend (3 Stücke)
98 ebd., Trophäe
100 ebd., Trophäe (2 sechsseitige Schilde)
154 *fort red p m tr p cos VI p p s p q r*
214 *p m tr p cos III p p*, Vesta
240 *p m tr p cos IIII p p*, Victoria

[1]) Wie Voetter, Sammlung Bachofen von Echt n. 914.

242 *p m tr p cos IIII p p* Victoria nach l. schreitend
270 *p m tr p cos VI p p s p q r*, Mars
278 ebd., Pax
301 *pont max tr pot cos II*, Abundantia
302 ebd., Concordia
332 *salus aug parthico p m tr p cos VI p p s p q r*
400 *s p q r optimo principi*, Pax setzt den Fuß auf einen Daker
644 *vesta cos V p p s p q r optimo princ*
Hadrian 99 *aegyptos*
130 *aet aug p m tr p cos III*
252 *concord p m tr p cos II*
335 *cos III*, Genius
338 ebd., Roma
358 ebd., Victoria
717 *fides publica*
991 *nilus*
1009 *parthic divi traian aug f p m tr p cos p p*
1120 *p m tr p cos III*, Aequitas
1132 ebd., Victoria, mit Trophäe emporschwebend
1155 ebd., Fortuna
1270 *restitutori hispaniae*
1427 *tellus stabil*
1454 *victoria aug*
Sabina[1]) Var. 3 *concordia aug*
24 ebd.
56 *pietati aug*, Altar
Pius 154 *consecratio*, Adler (2 Exemplare)
164 ebd., Scheiterhaufen
203 *cos IIII*, Vesta mit Opferschale und Zepter (2 Exemplare)
218 ebd., Genius
270 ebd., Fortuna, r.
284 ebd., Abundantia, Modius links
290 ebd., Abundantia, Modius rechts
357 *divo pio*, Altar
374 *felicitati aug cos IIII*
383 *fortuna cos IIII*
573 *paci aug cos IIII*
876 *tr pot cos II*, Opfergeräte

[1]) Büste nach r.

888 *tr pot cos III*, Vesta
987 *tr pot XIX cos IIII*, Fortuna
1037 *tr pot XXI cos IIII*, Aequitas
Faustina d. Ä. 1 *aed div faustinae*
96 *augusta*, Ceres mit Fackel und Zepter
108 ebd., Vesta mit Simpulum und Palladium
120 ebd., Vesta mit Zepter sitzend, r.
124 ebd., Pietas (3 Exemplare)
131 ebd., Thron
175 *consecratio*, Pfau
234 *pietas aug*
Marcus 35 *concord aug tr p XVI cos III*
105 *cos II*, Pax
178 *felicitas aug cos III* (auf der Vorderseite *tr p XXIII*)
525 *prov deor tr p XVII cos III* (2 Exemplare)
607 *tr pot II cos II*, Minerva (Vs. Büste)
608 ebd., Minerva (Vs. Kopf)
878 *tr p XX imp IIII cos III*, Victoria befestigt Schild mit *vic par*
881 *tr p XXI imp IIII cos III*, Providentia) (2 Exemplare)
882 ebd., Aequitas (2 Exemplare)
899 *tr p XXII imp V cos III*, ebd.
Faustina d. J. 44 *concordia*, C. steht
54 ebd., C. sitzt (2 Exemplare)
95 *fecund augustae*
99 *fecunditas*
120 *iuno*
155 *laetitiae publicae*, L. mit Kranz und Zepter
190 *saeculi felicit*, auf Thron Commodus und sein Zwillingsbruder
255 *venus*, V. mit Taube und Zepter
Lucius Verus Var. 144[1]) *prov deor tr p cos II*
Var. 156[2]) *prov deor tr p III cos II*
318 *tr p VIII imp V cos III*, Aequitas, sitzend (3 Exemplare)

b) 36 Denare, gefunden 1888 im Amphitheater von Carnuntum (Arch. epigr. Mitt. XII 162 ff. und Jahrbuch für Altertumskunde III 92 fg.).

Bei der Übertragung der Funde in das Museum Carnuntinum lagen noch beisammen die 18 Legionsdenare des Marcanton und die von Schmidel unter den Nummern 3, 5, 9—11, 14, 16—18 beschriebenen Denare, die übrigen neun fehlten. Für die letzteren wurde die auf das Wesentliche beschränkte Beschreibung Schmidels eingesetzt (im folgendem durch ein Sternchen (*) bezeichnet).

Marcanton 30 *leg IV*
33 *leg VI*
34 *leg VII*
41 *leg XII*
42 *leg XIII*
53 *leg XVIII lybicae*
— Feldzeichen erkennbar, auf der Vorderseite *III · vir · r · p · c* erkennbar (2 Exemplare
— verschliffen (10 Exemplare)
Domitian *282(?) *imp XXII cos X .. cens p p p*. Stehende Minerva (*tr p X* . . .)
Traian *63(?) *cos V p p s p q r optimo princ*, Mars mit Viktoria und Lanze(?)
190 *parthico p m tr p cos VI p p s p q r*, Mars
*467(?) *s p q r optimo principi*, als Abundantia beschrieben (*tr p cos VI*)
Pius 164 *consecratio*, Scheiterhaufen
* *cos IIII*, weibliche Figur, stehend (*tr p XI*)
*285 *cos IIII*, als Abundantia beschrieben (*tr p XVII*)
* *cos IIII*, weibliche Figur, stehend
Faustina d. Ä. 32 *aeternitas* (2 Exemplare)
175 *consecratio*, Pfau (2 Exemplare, eines davon *)
Marcus *37 *concord aug tr p XVII cos III*
523 *prov deor tr p XVII cos III*
Faustina d. J. * *augusta*, weibliche Figur, stehend (auf der Vorderseite . . . *Faustina Aug*)[1])
99 *fecunditas* (2 Exemplare)
Lucius Verus 279 *tr p VI imp IIII cos II*

c) 54 Antoniniane, gefunden 1902 im Gebäude XXXV des Carnuntiner Lagers (Röm. Limes in Öst. V 75).

divo Traiano Var. 664[2]) *consecratio*, Altar, angezündet
divo Hadriano 1510 *consecratio*, Altar
Gordianus 71 *felicit temp*
81 *felicitas temporum*
109 *iovi statori*
155 *mars propug*
266 *p m tr p V cos II p p*, der Kaiser, stehend, mit Zepter und Kugel
314 *romae aeternae*
Philippus Var. 50[3]) *fides exercitus*, 4 Feldzeichen
113 *pax fundata cum persis*
155 *p m tr p VI cos p p*, Pax
165 *romae aeternae*

¹) Kopf mit Lorbeerkranz.

¹) Diese Münze dürfte der älteren Faustina zuzuweisen sein.

²) Mit Strahlenkrone.

³) Kopflegende IMP M IVL PHILIPPUS AVG.

198 *saeculum novum,* Tempel mit 6 Säulen
205 *salus aug*
244 *virtus exercitus*
Decius Var. 9[1]) *aequitas augg*
16 *dacia* (2 Exemplare)
49 *genius exerc illyriciani,* r. vom Genius ein Feldzeichen
86 *gannoniae,* die Provinzen kehren einander den Rücken
Var. 111[2]) *victoria aug*
Etruscilla 11 *fecunditas augg*
Gallus 2 *adventus aug*
67 *libertas augg*
108 *romae aeternae,* im Abschnitte 4 Punkte
128 *victoria augg*
Volusianus 25 *concordia augg,* im Felde Stern
135 *virtus augg*
Valerianus 20 *apolini conserva* (2 Exemplare)
51 *diana lucifera*
65 *fides militum,* F. mit 2 Feldzeichen (2 Exemplare)
83 *iovi conserva*
106 *liberalitas augg*
119 *liberalitas augg III*
175 *providentia augg*
183 *restitutor orbis*
224 *victoriae augg,* V., auf Schild gestützt, mit Palme (4 Exemplare)
230 ebd. V. mit Kranz und Palme (2 Exemplare)
Gallienus 1198 *victoriae augg it germ*
1272 *virtus augg,* Mars mit Lanze und Trophäe (2 Exemplare)
1288 ebd., Virtus
Salonina 60 *iuno regina*
68 *iuno victrix*
139 *vesta*
Valerianus d. J. 6 *oriens augg*
45 *pietas augg,* Opfergeräte, bei Coh.² unter Saloninus
50 ebenso, bei Coh.² unter Saloninus

Josef Bortlik

26. Berndorf (NÖ.)

Unser Korrespondent k. u. k. Militäroberlehrer Ignaz Hofmann hat Ende Oktober d. J. der Z. K. 139 und Anfang November d. J. weitere 104, zusammen also bisher 243 Münzen eingesandt, die aus einem kurz vorher in Berndorf[1]) gemachten und anscheinend teilweise noch verborgen gehaltenen Schatzfunde herrühren. Von diesen 243 Münzen ist ein Stück eine Kupfermünze, die übrigen sind Silberdenare (173) und silberne Antoniniane (69).

Die Denare verteilen sich auf:

Titus	1	Iulia Paula	1
Pius	3	Soaemias	4
Faustina d. Ä.	1	Maesa	6
Faustina d. J.	2	Severus Alexander	45
Commodus	1	Orbiana	1
Septimius Severus	30	Mamaea	6
Domna	5	Maximinus	7
Caracalla	19	Pupienus	1
Geta	5	Gordian III	4
Elagabal	31		

Die Antoniniane auf:

Gordian III	24	Valerianus	13
Philippus d. Ä.	9	Mariniana	1
Etruscilla	1	Gallienus	7
Etruscus	1	Salonina	1
Gallus	3	Valerianus d. Jg.	1
Volusianus	7		

Das oben erwähnte Kupferstück, Mittelgröße (26 *mm*, 9·7 *g*), ist ein As des Kaisers Hadrian mit sehr zerstörter Rückseite und von — der übrigen Masse gegenüber — so verschiedenem Erhaltungstypus, daß es schwer fällt zu glauben, daß es wirklich eben demselben Funde angehöre, und daß man eher an eine Beimischung aus anderer Fundgelegenheit zu denken geneigt ist.

[1]) *augg* wie nach Coh.²) eine Münze des Wiener Museums.

[2]) Kopflegende IMP C M Q TRAIANUS DECIVS AVG.

[1]) Nach einer etwa vier Wochen vor Herrn Hofmanns Bericht eingelangten Note der k. k. Bezirkshauptmannschaft Baden gehören diese Münzen einem Funde an, der „am 22. September 1909 mehrere Erdarbeiter des Teichgräbermeisters Abraham Mazunelly, in Lindabrunn wohnhaft, bei den Erdaushebungen einer neuen Straße, auf dem Grunde des Fabrikanten Arthur Krupp“ gewonnen worden ist. Er umfaßte eine große Anzahl Münzen (vermutlich Silber- und auch Kupfermünzen). Ungefähr 150 Stücke wurden noch zustandegebracht; doch dürften die Arbeiter ein weit größeres Quantum gefunden und verschleppt haben.“

Antikenfunde, die im Laufe des Sommers 1908 zu Berndorf gemacht worden sind, werden demnächst in einem besonderen Artikel innerhalb dieses Jahrbuches gewürdigt werden. Aus ihnen wie aus den vor reichlich sechzehn Jahren beobachteten und von dem verdienten Mitbegründer des Rollettmuseums in Baden Dr. Hermann Rollet in den Mitt. der Z. K. N. F. XX (1894) 101 fg. veröffentlichten Funden ist eine Besiedlung des Ortes Berndorf an der Triesting genügend bewiesen. Die von Rollet a. O. angedeutete Sakralinschrift ist ungefähr nach Kubitscheks Kopie im CIL III 14097 abgedruckt worden: „*I*[*o*]*vi o*(*ptimo*) [*m*(*aximo*)] *Q*(*uintus*) *Iul*(*ius*) *Emer*[*i*]*tu*[*s*] . . .“

Der älteste Denar gehört dem Jahr 79 n. Chr. an. Die jüngsten Antoniniane aber fallen in die Zeit der gemeinsamen Regierung von Valerian und Gallienus und am ehesten noch in die ersten Jahre dieser Regierung[1]), aber noch vor 260. Da nur ein Teil des Fundes vorliegt oder vorzuliegen scheint, wird eine genauere Datierung besser nicht versucht; da aber andererseits die Auslese aus dem Funde nicht von kundiger Seite vorgenommen worden ist, darf mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der vorliegende Teil ein ziemlich richtiges Bild des gesamten Fundes gibt, und ich glaube daher ohne weiteres die Vermutung aussprechen zu dürfen, daß der Fund in die von mir kürzlich in diesem Jahrbuche III 93b (Anm. 2 zum Schlusse) so formulierte zweite Gruppe der in Zeiten der Markomanneneinfälle vergrabenen Schätze gehöre.

Verzeichnis der Denare:

Titus Coh.² n. 268 *tr p VIIII imp XIIII cos VII p p*, stehende Venus mit Helm und Lanze
Pius 154 *consecratio*, Altar
270 *cos. III*, Fortuna mit Anker und Füllhorn
Pius und Marcus 21 *aurelius caesar aug pii f cos*, Brustbild des jugendlichen Marcus mit Panzer[2]) und Mantel rechtshin
Faustina d. Ä. *augusta*, linkshin sitzende Vesta
Faustina d. Jg. *consecratio*, Pfau, Rad schlagend
15 *augusti pii fil*, Venus
Commodus 202 *herculi romano aug*, Hercules mit Tropaion
Septimius Severus 5 *adventui aug felicissimo*
181 *fortuna redux* (ohne Rad und ohne Kugel)
232 *invicto imp*
266 *leg VII cl*
298 *liberalitas aug VI*
321 *marti victori*
323 *mart vic[t]*
342 *moneta augg*
390 *p m tr p III cos II p p*, Palladium
396 ebd., Mars
429 *p m tr p IIII cos II p p*, sitzende Pax (2 Exx.)
454 *p m tr p VIII cos II p p*, Victoria linkshin (4 Exx.)
461 *p m tr p XI cos III p p*, Fortuna linkshin sitzend
476 *p m tr p XIIII cos III p p*, stehende Abundantia
489 *p m tr p XV cos. III p p*, Victoria auf Schild schreibend
504 *p m tr p XVI cos III p p*, opfernder Genius
580(?) *profectio aug*
592 *providentia aug* (2 Exx.)
646 oder 647 *securitas publica*
647 ebd.
V. 675[1]) *vict aug*
694 *vict augg cos II p p*
777 *vota publica*
— *vota suscepta XX*[2])
Domna 32 *diana lucifera*
97 *iuno regina* (2 Exx.)
156 *pietas publica*
174 *saeculi felicitas*
Caracalla 73 *felicitatem publicam*
74 ebd.
80 *fides militum*, stehende Fides
81 ebd., drei Feldzeichen
95 *imperii felicitas*
97 *indulgentia augg in carth*
154 *marti ultori*
165 *moneta aug*
239 *p m tr p XVII cos IIII p p*, Iuppiter linkshin stehend
282 *p m tr p XVIII cos IIII p p*, stehender Apollo
306 ebd., Aesculap (2 Exx.)
385 *p m tr p XX cos. IIII p p*, Sarapis
421 *pontif tr p VIII cos II*, Mars
442 *pontif tr p X cos II*, Caracalla und zu seinen Füßen drei Lokalgottheiten
465 *pontif tr p XII cos III*, sitzende Concordia
494 *pontif tr p. XIIII cos III*, stehende Virtus
505 *principi iuventutis*
599 *spes publica*
Geta 49 *felicitas tempor*
62 *fort red tr p III cos II p p*
157 *princ iuventutis* (2 Exx.)
Coh. p. 289 n. 1 *aeternit imperii*

---

[1]) Ich verweise für die Abfolge dieser Münzen auf den grundlegenden Aufsatz, den Otto Voetter in der Wiener Numism. Zeitschrift XLI (1908) 78 ff. (Valerianus iunior und Saloninus) veröffentlicht hat, und auf die ihm vorausgehende Abhandlung desselben Autors ebd. XXXII und XXXIII (Die Münzen des Kaisers Gallienus und seiner Familie).

[2]) fehlt bei Cohen.

[1]) Auf der Vorderseite *imp cae l sep sev pert aug cos II*; nicht stadtrömische Prägung. — Ebenso Wien n. 14194.

[2]) Vorderseite: *severus | pius aug*, Brustbild des Septimius Severus mit Lorbeerkranz rechtshin; Rückseite: *vota| suscepta XX*, der Kaiser steht mit verhülltem Haupt linkshin und opfert mit einer Schale über einem flammenden Altar. — Ebenso Wien n. 14387 bis 14389.

Elagabal 1 *abundantia aug* (mit Stern)
15 *concordia milit*
38 *fides militum*, stehende Fides
ebd., Adler
— *fortunae reduci*[1])
61 *invictus sacerdos aug* (2 Exx.)
62 ebd.
70 *laetitia publ* (2 Exx.)
86 *liberalitas aug III*
90 *libertas aug*, stehende Libertas
92 ebenso (2 Exx.)
101 *libertas augusti*, sitzende Libertas
110 *mars victor*
120 *pax augusti*
134 *p m tr p II cos II p p*, Sol linkshin
142 ebd., sitzende Roma
143 ebd., Pax linkshin
V. 184[2]) *p m tr p IIII cos III p p*, Sol linkshin
194 ebd. Victoria linkshin (2 Exx.)
208 = 196 ebd., der „Kaiser" opfernd (2 Exx.)
V. 222[3]) *pontif max tr p*, Victoria sitzend (2 Exx.)
268 *sanct deo soli elagabal*
276 *summus sacerdos aug*
280 *temporum felicitas*
300 *victoria aug*
Iulia Paula 21 *venus genetrix*
Soaemias 8 *venus caelestis*, stehende Venus, r. im Felde Stern
14 ebd., sitzende Venus (3 Exx.)
Maesa 34 *pietas aug*
36 *pudicitia* (2 Exx.)
45 *saeculi felicitas*
Alexander Severus 9 *aequitas aug* (3 Exx.[4])
32 *annona aug*
76 *iovi propugnatori* (2 Exx.)
147 *libertas aug*
161 *mars ultor*, Mars rechtshin schreitend
166 ebd., Mars linkshin stehend
173 *marti pacifero*
181 *nobilitas*
183 *pax aeterna aug*
204 *p m tr. cos p p*, stehender Iuppiter
207 ebd., Mars stehend (2 Exx.)
218 ebd., Salus sitzend (4 Exx.)
223 ebd., Fortuna; l. im Felde Stern
228 *p m tr p II cos p p*, Iuppiter (2 Exx.)
235 ebd., Pax stehend
239 ebd., Salus
251 *p m tr p III cos p p*, Mars stehend (2 Exx.)
281 *p m tr V cos II p p*, Mars
318 *p m tr p VI cos II p p*, Pax schreitend
365 *p m tr p VIII cos III p p*, Mars linkshin (2 Exx.)
388 *p m tr p VIIII cos III p p*, Sol stehend
448 *p m tr p VIII cos III p p*, Sol l. schreitend
V. 501[1]) *providentia aug* (2 Exx.)
508[2]) ebd.
512 ebd.
530 *salus publica*
543 *spes publica* (2 Exx.)
559 *victoria aug*, Victoria rechtshin
564 ebd., Victoria linkshin
566 *victoria augusti, vot X*
580 *virtus aug*, Virtus sitzend
582 ebd., Virtus stehend
584 ebd., Kaiser rechtshin schreitend
Orbiana 1 *concordia augg*
Mamaea 24 *felicitas publica*
32 *iuno augustae*
35 *iuno conservatrix* (2 Exx.)
60 *veneri felici*
76 *venus victrix*
Maximinus 7 *fides militum* (2 Exx.)
9 ebd.
31 *pax augusti* (2 Exx.)
85 *salus augusti*
107 *victoria germ*
Pupienus 22 *pax publica*
Gordian III 113 *iovis stator*
186 *pietas augusti* (2 Exx.)
234 *p m tr p III cos p p*, reitender Kaiser linkshin

Verzeichnis der Antoniniane:

Gordian III 50 *concordia aug*
90 *fides militum*
105 *iovi conservatori*
109 *iovi statori* (5 Exx.)
121 *laetitia aug n*
V. 173 *pax augusti*[3])

[1]) Wie Cohen 50, aber Vorderseite *imp antoninus pius aug*, Brustbild mit Lorbeer, Panzer, Mantel, von hinten Kopf rechtshin. — Ebenso Wien n. 16068.

[2]) Auf der Vorderseite das Brustbild mit Lorbeerkranz, aber ohne Bekleidung.

[3]) Legende der Vorderseite: *imp caes m aur antoninus aug* (also ohne *pius*). In Wien nur aus Sammlung Voetter vertreten; die Bezeichnung 'commune' bei Cohen ist richtig zu stellen.

[4]) Eines von diesen drei Exemplaren mit Überprägung aus dem gleichen Rückseitenstempel.

[1]) Brustbild der Vorderseite mit Mantelfalte auf der linken Schulter. — Ebenso Wien n. 16611 bis 16613.

[2]) Vorderseite: Brustbild mit Lorbeerkranz, rechtshin.

[3]) So: *aagusti*. — Ebenso Wien 17464. 17465. 35782; außerdem ein Stück (n. 17463) mit der fehlerhaften Aufschrift *pax augusti*.

189 *p m tr p II cos p p*, Iuppiter mit Gordian
196 ebd., Providentia
242 *p m tr p III cos II p p*, Kaiser stehend
250 *p m tr p IIII cos II p p*, Apollo sitzend
253 ebd., Kaiser stehend
314 *romae aeternae*
319 *saeculi felicitas* (2 Exx.)
377 oder 328 *securit perp*
381 *virtus aug*, stehende Virtus
388 ebenso
403 *virtuti augusti*, stehende Virtus
404 ebenso (2 Exx.)
Philipp d. Ä. 8 *aequitas aug*
25 *annona augg*
124 *p m tr p III cos p p*, Felicitas (2 Exx.)
165 *romae aeternae*
170 ebd.
171 ebd.
214 *securit orbis*
244 *virtus exercitus*
Philippus d. Jg. 23 *pax aeterna*
Etruscilla 19 *pudicitia aug*
Etruscus 11 *pietas augg*
Trebonianus Gallus 6 *aequitas augg*
34 *felicitas publ*[1])
72 *marti pacifero*[2])
Volusianus 34 *felicitas publica*; Gewicht 3·63 *g*
70 *pax augg*
94 *p m tr p p IIII cos II* Kaiser opfernd
114 *romae aeternae*; unter dem Brustbild zwei Punkte
118 *salus augg* (2 Exx.)
135 *virtus augg*, r. im Felde Stern
Valerianus 17 *apolini conserva* (3 Exx.)
53 *felicitas augg* (2 Exx.)
65 *fides militum*
144 *oriens augg*
147 *pax augg*
187 *restitutor orbis*
224 *victoria augg*
231 ebd. (2 Exx.)
248 *victoria germ*
Mariniana 16 *consecratio*
Gallienus 351 *iovi conserva* (2 Exx.)
441 *laetititia augg*
888 *providentia augg*
990 *spes publica*
1288 *virtus augg* (2 Exx.)
Salonina 60 *iuno regina*[3])

[1]) Nichts im Abschnitte der Rückseite.
[2]) Vorderseite ohne *VII*, mit *p f*.
[3]) Das Zepter ist nicht schräg gehalten. — Ebenso Wien 20107 bis 20112.

Valerianus d. Jg. (bei Cohen Saloninus) 45 *pietas augg*

Das Kupferstück 27 *mm* Durchmesser, 9·7 *g* Gewicht bei stark korrodierter und ausgelaugter Rückseite: Brustbild Hadrians mit Lorbeerkranz, r., mit deutlichen Resten der Umschrift [*ha*]*drianus* [*au*]*gust*[*us*]; von der Rückseite ist außer [*s*] | *c* im Feld nichts erkennbar, als daß eine einzige Gestalt und zwar eine weibliche in aufrechter Haltung dargestellt ist; es ist z. B. gut möglich, daß es sich um die Mittelbronze Cohen² 388 (*cos III* und stehende Fides) handelt. Wilhelm Kubitschek

27. Neuland i. B.

Zufolge Berichtes des Konservators Architekten Wilhelm Augst in Reichenberg wurden im August 1908 beim Grundgraben für einen Zubau zum Anwesen des Gemeindevorstehers und Bäckermeisters Wenzl Arlt in Neuland n. 47 von dem Maurer Anton Scholz in Neuland 164 alte Silbermünzen, angeblich durchaus Taler und Halbtaler, in einem Topf gefunden, welcher im Innern des früher bestandenen Vorhauses vergraben war. Finder und Grundeigentümer teilten sich in den Fund.

Herr Arlt sandte am 2. März v. J. 50 noch in seinem Besitz befindliche Stücke an die k. k. Zentralkommission. Alle anderen Fundmünzen sind an einzelne Kauflustige veräußert und zerstreut worden.

Die dem k. k. Münzkabinett zur Durchsicht überwiesenen 50 Stücke waren folgende:

Kaiser Ferdinand I, Österreich, Taler 1558, o. J.; Gulden 1549
Kaiser Rudolf II, Österreich, Taler 1606, Mzst. Wien
— ebd. Tirol 1603. 07
— ebd. Elsaß 1607
— ebd. Böhmen, Kuttenberg 1599. 1606. 07; Prag 1582
Matthias, Kuttenberg, Taler, J. ?
Braunschweig - Wolffenbüttel Heinrich Julius, $^1/_2$ Taler 1583
Brandenburg - Ansbach - Baireuth, Georg und Albert Taler 1540. 41
Sachsen, Kurfürst Johann und Georg, Taler o. J.
— Johann Friedrich und Georg, Taler J. ?
— Johann Friedrich und Moritz, Taler 1542
— Moritz, $^1/_2$ Taler 1547
— August, Taler 1554. 75. 86; Eroberung von Gotha, Taler 1567; $^1/_2$ Taler 1572. 85; Sterbehalbtaler 1586 (2)
— Christian I, Taler 1587
— Christian II und seine Brüder Johann Georg und August, $^1/_2$ Taler 1602; Taler 1606. 07 (3). 08

Sachsen-Altenburg, Friedlich Wilhelm und Johann, Taler 1574, J. ?
Unbestimmbarer sächsischer 1/2 Taler 1540
Halberstadt, B. Heinrich Julius von Braunschweig, Taler 1603. 08, 1/2 Taler 1610
Salzburg, Wolfdietrich, Taler o. J.
Horn, Philipp von Montmorency, Taler o. J.
Mansfeld - Vorderort - Bornstädt, Bruno, Wilhelm und Hans Georg, Taler 1606; 1/2 Taler 1606
Mansfeld - Hinterort - Schraplau, Christoph, Johann Albert und Bruno, Taler o. J.
— Heinrich II, Taler 1592
Niederlande, Philipp II, für Geldern, Taler 1567
— Albert und Elisabeth, für Brabant, Taler o. J.
Hamburg, Taler 1608
Nymwegen, Taler o. J.

August von Loehr

28 Bistritz (Siebenbürgen)

Im Frühjahre 1909 wurden bei Adaptierungsarbeiten in einem Hause in der Holzgasse eine Anzahl Münzen vorgefunden, von denen ein Teil dem kaiserl. Münzkabinette vorgelegt wurde:

Ungarn		
Ludwig I (1342—1382)	Dukaten	6
„	Denare	5
Maria (1382—1386)	Denare	40
Sigismund (1387—1437)	Dukaten	5
„	Denare	92
Venedig		
Andrea Dandolo (1343—1354)	Zechinen	3
Antonio Venier (1382—1400)	Zechinen	1

Zusammen 15 Gold- und 137 Silbermünzen.

Aug. Oct. v. Loehr

29 Jägerndorf (Schlesien)

Am 19. Juli 1909 wurde bei den Grundaushebungen zum Neubau, Stefaniestraße 25, in einer Tiefe von etwa 2·30 *m* ein aus Ton gebrannter Topf mit rund 1000 Silbermünzen und zwei Tage später in der Nähe derselben Stelle einige Silber- und etwa 120 Kupfermünzen im losen Erdreiche vorgefunden.

Ein wesentlicher Teil dieses Fundes gelangte an das Museum in Jägerndorf, von wo jedoch bisher eine Beantwortung einer dorthin gerichteten Anfrage nicht erlangt werden konnte; 299 Stücke wurden dem kaiserl. Münzkabinette vorgelegt; der Rest scheint verschleudert worden zu sein.

Wie es scheint, handelt es sich um einen nicht sehr bedeutenden Fund minderer Erhaltung, der zur Zeit des Siebenjährigen Krieges geborgen wurde.

Ferdinand II	
? Kreuzer ?	1
Ferdinand III	
? Kreuzer 1653	1
Ferdinand II oder III	
? Kreuzer ?	2
Leopold I	
Österreich, VIer 1680	1
Groschen 1693	1
Kreuzer 1674. 97 (2). 98. 99. 1700. ?	7
Steiermark, Groschen 1697	1
Kreuzer 1705	1
Pfennig 1688	1
Tirol, Groschen 1675	1
Böhmen, Groschen (Prag) 1695. 97. 1701 (2). 02	5
Kreuzer (Kuttenberg) 1701. 05	2
Schlesien, XVer (Breslau) 1694	1
Groschen (Brieg) 1700. (Breslau) 1705	2
Kreuzer (Breslau) 1698 (3). 99 (2). 1700 (2). ? (2)	9
„ (Brieg) 1697. 98. 1700. 02	4
„ (?) 1697 (2). 98	3
Apfelpfennige (Breslau) 1669 (2). 88 (2). 89. 91. 94 (5). 96 (16). 97 (15). 1703 (5). 04 (4). 05 (7). ? (23)	81
Apfelpfennige (Brieg) 1694 (2). 95 (5). 96 (6). 97 (6). ? (3)	22
Ungarn, VIer (Kremnitz) 1674	1
Groschen (Preßburg) 1696. 97. 98	3
Poltura (Preßburg) 1698 (2)	2
„ (Nagybanya) 1703	1
Josef I	
Steiermark, Groschen 1711	1
Schlesien, Groschen (Breslau) 1707. 08 (2). (Brieg) 1707	4
Ungarn, Poltura (Preßburg) 1711 (2). ?	3
Karl VI	
Österreich, Groschen 1728	1
Kreuzer o. J.	1
Steiermark, Groschen 1734	1
Kreuzer 1740	1
Böhmen, Groschen (Prag) 1721. 25	2
Schlesien, Groschen (?)	1
Ungarn, Poltura (Preßburg) 1730. 31	2
Franz I	
Kreuzer (AR) 1743. 60. ?	3
„ (Æ) 1760 (2). 62 (2)	4
Maria Theresia	
Österreich, Kreuzer (AR) 1752	1
„ „ (Æ) 1760. 62	2
Böhmen, 1/2 Kreuzer 1744	1
„ Gröschel 1760 (2)	2
Ungarn, Poltura (Kremnitz) 1752 ?	2
„ Kreuzer Æ (Kremnitz) 1761 (7). 1762 (4)	11

Erzhz. Leopold	
Tirol, Kreuzer ?	1
Unbestimmt	2
Kurpfalz	
Karl Philipp, ½ Kreuzer ?	1
Preußen	
Friedrich II, VIer 1757	1
„ 1/48 Taler 1732. 48. ?	3
„ 2 Gröschel 1749. 54	2
„ Gröschel 1754. 56	2
„ Kreuzer 1748 (3). 49 (3). 50 (3). 51 (3). 53 (6). ?	19
Sachsen-Koburg-Saalfeld	
Albert III, Dreier 1691	1
Württemberg-Öls	
Christian Ulrich, Gröschel 1680 (3). 81 (2). 94. 96 (3). 98 (2). 99 (5). 1704 (9). ? (6)	31
„ Kreuzer 1685 (2) ?	3
„ ½ Kreuzer ?	1
Chur	
Joseph v. Rost, 2 Pfennige o. J.	12
Olmütz	
Karl v. Lothringen, Kreuzer 1701	1
Salzburg	
Joh. Ernst Gf. Thun, Kreuzer 1696	1
Würzburg	
Joh. Gottfried v. Guttenberg, Pfennig 1687	1
Monfort	
Ernst, ½ Kreuzer 1735	1
Schlesien-Liegnitz-Brieg	
Christian, Gröschel ? (5)	5
„ Kreuzer ? (4)	4
Wied	
Joh. Ludwig Adolf, Kreuzer 1758	1
St. Gallen	
½ Kreuzer 1737 (2)	2
Polen	
August, 8 Groschen 1753	1
Ulm	
Kreuzer o. J.	1
Unbestimmbar	6
	299

August Ritter v. Loehr

30. Kottingneusiedel (N.-Ö.)

Hiezu Tafel XXIV 1—23

Im Oktober 1907 fand der Wirtschaftsbesitzer Franz Engel in Kottingneusiedel (Neusiedel bei Staatz, im Gerichtsbezirke Laa) am „Anger", einer früher besiedelten Lokalität, auf der bereits mehrfach Funde aufgedeckt worden waren, beim Pflügen einen Münzenschatz, der in einem Tongefäße verborgen war. Der Pflug beschädigte den Topf, doch in so geringem Maße, daß er aus den Scherben unschwer rekonstruiert werden konnte. Nach Angabe des Besitzers waren bei der Auffindung etwa 1700 Pfennige und 15 größere Münzen (Tiroler Zwanziger) vorhanden. Davon gelangten durch Vermittlung der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach und der Z.-K. 1629 Pfennige und Hälblinge und 9 Zwanziger zur wissenschaftlichen Behandlung an das kaiserl. Münzkabinett, das zur Festhaltung der Zusammensetzung dieses Fundes von jeder Type einen Repräsentanten erwarb. Ungefähr 100 Pfennige und 6 Zwanziger sind nach Mitteilung des Besitzers gleich nach Bergung des Schatzes verstreut worden. Davon konnten 24 Pfennige und 3 Zwanziger noch eruirt und in das Verzeichnis einbezogen werden.

Die Vergrabung des Schatzes dürfte um 1450 vorgenommen worden sein; als terminus ante quem ergibt sich das Jahr 1456, da die mit dieser Zahl datierten Pfennige Friedrichs V (III) noch nicht vertreten sind; den terminus a quo möchte ich weniger bestimmt angeben, da die Friedrichspfennige dazu keine zweifelfreie Handhabe bieten und die gleichzeitigen bayerischen Gepräge, die zur Datierung noch herangezogen werden könnten, nämlich die wenigen im Funde vorhandenen Münzen, die Ludwig IX von Bayern-Landshut (1450—79) zugeschrieben werden, doch nicht mit absoluter Sicherheit diesem Herzoge zugeteilt werden können.[1]

Der Zahl nach dominieren im Funde von Kottingneusiedel die österreichischen Pfennige; in zweiter Linie sind die verschiedenen bayerischen Linien vertreten; dazu kommen nur ganz wenige fremde Beimengungen. Leer waren 2 Schrötlinge, wegen zu schlechter Erhaltung unbestimmbar 9 Münzen; einen einseitigen Pfennig (Taf. XXIV 22), dessen Äußeres nach Thüringen zu weisen scheint, möchte ich wegen der Übereinstimmung seines Gepräges mit den Meißner Judenkopfgroschen Herzog Friedrich II von Sachsen (1428—64) zuschreiben, ohne daß ich in der mir zugänglichen Literatur oder im königl. Münzkabinette in Dresden darüber genügenden Aufschluß hätte finden können. Von den geistlichen Fürsten sind Augsburg durch 3, Regensburg durch 1 (Taf. 23), Salzburg durch 1 Pfennig vertreten. Eine Münze ist Leuchtenbergischer Provenienz. Außer einem schon

[1]) Ingolstädter Pfennige mit dem L (?) über dem Panter.

bekannten Amberger Pfennig (Taf. 20) Ruperts III (1308—1410) ist ein in 2 Exemplaren vorhandenes Gepräge eines unbekannten Münzherrn in die Oberpfalz zu verlegen, das bereits in dem 1904 von MÜNSTERBERG publizierten Funde von Edelstal vorkam. Da die in den Monatsblättern der Wiener Numismatischen Gesellschaft Nr. 249 gegebene Abbildung (3) völlig ungenügend ist, möchte ich hier ausdrücklich die Identität konstatieren.

Unter den 173 bayerischen Geprägen findet sich wohl die eine oder andere weniger bekannte Varietät (Taf. 13—19), doch scheint mir höchstens ein Wasserburger Pfennig (Taf. 16) Interesse zu beanspruchen; seine Hauptseite trägt ein S; man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man nach bekannten Analogien diese Münze Stephan III von Bayern-Ingolstadt (1375—1401) zuschreibt. Ferner sind noch 12 Tiroler Zwanziger, 4 böhmische Pfennige aus der Husitenperiode und 7 mährische „Schönberger“ Pfennige in dem Fund enthalten.

Es prävalieren aber die österreichischen Gepräge (1468), und zwar, da von den älteren Ausmünzungen nur ganz wenige vorhanden sind, die Prägungen mit dem Bindenschild, und unter diesen wieder in weit überwiegender Mehrzahl (mehr als 1000 Stücke) die Emissionen Albrechts V (1411 bis 1439).

Bei der zunächst nach den bereits bekannten Unterschieden in den Beizeichen (Kugeln, Blätter und Sterne) vorgenommenen Sonderung der Albertuspfennige ergab sich, daß auch das Münzbild selbst in unverkennbarer Weise verändert worden ist. Während nämlich die nach ihrem ganzen Habitus zweifellos älteren Emissionen angehörigen Pfennige einen mehr spitzen Schild aufweisen und das österreichische Wappen (Bindenschild) durch drei abgesonderte parallele Streifen dargestellt wird, zeigen die später geprägten Münzen einen mehr abgerundeten Schild, auf dem deutlich ein Querbalken aufgelegt ist. Eine sorgfältige, Stück für Stück durchgeführte Untersuchung der Albertuspfennige aus diesem Funde sowie solcher von anderer Provenienz erwies diesen Unterschied in der Prägetechnik als bewußt gelegentlich einer neuen Emission angewandt; während nämlich die älteren Sorten, und zwar die seltenen Pfennige mit den Kugeln als Beizeichen und die sehr häufigen mit den Blättern stets die alte Form des Schildes aufweisen, zeigen die jüngeren Pfennige mit den Sternen stets den Schild mit dem aufgelegten Querbalken.

Die aus den Albertuspfennigen gewonnenen Ergebnisse legten die Untersuchung des Münzbildes namentlich des Wappenschildes auch bei den übrigen Bindenschildgeprägen nahe. Und da stellte es sich heraus, daß die Reihe der sicher früheren Münzsorten, nämlich die Gepräge Ernsts und Leopolds die ältere Form, nämlich 3 getrennte Parallelteile aufweisen, während die bestimmt jüngere Gruppe, nämlich die Adlerpfennige mit dem Bindenschild als Herzschild sowie die Prägungen Ladislaus' und Friedrichs V den aufgelegten Balken zeigen[1]). Die Änderung in der Prägetechnik erscheint somit als eine unter Albrecht V planmäßig durchgeführte Neuerung; damit gewinnen wir ein entscheidendes Kriterium für die Datierung der L A und W A Pfennige, die meist der vormundschaftlichen Regierung Wilhelms beziehungsweise Leopolds IV zur Zeit der Minderjährigkeit Albrechts V zugeschrieben werden, während LUSCHIN sie in die letzten Jahre der Regierung Albrechts V verweisen will; da sie die alte Form der Prägung aufweisen, wird man dem zeitlich früheren Ansatze zustimmen müssen.

Auf die Änderung in der Prägetechnik glaube ich auch die Stelle im Nikolsburger Kodex[2]) beziehen zu dürfen: „Item die swarzn Wyener die mein herr, der herzog lesst slachen mit den newen schilt anno etc. XXVIIto.“ Damit wäre zugleich das Jahr 1427 als Zeitpunkt der Neuerung gewonnen.

Eine Untersuchung der Beizeichen ergab, daß hauptsächlich Blätterornamente angewendet wurden, und zwar Kleeblätter und gotisch stilisierte krabbenförmige Blätter. Es sind von den W A Pfennigen 2 Emissionen vorhanden (Taf. 1 und 2), die sich durch die eben genannten Beizeichen unterscheiden (LUSCHIN 190: krabbenförmige Blätter), bei L A Pfennigen fanden sich nur Kleeblätter (Taf. 3, bei LUSCHIN 192: krabbenförmige Blätter), unter den L P D Pfennigen sind wieder beide Beizeichen vorhanden (Taf. 4 und 5, LUSCHIN 194: krabbenförmige Blätter). Unter der Regierung Albrechts V finden sich Kugeln (Taf. 6), krabbenförmige Blätter und Sterne; von den mit den beiden letztgenannten Beizeichen versehenen Münzsorten lassen sich im Kottingneusiedeler Funde je zwei variante Stempel unterscheiden (7—10)[3]).

---

[1]) Vgl. auf Taf. XXIV die erste und die zweite Reihe, Abb. 1—8 und 9—12.

[2]) Abgedruckt bei SCHALK, Wiener Münzverhältnisse. Mitt. d. Inst. f. öst. Gesch. IV 598 n. 27.

[3]) Die vorstehenden Bemerkungen sollen nur vorläufig die Ergebnisse der Fundbearbeitung zeigen; ähnliche Beobachtungen haben, wie ich nachträglich sah, RAIMANN Num. Zeitschrift XXI und SCHRAML Mitt. des Klubs d. Münzen- und Medaillenfreunde 1891, 99 gemacht, allerdings aber nicht weiter verfolgt oder sogar ausdrücklich abgelehnt.

	Zahl der Ganzstücke samt Durchschnittsgewicht	Zahl der Hälblinge samt Durchschnittsgewicht
Österreich		
1261—1281, L. 46, Gesicht in einem knorrigen Reifen	1 (0·50)	—
Zweite Hälfte XIV. Jhs., L. 156, Kopf	1 (0·47)	—
um 1400, L. 162, Widder	2 (0·45)	—
„ 1400, L. 163, Steinbock	1 (0·60)	—
nicht bestimmbar, L. 201, Bindenschild	—	1 (0·15)
ganz undeutlich	4 (0·51)	3 (0·20)
Wilhelm und Albrecht V		
im Dreipaß Bindenschild mit W—A Bz. Kleeblätter (Taf. XXIV 1)	48 (0·52)	—
L. 190, „ „ „ „ „ Bz. krabbenförmige Blätter (Tf. 2)	56 (0·53)	—
„ „ „ „ „ Bz. unkenntlich	18 (0·49)	1 (0·25)
Leopold IV und Albrecht V		
im Dreipaß Bindenschild mit L—A, Bz. Kleeblätter (Taf. 3)	32 (0·51)	1 (0·20)
? und Albrecht V		
im Dreipaß Bindenschild mit L—A oder W—A (unkenntlich)	21 (0·53)	—
Leopold IV		
im Dreipaß Bindenschild mit L—P—D, Bz. Kleeblätter (Taf. 4)	2 (0·51)	—
L. 194, „ „ „ „ „ Bz. krabbenförm. Blätter (Tf. 5)	2 (0·51)	—
„ „ „ „ „ Bz. unkenntlich		1 (0·20)
Ernst		
L. 196, im Dreipaß Bindenschild mit E—R—N, Bz. Kleeblätter	21 (0·52)	7 (0·20)
„ „ „ „ ∃—R—N, Bz. „	5 (0·52)	3 (0·20)
„ „ „ „ ∃ oder E—R—N Bz. „	6 (0·52)	3 (0·20)
Albrecht V		
Luschin S. 236 Fig. 5, Wappen von Oberösterreich	10 (0·63)	—
Bindenschild, Bz. Kugeln (Taf. 6)	2 (0·40)	—
L. 167, „ Bz. Kleeblätter (Taf. 7 und 8)	166 (0·53)	2 (0·20)
L. 169/170, „ Bz. Sterne (Taf. 9 und 10)	821 (0·55)	61 (0·22)
Falsa	4 (0·51)	—
Albrecht V oder Friedrich V		
L. 175/6, Adler (Taf. 11)	111 (0·55)	5 (0·23)
Friedrich V		
L. 177/8, Bindenschild mit F R I o. J. (Taf. 12)	16 (0·55)	7 (0·20)
Tirol, Meinhard, Zwanziger	9 (0·99)	—
Leopold, „	3 (1·06)	—
Böhmen, Husitenperiode, var. Donebauer 915, einseitig: Löwe	3 (0·48)	—
var. Donebauer 916, einseitig: Löwe	1 (0·40)	—
Mähren, Albrecht IV oder Friedrich V, „Schönberger" Pfennige.		
Num. Ztschr. XXI, Taf. XI 32	—	1 (0·11)
ebd. „ XI 35	5 (0·41)	—
ebd. „ XI 38	1 (0·39)	—
Bayern		
Stefan II (1349—1375)		
W. 145, Vs. Rautenschild, Rs. Mönch mit Kreuz	26 (0·46)	—
W. 146, Vs. ebenso, Rs. Mönch mit Rautenschild	7 (0·43)	—
Bayern-München		
Johann II, Stefan III und Friedrich (1375—1397)		
W. 155, Ötting, Vs. Rautenschild, Rs. Hund mit Baum	20 (0·47)	—

Ernst I und Wilhelm III (1397—1435)

W. 160, München, Vs. EW im Fadenkreis, Rs. Mönch mit Kreuz	7 (0·52)	—
W. 162, „ Vs. EW im Rautenkreis, Rs. Mönch mit Kreuz	1 (0·64)	—
W. 164, „ Vs. EW im Fadenkreis, Rs. Mönch im Fadenkreis	9 (0·47)	—
var. W. 167, „ einseitig: Mönch im Drei- oder Vierpaß, Bz. Sternchen oder Ringel (Taf. 13)	4 (0·44)	—

Albert III (1438—1460)

einseitig, Mönch im Sechspaß, ohne Bz. (Taf. 14)	1 (0·40)	—
W. 178, „ „ „ „ Bz. Punkte	9 (0·48)	—
„ „ „ „ Bz. Rauten (Taf. 15)	4 (0·49)	—

Bayern-Ingolstadt

Stephan III (1375—1401)

W. 3383, Ingolstadt, einseitig, Panter, darüber S	2 (0·50)	—
W. 3384, „ Vs. S, daneben Hammer, Rs. Panter	4 (0·52)	—
Wasserburg (?) Vs. S, Rs. Löwe (Taf. 16)	1 (0·45)	—

Stephan III und Ludwig VII (1401—1413)

W. 3387, Ingolstadt, Vs. SL, daneben Hammer, Rs. Panter	8 (0·54)	—
W. 3392, „ Vs. SL, „ Stern, Rs. „	4 (0·54)	—
W. 3393, „ Vs. SL, „ Ring, Rs. „	7 (0·56)	—
W. 3394. „ Vs. SL, „ Halbmond, Rs. „	1 (0·60)	—
„ Vs. SL, „ Kreuz, Rs. „ (Taf. 17)	1 (0·50)	—
„ Vs. SL, „ unkenntlich, Rs. „	1 (0·50)	—
W. 3395. Wasserburg, Vs, SL, Rs. Löwe im Kreise	8 (0·52)	—
W. 3396. „ Vs. SL, darunter Ringel, Rs. Löwe im Kreise	4 (0·50)	—

Bayern-Landshut

Heinrich IV (1393—1450)

W. 3424, Landshut, Vs. H zwischen Kreuzchen Rs. Helm	3 (0·50)	—
W. 3425, „ Vs. H ohne Beizeichen Rs. „	2 (0·55)	—
W. 3426, „ Vs. H zwischen vierteiligen Rosetten Rs. „	4 (0·46)	—
var. W. 3430, „ Vs. H zwischen Sternen Rs. „	4 (0·60)	—
W. 3431, „ Vs. H, ohne Beizeichen, Rs. Helm im Vierpaß	1 (0·60)	—
W. 3433, Ötting, Vs. H zwischen fünfstrahligen Sternen, Rs. Hund mit Baum	4 (0·49)	—
W. 3435, „ Vs. H zwischen Ringeln im Kordelkreis, Rs. Hund mit Baum	3 (0·50)	—
var. W. 3436, „ Vs. H ohne Beizeichen im Feld, Rs. Hund mit Baum	2 (0·60)	—
W. 3437, „ Vs. H ohne Beizeichen, Linienkreis, Rs. Hund mit Baum	3 (0·49)	—
W. 3438, „ Vs. H zwischen Punkten im Feld, Rs. Hund mit Baum	5 (0·53)	—
W. 3439, „ Vs. H ohne Beizeichen im Kordelkreis, Rs. Hund mit Baum	4 (0·54)	—
W. 3442, (?), Braunau, einseitig: Weckenschild in runder Einfassung (Taf. 18)	—	1 (0·15)

Ludwig IX (1450—1479)

var. W. 3446, Landshut, einseitig: Helm im Linienkreis	3 (0·41)	1 (0·15)
W. 3457, Ingolstadt, einseitig: Panter, darüber L (?) (Taf. 19)	3 var. (0·50)	—

Bayern

Nicht bestimmbar, München, einseitig: Mönch	2 (0·50)	—
Ötting, Vs. unkenntlich, Rs. Hund mit Baum	2 (0·48)	—

Oberpfalz, Rupert III (1398—1410)

Streber n. 43, einseitig Wappen von Amberg (Taf. 20)	1 (0·40)	—
unbestimmbar: (Monatsblatt der Wiener Num. Ges. April 1904, S. 198 aus dem Funde von Edelstal) Vs. Rautenschild, Rs. Kopf mit Barett (Taf. 21)	2 (0·36)	—

Leuchtenberg, Johann I († 1407), Mitt. d. bayer. Num. Ges. IX 11	1 (0·40)	—
Sachsen, Friedrich II. (?), Judenkopf (Taf. 22)	1 (0·48)	—
Augsburg, Peter von Schaumberg (1425).		
Beyschlag 45, Vs. Bischofsbrustbild, Rs. I und P verschlungen	1 (0·42)	
unbestimmbar, Vs. Bischofsbrustbild, Rs. ?	2 (0·35)	—
Regensburg, 1392—1402, Schratz 9, Vs. Wappen, Rs. Bischofsbrustbild (Taf. 23)	1 (0·67)	—
Salzburg, Zeller 13, einseitig Stiftswappen	1 (0·37)	—
Leer	2 (0·40)	—
Unbestimmbar	6 (0·45)	—

August R. v. Loehr

31. Krapina (Kroatien)

hiezu Tafel XXIV 24—31

Am 1. Mai 1908 hatte Herr Wladimir von Simič in Krapina die Güte, dem kaiserlichen Münzkabinett 101 Pfennige saec. XV. als letzten Rest eines vor Jahresfrist in Krapina gehobenen Fundes, der teilweise an das Museum in Agram gelangt, teilweise zersplittert worden war, zu spenden. Auf eine Anfrage gab der Vorstand der Münzensammlung des Agramer Museums bereitwilligst Auskunft: der Fund sei im Juni 1907 in Podgora, einem Dorfe der Gemeinde Krapina gemacht worden; er dürfte ursprünglich aus einigen ungarischen Dukaten, einer Anzahl venetianischer Groschen und etwa 1000 Pfennigen bestanden haben; davon gelangten 3 Dukaten, mehrere Groschen und zirka 600 Pfennige an das Museum in Agram; der Rest wurde in der Umgebung Krapinas verstreut.

Da also der Großteil des Fundes sich in Agram befindet, kann man etwaige wissenschaftliche Ergebnisse nur von der seitens des kroatischen Nationalmuseums vorbereiteten Publikation erwarten; hier können nur die der kaiserlichen Sammlung gewidmeten Pfennige verzeichnet werden, die zum größeren Teile (58) bayerischen Ursprunges sind; ferner finden sich noch Salzburger (27), Österreicher (13) und je ein Pfälzer, Halser und Öttinger Gepräge; die Typen sind abgesehen von einigen Varianten bayerischer Pfennige (Taf. XXIV 24—27 alle bekannt; einiges Interesse beanspruchen nur die Salzburger Pfennige mit dem Stiftswappen (ebd. Taf. 28—31), von denen mehrere Varietäten vorhanden sind; bisher unbekannt scheint mir ein Pfennig gewesen zu sein, der auf der einen Seite das Stiftswappen, auf der anderen zwischen fünfstrahligen Sternen ein H trägt, völlig übereinstimmend mit dem H auf den Pfennigen Heinrichs IV des Reichen von Nieder-Bayern-Landshut (1393—1450); dieser Umstand sowie die sehr geringhaltige Legierung erweisen diese Prägung als Beischlag. Nach Ansicht des Professors von Luschin sollte das H (H = Hans = Johann = Erzbischof Johann II v. Reichensperg, 1429—1414) dem Urheber des Gepräges Deckung gewähren. Soweit sich aus dem Fundfragmente ein Urteil bilden läßt, wurde der Fund um 1460 vergraben.

Österreich

Wilhelm und Albrecht V (1404—1406). L(uschin) 190, Beizeichen unkenntlich	2
Leopold IV und Albrecht V (1406—1411) var. L. 192, Beizeichen kleeblattförmig	2
Albrecht V (1411—1439) L. 167, Bz. Blätter	3
L. 169, Bz. Sterne	1
Bz. unkenntlich	1
Friedrich V (1439—1493) L. 177, F—R—I o. J.	2
L. 179/80. F—R—I 5? (Einerziffer nicht lesbar)	2

Bayern

Johann II, Stefan III und Friedrich (1375—1392). W(ittelsbacher) 155 Ötting, Vs. Rautenschild, Rs. Hund mit Baum	1

Bayern-München

Ernst I und Wilhelm III (1397—1435). Vs. EW im Fadenkreis, Rs. Mönch im Fadenkreis, Taf. XXIV 24	13
W. 164, Vs. EW im Perlkreis, Rs. Mönch im Perlkreis	1
Ernst I und Adolf. W. 168, Vs. EA, Rs. Mönch	4
Albert III (1438—1460). W. 172, Vs. A zwischen Ringeln, Rs. Mönch	2
Vs. A zwischen vierteiligen Rosetten, Rs. Mönch (Taf. XXIV 25)	3
W. 175. Vs. A zwischen Punkten im Perlkreis, Rs. Mönch	1
W. 176. Vs. A zwischen Kleeblättern, Rs. Mönch	2
Beizeichen unkenntlich	1

Bayern-Ingolstadt

Stefan III und Ludwig VII (1401—1413). W. 3392, Ingolstadt, Vs. SL, darunter Stern, Rs. Panter	1
Ingolstadt, Beizeichen unkenntlich	1

Bayern-Landshut

Landshut, Vs. unkenntlich, Rs. Helm	2
Heinrich IV (1393—1450) W. 3426, Landshut, Vs. H zwischen vierteiligen Rosetten, Rs. Helm	6

W. 3428, Landshut, Vs. H zwischen Ringeln, Rs. Helm 5
W. 3430, Landshut, Vs. H zwischen fünfstrahligen Sternen, Rs. Helm 2
W. 3433, Ötting, Vs. H zwischen fünfstrahligen Sternen, Rs. Hund mit Baum 3
W. 3435, Ötting, Vs. H zwischen Ringeln im Fadenkreis (1 = Taf. 26) oder Perlkreis (3 = Taf. 27), Rs. Hund mit Baum 4

Ludwig IX (1450—1479). W. 3443, Landshut, Vs. L zwischen vierteiligen Rosetten, Rs. Helm 1
W. 3444. Landshut, Vs. L zwischen fünfstrahligen Sternen, Rs. Helm 1
W. 3151, Ötting, Vs. L zwischen Ringeln, Rs. Hund mit Baum 3
W. 3452, Braunau, Vs. L zwischen Sternen, Rs. Rautenschild mit Zweigen im Perlkreis 1

Pfalz

Ludwig III (1410—1436). Amberg, Vs. zwei Wappen und LH, Rs. AM 1

Hals

N. Z. XXI Taf. XI 2, Bindenschild im Dreipaß mit H—L—S 1

Öttingen

Ulrich († 1477). Löffelholz 19, Vs. V zwischen Rosetten im Perlkreis, Rs. Wappen 1

Salzburg

Zeller 13, Stiftsschild ohne Beizeichen . . 22
Stiftsschild, der Längspfahl ragt über den Schildrand, Taf. XXIV 28 1
Stiftsschild, an den Schildrändern je drei Striche, Taf. 29 2
Zeller 3, Stiftsschild, darüber Krummstab, Taf. 30 1
Stiftsschild, Rs. H zwischen zwei fünfstrahligen Sternen, Taf. 31 1

August R. v. Loehr

32. Ober-Strahlbach (Bzkh. Zwettl)

Nach dem Berichte des Konservators P. Benedikt Hammerl in Zwettl brannte im Juli 1908 „das aus Holzbau bestehende Haus des Anselm Neunteufel in Ober-Strahlbach n. 43 vollständig nieder. Während des Neubaues stieß man 30 *cm* unter dem Fußboden der Stube auf alte Münzen, die, nach den Stoffresten zu schließen, in einem Leinwandsacke vergraben worden sind“. Der genannte Konservator übernahm von dem Besitzer diesen Münzfund und leitete denselben an die k. k. Zentralkommission mit dem Bemerken, daß nach seiner Erfahrung „durch die Bestimmung, Verzeichnung und den Verkauf gefundener Münzen durch Vermittlung der k. k. Zentralkommission, des k. u. k. Münzkabinettes und anderer Behörden das Vertrauen und die Bereitwilligkeit, Münzfunde zur Anzeige zu bringen, in der Bevölkerung zugenommen habe“.

Der Münzfund umfaßte 4 Taler und 2950 mittlere und kleine Silberstücke, deren älteste Prager Groschen des K. Ladislaus I († 1457), deren jüngste Stücke vom Jahre 1616 sind. Die Vergrabung fällt offenbar in die Zeit kurz vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

Der Fund ist weder durch das Vorkommen von Seltenheiten noch durch seine Zusammensetzung von besonderer Wichtigkeit. Auffallend ist höchstens die geringe Anzahl ausländischer Prägungen (neben 94 polnischen nur noch eine dänische) und der Umstand, daß die Zahl der kaiserlichen Münzen (137) von jenen der erzherzoglichen (181), aber auch der bayrischen (352) und besonders der salzburgischen (1369) überwogen wird. Bei den Salzburgern fällt außerdem in Betracht, daß seit Leonhard von Keutschach jeder Münzherr durch Prägungen von nahezu sämtlichen Jahrgängen vertreten ist, was nicht allein auf die sehr gleichmäßige Tätigkeit der Salzburger Münze, sondern auch wohl auf besondere Beziehung der ursprünglichen Besitzer dieses Fundes zu Salzburg schließen läßt.

[Im folgenden Verzeichnis ist die Stückzahl innerhalb (runder) Klammern gesetzt; wo nur ein Exemplar vorliegt, wird die Zahl (1) unterdrückt.]

Kaiser:

Friedrich III, Wiener Pfennige, o. J., mit Doppeladler und den Wappenschildern von Österreich und Steiermark (4). Wiener Prägung für Österreich, Steiermark, Kärnten (6)

Ferdinand I, für Österreich: Groschen 1547. 49 (2). 50. 53. 57. 59. — Zweikreuzer 1561 (6). 62. 63 (3). ? (2)
Oberösterreich: Groschen 1554. 56. 57. Pfennige Jahr? (3)
Steiermark: Pfennig 1530
Kärnten: Zweikreuzer 1561. Pfennige Jahr? (3)

Ferdinand I, Tirol: 1/2 Pfundner, o. J. 2 Kreuzer, o. J. (2). 1561. Kreuzer, o. J. und 1558
Ungarn: Kremnitzer Kleiner Groschen 1561. Kremnitzer Pfennig 1552
Böhmen: Prager Groschen (2). Zweikreuzer 1563. 64 (5)
Schlesien: Zweikreuzer v. J. ?. Kreuzer 1562 (3). 63. 64. Pfennig 1530 (5). 31 (15). 32 (5). 34 (5). ? (2)

II, Niederösterreich: Zweikreuzer 1570, 71 (3) 72 (4). 73. 74 (3). v. J.?
Böhmen: Zweikreuzer 1565 (3). 66. 67 (2). 68. 69 (2). 70 (7). 71 (2). 72. Kreuzer 1571
Schlesien: Kreuzer 1567
Rudolf II, Elsaß: Groschen 1605
Tirol: Groschen 1604 (2). Kreuzer 1603. 05 (3). 10
Matthias; Gesamtreich 1614

Österreichische Kronländer:

Eh. Karl, Steiermark: Groschen 1583. 88. o. J. Zweikreuzer 1572. 76. 77. 78. 80 (2). 81. Pfennige 1583. 84
Kärnten: Groschen 1590. Zweikreuzer 1575. 76. Heller 1588
Eh. Ferdinand, Steiermark: Groschen 1597. 98. 99. 1602. 07. Pfennige 1590. 94. 96. 99. 1600. 01 (2). 05 (2). 10 (5). 12 (8). 13 (6). 14 (4). 15. 16 (2). ? (6).
Kärnten: Groschen 1596. 1600. 04. 05. Pfennige 1595 (2). 96. 99 (2). 1601. 04 (2). 06. ? (2). Heller Jahr?
Eh. Sigismund, Tirol: Etschkreuzer (3)
Eh. Ferdinand, Tirol: Taler 1594. Groschen o. J. (37). Zweikreuzer 1566. 68 (2). 69 (2). 70. 71 (3). 74. J.? Kreuzer 1567. 69. 73. o. J. (29)
Elsaß: Groschen o. J. (4)
Ladislaus II, Böhmen: Prager Groschen (14)

Bundesfürsten:

Baden. Baden-Baden, Philipp, Zweikreuzer 1586. 87 (4)
— Eduard Fortunatus, Zweikreuzer 1591 (2)
— Unbekannt, Pfennig o. J.
Baden-Durlach, Karl, Zweikreuzer 1572, o. J.
Bayern, Albert IV, Halbbatzen 1506
— Albert V, Groschen 1555. Halbbatzen 1560 (4). 62 (5). 63 (2). 64. 67. 68 (2), ? (3)
Pfalz, Kurlinie: Friedrich III, Halbbatzen 1563
— Johann Kasimir, Halbbatzen 1590 (3). 91, ?
Pfalz-Simmern: Richard, Halbbatzen 1569. 70 (2). 74 (2). 75 (3). 76 (12). 77 (4). 78. 79 (2). 80 (3). 81 (3). 1582 (10). 83 (5). 84 (2). 85 (6). 86 (2). 87 (3). 88 (3). 89 (5). 90. 91 (6). 92 (2). 93 (11). 94 (5), ? (13). Groschen 1581
Pfalz-Zweibrücken: Johann d. Ä., Groschen 1586. 92. 93 (2). 94 (2). 95 (3). 96 (2). 97 (2). 1600 (3). 01 (4). 02 (6). 03 (2). 04. 05, ? (3), o. J. (9). Halbbatzen 1584 (2). 85 (2). 86 (4). 87 (8). 88 (7). 90 (2). 91 (4). 92 (2). 93, ?
Johann d. J., Groschen 1605 (2). 06 (2)
Pfalz-Veldenz: Georg Johann I, Halbbatzen 1575 (7). 77 (6). 78 (3). 79 (7). 80 (17). 81 (15). 82 (11). 83 (5). 84. 85 (7). 86 (10), 87 (4). 88 (7). 89 (8). 91 (7), ? (7)
Pfalz-Veldenz: Georg Gustav, Groschen 1596. Halbbatzen 1592. 93 (9). 94. 95 (5)
Brandenburg, Älteres Haus Ansbach-Baireuth: Albert, Groschen 1529. 30. 33. 38. 39 (2). 40 (2). 41. 44. 45 (5), ?
— Georg Friedrich, Halbbatzen 1565. 67 (4). 68. 71 (2). Kreuzer 1563
Brandenburg-Jägerndorf: Johann Georg, Groschen 1616
Unkenntliche brandenburgische Pfennige (2)
Liechtenstein: Karl, Groschen 1614 (2). 16 (2).
Nassau, Walramsche Linie zu Idstein und Wiesbaden: Johann Ludwig, Halbbatzen 1592. 93 (4). 94 (6). 95, ? (13)
— zu Weilburg und Saarbrücken: Albert, Halbbatzen 1588 (3). 89 (10). 90 (10). 91 (5), ? (4)
— Ludwig, Halbbatzen 1588. 89. 94 (8). 95, ? (2)
Sachsen, Albertinische Linie: August, Groschen 1561 (?); Dreier 1573. 79. 80
— Christian II, Johann Georg I und August, Taler 1595. 1600. Dreier 1593
Waldeck: Wilh. Ernst, Christian und Wolrat, Halbbatzen 1588 (4). 89 (7). 92 (3). 93 (4). 94 (7). 95
— Franz, Bernhard, Wilhelm Ernst und Wolrat, Halbbatzen 1590 (3). 91
— Franz Wilhelm Ernst und Christian, Groschen 1596
— Unkenntlich (3)
Württemberg: Friedrich, Halbbatzen 1589 (3). 90. 92. 93 (3). 94, ?. Groschen 1596, ?

Geistliche Fürsten:

Brixen, Ezh. Karl von Österreich, Groschen 1614. 15
Fulda, Abt Balthasar, o. J.
Minden, Hermann von Schaumburg, o. J. (2)
Murbach-Lüders, Andreas von Österreich 1596 (3)
Olmütz, Franz v. Dietrichstein 1616
Passau, Ernst von Bayern, Zweier 1527 (5). 28 (4). 29 (14), 30 (7). 31 (8). 32 (4). 33. 34 (3), ? (7). Pfennig, J.?
Regensburg, Georg v. Pappenheim, halber Batzen 1563
Salzburg, Eb. Leonhard von Keutschach, Zweier 1512. 13. 14 (4). 15 (8). 16. 17 (3). 19 (3), ? (23). Pfennig J.?
— Eb. Kard. Matthäus Lang, Zweier 1519. 20 (6). 21 (3). 22. 23. 24 (6). 25 (2). 27. 28 (5). 29 (10). 30 (8). 31 (14). 32 (2). 33 (3). 34 (5). 35 (24). 36 (28). 37 (23). 38 (23). 39 (18). 40 (27), ? (201)
— Eb. Ernst von Bayern, Zweier 1540 (3). 41 (7). 42 (2). 45 (3). 46 (2). 47 (9). 48 (5). 49 (5). 50 (16). 51 (18). 52 (6). 53. 54 (6), ? (113)
— Eb. Michael von Khuenburg, Zweier 1555 (15). 56. 57 (3). 58 (6). 59 (16), ? (55)

— Eb. Joh. Jakob v. Khuen-Belasy, Zweier 1561 (4). 62 (8). 63 (13). 64 (12). 65 (10). 66 (8). 67 (9). 68 (8). 69 (3). 70 (14). 71 (2). 72. 73. 74 (6). 75 (8). 76 (6). 77 (5). 78 (5). 79 (7). 80 (7). 81 (13). 82 (7). 83 (3). 84 (11). 85 (5). 86 (5), ? (115)
— Eb. Georg von Khuenburg, Zweier 1586 (6)
— Eb. Wolfdietrich von Raitenau, Taler o. J. — Zweier 1587. 88 (7). 89 (10). 89 (6). 90 (13). 91 (10). 92 (9). 93 (8). 94 (20). 95 (8). 96 (2). 97 (7). 98 (3). 99 (14). 1600 (6). 01 (10). 03 (17). 04 (11). 05 (10). 06 (13). 07 (19). 10 (2). 11 (3), ? (44). Pfennige 1797, ?
— Eb. Marcsitticus von Hohenembs, Zweier 1612 (2). 13 (3). 14 (2). 15, ? (4). Pfennig 1614
— Unbestimmbar (10)

Speier, Marquard v. Hattstein, halber Batzen 1573
Straßburg, Johann v. Manderscheid, halbe Batzen 1574 (2). 75 (17). 76 (4). 77 (4). 78 (4). 79 (10). 88. 89 (3). 90 (7). 91 (7)
— Groschen 1580. 84
— Karl von Lothringen, Groschen 1601, 02 (2), 04 (2). 06.

Worms, Theodorich von Bettendorf, Halbbatzen 1572
— B. Georg von Schönenburg, Halbbatzen 1588 (2). 89 (9). 90. 91 (5). 93 (9). 94 (5). 96 (2). ? (5)
— B. Philipp von Rottenstein, Halbbatzen 1596 (3)

Weltliche Herren:

Jülich-Cleve-Berg, Anonym 1599

Hanau, Münzenberg, Philipp Ludwig, Groschen o. J. (3). 1613 (2). 14 (5). 15 (7), ?
— Philipp IV, Groschen o. J. Halbbatzen 1587 (3). 88 (11). 89 (3)
— Philipp V, Halbbatzen 1590. 92 (7). 93 (2). 95 (5). Groschen 1597. 98 (3). 99 (2). Halbbatzen, J. ?
— Johann Reinhard, Groschen 1600 (3). 01. 02 (2). 04. 05 (4). 06 (2). 12, ? (7)

Henneberg, Pfennig 1548, o. J.

Öttingen, Wolfgang und Joachim, Batzen 1519
— Wolfgang, Martin und Ludwig, Pfennig 1529

Salm-Daun, Adolf Heinrich, Groschen o. J.
— Wolfgang Friedrich unter Kuratel seiner Mutter, Groschen o. J. (3)

Salm-Kyrburg, Otto, Groschen o. J. Halbbatzen 1593 (2). 94 (2). Ohne Jahr oder Jahrzahl unkenntlich (5)

Salm-Krumbach, Johann und Adolph, Groschen o. J. (2)

Schlesien, Liegnitz-Brieg, Friedrich, Groschen 1542. 44. 45
— Joh. Christian und Georg Rudolf, Groschen 1606. 07. 08 (3). 10

Schlesien-Münsterberg, Karl II, Groschen 1613 (3), 15 (2). 16 (2)

Schlesien-Teschen, Adam Wenzel, Groschen 1612

Solms-Lich, Gemeinsame Münze, Groschen o. J. Halbbatzen 1590 (5). 91 (13). 92 (15). 93 (16). 94 (20), ? (6)
— Ernst Eberhard und Hermann Adolf, Halbbatzen 1588 (2). 89 (10). 90 (18), ? (2)
— Ernst allein, Groschen 1616 (2), o. J.
— Philipp, Groschen o. J. (4), ?

Stolberg, Ludwig, Halbbatzen 1565 (2). 66 (3). 69. 70 (4). 74, o. J. (2).
— Ludwig Georg, Groschen o. J. (4)

Schweiz:

Luzern, Groschen 1600. 01. 04. 06 (2).

Schaffhausen, Groschen 1596. 97 (13). 1611 (2), ?

Zug, Groschen 1597 (2). 98 (3). 99 (2). 1600 (3). 01. 02 (3). 03 (3). 04 (13). 05. 06 (16). 08. — In der Größe eines Zweiers o. J.

Städte:

Augsburg, Halbbatzen 1563. 64

Colmar, Groschen o. J. — Halbbatzen 1574, o. J. (18)

Constanz, Groschen 1584. 92. — Halbbatzen 1573, o. J. (2)

Danzig, Groschen 1540. 57

Frankfurt a. M., Halbbatzen o. J. (7)

Friedberg i. d. Wetterau, Halbbatzen 1575 (4). 76 (2). 90 (8). 91 (9). 92 (13). 93 (9). 94 (7). 95 (2), ? (6)

Hagenau, Groschen 1601

Isny, Groschen 1554

Kempten, Groschen 1524. 54

Marsberg, $^1/_{24}$ Taler 1609

Nürnberg, Pfennig 1576

Riga, 3facher Groschen 1589. 92. 93. 94. 95. 96. 1600 (2).

Schweidnitz, Ludwig II von Böhmen, Halber Groschen 1524. 26 (5), ? (2)

Straßburg i. E., $^1/_2$ Groschen (Semissis) o. J. Vierer o. J. (15). Kreuzer o. J. (23)

Worms, Groschen o. J. Halbbatzen 1571 (2). 1615

Polen:

Casimir, halber Groschen o. J. (6)

Johann Albert, ebd. (13)

Alexander, ebd. (15)

Sigismund I, ebd. 1508. 09 (4). 10. 11

Sigismund I für Preußen, Groschen 1529, 31 (2). 32. 33, o. J.

Siegmund August, Vierfacher Groschen von Lithauen, 1567 (2). 68. 69

Sigismund III, 6facher Groschen 1596. 3facher Groschen 1592 (2). 93 (2). 94 (7). 95. 96 (5). 97 (5). 98 (2). 99 (2), 1600 (5). 01. 05

Dänemark:

Friedrich II, 2 Schilling 1563

Incerta vel dubia (6)

KARL DOMANIG

33. Baumgarten an der March

Am 27. Mai 1909 wurden bei der Demolierung des Hauses Nr. 38 in Baumgarten a. d. March (pol. Bezirk Unter-Gänserndorf) von den dort beschäftigten Arbeitern in einem irdenen Topfe, der in einer Wand eingemauert war, 2187 Münzen gefunden.

Der Fund, der keine numismatischen Raritäten aufweist, ist durch seine Struktur einigermaßen von Interesse, abgesehen von einem ungarischen $^1/_4$ Taler und 26 brandenburgischen $^1/_6$ Talern kommen bloß XVer (1456), VIer (458) und IIIer (246) vor; er umfaßt nur 70 Jahre (1624—1697), und zwar so, daß die erste Hälfte dieser Zeit nur ganz spärlich vertreten ist; ungefähr $^9/_{10}$ der Münzen stammen von Leopold I. Vorherrschend ist die ungarische Gruppe (778, 149, 23); in weitem Abstande kommen Prägungen der Wiener Münze (285, 169, 36) und verschiedene schlesische (kaiserliche, herzogliche und bischöfliche) Gepräge (252, 69, 76); es folgen die übrigen kaiserlichen Münzstätten und wenige andere Beimengungen. Die Fundstücke sind vorzüglich erhalten und geben über die wenig beachteten Emissionszeichen unter Leopold I. Aufschluß. Der Anlaß für die Bergung des Schatzes entzieht sich der Vermutung.

Ferdinand II

Wien, Matthias Fellner v. Feldeck: IIIer 1624 (3). 25
St. Pölten, Joh. Joachim Edling: IIIer 1624
Graz: IIIer 1626 34; J.? (2)
Kuttenberg, Seb. Hölzl v. Sternstein: IIIer 1627; J.?
Joachimsthal, Gregor Steinmüller: IIIer 1631
Breslau, Hans Riedl: IIIer 1628 (2). 30; J.?

Ferdinand III

Wien, Hans Jakob Stadler: IIIer 1638
St. Pölten, Joh. Joachim Edling: IIIer 1650
Graz: IIIer 1638, 45
Prag, Jakob Wernhard Wölcher: IIIer 1641
Salzburg, Georg Werner: IIIer 1644

Leopold I

Wien: XVer 1659 (11). 1660 (6). 93 (77). 94 (10). 95 (4). 96 (11); IIIer 1695
Andrea Cetto: XVer 1660 (6). 61 (21). 62 (33). 63 (48). 64 (57); VIer 1662. 64 (3). 65 (4); IIIer 1661. 64 (2). 65 (2); J.?
Franz Faber von Rosenstock: XVer 1674 (17). 75 (14). 76 (7); VIer 1674 (5). 76 (3). 77 (10). 78 (5); IIIer 1666. 68 (2). 69 (7). 70 (9). 72. 73 (4)
Matthias Mittermayer: XVer 1683 (5). 84 (18); VIer 1679 (3). 80 (8). 81 (4). 82 (7). 83 (2). 84 (2). 85 (10). 86 (23). 87 (17). 88 (9). 89 (15). 90 (26). 91 (8). 92 (2). ? (2)

Graz: XVer 1661 (3). 63 (4). 64 (7); IIIer 1667 (2). 69. 70. 76
Seb. Heyd v. Heydeck: XVer 1665 (2); VIer 1665; IIIer 1665
Joh. Anton Nowak: XVer 1675 (2). 76 (2). 78 (4). 80. 94 (2). 95 (2). 96; VIer 1670 (3). 72 (2). 74 (5). 79. 81. 82. 84 (3). 85 (4). 88. 89. 90. 91 (2); IIIer 1671 (2). 75
Joh. Georg Weiss: VIer 1670

Klagenfurt: XVer 1663 (4). 64 (2). 95. 96; VIer 1672 (4). 73 (6). 74. 80
Clemens Steiner (G. C. S): XVer 1675 (2). 93 (2);

?: I. G. R. oder I. R.: XVer 1679. 81

St. Veit, Clemens Steiner (C. S.): XVer 1675 (2). 93

Tirol? (Arm mit Hacke): XVer 1660

Neuburg a. Inn, Barth. Triangl: XVer 1664 (10); VIer 1665; IIIer 1665 (3)

Hall a. Inn: XVer 1690. 94 (11); VIer 1693 (3). IIIer 1667. 68 (2). 70. 72. 74. 76 (3). 77 (2). 78. 81 (2). 82 (2). 85

Prag, Christoph Margalik: XVer 1664 (9); VIer 1665; IIIer 1664 (3). 68
Anton Freiherr v. Janinalli: XVer 1672. 83
Mathias Waist: XVer 1693 (2). 94 (4); VIer 1691
Interregnum: XVer 1694
Gregor Egerer: XVer 1694. 96

Kuttenberg, Gregor Hackl: IIIer 1659 (2). 60. 62. 64. 68. 77 (2)
Christoph Kroh: XVer 1694 (2). 96; IIIer 1682. 85

Breslau, Georg Hübner: XVer 1659. 60 (4). 61 (82). 62 (25). 63 (26). 64 (9); J.?; IIIer 1660 (2)
Franciscus Baro de Lisola: VIer 1665 (2)
Salomon Hammerschmidt: XVer 1664 (13). 74. 75 (4); VIer 1665 (8). 72. 73 (9). 74 (5). 76. 77. 78 (2). 80. 84 (2). 86 (2). 87 (5); IIIer 1666 (6). 67 (3). 68 (9). 69 (12). 70 (10).
Martin Max v. Wackerl: XVer 1693 (6). 94 (17); VIer 1692
Franz Ignaz Kirschenhofer: VIer 1675. 76. 77. 78; IIIer 1673 (2)
— IIIer 1672

Brieg, Christoph Bretschneider: XVer 1693. 94 (4)

Kremnitz: XVer 1661 (5). 62 (5). 63 (9). 64 (6). 65 (12). 67. 74 (16). 75 (27). 76 (39). 77 (35). 78 (31). 79 (21). 80 (32). 81 (44). 82 (22). 83 (24). 84 (19). 85 (22). 86 (59). 87 (34). 88 (38). 89 (60). 90 (62). 91 (36). 92 (27). 93 (24). 94 (16). 95 (3). 96 (5). ? (2); 1/4 Taler 1693; VIer 1667 (4). 68 (17). 69 (22). 70 (11). 71 (22). 72 (23). 73 (26). 74 (4). 81 (4); IIIer 1661. 62 (2). 63. 65 (4). 66 (5). 72. 82. 84. 85 (2). 86 (3). 87

Nagybanya, Leopold Mittermayer: XVer 1674 (4). 75 (2); VIer 1676. 77

— XVer 1682; VIer 1681 (2)

Peter Oesterreicher: XVer 1684. 86 (4). 87 (3). 88. 91. 96 (2). 97

Preßburg: XVer 1696 (3)

Klausenburg: XVer 1674 (9). 75 (8). 76; VIer 1675. 76 (7). 85 (4); IIIer 1675

Hohenlohesche Prägung mit dem Bilde Leopolds I, Mainz: XVer 1685 (6)

Würzburg: XVer 1685

Ezh. Ferdinand Karl, Tirol: IIIer 1641. 42 (3). 43 (2). 46. 47. 50 (3). J.? (9)

Ezh. Sigismund Franz, Tirol: XVer 1664 (9); IIIer 1663 (3). 64 (3). 65 (2)

Nassau-Katzenelbogen, Heinrich: XVer 1685

Brandenburg-Ansbach, Johann: 1/6 Taler 1676 (9). 77 (6). 78 (8). 79 (3); VIer 77. 78

Württemberg-Öls, Sylvius Friedrich: XVer 1675 (3). 94; VIer 1674 (15); IIIer 1674 (2). 76 (3)

— Christian Ulrich: VIer 1679

Breslau, Friedrich Ldgf. v. Hessen: XVer 1679. 80

— Franz Ludwig, Pfalzgraf v. Neuburg: XVer 1693 (4). 94 (6); VIer 93

Chur, Ulrich v. Mont: XVer 1688

Olmütz, Leopold Wilhelm Ezh. v. Österreich: XVer 1659. 61 (4). 62; IIIer 1656

— Karl Gf. v. Liechtenstein (Münzzeichen, Wappen von Kremsier): XVer 1664 (2). 65. 91. 92. 93. 94 (5); VIer 1665 (2). 73. 74 (5). 75 (4). 77. 85. 93 (2); IIIer 1665 (2). 66. 69 (3). 70 (10).

— (Münzzeichen S. A. S.): XVer 1679 (2). 94 (10); VIer 1682 (4). 83

Salzburg, Max Gandolf v. Khuenburg: IIIer 1678. 80

Eggenberg, Christian: IIIer 1677 (2). 85

Montfort: Johann: XVer 1679

Schlesien-Brieg, Georg III: XVer 1660. 62 (5). 63 (9). 64 (20); IIIer 1660

Schlesien-Liegnitz, Ludwig: XVer 1661. 62 (10). 63 (10); IIIer 1660. 61 (2).

Schlesien-Wohlau, Christian: XVer 1660 (3). 62 (4). 63 (14). 64 (35); VIer 1665 (3); IIIer 1664. 68 (4). 69 (11). 70 (5)

Schlesien, Luise: VIer 1673 (3)

— Georg Wilhelm: XVer 1675 (3); VIer 1674 (2); IIIer 1674 (2)

Waldstein, Albrecht: IIIer 1630 (Sagan).

Aug. Oct. v. Loehr

34. Straudorf

Am 12. Mai 1909 wurde beim Grundausheben zum Neubau des Bürgermeisters Josef Medosch in Straudorf (pol. Bezirk Floridsdorf Umgebung) ein Fund von 39 kleinen Silbermünzen gemacht, die durch Vermittlung der Bezirkshauptmannschaft und der n.-ö. Statthalterei dem kaiserl. Münzkabinette vorgelegt wurden. 4 Münzen gehören dem XV. Jh. an, die überwiegende Mehrzahl dem XVI., die jüngste Münze stammt von 1541. Sehr zahlreich ist Salzburg vertreten (12), es folgen die Prägungen österreichischer Fürsten (11), dann von Bayern-Pfalz (5), Passau (3), Öttingen (3) und von 5 schwäbischen Reichsstädten (5). Die Erhaltung ist nicht sehr gut; numismatisches Interesse bietet dieser Fund nicht.

Friedrich V, Steiermark: Kreuzer 1487

Maximilian I, Österreich: Groschen 1516 (2)

Ferdinand I, Österreich: 3 Kreuzer 1534

— Tirol: Pfundner o. J. (2); 1/2 Pfundner o. J.

— Böhmen: Groschen 1541

Sigismund, Tirol: Sechser o. J.; Kreuzer v. J. (2)

Bayern, Albert IV: Halbbatzen 1506 (2)

Bayern-Pfalz, Ottheinrich und Philipp: Breite Groschen 1519 (2); Groschen 1515

Passau, Ernst von Bayern: Rollbatzen 1521. 22 (2)

Salzburg, Leonhard von Keutschach: Batzen 1500. 09. 12. 13. 16. 19

— Matthaeus Lang: Zehner 1527; Batzen 1520. 21 (3); 1/2 Batzen 1533

Öttingen, Wolfgang und Joachim: Batzen 1516. 19. 20

Augsburg: Batzen 1533

Isny: Batzen 1522

Kempten: Groschen 1520

Konstanz: Batzen o. J.

Nördlingen: Breiter Groschen 1523

Aug. Oct. v. Loehr

35. Ulrichskirchen

Am 5. März 1909 wurde beim Ausbau eines im Haushofe (n. 126) des Tischlermeisters Vinzenz Haselböck in Ulrichskirchen (pol. Bezirk Floridsdorf Umgebung) befindlichen alten Kellers eine Anzahl Silbermünzen gefunden, die im Wege der politischen Behörde dem kaiserl. Münzkabinette vorgelegt wurden Der Fund besteht aus 306 meist mittelmäßig erhaltenen kleineren Silbermünzen. Relativ am stärksten vertreten

sind Salzburg (79) und Österreich (54); es folgen Pfalz (19), Polen (19) und die Schweiz (15); über ein Drittel des Fundes ist ein buntes Gemisch von Prägungen aus allen Teilen Deutschlands. Die ältesten Stücke stammen von Friedrich V; weitaus der überwiegende Teil aus etwa 1570—1620; Bergungsanlaß also wohl der Beginn des Dreißigjährigen Krieges.

Friedrich V, Österreich: Wiener Pfennige **W. H. T.** o. J. (2)

Ferdinand I, Österreich: Zweikreuzer 1561

— Oberösterreich: Pfennige 1526. 32. 37

— Steiermark: Pfennig (J.?)

— Kärnten: Pfennig 1531

— Böhmen: Zehnkreuzer 1562; Zweikreuzer 1564

— Schlesien: Kreuzer 1562

— Ungarn: Pfennige 1557 (2) und J.?

Maximilian II, Böhmen: Weißgroschen o. J.; Zweikreuzer 1571

— Ungarn: Pfennige 1575. 77. 79

Rudolf II, Ungarn: Pfennige 1584. 1600. 02

Matthias, Österreich: Groschen 1614. 19 (3)

— Ungarn: Pfennige 1612. 14. 16; J.?

Ferdinand II, Steiermark: Pfennige 1592. 1612. 14 (2). 16 (2); Groschen 1607

— Kärnten: Pfennige 1593 (2). 1600. 04. 08

Ezh. Karl, Steiermark: Groschen 1584; Pfennig 1585 und J.?

— Kärnten: Pfennige 1578 (2). 81. 82; J.? (2)

Ezh. Ferdinand, Tirol: Kreuzer o. J. (2)

Böhmen, Wladislaus II: Weißpfennig o. J.

Anhalt, 6 Brüder: Groschen 1617 (2). 18

Pfalz-Simmern, Richard: Zweikreuzer 1573 und J.?

Pfalz-Zweibrücken, Johann d. Ä.: Groschen o. J. (4). 1585. 92. 94. 1600; Zweikreuzer 1592

— Johann d. Jg.: Groschen 1605

Pfalz-Veldenz, Georg Johann: Zweikreuzer 1577. 80. 88.

— Georg Gustav: Groschen o. J.

Braunschweig-Wolfenbüttel, Friedrich Ulrich: Spruchgroschen (An Gottes Segen) 1617; (D. Menschen) 1618

Liechtenstein-Troppau, Karl: Groschen 1614. 18

Nassau-Idstein, Johann Ludwig: Zweikreuzer J.?

Nassau-Weilburg, Albert: Zweikreuzer 1589

Preußen, Johann Sigmund: Groschen 1619; Zweikreuzer 1614 und o. J.

Brandenburg-Ansbach, Georg-Friedrich: Kreuzer J.?

Sachsen: einseitiger Pfennig, J.?

— Christian II: Groschen 1611

Waldeck, Christian und Vollrad: Groschen 1615

Halberstadt: Groschen 1617

Köln, Ferdinand v. Bayern: Groschen 1609. 13. 14

Korvey, Dietrich v. Beringhausen: Groschen 1607. 13. 14

Magdeburg, Christian Wilhelm v. Brandenburg: Groschen 1613. 16. 17.

Minden, Anton Konrad v. Schaumburg: Groschen 1589

Olmütz, Franz v. Dietrichstein: Groschen o. J.; 1619; Kreuzer o. J.

Paderborn, Theodor v. Fürstenberg: Groschen 1613. 18

Passau, Ernst v. Bayern: Zweier 1528. 32; J.?

Salzburg, Leonhard v. Keutschach: Heller J.?

— Matthaeus Lang: Zweier 1520. 23. 32. 36 (2). 37 (3). 38. 39 (2). 40 (2); J.? (12)

— Ernst v. Bayern: Zweier 1541 (2). 42. 48. 50. 51. 52; J.? (8)

— Michael v. Khuenburg: Zweier J.? (2)

— Joh. Jakob v. Khuen-Belasy: Zweier 1561. 62. 78. 79. 84; J.? (5)

— Wolfdietrich v. Reitenau: Zweier 1592. 93 (2). 94. 97. 1601 (2). 03. 07. 10; J.? (4); Pfennige 1611 und J.? (2)

— Marcus Sitticus: Zweier 1615. 18; J.? (2)

— ?: Zweier J.? (5)

Straßburg, Johann v. Mauderscheid: Groschen 1580. 81 (2). 84; Zweikreuzer 1577. 89

Worms, Georg v. Schauenburg: Zweikreuzer 1594

Burg Friedberg: Zweikreuzer 1593. 94

Hanau, Philipp Ludwig II: Groschen 1596. 97; o. J. (3)

— Johann Reinhard: Groschen 1603. 05. 12

— Vormundschaft: Groschen 1614 (2); J.?

Holstein-Schauenburg, Adolf: Groschen 1592

— Ernst: Groschen 1604 (3). 15

Leuchtenberg, Johann IV: Pfennig J.?

Ostfriesland, Johann: Groschen 1616. 18

Pommern, Philipp II: Groschen 1612

Regenstein, Martin: Groschen 1597

Salm-Daun, Kuratel: Groschen 1611; o. J.; J.? (2)

Schlesien-Brieg-Liegnitz, Joh. Christian und Georg Rudolf: Groschen 1606. 10. 11. 17 (3). 18. 19.

Schlesien, Münsterberg-Öls, Karl II: Groschen 1613

Solms, Gemeinschaftsmünze: Groschen o. J.; Zweikreuzer 1592. 94.

— Hermann Adolf: Groschen 1612

— Ernst: Groschen 1614. 18; Zweikreuzer 1590

— Philipp: Groschen o. J.

Stolberg, Ludwig: Zweikreuzer J.?

Trautson, Paul Sixt: Groschen 1618 (3). 19; J.?

Schweiz, Graubünden (Gotteshausbund): Kreuzer 1568

— Luzern: Groschen 1601. 04

— Schaffhausen: Groschen 1597 (3). 1604

— Zug: Groschen 1602 (2). 04 (2). 06. 08 (2); J.?

Polen, Sigismund III: Groschen 1606. 14. 15 (5). 16 (5). 17. 18 (3). 19; J.? (2)
Eimbeck: Groschen 1616
Göttingen: Groschen 1605. 16 (2)
Hildesheim: Groschen 1614
Kampen: Schilling o. J. (3)
Kempten: Kreuzer o. J.
Kolmar: Groschen o. J. (2)
Konstanz: Kreuzer o. J. (2)
Marsberg: Groschen 1605
Nürnberg: Heller 1601
Regensburg: Zweikreuzer 1668
Straßburg: Dickpfennig o. J.
— Kreuzer o. J.
Unbestimmbar wegen schlechter Erhaltung 8.

Aug. Oct. v. Loehr

36. Prelasdorf

Von einem größeren Denarfunde habe ich nur unvollständige und widersprechende Nachrichten erhalten, die an Ort und Stelle zu überprüfen und auf den richtigen Gehalt zu führen die lokalen Faktoren ja nicht versäumen mögen. In Prelasdorf (slowenisch Prelazko), Gemeinde Satteldorf, etwa 1 *km* von Fautsch, ungefähr auf halbem Wege zwischen Windisch-Landsberg und Drachenburg[1]), ist im Jahre 1908 oder 1909 bei einer Entwässerung von Wiesen — oder nach anderer Angabe in dem während des sommerlichen Wassermangels ausgetrockneten Bache — eine Anzahl römischer Denare, im feuchten Grunde zu einem Klumpen verballt, aufgefunden worden. Sie wurden vom Eigentümer Franz Kuhar (oder von dem Knecht des Grundbesitzers Zaglozda) zuerst dem Privatbeamten Martin Pertz verkauft. Dieser löste die Münzen aus ihrem Zusammenhange und brachte sie in Verkehr. Durch eine direkte Mitteilung des Genannten erfuhr ich, daß er noch 75 Stücke besitze, und vielleicht diesem Zufall allein ist überhaupt zu verdanken, daß eine Rekonstruktion und Publikation des Fundes (oder vielmehr wahrscheinlich eines bedeutenden Teiles dieses Fundes) möglich geworden ist; allerdings hat Herr Pertz trotz wiederholten brieflichen Ersuchens sich nicht entschließen können, die bei ihm befindlichen Münzen aus diesem Funde mir vorzulegen. Doch verschlägt das vielleicht nicht viel, da die Leitung des Musealvereins in Cilli die in seinen Händen verbliebenen Stücke dieses Fundes in zwei Partien erworben und auf mein Ersuchen, zuerst 43, dann 125 Exemplare, gleich nach ihrer Erwerbung an mich gesendet hat. Andere 13 Denare hatte k. und k. Major Kamillo Haasz von Grünewaldt, der eine Privatsammlung antiker Münzen sich angelegt hat, weitere 6 Stücke Stadtkontrollor Josef Schmidl erworben; beide Herren sandten, ohne meine Bitte abzuwarten, über gütige Vermittlung des Professors Otto Eichler, Obmannes des lokalen Musealvereines, freundlichst ihren Besitz mir zu. Herr Pertz schickte auf wiederholtes Ansuchen endlich 9 Stücke an mich, hat aber auch damals wenigstens noch „einige Kaiserinnen" bei sich behalten; einige wenige Stücke sind an den Marburger Musealverein gelangt, und 10 bis 15 Stücke sollen sonst in Cillier Privatbesitz verstreut worden sein.

Gesehen habe ich 196 Denare dieses Fundes. Aber ich habe ziemlich in sichere Erfahrung gebracht, daß einer Sammelstelle 600 Denare der gleichen Provenienz zum Verkaufe angeboten worden sind. Damit würde stimmen, daß dem ersten angeblich 1907 gemachten Funde später Nachforschungen folgten. „Der Besitzer des betreffenden Grundstückes, schreibt man mir nämlich, grub im Februar und März 1910 nach und fand noch den größeren Teil (sic) der Münzen, ferner fanden die Kinder der benachbarten Besitzer im Bache noch viele Münzen." Leider fehlt es immer noch in Österreich an einer gesetzlichen Handhabe, um, wo es einer Partei an gutem Willen gebricht, auf dem Amtswege und ohne Umstände und ohne verzweifelte Aushilfen die Wahrheit über Fundumstände antiquarischer Entdeckungen festzustellen!

In der folgenden Zusammenstellung werden die derzeitigen Eigentümer nicht auseinandergehalten. Die älteren Stücke sind ziemlich verschliffen, die späteren und spätesten meist durchweg gut oder sehr gut erhalten. Das früheste Stück gehört Galba an, die jüngsten Commodus, und zwar seinem neunten tribunizischen Jahr, also 10. Dezember 183 bis etwa Mitte 184 n. Chr., da die VI. imperatorische Akklamation, die diese Münzen zeigen, noch 184 durch die zahlreichen Zeugnisse der VII. Akklamation abgelöst wird. Dies ist also der früheste Zeitpunkt der Vergrabung des Schatzes.

Die von mir gesehenen Münzen verteilen sich formell, wenn die der betreffenden Regierungszeit erst folgenden Konsekrationsmünzen zu jener unbesehen zugeschlagen werden, folgendermaßen:

Galba	1	Traian	29
Vitellius	2	Hadrian	21
Vespasianus	2	Sabina	2
Titus	2	Pius	56
Domitianus	8	Faustina Ä.	2
Nerva	4	Marcus	43

[1]) „nach der Spezialkarte Zone 21 Col. XIII auf 46° 6′ 45″ nördl. Breite und 44° 16′ ö. L.,", angeblich ungewiß, ob auf österreichischem oder kroatischem Territorium.

Faustina Jg. 2 Commodus 10
Verus 8 Crispina 1
Lucilla 2

Galba Coh.[1] 81 *s p q r ob c s*

Vitellius Coh.[2] 44 *iuppiter victor*
47 *libertas restituta*

Vespasian Coh.[1] 36 *cos iter tr pot*, s. Pax (2 Exx.)

Titus Coh.[2] 303 *tr p IX imp XV cos VIII p p*, Elefant l.
— ähnlich Coh.[2] 334 *tr pot VIII cos VII*, Tropaion und Gefangener; Vorderseite *imp t caesar vespasianus aug*, die nämliche wie Wien n. 6780 mit *ceres august*[1]); dieselbe Münze in der Sammlung des Fürsten Ernst Windischgrätz n. 803 [2]).

Domitian 233 *imp XIII cos XIIII cens p p p*, Minerva mit Lanze
280 *imp XXII cos XVI cens p p p*, Minerva kämpfend (3 Exx.)
283 *imp XXII cos XVI cens p p p*, Minerva mit Blitz und Lanze
375 *princep iuventut*, Spes l.; subaerat
593 *tr pot cos VIII p p*, Anker und Delphin
594 *tr pot cos VIII p p*, Dreifuß

Nerva 9 *aequitas august*
20 *concordia exercituum*
66 *fortuna august*
117 *libertas publica*

Traian 68 *cos V p p s p q R optimo princ*, stehende Roma nikephoros, l.
75 ebd., Victoria l.
77 ebd., Victoria l. (2 Exx.)
81 ebd., Pax
85 ebd., Aequitas[3]) (2 Exx.)

[1]) Vs. *imp t caesar vespasianus aug*, Brustbild des Titus mit Lorbeerkranz, rechtshin; Rs. *ce|res | august*, Ceres linkshin stehend, in der vorgestreckten Rechten zwei Ähren und einen Mohnstengel, die Linke an einer hohen Fackel. Das Stück ist subaerat und wiegt 3·07 *g*. — Die gleiche Legende der Kopfseite findet sich sonst nur noch auf Quinaren mit *victoria augusti*, den Kopf mit Lorbeer rechtshin (Coh.[2] 376) oder linkshin (377) gewendet; die Wiener Münzsammlung besitzt kein derartiges Exemplar, so daß ich derzeit keinen weiteren Vergleich anstellen kann. — Die Rückseite des Wiener Denars ist identisch mit der der Denare Vespasians Coh. 44. 45 und der des Caesars Domitianus Coh. 30.

[2]) Voetter sagt dazu (p. 76): „bisher war noch keine Münze des Titus mit TR POT VIII als Augustus publiziert, alle haben TR POT VIIII"; das Exemplar der fürstlichen Sammlung sei „von prachtvoller Fabrik und Erhaltung".

[3]) OR statt AR bei Cohen, einer der gewöhnlicheren Druckfehler dieses Buches.

86 ebd., Aequitas (2 Exx.)
140 *divus pater traian* (2 Exx.)
199 *piet, cos V p p s p q r optimo princ*
209 *p m tr p cos II p p*, Pax
222 ebd., stehende Pax, l.
242 *p m tr p cos IIII p p*, Victoria l.
264 *p m tr p cos V p p*, Tropaion mit einem Gefangenen
270 *p m tr p cos VI p p s p q r*, Mars ein Tropaion schulternd, r.
301 *pont max tr pot cos II*, sitzende Abundantia
V. 302 ebd., s. Concordia, aber nur mit einem Füllhorn
V. 313 *provid, parthico p m tr p cos VI p p s p q r*[1])
366 *s p q r optimo principi*, stehende Ceres
V. 371 ebd., Mars r. schreitend
378 ebd., stehender Mars
429 oder 431 ebd., Victoria l.; subaerat
450/451 ebd., Victoria auf Schild *dacia* schreibend
467 ebd., stehende Abundantia
484 ebd., stehende Pax
497 ebd., Reiterstatue Traians
538 ebd., sitzender Daker
558 ebd., Traianssäule

Hadrian 128 *aet aug, p m tr p cos II*
138 *africa*
212 *clem, p m tr p cos III p p*
250 *concord, parthic divi traian aug f p m tr p cos p p*
252 *concord, p m tr p cos II*
328 *cos III*, Vesta sitzend
349 ebd., Roma stehend
361 ebd., Victoria sitzend (2 Exx.)
390 ebd., Spes schreitend
614 *felicitas aug*
904 *lib pub, p m tr p cos III*
963 *moneta aug* (2 Exx.)
1072 *p m tr p cos III*, Mars ein Tropaion schulternd, r.
1099 ebd., Roma sitzend, hinter ihr Schild (2 Exx.)
1120 ebd., Aequitas stehend
1336 *salus aug*
1460 *victoria aug*

Sabina 25 *concordia aug*
44 *iunoni reginae*

Pius 13 *aequitas aug*
14 ebd.
33 *annona aug* (mit vier Ähren)
86 *aug pius p m tr p cos II*, Victoria r.;

[1]) Vs. *optim*, nicht *optimo*, ganz wie Wien n. 8162.

92 ebd., zwei verschlungene Hände mit dem Caduceus
124 *clementia aug*
155 *consecratio,* Adler auf Altar
164 ebd., Scheiterhaufen
196 *cos III*, Vesta
197 ebenso (2 Exx.)
198 ebenso
201 *cos IIII*, Vesta
218 ebd., opfernder Genius
240 ebd., Aequitas
V. 264 ebd., Fortuna (aber ohne die Kugel [1])
271 ebd., Fortuna (2 Exx.)
281 ebd., Salus
283 ebd., Abundantia
284 ebd., Abundantia
291 ebd., Abundantia (4 Exx.)
292 ebd., Abundantia
344 ebd., Händedruck
374 *felicitati aug, cos IIII*
398 *genio senatus*
399 ebd. (2 Exx.)
437 *imperator II*; stehende Victoria, l. (ebenso Wien n. 10197. 10198)
V. 437 ebenso, aber Vorderseite ohne TR P (ebenso Wien n. 10196)
467 *italia, tr pot cos III* (2 Exx.)
491 *lib III, tr pot cos IIII* (2 Exx.)
573 *paci aug, cos IIII* (2 Exx.)
696 *roma, cos IIII* (aber die Roma sitzt nicht auf einem Küraß, sondern auf einem Stuhl)
740 *saluti aug, cos IIII*
V. 799 [2]) *templ divi aug rest, cos IIII*
802 ebd.
826 *tranq., tr pot XV cos IIII* (2 Exx.)
V. 833 *tr p cos II* (mit vier Ähren; die Vs. ohne *tr p cos III*; ebenso Wien n. 10154).
V. 941 *tr pot cos IIII*, Pax; das Brustbild der Vs. nicht mit Mantel [3])
979 *tr pot XIX cos III*, Pax
1006 *tr pot XX cos IIII,* Ceres sitzend (2 Exx.)
1021 ebd., Abundantia sitzend (2 Exx.)
1023 ebd., Salus sitzend
1035 *tr pot XXI cos IIII,* Fortuna l. stehend
1038 ebd., Abundantia stehend
V. 1127 *vota suscepta dec* [4]) (nicht *decennal*), *cos IIII*; Pius opfernd

[1]) Ebenso Wien n. 10301.

[2]) Nämlich in Silber, in Wien liegen sechs gleichartige Denare.

[3]) Ebenso Wien n. 10265.

[4]) Ebenso Wien n. 10412.

Faustina die Ältere 26 *aeternitas*
83 *augusta*; Ceres stehend, r.
Marcus 10 *armen, p m tr p XIX imp II cos III*
16 *clem, tr pot III cos II* (2 Exx.)
35 *concord aug, tr p XVI cos IIII*
102 *cos II*, Spes
105 ebd., Pax
130 *cos III*, Diana
146 *cos III p p*, Mars stehend
257 *imp VI cos III*, Aequitas
283 ebd., sitzende Roma l.
412 *liberal aug V, cos III*
469 *p m tr p XVIII imp II cos III*, Mars (2 Exx.)
476 *p m tr p XIX imp II cos III*, Pax
484 *p m tr p XIX imp III cos III,* Abundantia
526 *prov deor, tr p XVII cos III* (2 Exx.)
546 *saluti aug, cos III*
618 *tr pot III cos III*, stehende Minerva
V. 628 ebd., Providentia (auf der Vs. F, nicht FIL; ebenso bloß F Wien n. 11539)
661 *tr pot VII cos II*, opfernder Genius mit Legionsadler
676 *tr pot VIIII cos II,* Minerva stehend
703 *tr pot X cos II*, Soldat (2 Exx.)
721 *tr pot XI cos II*, Soldat
727 *tr pot XII cos II*, Pax (2 Exx.)
V. 746 *tr pot XIII cos II*, Virtus; Vs. *aurelius caes aug pii f*, also ohne *anton*, Brustbild, r. [1]) (3 Exx., eines davon subaerat)
764 *tr pot XIIII cos II,* Mars
878 *tr p XX imp IIII cos III*, Victoria, auf einen Schild die Worte *vic par* schreibend (3 Exx.)
880 ebd., Pax
882 *tr p XXI imp IIII cos III*, Aequitas (2 Exx.)
899 *tr p XXII imp V cos III*, Aequitas sitzend
906 *tr p XXIII imp V cos III*, Aequitas sitzend
935 *tr p XXX imp VIII cos III p p*; Roma
948 *tr p XXXI imp VIII cos III p p*, Pax (2 Exx.)
1006 *virtus, cos II*
Faustina die Jüngere 15 *augusti pii fil*, stehende Venus l.
184 *pudicitia*
Verus 126 *pax, tr p VI imp IIII cos II*
156 *prov deor, tr p III cos II*
229 *tr p IIII imp II cos II*, Mars stehend (3 Exx.)
263 *tr p V imp II cos, II*, Mars stehend
297 *tr p VII imp IIII cos III*, stehende Aequitas
318 *tr p VIII imp V cos III*, Aequitas sitzend
Lucilla 50 *pietas*
70 *venus*

[1]) Wien n. 11575—11577 ebenso (kein Exemplar mit *anton*).

Commodus 302 *lib aug, tr p V imp IIII cos II p p*
V. 424 *p m tr p VIIII imp VI cos IIII p p*, Minerva kämpfend; Vs. *m commodus anton oug pius*[1])
775 *tr p IIII imp III cos II p p*, Victoria sitzend l.
779 *tr p V imp III cos II p p*, sitzende Fortuna l.
786 *tr p V imp IIII cos II p p*, sitzende Fortuna l.
804 *tr p VI imp IIII cos III p p*, Providentia
V. 878 *tr p VIII imp VI cos IIII p p*, Mars schreitend; Vs. *m commodus anton aug pius*[2])
905 ebd., Providentia

[1]) Ebenso Wien n. 13237.
[2]) Ebenso Wien n. 13236.

wie 908[1]) *tr p VIII imp XI cos IIII p p*, Pax stehend
— Vs. *m commodus anton aug pius*, Brustbild mit Lorbeerkranz, r.; Rs. *tr p VIIII imp* [*VI*] *cos III p p*, stehende Fortuna l., R. hält Zweig oder Kerykeion, L. Füllhorn, zu ihren Füßen eine Schiffsprora; etwa Typus der Fortuna felix, vgl. Coh. 146. 155–162.
Crispina 22 *iuno*

Wilhelm Kubitschek

[1]) Also Denar, und nicht mit *s c*; ebenso Wien n. 13239. 13240.

Jahresberichte

I. Prähistorische Forschung in Österreich 1906—1908

Vor allem kann anerkennend festgestellt werden, daß dank dem immer größere Kreise erfassenden Interesse an der Erforschung der Menschheitsgeschichte auch in den letztverflossenen drei Jahren in allen Ländern der Monarchie eine rege Tätigkeit entfaltet worden ist, welcher eine erhebliche Vermehrung des Besitzstandes vieler inländischer Sammlungen und eine Bereicherung des Wissens zu verdanken ist. Die materielle Bereicherung und den wissenschaftlichen Ertrag in ein möglichst äquivalentes Verhältnis zu rücken, muß das Streben der wissenschaftlichen Organisationen sein; das eine ist Mittel, das andere Endzweck. Zur Erreichung des letzteren genügt selbstverständlich wahlloses Aufsammeln alter Kulturdenkmale nicht; die Forschung stellt an Sammler und Forscher die Anforderung, mit dem Altersgegenstand die Angabe der Fundumstände sowie der Lokalität für immer zu verknüpfen. Sonst ist er für die Wissenschaft wertlos. Jeder einzelne Fund, der zerstört oder mit Vernachlässigung der nötigen wissenschaftlichen Beobachtung geborgen wird, verursacht eine nicht mehr auszufüllende Lücke in unserem Wissen. Was die Metallzeiten anbelangt, darf man aus den meisten Berichten mit Befriedigung die Erfüllung obiger Forderung ersehen; nur muß neuerdings darauf hingewirkt werden, daß womöglich allen Berichten Bilder, die viel anschaulicher als Worte wirken, seien es Handzeichnungen oder Photographien der Fundstelle und der Fundgegenstände, beigegeben werden; wenn dann noch genaue Vermessungszahlen vorhanden sind, stellen solche Bilder in jedem Falle brauchbare wissenschaftliche Hilfsmittel dar.

Ist es bei Erschließung von Gräberfeldern Hauptgebot, jedes Grab als einen geschlossenen Komplex gleichaltriger Gegenstände zu erkennen und zu behandeln und so für seine wissenschaftliche Verwertung zu erhalten, was vor allem für die chronologische Fixierung von großer Bedeutung ist, so treten bei der Ausgrabung paläolithischer (diluvialer) Fundstätten Momente hinzu, auf die hiemit die besondere Aufmerksamkeit aller Mitarbeiter gelenkt werden soll. Die Anforderungen sind auf diesem Gebiet darum höher, weil die paläolithischen Menschheitsrelikte zumeist mit erdgeschichtlichen Veränderungserscheinungen verknüpft sind, welche ebenso sorgsame Beobachtung erheischen, wie die eigentümlichen faunistischen Verhältnisse des Diluviums. Archäologie, Geologie und Paläontologie sind hier heute nicht mehr zu trennen. Nur bei vollster Berücksichtigung dieser drei Disziplinen kann eine Ausgrabung diluvialer Kultur ein allseits befriedigendes Ergebnis zeitigen. Die absolut erforderliche, peinlich genaue Trennung des Inhaltes jeder einzelnen Kulturstrate ist unter Umständen eine überaus schwierige Arbeit, zumal in Höhlen, und es kann daher nur dringend empfohlen werden, zur Erschließung paläolithischer Fundstätten jedesmal einen Fachmann beizuziehen, der besonders am Beginne einer derartigen Grabung nützliche Direktiven zu geben in der Lage ist[1]. Die Z. K. ist gewiß gern bereit, auf ein solches Ansuchen hin die Verständigung der kompetenten Fachkreise zu veranlassen, und hoffentlich wird jedesmal möglich sein, die anrufende Partei von Auslagen freizuhalten, die aus einer solchen Mitwirkung erwachsen können.

Paläolithische Periode [2])

Galizien: Marian v. Dydynski Paläolithische Ansiedlung am Bronislawaberg bei Krakau **MZK** 1908, 310.

Mähren: Lad. Červinka Lößlagerplatz bei Ondratice (Gerichtsbez. Wischau) P 1907, 5; bei 1500 bearbeitete Steine. — Prof. Černý und Martin

[1]) Auf den Besitz der betreffenden Fundgegenstände wird durch solche Mithilfe keinerlei Ingerenz geübt.

[2]) Verzeichnis der Abkürzungen:
- MZK: Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission,
- JZK: Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission (I. Teil),
- JAK: Jahrbuch für Altertumskunde,
- MAG: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien,
- P: Pravěk (wird nach Heften zitiert, von Notar Jar. Palliardi für diesen Artikel exzerpiert),
- MPK: Mitteilungen der prähistorischen Kommission;

Kříž untersuchten eine Station des diluvialen Menschen in einer Höhle bei Ochoz.

Nieder-Österreich: A. Stummer Lößlagerplatz bei Lang-Mannersdorf (Gerichtsbez. Herzogenburg) MZK 1906, 1; J. Szombathy ebd. 1907, 54 erste n.-ö. Paläolithstation südlich der Donau; atypisches Hornsteinmaterial und sehr viel Elephas primigenius. — Jos. Bayer Lößlagerplatz bei Stollhofen (Gerichtsbez. Herzogenburg) JAK 1907, 124. — Jos. Szombathy Paläolithische Kulturstraten in Gobatsburg MZK 1906, 356* und paläolithische Kulturschichten bei Willendorf MZK 1908, 219.

Hugo Obermaier Die am Wagramdurchbruch des Kamp gelegenen n.-ö. Quartärfundplätze JAK 1908, 49—85.

H. Behlen Der diluviale Mensch in Europa MAG 1907, 1 ff.

Hugo Obermaier und H. Breuil Die Gudenushöhle in Nieder-Österreich MAG 1908, 277 ff.

Martin Kříž Die Vereisung Öst.-Schlesiens und des nordöstlichen Mähren P 1908, 1—3.

Lad. Červinka Über den Einfluß der östlichen Kultur auf Europa in den ältesten Zeiten P 1908, 3—5.

A. Hrdlička Die Feststellung des diluvialen Alters der menschlichen Skelette P 1908, 6.

Vgl. auch Hugo Obermaier Die Steingeräte des französischen Altpaläolithikums MPK 1908.

Neolithische Periode

Böhmen: Rob. v. Weinzierl Skelettgräber von Ladowitz MZK 1908, 204: liegende Hocker mit keramischen Beigaben. — Ludw. Engl Menhir (?) bei Drahomischl bei Saaz MZK 1908, 304. Schaber im Museum von Mies MZK 1908, 306.

Dalmatien: Franz Bulić Funde von Podgragje und Dugopolje MAG 1908 [16].

Galizien: Steinhammer aus der Weichsel bei Krakau MZK 1906, 74*.

Krain: Karl Moser Bearbeiteter Feuerstein und Topfscherben an den Ufern des Zirknitzersees MZK 1907, 101.

Küstenland: Karl Moser Zwei Feuersteinartefakte aus dem Sande der Insel Sansego (neolith.?) MZK 1907, 103. — ebd. Cormons-Feuersteinbruchstücke MZK 1907, 126. — ebd. Höhle bei Nabresina MAG 1908 [29].

Mähren: A. Procházka Křenovic bei Austerlitz P 1907, 1. — Lad. Červinka Ansiedlungen bei Vicoměřic, Kovalovičky, Vežky; Abfallsgruben mit bemalter neolithischer Keramik bei Opločany. — Gottwald Neolithische Wohnplätze bei Biskupic, Čechovic, Dětkovic, Nezamyslic, Držovic, Obrozim, Olšany, Slatinsky und Smržic. — Stávek Wohngruben mit bemalter Keramik bei Horákov und Šlapánic. — Vavřín Trávěnec Wohnplatz in Hulč. — K. Fišara Station mit Bandkeramik bei Nová Ves nächst Littau P 1907, 5—6. — Gottwald Kulturschichten bei Domamyslic P 1908, 1. — K. Snetina Ansiedlung unter „Lipníky" bei Boskowitz, desgl. bei Vanovic P 1908, 4—5. — Joh. Smyčka Urnen, Steinhämmer etc. bei Chořelic und Hunčovic bei Littau MZK 1907, 170.

Nieder-Österreich: Vinc. Kudernatsch Kleinhadersdorf MZK 1908, 373 und (zwei Skelette mit keramischen und Steinbeigaben) MZK 1906, 47*. — Poysdorf MZK 1906, 47*. 1907, 232. 1908, 318. — Falkenstein und Burgberg MZK 1907, 231. — Laa a. d. Thaya (Kulturschichte), Vitusberg-Grafenberg, Stoitzenberg, Königsberg, Roggendorf, Veigelsberg bei Stronegg, Poysbrunn, Poysdorf, Wilhelmsdorf, Moosang, Gringen und Wallersdorf MZK 1906, 47*. — Karl Fitzka Funde aus der jüngeren Steinzeit und aus späteren Perioden beim Bahnbau in Ernstbrunn-Hohenau MZK 1906, 299*. — Willib. Leeb Steinhammer von Grünsbach MZK 1908, 371. — Franz Skribany Baden MZK 1908, 79. — Alf. v. Chizzola Steinbeilfund zu Marbach MZK 1908, 190. — Jos. Blank St. Peter in der Au MZK 1908, 286. — Steinbeil aus dem Riedental, im städt. Museum zu Krems MZK 1908, 246.

Ober-Österreich: Korn. Österreicher Steinbeil bei St. Valentin MZK 1907, 156. — Hugo v. Preen Steinhammer von Mattig bei Aching MZK 1908, 431.

Salzburg: Olivier Klose Steinbeilfund bei Attnang und Funde aus verschiedenen prähistorischen Perioden MB 1907, 49 und MAG 1908 [26]. — Steinbeilfund bei Gnigl MB 1906, 44 und Klose MAG 1907 [36]. — Steinbeilfund bei Itzling MB 1908, 49.

---

ferner für die folgenden vom stud. phil. Osw. Menghin für diesen Zweck durchgesehenen Zeitschriften:

- AAA: Archivio per l' Alto Adige,
- AT: Archivio Trentino,
- BPI: Bullettino di paletnologia italiana,
- BSR: Bullettino della Società Rododendro,
- FZ: Zeitschr. des Ferdinandeums,
- MB: Salzburger Musealberichte,
- PB: Prähist. Blätter,
- S: Der Sammler (Meran),
- ZE: Zeitschr. f. Ethnologie.

Tirol: Alois Menghin Ansiedlungsfunde der neolithischen und Bronzezeit von St. Hippolyt bei Tisens MZK 1906, 76*. — Paolo Orsi, Die prähistor. Siedelung von Entiklar AAA 1906, 31. — Moroder, Vorgeschichtl. Funde in St. Lorenzen S 1907/08, 14.

Vorarlberg: Karl v. Schwerzenbach, Hirschhornbeil (neol.?) MZK 1907, 62 und JAK 1907, 190.

R. F. Kaindl Neolithische Funde mit bemalter Keramik in Koszyłowce (Ostgalizien) JAK 1908, 144.

A. Polák Einfluß der orientalen Kultur auf Europa in der Steinzeit P 1907, 5—6.

A. Procházka Steinwerkzeuge mit Rillen aus mährischen Funden P 1908. 3.

Bronzezeit und Hallstattperiode

Böhmen: Rob. R. v. Weinzierl Tätigkeitsbericht MZK 1906, 50*. — Wenz. v. Diviš Bronzenadeln bei Pardubitz MZK 1907, 96. — Ebd. Palstab bei Choltic MZK 1906, 105*. — Die Bezirkshauptmannschaft Kladno teilt einen Urnenfund bei Klein-Jenč mit MZK 1907, 41, dazu Bericht Jelineks MZK 1907, 95. — Heinr. Ankert Kleiner Depotfund zu Losan bei Saaz MZK 1907, 141.

Bukowina: Vas. Tomicić Hohlbeil aus dem Suczawitzerbach MZK 1907, 200.

Dalmatien: Karl Patsch Vier Wallburgen bei Narona etc. MZK 1907, 46.

Kärnten: Die Bezirkshauptmannschaft Völkermark berichtet über ein Skelettgrab in Waisenberg MZK 1907, 14 (Hallstattperiode?). — Tätigkeitsbericht des Klagenfurter Geschichtsvereines 1906: Grabfunde (Hallst.) in Karnburg und bei Maria Saal und diverse andere Funde MZK 1907, 166.

Krain: Walter Schmid Depotfund der jüngeren Bronzezeit von Črmošujice bei Rudolfswert MZK 1908, 208. — Ebd. Depotfund der älteren Bronzezeit bei Veliki Otok bei Adelsberg MZK 1908, 314. — Jos. Szombathy Kleine Nekropole mit Brandgräbern der jüngeren Hallstattperiode bei Lipence MZK 1906, 258*.

Küstenland: Karl Moser Palstab zu Strazišče bei Auber MZK 1907, 127. — Ebd. Skelettgräber mit Bronzebeigaben auf der Hochfläche des Gradišče, oberhalb Tomaj MZK 1906, 176*. — Ant. Gnirs Vorrömisches Gräberfeld in Pola MZK 1906, 197. — Ebd. Tumulusgräber bei Valle und Barbariga MZK 1906, 300. — Ebd. Pola, via Circonvallazione, Kjökkenmödding-Schichten etc. MZK 1907, 103.

Mähren: Ed. Domluvil Bronzedepot bei Černotin-Kelč (Bez. Mähr.-Weißkirchen), Armringe, Hohlbeile etc. MZK 1906, 75* und 1908, 368. — Ebd. Brandflachgräber der Hallstattperiode bei Milotice (Bezh. Wall.-Meseritsch), Keramik MZK 1906, 187. — Lad. Červinka Bronzedepot von Zadwerzitz (Bez. Wisowitz), diverse Ringe. Um die Rettung des Fundes machten sich Oberlehrer F. Kunert, Lehrer Franz Sodomka und Karl Kalda verdient. — Ebd. Abfallsgruben der ältesten Bronzezeit (Aunjetitzer Typus) bei Telnice bei Brünn, Sobulek bei Gaya, Hockergrab mit Bronzearmringen in Němčic a. d. Hana P 1907, 5—6. — Flor. Koudelka Bronzene Dolchklinge zu Kojatek MZK 1907, 104. — Alois Prochazka Keramische Funde von Křenowitz MZK 1907, 104. — Ebd. Urnenfriedhof schlesischen Typus bei Dobročkovice P 1907, 5—6. — Vinc. Kudernatsch Bronzefund zu Ober-Wisternitz, Oberer Krautließ MZK 1907, 304. — Ant. Rzehak Gräberfeld bei Kukrowitz (bei Znaim) und Abfallgrube in Medlanko bei Brünn mit Zonenbechern, altbronzezeitlicher Hockerkeramik MZK 1906, 46*. — A. Gottwald Gräber von Kostelec bei Proßnitz und Urnenfriedhof vom Lausitzertypus P 1907, 1. — Ebd. Wohngruben bei Biskupice, Wohnplatz mit graphit. Gefäßresten, Bruchstück einer Gußform zu Bronzenadeln bei Brodek, Funde von schlesischem Typus bei Čechuvky und Dobrochov. Kulturschichten und -gruben mit Lausitzer und schlesischer Keramik P 1908, 6. — Ebd. Hrdibořice: Kulturgruben (die Keramik des schlesischen Typus trifft hier zusammen mit jener aus der römischen Kaiserzeit; Ansiedlung mit Lausitzer Keramik P 1908, 1—6. — Ebd. Zwei Bronzedepots bei Olšany P 1809, 4—5. — Joh. Smyčka Zwei Bronzesicheln von Hunčovice, Urnenfeld vom Lausitzertypus bei Mezice, Urnengrab bei Odrlice P 1907, 3. — Ebd. Urnenfeld des Obřaner Typus bei Podolí nächst Brünn P 1907, 5—6. — K. Fišara Hockergräber mit Gefäßen und Bronzeschmuck „am neuen Friedhofe“ bei Příkazy P 1907, 5—6. — J. Knies Burgwall am Miskogel bei Wolframitz (mit diversen Gegenständen aus Stein, Bein und Bronze, Bronzezeitkeramik) P 1908, 1—6. — Ludwig Ledonia in Hradisko rettete einen Bronzedepotfund von 120 Stück P 1907, 5—6. — Fr. Lipka Ansiedlung unter dem Walde Lipníky bei Boskowitz (schlesischer Typus) 4 Bronzedepots P 1908, 4—5.

Niederösterreich: Jos. Szombathy Bronzedepot von Herrnbaumgarten (darunter ein halbmondförmiges Messer) MZK 1906, 285—287. — Ebd. Ausgedehnte Kulturschichte der älteren Stufe der Hallstattperiode auf dem Kalenderberg bei Mödling MZK 1906, 266*. — Vinc. Kudernatsch Skelettgrab

mit Bronzedolch etc. in Eichenbrunn **MZK** 1906, 47*. — Ebd. Skelettgrab mit Töpfchen zu Klein-Hadersdorf **MZK** 1907, 106, 129. — Karl Fitzka Altbronzezeitlicher Gefäßfund bei Kadolz **MZK** 1906, 300*. — Max Vancsa Bronzesicheln etc. vom Bahnbau bei Prinzendorf **MZK** 1907, 19. — Ebd. Hockergräber mit keramischen Beigaben bei Neubau-Kreuzstetten **MZK** 1907, 54. — Raim. Hödl Bronzeschwert im Bette der Pielach **MZK** 1907, 250 und **JAK** 1908, 159. — Joh. Krahuletz Funde aus der älteren Bronzezeit bei Wartberg **MZK** 1908, 429. — Jos. Bortlik Gräber der Hallstattperiode mit keramischen Beigaben bei Arbesthal **MZK** 1906, 10. — Kerda Funde aus dem Mistelbacher Bezirk **MZK** 1908, 83. — Depotfund bei Klein-Pöchlarn **MZK** 1908, 120. — Jos. Bayer Bronzezeitliche Töpferei bei Herzogenburg **JAK** 1906, 53. — A. Kerschbaumer Gräberfeld bei Haindorf am Kamp unweit von Langenlois **MZK** 1906, 76*. — Jos. Blank Über Skelettgräber mit Bronze- und keramischen Beigaben beim Bahnhof in Amstetten **MZK** 1906, 298*. — Ebd. Skelettgräber (wie oben) **MZK** 1907, 53. — Ed. Katschthaler 2 Skelettgräber mit keramischen Beigaben hinter dem Stiftspark in Melk **MZK** 1907, 18; 11 weitere Skelette **MZK** 1907, 107. — Konserv. Riedling Urnenfund zu Prinzendorf **MZK** 1908, 318. — Georg Baumgartner Brandgräber bei Hadersdorf am Kamp **MZK** 1908, 80. — Das Bezirksgericht Kirchberg am Wagram berichtet über Skelettgräber mit Urnen und Bronzen bei Fels am Wagram **MZK** 1906, 356*. — Die Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn berichtet über den Fund einer Kupferaxt bei Oberretzbach **MZK** 1907, 155. — Die Bezirkshauptmannschaft Pöggstall berichtet über einen Depotfund bei Prinzelsdorf **MZK** 1908, 121. — Bronzemesser etc. aus Kirchberg am Wagram im Kremser städtischen Museum **MZK** 1908, 246.

Ober-Österreich: Franz Lehner Bronzene Lanzenspitze von Pinsdorf bei Gmunden **MZK** 1908, 88. — Ant. Pachinger Bronzezeitgegenstände in Lustenau **MZK** 1908, 374. — Edm. Schmidel Bronzene Pferdetrense bei Schärding **MZK** 1906, 49*. — Hugo v. Preen Bronzenes Lappenbeil von Mühlheim am Inn **MZK** 1908, 321. — Ebd. Griechische Bronzekanne im alten Haag bei Sunzing **MZK** 1906, 50*. — Ebd. Grab aus der jüngeren Hallstattperiode zu Roidenholz bei Blankenbach **MZK** 1907, 313. — Enns (Musealverein Lauriacum) Fund eines Palstabes mit Schaftlappen **MZK** 1907, 211.

Salzburg: Vasenkopfnadel vom Georgenberg bei Kuchl **MB** 1906, 45. — Hügelgräber von Köstendorf **MB** 1906, 45 und Klose **MAG** 1907 [36]. — Hügelgräber von Hainbach, Ursprung, Schleedorf Klose **MB** 1906, 83, ferner **MB** 1907, 50 und Klose **MAG** 1906 [114], 1908 [26]. — Funde vom Rainberg bei Salzburg aus verschiedenen Perioden **MB** 1906, 45, 1907, 50, 1908, 50 und Klose **MAG** 1907 [36], 1908 [26]. — Mittelständige Lappenaxt von Niederalm **MB** 1907, 49. — Gerippter Armring von Wendelberg (Zeit?) **MB** 1907, 50 und Klose **MAG** 1908 [26]. — Bronzenadel vom Haunsberger Schloß zu St. Pankraz **MB** 1908, 50.

Steiermark: Jos. Szombathy Harnisch und Helm aus Klein-Glein **MZK** 1906 50*. — Vikt. Skrabar Tumuli der Hallstattperiode mit Leichenverbrennung bei Unterpodlosch an der Pulsgau **MZK** 1906, 363*. — Ebd. Gräberfeld der frühen Hallstattperiode in Oberhaidin, entdeckt von Otto Pollak **MZK** 1906, 365* **MZK** 1907, 89. — Ebd. Urnenfeld bei Maria Neustift nächst Pettau **MZK** 1907, 182. — Eman. Riedl Brandgrab bei Taborje nächst Tüffer **MZK** 1908, 90.

Tirol: Lanzenspitze u. a. präh. Funde von Zambana **AT** 1906, 127, 1907, 128. — Jos. Szombathy Bronzeschwert aus dem Bette des Lennobaches bei Rovereto **MZK** 1906, 3—5. — Mazegger Flachaxt aus Kupfer in Lana **MAG** 1906 [116]. — Wieser Wallburgen der ältesten Bronzezeit zu St. Georgen im Tauferertale **MAG** 1906 [115]. — Wieser, Mazegger, Gräber der Bronzezeit in Kortsch (Vintschgau) **MAG** 1906 [116]. — Wieser Gräberfeld vom Höttinger Typus in Kufstein **MAG** 1906 [115], **PB** 1906, 6. — Wieser Bronzeaxt mit Schaftlappen aus dem Abteital **MAG** 1906 [116], **FZ** 1906, XXI. — Wieser Bronzeäxte mit Schaftlappen von Volders und Matrei **MAG** 1906 [116]. — Bronzeaxt aus Angath **FZ** 1907, XXX. — Bronzelanzenspitze aus Sand i. T. **FZ** 1908 XXX. — Schwert der Bronzezeit aus Tesino **AT** 1908, 123, **BPI** 1908, 141. — Bernh. Mazegger Brandgrab im Toldweiher bei Welsberg **MZK** 1907, 317. — Ebd. Bronzekelt mit Schaftlappen in Prad **MZK** 1908, 327. **MAG** 1908 [25], ferner Innerhofer **S** 1907/08, 264. — Alois Menghin Präh. Funde auf Kastelfeder (Montan) **MZK** 1907, 159.

Karl Buchtela Die Lausitzer und schlesischen Brandgräber in Böhmen; Versuch einer Einteilung in Kulturgruppen **JZK** 1906, 1.

Ant. Rzehak Bronzedepot von Przestawlk in Mähren **JAK** 1907, 96—110.

Ebd. Bronzedepot von Bonitz, Skelettgrab von Znaim etc. **JAK** 1907, 122—123.

Ludw. Mattula Bronzezeitliche und andere Funde aus der Gegend von Unter-Retzbach **MAG** 1908, [21].

Mor. Hoernes Goldfunde der Hallstattperiode in Österreich-Ungarn JAK 1906, 71 ff.

V. Ćurčić Alter und Herkunft einiger Fibeln und Tongefäße aus Bosnien und der Herzegowina JAK 1908, 1.

Hugo v. Preen Hallstattgräber zu Roiderholz bei Ranshofen (O.-Ö.) JAK 1908, 41.

Adalb. Dungel Die Flachgräber der Hallstattzeit bei Statzendorf (N.-Ö.) MPK 1908.

J. Kučera Die ältesten Metallwerkzeuge und Metallwaffen aus der Umgebung von Ung.-Brod P 1908, 6.

La Tène-Periode

Böhmen: Rob. v. Weinzierl Gräberfeld bei Lang-Ujezd (abschließende Grabungen) MZK 1906. 284*. 1908, 134. 204. 411.

Ebd. Skelettgräber bei Welletitz MZK 1908, 413.

Kärnten: Karl Rotky Pfahlbau(?) bei Mölbling, mit eisernen und bronzenen Fundgegenständen (La Tène?) MZK 1906, 220*.

Küstenland: Rud. Machnitsch Gräberfeld zu Reka bei Kirchheim mit reichen Beigaben MZK 1907, 170.

Mähren: Jar. Palliardi Wohngruben aus der jüngeren Hallstattperiode, der jüngeren La Tène-Periode und der provincial-römischen Kultur in Jaroměřitz (Bez. Mähr.-Budwitz) P 1908, 1.

Nieder-Österreich: Georg Baumgartner Skelettgräber bei Getzersdorf (Gerichtsbez. Herzogenburg) mit hervorragend schönen Bronze-Armreifen etc., mehrere Gefäße aus den ebenda befindlichen bronzezeitlichen Wohngruben MZK 1906, 287 ff. — Jos. Bortlik Skelettgrab mit Schwert, Lanzenspitze, Hiebmesser etc., von Oberlehrer Pretsch gerettet MZK 1906, 8. — Adal. Dungel La Tène- und Hallstattgräber bei Kuffarn JZK 1907, 86—95.

Ober-Österreich: Hugo v. Preen Gräber mit Bronzebeigaben aus Frauenstein am Inn MZK 1906, 50*. — Franz Lehner Frauenstein MZK 1907, 21.

Steiermark: Vikt. Skrabar Brandgrab der Mittel-La Tène-Zeit in Skorba bei Haidin (Eisenschwert, Lanzenspitze und schwarze Drehscheibengefäße) MZK 1906, 364*.

Tirol: Mazegger, Hallstadt- und La-Tène-Funde in Sanzeno MAG 1906 [116], vgl. FZ 1907 XXX, 1908 XXX.

Römische Periode[1]), Völkerwanderungszeit, Unbestimmtes etc.

Böhmen: Břetislav Jelinek Funde zu Prag MZK 1907, 119. — Vinc. Kudernatsch Funde von Salmay-Hořenic bei Jaroměř MZK 1907, 265. — Tätigkeitsbericht der Museumsgesellschaft Teplitz MZK 1908, 106.

Bukowina: Elias Weslowski Beinlöffel aus Kimpolung MZK 1908, 278.

Galizien: Brandgrab aus der Völkerwanderungszeit bei Chocimierz mit reichem Inhalt MZK 1908, 207.

Kärnten: Aug. v. Jaksch Scheibenfibeln, Bronzeringe und Ohrgehänge bei menschlichen Skeletten in Hermagor MZK 1907, 167. — Ebd. Bronzearmring von Bodenhof im Gailtal MZK 1908, 416. — Karl Rotky Villach, städt. Museum MZK 1908, 113.

Krain: v. Zois, Žmavc und Schmid Skelette der Völkerwanderungszeit mit eisernen Messerchen und Glasperlen in Vormarkt bei Radmannsdorf MZK 1906. 154*. 176*. 221*. 257*. — Walter Schmid 23 Skelettgräber mit reichen Beigaben zu Mitterdorf in der Wochein MZK 1907, 301. — Jakob Žmavć Gräberfeld bei Krainburg MZK 1908, 313.

Küstenland: Karl Moser Funde aus Castelvenere und Navertača MZK 1907, 15. — Ebd. Skelettgrab mit großen Bronzeohrgehängen aus Gradišče ober Tomaj MZK 1907, 126.

Mähren: F. Černý Gräberfeld bei Zástřizl (Skelettgräber mit Gefäßen vom Burgwalltypus P 1907, 3. — Lad. Červinka Reihengräber in Těmice bei Domanín (goldene und silberne Schläfenringe, Glasperlen u. dgl. aus der Burgwalltypusperiode) P 1907, 5—6. — K. Fišara Ansiedlungen aus der römischen Kaiserzeit bei Rozvadovice und Skrben P 1907, 5—6.

Nieder-Österreich: Vinc. Kudernatsch erwirbt verschiedenaltrige prähistorische Fundgegenstände MZK 1907, 310.. — Ebd. 3 Skelettgräber mit 1 eisernen Ringlein und 4 Tongefäßen aus den Fuchsbergen bei Poysdorf (Zeit?) MZK 1907, 279. — Ebd. Prähistorische Wohnstelle nördlich von Ebesthal MZK 1907, 231. — Ebd. Skelettgrab mit eiserner Lanze und Eisenbeil von Gaiselberg MZK 1907, 231. — Ebd. Klein-Hadersdorf, Webstuhlgewichte MZK 1907, 231. — Ebd. MZK 1908, 121. 247. — Jos. Szombathy Skelettgräber der Völkerwanderungszeit bei Baumgarten an der March MZK 1908, 316. — A. Kerschbaumer Skelettgräber bei Rossatz MZK 1908, 16. — Math. Much Skelettgrab mit reichen Beigaben aus der Völkerwanderungszeit in Laa an der Thaya MZK 1908, 427. — Karl Fitzka Skelettgräber der Völkerwanderungszeit bei Mistelbach MZK 1908, 216. — Jos. Blank Gelber Tonring aus St. Johann in Engstetten MZK 1908, 285. — Griesfeld bei Berndorf,

[1]) [Selbstverständlich beschränkt sich in diesem Zusammenhange die Aufzählung ausgesprochen römischer Funde auf die nördlich der Donau gelegenen Gebiete. Red.]

Funde aus verschiedenen Zeiten **MZK** 1908, 317. — Bahnbau Krems—Grein **MZK** 1908, 216.

Ober-Österreich: Edm. Schmidel Funde verschiedenen Alters zu Kirchdorf **MZK** 1907, 177. — Hugo v. Preen Skelettgräber ohne Beigaben bei Überackern **MZK** 1908, 248 (Zeit?). — Ebd. Frühmittelalterliche Gräber mit diversen Beigaben bei Mühlheim am Inn **MZK** 1908, 321.

Salzburg: Oliv. Klose Erdgruben bei Oberalm nächst Hallein **MZK** 1907, 313 und **MAG** 1908 [26].

Steiermark: Joh. Gutscher Neumarkt **MZK** 1907, 22. — Eman. Riedl 4 Skelettgräber bei Podverh nächst Lichtenwald (Zeit?) **MZK** 1907, 158.

Tirol: Franz v. Wieser St. Lorenzen im Pustertal **MZK** 1907, 24. — Bernh. Marzegger Schloß Langegg-Wangen **MZK** 1908, 326.

Vorarlberg: Karl v. Schwerzenbach Brand- und Skelettgräber auf dem Kreuzbeneficium in Bregenz mit Münzen, Gefäßen und Schmuckgegenständen (IV. Jh. n. Chr.) **MZK** 1906, 163*.

Walter Schmid Die Reihengräber von Krainburg **JAK** 1907, 55—77.

Rob. v. Weinzierl Aus dem nördlichen Böhmen (Tätigkeitsbericht 1906) **JAK** 1907, 185—190.

Math. Much Die Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Nordeuropas **MAG** 1906, 57 ff.

Ebd. Die erste Besiedelung der Alpen durch die Menschen, IV. Gemeinsame Versammlung d. Deutsch. u. Wiener anthrop. Ges. in Salzburg **MAG** 1906, 7.

Ebd. Vorgeschichtliche Nähr- und Nutzpflanzen Europas, ihr kulturhistorisches Alter und ihre Herkunft **MAG** 1908, 195.

L. Kainzbauer Bedingungen zur Beurteilung prähistorischer Zeichnungen **MAG** 1908, 92.

Bernh. Mazegger Fundbericht aus dem Pustertal etc. **MAG** 1908 [28].

Desiderio Reich Castellieri dell' Alto Adige **AAA** 1908, 435.

Ebd. I castellieri del Trentino **BSR** 1906, 34, 84, 1907, 6, 1908, 49.

H . . . . Die prähist. Funde der Sammlung Gasser (Bozen) S 1906/07, 7. Heft, 21.

Lissauer, 3. Bericht über die Tätigkeit der Kommission für prähist. Typenkarten. **ZE** 1906, 817.

L. K. Moser Ausgrabungen bei Nabresina etc. **MAG** 1908 [29].

Zuwachsverzeichnisse des Ferdinandeums Innsbruck **FZ** 1906—08.

Ant. Rzehak Erwerbungen des mährischen Landesmuseums **MAG** 1908 [33].

Wlad. Demetrykiewicz Forschungen in Galizien im Jahre 1907 **MAG** 1908 [34].

J. L. Pič Die Urnengräber Böhmens, Leipzig 1907.

Es ist nicht möglich, die in den vorausgehenden Spalten verzeichneten Funde an dieser Stelle entsprechend zu würdigen; denn einerseits stehen Publikationen mit genauen Daten meist noch aus, anderseits müßte über den Rahmen eines Tätigkeitsberichtes hinausgegangen werden; das Vorwegnehmen des Stoffes wäre ebenso unbillig gegen die berechtigten Autoren als zwecklos. Ich beschränke mich daher hier darauf, die wichtigsten der einschlägigen Untersuchungen zu besprechen, insofern sie allgemeinerem Interesse begegnen. Wohl als die bedeutendste systematische Forschung auf dem Gebiete paläolithischer Kultur stellt sich die Ausgrabung der Lößlagerplätze bei Willendorf (N.-Ö.) dar, welche vom k. k. naturhistorischen Hofmuseum in den Jahren 1908 und 1909 unternommen wurde. Unmittelbare Veranlassung bot der Bahnbau Krems—Grein, wobei den in der nördlichen Nachbarschaft der (schon seit einem Vierteljahrhundert als Fundstätte bekannten) Großensteinerischen Ziegelei sechs andere Fundplätze zwischen Willendorf und Schwallenbach angeschnitten wurden. Diese Fundstellen wurden von Süden nach Norden mit I—VII bezeichnet. Als noch ergiebiger wie die altbekannte Fundstelle I erwies sich der ausgedehnte Lößhang ober der ehemaligen Ebnerschen Ziegelei. Was diese Stelle (II) vor allen anderen auszeichnet, ist der ebenso reiche als klare Schichtenaufbau, der es ermöglichte, einen kleinen Abschnitt paläolithischer Kulturentwicklung bis ins Detail kennen zu lernen. Die Lagerungsverhältnisse auf Fundstelle II sind folgende: Zuunterst feiner heller Sand, darüber Löß in verschiedenen Farbennuancen, stellenweise mit sehr viel Kalkkonkretionen, Schneckenhäuschen und einem benutzten Hornsteinabpliß als erstem Anzeichen menschlicher Anwesenheit; in den oberen Partien dieses 10 *m* mächtigen Lößabschnittes kommen vereinzelt Holzkohlenstückchen vor; darauf folgt die unterste zusammenhängende Kulturschichte, welche selbst noch von etwa 8—10 *m* Löß mit 8 Kulturschichten überlagert, ungefähr in der Mitte der ganzen Lößablagerung ruht. Sie enthielt wie alle anderen über ihr lagernden Schichten zahlreiche Holzkohlenreste, aber nur wenige Knochen von Renntier und Bison; von einer Steinbearbeitung kann in diesem Niveau nicht die Rede sein, denn es fanden sich fast ausnahmslos Bruchstücke von Urgesteinen, die zur Formung ungeeignet sind. Die Schichte 2 führte in eine immerhin etwas vorgeschrittenere Kultur, denn das

bearbeitete Material in ihr umfaßt schon die in der Gegend vorkommenden Quarzvarietäten; auch hat der Mensch sich an diversen Donaugeschieben, wenngleich mit wenig Erfolg, versucht. Die primitiven Werkzeuge dieser Stufe sind End- und Hohlschaber, gerade und krumme Spitzen; zur Fauna der Schichte 1 tritt in 2 noch der Wolf. Die Schichten 3 und 4 sind besonders reich an Holzkohlen und heben sich daher als zwei dicke schwarzbraune Streifen inmitten des Aufbaues sehr stark ab. Ihr Inhalt ist sehr verwandt, die zeitlichen Unterschiede müssen unbedeutend sein; das Fundbild wird durchaus von den Kielkratzern beherrscht, die insbesondere in Schichte 4 sehr häufig, zumeist aus weißpatinierendem Hornstein vorkommen, aber auch an größeren Geschiebeschlagstücken erscheinen schmal vorspringende Teile am Ende kielförmig zugearbeitet. Natürlich finden sich außerdem die Abfälle dieser Kratzerbearbeitung, feine schuppenartige Blättchen, in großer Menge. Hier erscheinen zuerst feine Hornsteinspäne mit sorgsamer Spitzen- und Randretuschierung. Feine und gröbere Knochenpfriemen, mit Steinmessern hergestellt, deren feine Kratzlinien man noch vielfach an der Oberfläche sieht, wurden an einer engbegrenzten Stelle gefunden, die man wohl als die Erzeugungsstätte für diese Geräte ansehen darf. Das Faunabild wird von Mammut und Renntier beherrscht, aber auch der Hirsch kommt vor.

Der Kontrast zwischen diesen beiden Schichten und der folgenden (5) ist archäologisch sehr stark. Die Kielkratzer verschwinden fast ganz; dagegen erreicht die Kleinindustrie, deren Anfänge wir schon in der vorhergehenden Schichte konstatieren konnten, ihre Blüte: die Feinheit der Miniaturinstrumente, die sich hier in großer Menge fanden, ist bewunderungswürdig, ihre Verwendung unbekannt. Unter den Kratzern herrschen die gewöhnlichen Formen mit gerundetem Ende vor; zur Fauna der vorigen Schicht kommt noch der Riesenhirsch. Die sterilen Lößzonen zwischen den folgenden drei Schichten (6, 7 und 8) sind viel dünner als bisher; die dadurch ausgedrückte kürzere Dauer ihrer Entstehung wird durch die sehr nahe Verwandtschaft des archäologischen Materials bestätigt. Die Situation beherrschen weiden- bis lorbeerblattförmige Klingen, zumeist aus braunem Quarzit, mit sorgfältiger Randretusche und scharfen Endspitzen, die nicht selten absichtlich gekrümmt erscheinen. Von den Knochengeräten erwähne ich Knochenspateln mit gerundeten Enden, mit Vorliebe aus Rippen hergestellt, ferner Geweih-Bruchstücke, die zwecks Aufnahme von Steinklingen ausgehöhlt und zugearbeitet wurden. Unter den häufigsten Jagdtieren dieser drei Schichten ist neben dem Mammut das Pferd hervorzuheben, auch Reste des Höhlenlöwen wurden gehoben. An Zahl der Stücke und Mannigfaltigkeit der Typen übertrifft alle anderen die oberste Schichte (9), die gegen 8000 Stücke aus Stein geliefert hat, worunter sich mehr als 2000 bearbeitete Artefakte oder Bruchstücke von solchen befinden.

Mit wenigen Ausnahmen sind hier alle Typen des Jung-Aurignacien vertreten, doch fehlen (wie auch schon in den drei vorhergehenden Schichten) die typischen Kielkratzer, die in Westeuropa in diesem Niveau eine bedeutende Rolle spielen. Die Klingen aus graubraunem Hornstein, zumeist weiß patiniert, erreichen in manchen Stücken beträchtliche Längen (bis zu 18 *cm*).

Zu den für die Zeitbestimmung wichtigen Typen gehören unter anderem polyedrische Stichel, atypische Kerbspitzen und nicht zuletzt eine Statuette aus oolithischem Kalkstein, ein fettleibiges Weib darstellend. Mit der analogen Stein- und Knochenindustrie wurden auch in Frankreich derlei Zeugen der diluvialen Plastik gehoben, und es ist nur dem Zufalle zu verdanken, daß uns der an solchen Funden arme Boden Mitteleuropas gerade das besterhaltene Stück herausgegeben hat. Vom Menschen selbst fand sich nur ein Unterkieferfragment in schlechter Erhaltung. In der Fauna dieser obersten Schichte fällt das häufige Vorkommen von Fuchs auf.

Die übrigen Fundstellen bei Willendorf zeigen eklatante Übereinstimmung mit einzelnen der hier kurz besprochenen Schichten der Fundstelle II, so daß letztere einen brauchbaren Maßstab für die genaue Eruierung des relativen Alters der einzelnen Straten abgibt; es ist wohl die Annahme berechtigt, daß sich in diesem klaren Spiegel der Aurignacien-Entwicklung (Willendorf II 1—9) auch alle schon bekannten und die künftigen Funde auf ihr genaues Altersverhältnis erkennen lassen werden; diese exzeptionelle Stellung unseres Fundplatzes hat mich (oben S. 156) bewogen, den ersten archäologischen Abschnitt des Zeitalters der jüngsten Lößbildung „Willendorf-Stufe" zu nennen.

Viel ärmlicher als diese Willendorfer Funde waren die von Gobelsburg am Kamp sowie die der beiden Fundstellen südlich der Donau, bei Lang-Mannersdorf und Stollhofen.

Die jüngere Steinzeit ist zumeist durch Einzelfunde vertreten: insbesondere der Nordosten Niederösterreichs und Mähren, das seinen Fundreichtum auch jetzt nicht verleugnet hat. Diese Einzelfunde (Steinbeile u. a.) besitzen wohl nur dann wissenschaftlichen Wert, wenn ihr Fundort bekannt bleibt; denn die Form dieser Steingeräte ist uns ja

vertraut; ihr Verbreitungsgebiet aber wollen wir erst kennen lernen. Werden Gräber gefunden, wie zu Ladowitz in Böhmen, so ist außerdem die Vergesellschaftung gewisser Steintypen mit gewisser Keramik von großer Bedeutung, daher die Fundgegenstände aus einem Grabe nie getrennt werden dürfen.

Die Metallzeiten sind natürlich auch in diesen Jahren durch eine reiche Anzahl von Funden vertreten, auf deren detaillierte Besprechung ich verzichten muß. Mich hat vornehmlich die Erschließung des Gräberfeldes der Hallstattperiode bei Statzendorf beschäftigt, wo ich (seit 1903) weit über 300 Brand- und (seltener) Skelettgräber aufdeckte, deren Publikation ich derzeit vorbereite. Die herrschende Fibelform ist hier die Harfenfibel, die uns schon in den Übergangsgräberfeldern von Hadersdorf am Kamp und Stillfried begegnet, wo sie nur in Bronze und mit der monochromen sog. schlesischen Keramik und mit dem ersten Eisen erscheint. In Statzendorf blüht bereits die polychrome Hallstattkeramik. Das Eisen hat sich einen gleichwertigen Rang neben der Bronze errungen. Das ist die Blütezeit der Kultur am Salzberg ober Hallstatt; einer nicht viel späteren Zeit gehören die zahlreichen Grabhügel der Hallstattperiode an, wie Gemeinlebarn und Pillichsdorf, deren bemalte Keramik in nächster Verwandtschaft mit der von Statzendorf steht: nur verwendet erstere schon kompliziertere Ornamentmotive. Bezeichnend für diese Grabhügel ist ihre Metallarmut gegenüber dem keramischen Reichtum; aber unter den wenigen Metallsachen finden sich solche junghallstättischen Gepräges. Nach diesen Grabhügelfunden erscheint bei uns bereits die La-Tène-Kultur. Statzendorf verschafft uns also einerseits durch die Harfenfibel den Anschluß an die Bronzezeit, anderseits durch seine (polychrome) Keramik die unmittelbare Verbindung mit den jüngsten hallstättischen Funden aus den genannten Grabhügeln im mittleren Donaugebiet. Setzt man nun den Beginn der La-Tène-Kultur für unsere Gegenden um etwa 400 v. Chr. an, und will man zwischen den Grabhügeln und den ältesten La Tène-Funden keinen Hiatus einschieben (der auch gar nicht gerechtfertigt wäre), so gewinnt man nach der obigen Auseinandersetzung den Eindruck, daß der Hallstattperiode im ostalpinen Donaugebiet eine kürzere Lebensdauer beschieden war, als man bisher anzunehmen geneigt war, wobei zu bemerken ist, daß die Vorherrschaft des althallstättischen Kulturgepräges bis zum Ende dieser Kultur fast unbeschränkt aufrecht erhalten bleibt.





